This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Briefe

von

Ludwig Anzengruber

Mit neuen Beiträgen zu seiner Biographie

herausgegeben von

Anton Bettelheim

Erster Band

11758

D 191

Stuttgart und Berlin 1902

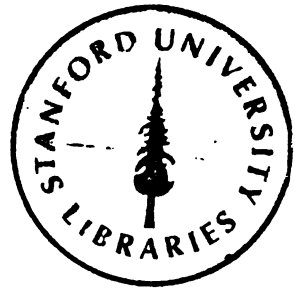
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

G. m. b. H.

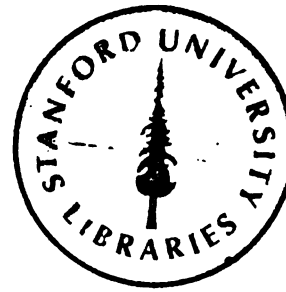
7127

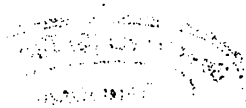
11758

~~C 159 a~~


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

11758
a 159a


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



Briefe

von

Ludwig Anzengruber

Mit neuen Beiträgen zu seiner Biographie

herausgegeben von

Anton Bettelheim

Erster Band

Seminarbibliothek zu PLAUEN i. V.
11758
D 292a.
MDCXL
Oberschule für Mädchen
Lehrerbücherei
Plauen
Ausgesch

Stuttgart und Berlin 1902

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

G. m. b. H.

21971

PT 1803
Z5A3
1902
v.1

Alle Rechte vorbehalten

An Rosegger.

In keine würdigere Hand weiß ich diese Sammlung der Briefe Anzengrubers zu legen, als in die Deinige, mein lieber Freund. Gerade vor einem Menschenalter, 1871, sahst Du die erste Grazer Aufführung des „Pfarrers von Kirchfeld". Sie wirkte auf Dich wie eine Offenbarung. Dein geheimstes Denken und Wollen schien Dir Fleisch und Blut geworden in dem Volksstück eines anderen. Und so hoch auf wallte Deine Begeisterung, daß Du einer vermeintlich maßgebenden, schulmeisternden Kritik in öffentlicher Abwehr Dein Wort über den „Pfarrer von Kirchfeld" entgegensetztest: ein Urteil, das die Kernnatur, die künstlerischen und sittlichen Endabsichten des neuen Mannes im Innersten erfaßte. Du warst wohlberaten, als Du jenes Zeitungsblatt Anzengruber schicktest mit einem Geleitbrief, wie nur Du ihn zu schreiben vermochtest. Sein Gegengruß bewies, daß Du sein Wesen richtig erkannt hattest, daß er, wie sein Pfarrer, „doch der Rechte" war.

Bald nachher lud der Theaterdirektor zur 20. Aufführung des „Pfarrers" Anzengruber nach Graz. Eure Begegnung vollendete, was der Briefwechsel begonnen. Nach einem gemeinsamen Spaziergang über den Rosenberg nach Maria-Grün reichte Dir damals „der Kirchfelder" die Hand mit der Aufforderung: „Ich glaube, Freund, wir halten zusammen."

Und Ihr habt zusammengehalten — nicht um kleiner persönlicher Vorteile und Erfolge willen, sondern im Sinne Eurer selbstgestellten Lebensaufgabe: der Sache des Volkes zu dienen mit Eurem ganzen Ernst, Eurem ganzen Humor, Eurem ganzen Gemüt. Alles, was Anzengruber seit dem Frühlingstage, an dem Euer Bund geschlossen wurde, im Guten und Bösen je widerfuhr, hast Du, nach Deinem eigenen Wort, so empfunden, als ob es Dir selber geschehen wäre. Und als er, „der hochheiligen Kunst wegen", unter vier Augen beim Abendtrunk das erste und einzige Mal mit Dir einen hitzigen Zusammenstoß hatte, gestand er Dir am nächsten Morgen rundweg: „Es war vielleicht so viel, daß es ein Bruder dem anderen hätte übel nehmen können; ich dachte aber gar nicht daran, daß Sie mir fremd sein können."

In solcher Gesinnung blieb er Dir bis an sein Lebensende zugethan, in echter Männerfreundschaft, in Liebe, Treue, Wahrhaftigkeit. Und über den Tod hinaus hast Du ihm Gleiches mit Gleichem vergolten. Nimmermüde hast Du immer wieder auf den Mann und seinen Wert, auf den Dichter und seine Bedeutung in Deinem „Heimgarten" und in Deinen „Guten Kameraden" hingewiesen. Und herzbewegender noch als diese weit über die engere Landsmannschaft hinausgreifenden, angesichts der deutschen Lesewelt abgegebenen Ehrenzeugnisse für den Verewigten ist eine lange, lange Reihe nur den Nächsten bekannter Züge.

Wenige Wochen nach Anzengrubers Heimgang sah ich Dich eines Wintermorgens plötzlich bei mir eintreten. Es hatte Dich nicht länger zu Hause geduldet. Nun kamst Du gradaus vom Bahnhof. Du wolltest nur von den letzten Zeiten des Geschiedenen hören, seine letzten Handschriften sehen; dann fuhrst Du mit dem nächsten Zug

wieder heim. Eine andächtigere Gedächtnisfeier ist Anzengruber niemals geweiht worden, als bei diesem Deinem völlig unvermuteten Besuch — es wäre denn das Bekenntnis, mit dem Du mich im Spätherbst desselben Jahres überraschtest:

„Graz, 28. September 1890 .... Heute ist mir doch etwas Seltsames passiert. Als ich abends allein in meiner stillen Stube saß und nachdachte über vergangene Zeiten und dann in den Wiener Blättern über die Aufführung von Anzengrubers ‚Viertem Gebot' las, erlebte ich einen so plötzlichen leidenschaftlichen Ausbruch eines inneren Leides, daß ich jetzt noch nicht weiß, wie mir ist, und nur das Herzensbedürfnis habe, mich mitzuteilen. Der Schmerz, den ich empfand und noch empfinde, ist weit heftiger, als jener bei der Todesanzeige Anzengrubers. Anfangs ist man betäubt, dann verwundert; man ist neugierig, wieso es kam, man beschäftigt sich mit allerlei Mutmaßungen, man liest die Nekrologe, freut sich über Würdigendes, ärgert sich über Unrichtiges, man liest über das Begräbnis, über seine nachgelassenen Werke u. s. w. u. s. w. — also wird man sanft hinweggetäuscht über die erste Zeit. Dann macht man sich vertraut mit der Thatsache und ‚sterben müssen wir alle'. Erinnerungen, Arbeiten über den Toten beschäftigen, und sachte geht's wieder ins alltägliche Fahrwasser über.

„Und auf einmal, nach einem Jahre erst, ganz ungerüstet wird man angepackt von der furchtbaren Größe des Bewußtseins: Er ist nicht mehr, er ist für immer verloren. Welche köstliche Abende waren es, die in den 70er Jahren mir in Wien gegönnt waren, fast ausschließlich mit ihm zu verkehren; und leichtsinnig geht man darüber hin und erst später, lange nachdem der Göttliche entschwunden ist, erkennt man das einst wie ein Himmelsgeschenk genossene

Glück. Jetzt ruht die teure Gestalt unter der Erde; nichts, nichts, als daß wir sie in unserer Erinnerung festhalten wie ein Seelenheiligtum!

„Aber erhebend ist es zu erleben, wie seine Werke nun in die Welt gehen, wie seine Dramen mehr und mehr gewürdigt werden, wie der Dichter Anzengruber erst jetzt eigentlich anhebt, seine Unsterblichkeit zu leben. Und daß wir das Bewußtsein haben, innig mit ihm verkehrt zu haben, den ganzen, starken, lieben Menschen fast wie unseren Bruder gehabt zu haben — das ist doch auch etwas!"

In solchen Gedanken und Gefühlen hast Du mir nicht nur schon im Jahre 1890 alle an Dich gerichteten Briefe Anzengrubers anvertraut. Als 1895 die ersten Proben seiner Jugendbriefe an Lipka veröffentlicht wurden, traf der erste, zur Fortsetzung ermutigende Zuruf von Dir ein: „Ich habe ja gar nicht geahnt, daß so etwas existiert," hieß es in den Zeilen, in denen Du den Wunsch aussprachst, wenigstens die steirischen Wanderbriefe des fahrenden Schauspielers im „Heimgarten" zu wiederholen. Mit gleichem Anteil nahmst Du seine Briefe an Josephine Gallmeyer und die Naturdichterin Rosa Fischer auf. In derselben Stimmung schickst Du Deiner eigenen Nachlese zu den Briefen Anzengrubers im Märzheft 1901 des „Heimgarten" die Erklärung voraus: „Von großen Charakteren — und Anzengruber war ein solcher — sind ja auch die kleinsten Charakterzüge interessant."

Zum ganzen Anzengruber gehört, auch nach meiner Ansicht, sein ganzer Briefwechsel. Soweit derselbe erreichbar und heute schon mitteilbar war, liegt er hier vor in Hunderten von Briefen und Karten. Darunter kaum ein Blatt, das in einen akademischen Musterbriefsteller passen würde. Darunter aber ebensowenig „stroherne Episteln". Niemals

vor dem Spiegel oder angesichts der Nachwelt geschrieben, sind sie der unmittelbare Erguß seiner Eindrücke und Erlebnisse: von dem „offenen Straffendschreiben", in dem der Neunzehnjährige noch auf dem Krankenlager des Wiedener Spitals seinem Jugendgespielen Franz Lipka von dem eben überstandenen Typhus in mundartlichen Wendungen mit urwieneriſchem „harben Hamur" erzählt, bis zu den letzten Zeilen, in denen der Sterbende den Freunden Juch und Jacobsen die Redaktion der nächsten Nummer des Witzblattes Figaro überträgt mit den wiederum halb im Dialekt gehaltenen Worten: „Mir fallt nix ein . . Ich bin ein armes Hunderl."

Deiner Teilnahme ist dies absichtslos entstandene Tagebuch der Thaten und Leiden Anzengrubers unbedingt gewiß. Und auch über den Freundeskreis hinaus wird der persönliche Reiz und sachliche Wert dieser unersetzlichen biographischen Urkunden die Herzen gewinnen nach der Verheißung der Goetheschen „Kränze":

Wo ein Held und Heiliger starb, wo ein Dichter gesungen,
Uns im Leben und Tod ein Beispiel trefflichen Mutes,
Hohen Menschenwertes zu hinterlassen, da knieen
Billig alle Völker in Andachtswonne, verehren
Dorn und Lorbeerkranz, und was ihn geschmückt und
gepeinigt.

An Pein und Dornen hat es seinen harten Lehr- und Wanderjahren so wenig gefehlt, wie seinen von häuslichen und künstlerischen Aergernissen aller Art heimgesuchten Mannes- und Meisterjahren. Tapfer hat er sein schweres Schicksal getragen und in schlimmen und schönen Stunden zu demselben bewährten Heilmittel gegriffen: „Ich werde mich nächster Tage wieder hinsetzen und die Feder zur Hand nehmen. Das thue ich wie in Freud', so auch in

Leid; das macht erstere tiefgreifender und hilft über letzteres hinweg."

So vernehmen wir den Nachhall seiner reinsten Arbeitsseligkeit und seines tiefsten Lebensschmerzes, den eigensten Anzengruber-Ton, in den für Dich, für Bolin und andere Getreue bestimmten Konfessionen. Und nicht nur in solchen Freundes- und Bekenntnis-Briefen erschließt sich uns sein innerstes Wesen. Mitunter zuckt selbst im gleichgültigsten Geschäftsbrief unversehens ein Flämmchen auf, ein Widerschein des ewigen Lichtes, das seine, wie Deine besten Schöpfungen durchstrahlt und durchwärmt. Einem so außerordentlichen Briefschreiber gebühren außerordentliche Leser, obenan, wie bei seinen Lebzeiten, nun nach seinem Scheiden, Du, sein nächster, treuester Kamerad.

In alter Freundschaft der Deinige

Wien, Mitte Juni 1901.

Anton Bettelheim.

Inhalt.

Seite

An Rosegger III

Einleitung XI

Briefe von Ludwig Anzengruber

Lehr- und Wanderjahre 1859—1870 (Schauspieler und Polizeischreiber) 1

Im Wiedener Spital 3—9. Im Wiener Neustädter Theater 9. Götter-Verein 17. In Krems. Direktor Lauffner 32. Steyr 39. In Kroatien 41. In Vöslau 48. Dramatische Versuche 51. In Marburg a. d. Drau 57. Aufführung des „Versuchten" 65. In Kroatien und Ungarn 67—74. In Sauerbrunn 75. In Bruck a. d. Mur, Leoben, Pettau, Radkersburg 82—99. In Gainfahrn 99. Wirbt um Mathilde Kammeritsch 102. Im Wiener Harmonietheater 108. Bei der Polizei-Direktion 110. Der Erfolg des „Pfarrers von Kirchfeld" 114.

Mannes- und Meisterjahre I. 1871—1877 (Theaterdichter und Hausvater) 115

Erster Brief an Rosegger 118. Neue Arbeiten f. d. Theater an der Wien 121. Reise nach Graz 123 bis 125. Dank an Rosegger 125. Friedrich Schlögl. — Christian Schumm 126. Das Meineidbauer-„Werden" 129. Rosegger in Hautzenbihel 131. Arbeitet am Meineidbauer 132. Scherz-Epistel 134. Neue Pläne 139. Anfänge der Kreuzelschreiber 141—143. Druck des „Pfarrer" und „Meineidbauer" 145. Schlögl abgestoßen, Rosegger begeistert vom Meineidbauer 147 bis 151. Tröster und Helfer Gürtlers 152. Auseinandersetzung mit Schlögl 155. Wünscht, daß Martinelli den Meineidbauer spielt 156. Schlägt Rosegger gemeinsame Gründung e. Volkskalenders vor 158. Tröstet Rosegger nach dem Tod seiner Mutter 163. Schickt Rosegger „Gänseliesel" 165. „Die Kreuzelschreiber" 167—169. „Elfriede" 169. Hilfsbereitschaft für Gürtler 171. „Schriftstellern" 172—173. „Elfriede"

vollendet 175. „Bertha von Frankreich" 177. Aufführung der Kreuzelschreiber 179. Roseggers „In der Einöd'" 180. Roseggers Polemik mit Janitschek 182. „Die Tochter des Wucherers" 185. Die Märchen des „Steinklopferhanns" 187. Schlögls „Wiener Blut" 188. Der „Zukunfts-Rosegger" 190. Anzengrubers Trauung 193. Im neuen Hausstand 195. In Breitenfurth 196. Vernachlässigt i. Theater a. d. Wien 200. Schlögls silb. Hochzeit 201. In Wolkersdorf 202. Selbstkritik d. „Tochter des Wucherers" 205. Die Wiener Theaterkritik 207. Verstimmt gegen d. Theater a. d. Wien 209. Befinden der Mutter 210. Roseggers Geschichten a. d. Alpen 213. Glückw. z. Roseggers Erstgeborenem 216. „Der G'wissenswurm" 217—225. Arbeitet an „Hand und Herz" 226. Erkrankung der Frau 229. Geburt eines toten Knaben 231. Leidensgeschichte der Frau und Mutter 233. Schlechte Theatereinnahmen 234. Erste Aufführung von „Hand und Herz" 238. Arbeitet an „Doppelselbstmord" 240. Beschwichtigt Rosegger 241. Aufführung d. „Pfarrers" durch die Hofschauspieler 244. Verteidigt „Hand und Herz" 245. Zweite Auflage des „Pfarrer" 247. Tod der Mutter 248. Tod von Roseggers Frau 250. Theater-Elend 253. Teilnahme an Roseggers Kummer 255. Schumms siebzigster Geburtstag 257—259. Stammtisch bei „Pilz" 260. Tod eines Mädchens 263—265. Harte Zeiten 269. Schlögls „Wiener Luft" 270. Bitterer Sylvester 273. Niedergang der Theater 275. „Doppelselbstmord" verschwindet v. d. Bühne 277. Entmutigt 278. Geburt eines Knaben 280. Buchausgabe des „Schandfleck" 283—285. Erstes Schreiben an Wilh. Bolin 286. Anzengrubers Lebenslauf 287. Sein Wollen und Schaffen 291. Katalog seiner Stücke 293. Die ersten Hefte von Roseggers „Heimgarten" 295—297. „Der Schandfleck" 299. „Der ledige Hof" 301. Zur Mitarbeit an „Nord und Süd" geladen 303. „Hundeelende Zeit" 305. Selbstkritik des „Schandfleck" 307—310. In einem Preisrichter-Kollegium 311. „Bekannte von der Straße" 313. „Der ledige Hof" in Dresden 314. Wünscht kritische Gesamtausgabe von D. Strauß 316. Dankt Mauthner für letzte Freude der Mutter 318. „Das vierte Gebot" 320. „Dramatische Schreibmaschine" 323. Lehnt einen Pitaval-Stoff ab 325. Martinelli, d. einzige Repräsent. d. Meineidbauern 327. Die Zensur und „Das vierte Gebot" 328—329. Kein „Anzengruber-Theaterabend" 332. „Ein Faustschlag" 333.

Einleitung.

Anzengrubers Briefe sind die Hauptquelle für seine Lebensgeschichte. Zur Aufzeichnung von Denkwürdigkeiten ist er aus mehr als einem Grunde nicht gekommen. Der Dichter stand im einunddreißigsten Jahr, als er mit dem Pfarrer von Kirchfeld seinen ersten Erfolg errang. Er starb zehn Tage nach seinem fünfzigsten Geburtstag. In diesen neunzehn Jahren vom 5. November 1870 bis zum 10. Dezember 1889 hat er nicht nur neunzehn Dramen — Bauernkomödien, hochdeutsche Schauspiele und Wiener Volksstücke —, die beiden Dorfromane „Der Schandfleck" und „Der Sternsteinhof", endlich mehr als ein halbdutzend Bände Dorfgänge, Humoresken, Märchen, Phantasiestücke, Wiener- und Kalender-Geschichten geschrieben. Da dieses reiche Lebenswerk des Theaterdichters und Erzählers nicht genügte, die bescheidenen Bedürfnisse seines kleinbürgerlichen Haushaltes zu decken, mußte er in den achtziger Jahren die Leitung einer illustrierten Familienzeitung übernehmen und überdies bis an sein Lebensende mehrere Tage der Woche der Redaktion des Wiener Witzblattes „Figaro" widmen. In solchen Arbeitsmühen wäre es sogar seinem ausdauernden Künstlerfleiß nicht leicht gefallen, Muße zu Selbstbekenntnissen zu gewinnen. Und mehr noch als die Zeit fehlte ihm die Lust zu autobiographischen Generalbeichten.

„Ich beneide diejenigen," so heißt es im Anfang seiner schwermütigen ‚Erholungsreise', „die ein freundliches Los ein Leben wie aus einem Stücke führen ließ, die ohne Wahl und Qual aus dem Schatze der Erinnerungen schöpfen und dabei gewiß sein können, im Erreichten nur Gewolltes, im Erlebten nur ihrer Eigenart Angepaßtes aufzugreifen." „Ich beneide sie, ohne es ihnen zu mißgönnen. Ich möchte es nur auch so gut haben. Ich wollte, ich bekäme diese Gabe nur leihweise, für nicht längere Zeit, als hier die Ausführung einer dürftigen Skizze aus meinem Leben verlangt. Wenn aber selbst die Klärung des Wollens durch widrige Umstände verzögert wurde, wenn das Erlebte wie ein Fremdes, Angeflogenes, Angequältes erscheint, dann versteht man sich nicht gerne dazu, Erinnerungen zu wecken, noch viel weniger, sie leibhaftig heraufzubeschwören; man weiß nicht, ob man ihrer Herr bleibt, ob nicht ein Ungeahntes plötzlich feindselig hervorbricht und einem mit erdrückender Wehmut das Herz preßt."

Wie tief und allzutief begründet diese Scheu war, sollte und konnte erst nach seinem Heimgang offenbar werden. Solang er lebte, widerstrebte es seiner innersten Natur, wehleidig klagend oder gar selbstgefällig vor der Oeffentlichkeit der Hungerjahre seiner Jugend, der Bitternisse seiner Meisterjahre zu gedenken. Die „nachgeholte Tagebücherei: Bis zum Fertigwerden" fand ich erst nach seinem Tode in seinem Schriftenkasten. Der feurige, nunmehr Band I der Gesammelten Werke vorangeschickte, Erguß stammt aus den Tagen seines ersten Bühnensieges und beginnt mit der bezeichnenden Erklärung: „Ich habe nie viel auf mich gehalten, ich habe mich immer recht unerträglich gefunden und mich daher lieber mit anderen beschäftigt. Aber es kam ein Jahr, wo ward, was ich lange erstrebt, wo ich den Genius über mir schweben hatte, der alles Wasser aufrührt — den Erfolg, es war das erste Mal, daß ich mit einiger Rücksicht mich zu beachten anfing.

Und ich mußte mir sagen, bald werden die Biographen kommen und dein litterarisches Gepäck untersuchen und fragen: ‚Woher und wohin? Ihr Paß!' Da — bis zu meiner ersten Ruhmesetappe sollt Ihr ihn haben, aber weiter schreibe ich nichts!"

Der Dichter hat auf diesem Vorsatz nur allzu streng beharrt. Er hat nicht einmal die wenigen Blätter dieser „nachgeholten Tagebücherei" drucken lassen, die in lapidaren Zügen seine Erlebnisse von den ersten dramatischen Spielen des vierjährigen Kindes bis zur Niederschrift des Pfarrers von Kirchfeld festhalten. Ebensowenig hat er in den folgenden zwei Jahrzehnten die Mitwelt zur Mitwisserin seiner Schicksale gemacht. Nur der enggezogene, nächste Freundeskreis erfuhr, wie hart der „geprüfte Stoiker" heimgesucht wurde durch die Verkennung und Vereitelung seiner reinsten künstlerischen Absichten, durch häusliches Mißgeschick und Lebenssorgen aller Art.

Weniger wortkarg war sein Nachlaß. Die Lade seines Stehpultes und ein paar Fächer seines Schriftenkastens waren vollgepfropft mit dicht beschriebenen Notizbüchern und Hunderten von losen Blättern, gesichteten und ungesichteten Einfällen „über Welträtsel und Verwandtes", „Politik", „Litteratur und Verwandtes", „über Liebe und Ehe und Mädchen und Frauen". Religion und Recht, Staat und Kirche, das Ewige, wie das unscheinbarste Tagesereignis, die heikelsten Probleme der Naturforschung und die bösartigsten Krankheitserscheinungen der heutigen Gesellschaftsordnung gaben ihm Anlaß zu grüblerischen oder satirischen Betrachtungen. Einmal schreibt er Randbemerkungen zu einer Abhandlung über „Materie aus dem Nichts". Ein andermal glossiert er die kleine Zeitungsanzeige, in der Eltern ihr Kind, ungescheut, wie auf dem Sklavenmarkt, ein für allemal gegen angemessene Abfindung ausbieten. Ein drittes Mal übt er seinen Spott und Witz an dem Bericht über ein Duell, in dem der betrogene Gatte von dem Verführer niedergeschossen wird.

Alle Dinge Himmels und der Erden zieht er als selbständiger Populärphiloſoph in ſeine Kreiſe.

Nur von dem eigenen Ich, von der eigenen Entwickelung iſt verhältnismäßig am ſeltenſten die Rede in dieſer niemals feiernden Gedankenwerkſtatt. Er weiß — und ſagt gelegentlich geradezu — warum: „Bei Lebensbeſchreibungen kann man nur das Schneckengehäuſe des Thatſächlichen geben, von früheren und frühen Perioden nur das Gewordene erzählen, das Werden aber weder uns ſelbſt noch anderen erklären. Denk' ich meiner Kindheit jetzt, meiner Jünglingsjahre, ſo iſt es ein Träumen ...“

Die ſpärlichen, im Nachlaß aufbehaltenen autobiographiſchen Notizen geben leider nicht einmal das „Schneckengehäuſe des Thatſächlichen“, geſchweige die Erklärung ſeines Werdens; ſie beſchränken ſich

1. auf einen Stoß ſchmaler, mit dem Vermerk E oder Ego verſehener Papierſtreifen: anekdotiſche Aufſchlüſſe über das eine und andere ſeiner oder der damit untrennbar verknüpften Erlebniſſe der treuen, über alles geliebten Leidensgefährtin — ſeiner Mutter;

2. auf annaliſtiſche, in Jahreszahlen und Schlagworten gehaltene Angaben über die Hauptereigniſſe ſeines Daſeins; dürre Kalendarien mit knappen, zuverläſſigen Daten des Beginns und der Vollendung ſeiner Arbeiten.

So belangreich dieſe Papiere für Einzelnheiten ſeines Lebenslaufes ſind, den Reichtum ſeines Weſens laſſen ſie kaum ahnen, die Summe ſeiner Exiſtenz erſchöpfen ſie in keiner Weiſe. Sie ſind darum ausgiebiger Ergänzung durch andere Zeugniſſe in hohem Grade bedürftig. Zum Glück ſind ſie ſolcher Ergänzung auch in hohem Grade fähig, insbeſondere durch die Briefe des Dichters, die in faſt ununterbrochener Reihe vom September 1859 bis in die zweite Dezemberwoche 1889, mit anderen Worten aus der von Anzengruber ſcherzhaft ſogenannten „prähiſtoriſchen Zeit“ bis zu ſeinem Sterbetage führen. „Ich habe mich,“

genau nach dem von Anzengruber bei der Sammlung der „Dorfgänge" gegebenen Beispiel, „entschlossen, eines dem anderen, der Reihe nach, wie es entstanden ist, folgen zu lassen. Es hat das für den Leser, der nicht darauf achtet, das Angenehme, von dem noch Ungelenken zu dem Formgewandteren vorzuschreiten, während derjenige, der Interesse dafür hat, in den Stand gesetzt wird, die Entwickelung eines Autors zu verfolgen; er kennt sie ganz gut die Stimme, von da an, wo sie sich das erste Mal stotternd und stammelnd an das große Publikum wandte, bis dahin, wo sie es in vollen Brusttönen aussprach, was ihr Eigner den Zeitgenossen zu sagen hatte — wenn er etwas zu sagen hatte."

Der Zeitfolge nach — und für die Lehr- und Wanderjahre nicht nur der Zeitfolge nach — stehen obenan

1. Die Briefe an Franz Lipka.

Franz Lipka, der Jugendgespiele, nachmals der Schwager unseres Dichters, traf im Herbst 1849 als achtjähriger Knabe zum erstenmal mit dem um zwei Jahre älteren Ludwig Anzengruber zusammen. Lipkas Vater, ein Rechnungsrat, der in seinen freien Stunden eifrig schrieb, mitunter auch Erzählungen in vormärzlichen Almanachen drucken ließ, war in demselben Amt mit Anzengrubers Vater gewesen. Ob er (dem früh — 1844 — verstorbenen) Johann Anzengruber persönlich näher trat, ist nicht mehr festzustellen. Gewiß ist, daß ein gemeinsamer Bekannter von Vater Anzengruber und Rat Lipka, ihr Amtsgenosse Ressel, erst späterhin ihre Familien einander näher brachte. Die beiden Knaben befreundeten sich rasch und dauernd. Im Jahrzehnt von 1849—1859 waren sie unzertrennliche Kameraden. Munter tummelten sie sich in den Gassen der Vorstadt Wiens, in der sie aufwuchsen. Gemeinsam durchstreiften sie die damals noch von den Basteien umwallte „innere Stadt". Gern und oft spazierten sie über

die Glacis in den Belvedere- oder Schwarzenberggarten. Sonn- und Feiertags suchten sie ferner gelegene Wanderziele auf, den Prater, den Laaer- und den Wiener Wald. Von früh auf teilten sie auch die gleichen Liebhabereien: die ungemessene Leselust, der auf die Dauer weder die von Vater Anzengruber hinterlassene wohlgewählte Büchersammlung, noch die bändereiche Bibliothek des Rates Lipka genügte; und die echt wienerische, unbezähmbare Theaterpassion, die sie von künftigen schauspielerischen und dichterischen Großthaten träumen ließ.

Besonders lieb waren dem jungen Lipka die Stunden, die er in der sehr bescheidenen und doch urbehaglichen Wohnung der Witwe Anzengruber verbringen durfte. Damals lebte noch Anzengrubers Großmutter Barbara Herbich, in deren Lob die Freunde sich niemals genug thun konnten. Eine Wienerin echtesten Schlages nennt sie Anzengruber. Und Lipka schreibt: „Wäre sie noch unter uns, wie sie in meiner Erinnerung so frisch fortlebt, die Welt könnte sich um ein harmlos edles Wesen reicher schätzen. Des Vormittags waltete sie, eine vorzügliche Köchin, als solche, ihres Amtes, nachmittags saß sie strickend auf dem Sofa, neben sich das grünseidene Täschchen mit Sacktuch, Nähzeug und ähnlichen Utensilien, uns Märchen oder Erlebnisse aus alten, gar alten Zeiten erzählend. Und wie konnte sie erzählen! Als ob sie aus einem reizenden Buche so recht anheimelnde Kindergeschichten vorläse! Ein Freudentag war es für Ludwig, wenn er alljährlich mit Großmütterchen nach Sievering wandern durfte; da konnte er mir wochenlang nicht genug erzählen von der Schönheit der Natur, von den kleinen, ihm doch so großen Ereignissen an dem Tage, den er ganz verbracht an der Seite seiner lieben Großmutter. Dem Besuche des Josephstädter Theaters oder der Hernalser Arena war ich regelmäßig beigezogen. Es waren für uns drei beseligende und vergnügte Stunden, die wir da verlebten."

Diesem Kindheitsidyll war nur kurze Dauer beschieden.

Eines Morgens, am 31. Juli 1854, kam Ludwig in früheſter Morgenſtunde bleich und verſtört zu Franz, bot keinen Gruß, ſtieß nur haſtig und zitternd die Worte hervor: „Großmutter iſt heute geſtorben“ und ging wieder, ſchnell wie er gekommen. Zehn Jahre vorher hatte er ſeinen Vater verloren; die folgenſchwere Bedeutung jener Kataſtrophe war damals dem fünfjährigen Kleinen nicht zum Bewußtſein gekommen. Diesmal bewegte der Heimgang der Großmutter nicht nur den Fünfzehnjährigen auf das tiefſte: zwei Jahrzehnte ſpäter weihte er ihrem Andenken — in einem Troſtbrief an Roſegger, deſſen Mutter geſtorben war — von rührender Liebe eingegebene Worte; in ſeinen markigſten Altwiener Frauengeſtalten lebt ihre ganze Geiſtes- und Gemütsart neu auf und es iſt ſchwerlich Zufall, daß der Name der Großmutter im Vierten Gebot — Herwig — ſo nahe an den ihren — Herbich — anklingt.

Für den Haushalt der Tochter, für den Bildungsgang des Enkels wurde der Trauerfall verhängnisvoll. Die Auslagen für die Krankheit und das Begräbnis der Greiſin konnten aus der kärglichen Jahrespenſion von 163 Gulden nicht beſtritten werden. Mutter Anzengruber mußte die bisher innegehabte eigene Wohnung aufgeben und als „Aftermieterin“ ein Kabinett mit zwei Betten beziehen. Die Möbel wurden großenteils verkauft, der Erlös zur Uebernahme einer kleinen „Pfaidlerei“ verwendet. Ludwig konnte die Realſchule nicht weiter beſuchen. Er kam in die Lehre zu einem Buchhändler, bei dem er ein paar Jahre blieb, ohne es zu einem regelrechten Freiſpruch zu bringen. Mit den Einnahmen ging es der wackeren Witwe zuſehends ſchlechter zuſammen, zuletzt ſo ſchlecht, daß die zärtliche Mutter nicht in der Lage war, den am Typhus erkrankten Sohn daheim zu pflegen. Gerade an ſeinem Namenstag führte ſie den Neunzehnjährigen in das Wiedener Spital. Von dort iſt der erſte uns erhaltene Brief Anzengrubers datiert.

Seminarbibliothek

Tinte und Briefpapier hat er nicht zur Hand in der Krankenstube, die er mit vielen anderen Patienten teilen muß. Er schreibt deshalb mit Bleistift auf einen Bogen groben Kanzleipapiers, den er in ein Oktavheft zusammenfaltet und mit dickem Bindfaden vernäht. Nicht alltäglich wie das Format ist auch der Inhalt des „Offenen Strafsendschreibens". Scherzhaft kanzelt der Rekonvaleszent den Freund ab, weil der ihm nicht genug, jedenfalls nicht die richtige Lektüre geschickt hat. Inständig bittet er um anregendere, belehrendere Bücher — den Musensohn gelüstet es insbesondere nach Wanders ABC der Verslehre. Dann erst erzählt er seine Krankengeschichte, in der mit Hieben gegen manchen Unfug und Schlendrian des Spitallebens nicht gespart wird. Ganz gegenständlich schildert er die geschäftsmäßige Abfertigung in der Aufnahmskanzlei und die kurz angebundene Art der untersuchenden Aerzte, und dieser Lakonismus sagt mehr, als der zornigste Ausbruch des Unmutes, als das heftigste Tadelswort. Desto schärfer ironisiert er das Uebermaß der — dazumal, unter der Konkordatsherrschaft — viermal im Tag angeordneten Andachtsübungen und den Beichtzwang. „Dann nachts diese Lungenkranken, die einem den Schlaf weghusten, die Sterbenden, die dann in ihre Bettleintücher gehüllt, sobald sie tot sind, per Trag' von zwei Kerlen weggeschleppt werden (seit ich hier bin, sind vier gestorben), die letzten Oelungen, alles dies gibt mir den Wunsch ins Herz: wäre ich nur bald aus diesem Hungerturm heraus!" Er wußte nicht, was er dafür eintauschen sollte: den sechs Wochen im Hungerturm des Spitals folgten sechs Jahre wüster Irrfahrten als Wanderkomödiant, die ihn nach ganz anderen Hungertürmen verschlugen.

Entscheidend für die Wahl des Schauspielerberufes war der während seiner Krankheit immer mächtiger hervorbrechende Trieb zu dramatischer Thätigkeit geworden. Jahrelang hatte er lebhafte Neigung verspürt, Bildhauer oder Maler zu werden, kurze Zeit vor dem Gang in das

Wiedener Spital sich mit der Radiernadel versucht. Jetzt, auf seinem Schmerzenslager, schwankt er nicht länger zwischen redender und bildender Kunst. Jeder Zweifel an seiner eigentlichen, künftigen Aufgabe ist geschwunden. Neue Gedanken und Entwürfe hatten sich im Hirn des Fiebernden geregt. Darunter vermutlich eine seiner größten Eingebungen: eine Vorahnung der „extraigen Offenbarung" des Steinklopferhanns. Wie ein persönliches Erlebnis des todesbereit hindämmernden, typhuskranken Jünglings gemutet die Erhebung des Steinklopferhanns aus hoffnungslosem Hinsiechen durch die jählings aufblitzende Erkenntnis: „Du g'hörst zu dem Allen und dös Alles g'hört zu Dir. Es kann Dir nix g'schehn." Sehnsüchtig harrt er seiner Genesung, um seinem schöpferischen Drang mit voller Kraft dienen zu dürfen: „Ich bin willens," so heißt es im offenen Straffendschreiben, „mich in einer größeren, dramatischen Arbeit zu versuchen. Dieweil sind hundert kleinere Pläne mir durch den Kopf gefahren, wovon manche auch mit daran sollen, wie ich nur herauskomme." Es währt noch einen Monat, bis er, am 18. Oktober, das Krankenhaus verlassen darf. Und nun „führt ihn die Lust, für die Bühne zu wirken, derselben gänzlich in die Arme".

Unablässig war seine vom Vater überkommene Theaterleidenschaft mit ihm gewachsen. Noch bevor er lesen und schreiben konnte, bestürmte er die — Köchin, Blaubart und andere Märchen als Stegreifkomödie mit ihm zu spielen. Als neunjähriger Knabe nahm er im Josephstädter Theater bei einer Aufführung des „Zauberschleier" die Vorgänge so ernst, daß er in dem Augenblick, in dem die Fee den Maler freigeben und in ihr Zauberreich zurückkehren will, den Darstellern zur Verblüffung seiner Begleiter, zum Ergötzen der anderen Zuschauer laut und gebieterisch zurief: „Nicht ziehen lassen, nicht ziehen lassen!" Später wurden ihm die Größen des Leopoldstädter, die Volksschauspieler des Theaters an der Wien wohlbekannt. Dessoir hat als Narziß tief auf ihn (möglicherweise späterhin auch auf

manche „Wildlinge“ seiner Volksstücke) gewirkt, der Altmeister des Burgtheaters, Heinrich Anschütz, als Mustkus Miller zeitlebens nachhaltenden Eindruck auf ihn gemacht. Die erste Vorbedingung, solchen Vorbildern nachzustreben, war, Zugang zu irgend einer Bühne zu finden. Eine Posse in Nestroyscher Manier, die er um diese Zeit schrieb, überraschte seinen Vormund, den Wiener Kritiker Andreas Schumacher, als Stilkopie, kam aber dem damaligen Direktor des Karltheaters, dem Autor des Lumpacivagabundus, schwerlich vor Augen. Leider stellte sich Ludwig Anzengruber nicht seinem alten Liebling Nestroy, sondern dessen erstem Gesangskomiker, Karl Treumann, vor, der den „schlanken, schmucken, geistvollen Jüngling“ das erste Mal mit übertriebener Freundlichkeit aufnahm. Ein paar Probevorträge des Autodidakten gefielen Treumann angeblich dermaßen, daß er aus freien Stücken versprach, ihm unentgeltlich Unterricht zu erteilen. Nach wenigen, durch immer längere Pausen unterbrochenen Stunden wurde der unverläßliche Treumann der Sache überdrüssig. Er stellte die Lektionen ein und erklärte dem Anfänger kurzab, daß er ihm schlechterdings zu keiner Stelle, nicht einmal zu dem Posten eines freiwilligen, unbesoldeten Statisten auf irgend einer Bühne verhelfen könne. Wohin sollte sich der Neuling nun wenden? Schauspielschulen und Uebungsbühnen gab es dazumal nicht. Und hätte es dergleichen gegeben, so hätte der Jüngling nicht die Mittel gehabt, sie zu bezahlen. In Wien blieb mithin keine andere Zuflucht offen, als — Meidling. Rasch entschlossen wanderte er wirklich zu „Direktor Groll“: der künftige Reformator der Volksbühne — zu dem sprichwörtlich gewordenen und gebliebenen, grotesken Oberhanswurst der schnödesten „Theaterhetz'“.

Louis Groll, der von Haus aus Hodor hieß, entstammte einem Adelsgeschlecht; sein Großvater soll bei der ungarischen Leibgarde, der Vater Archivdirektor der siebenbürgischen Hofkanzlei gewesen sein. Gegen den Willen seiner

Angehörigen ging Groll zur Bühne, d. h. er brannte seinen Leuten durch und versuchte sich in Brünn als Schauspieler. Im Verband eines leidlichen stehenden Theaters konnte es der ungebildete, ganz unbegabte Mensch nicht weiter bringen. Er versuchte daher sein Glück als Prinzipal von Wandertruppen. In ungarischen und niederösterreichischen Ortschaften machte er — zumal durch eine ziemlich prunkvolle Garderobe — Eindruck auf Bauern und Kleinstädter. Nachdem er in der Provinz ein paar Groschen erübrigt hatte, kam er auf den einträglichen Gedanken, seine Schmiere nach Wien zu verpflanzen. Er pachtete ein kleines, im Garten des Meidlinger Theresienbades bei Schönbrunn gelegenes Jagdschlößchen, das vorher schon andere, auch Castelli, als Liebhabertheater benützt hatten. Dort gab er Jahrzehnte hindurch in der Regel nur einmal wöchentlich, Sonntags, Ritterstücke und Schauerkomödien, ursprünglich bloß zum Gaudium der Schusterbuben, Schlosserjungen und Färbergesellen des benachbarten Gaudenzdorf, dann unter großem Zulauf aller „Hetzbrüder" der Kaiserstadt. Betriebskosten kannte er nicht. Vater Groll zahlte grundsätzlich niemandem einen Kreuzer Gage. Wer bei ihm spielen wollte, hatte vielmehr selbst Kostüme, Perücken ꝛc. beizustellen. An solchen Freiwilligen war kein Mangel. Eine Reihe späterhin vielgenannter Berufsschauspieler (unter anderen Joseph Wagner, Matras, Albin Swoboda, Ada Christen) hatte in Meidling gehen und stehen gelernt und ihre nachmaligen Erfolge dienten Vater Groll als Aushängeschild bei unzähligen anderen, die aus Eitelkeit oder Liebhaberei spielen oder „sich einen Jux machen" wollten. Je närrischer die Leute es trieben, desto feierlicher gebärdete sich der Herr Direktor. Einer fetten Einnahme zuliebe hieß er jeden Skandal willkommen. Er ließ einmal seine sonst hoheitsvoll als Kassiererin waltende, zaundürre, sechzigjährige Gattin Amalie in rosenroten Trikots tanzen und in den Tagen des Bacherlgeschreis den falschen Fechter von Ravenna des bayrischen Schulmeisters auf-

führen. Am tollsten ging es aber bei Grolls Klassikeraufführungen zu. An solchen Abenden war er Theatermeister, Hauptakteur, Lampenputzer, Claqueur, Requisiteur und der Himmel weiß was sonst noch alles in einer Person: in den „Räubern" gab er z. B. nicht nur den alten Moor, er sang auch im Chor mit; dabei passierte es ihm, daß er, nachdem die Bande auf der Bühne mit dem Räuberlied zu Ende war, aus dem Hungerturm ganz allein laut weiter brüllte: „Ein freies Leben führen wir!" Grolls Hamlet-Scenierung ist ebenso legendarisch, wie seine Einrichtung des Goetheschen Faust, bei der „das Kästchen", eine Cigarrenschachtel mit dem eingebrannten Vermerk „100 Stück Cuba zu vier Kreuzer", größeres Halloh im Auditorium hervorrief, als Mephisto und Gretchen. Ging es bei solchen Zwischenfällen gar zu stürmisch auf der Galerie zu, dann trat Vater Groll unversehens im Ritterwams, mit wallendem Federbusch auf dem Barett, unter die tobenden Lehrbuben und nahm sie mit majestätischer Gebärde beim Schopf. Trieben es dagegen die vornehmen Zahlgäste im Parterre gar zu übermütig, dann verriet Groll hinter den Coulissen sein erstes und letztes Geschäftsgeheimnis mit dem Ausruf: „Die glaub'n, i bin ihr Narr! derweil san dö meine Narren. Wer z'letzt lacht, lacht am besten und i lach die andern aus, wann i am Abend mit der vollen Kassa hamgeh." Vater Groll hat sich denn auch als reicher Mann zurückziehen und jahrzehntelang privatisieren können. Er erlebte es noch, daß unter einem seiner Nachfolger 1874 das Meidlinger Theater — mit dem „Pfarrer von Kirchfeld" — geschlossen und bald darauf niedergerissen wurde. Nach weiteren vier Jahren schloß der Halbverschollene als Achtziger die Augen zum ewigen Schlaf. Die Spaßvögel erzählten seine abenteuerlichsten Streiche. Die Moralisten hielten strenges Totengericht: Friedrich Schlögl machte den falschen Biedermann verantwortlich für viele gescheiterte Existenzen, für all die Enttäuschten, die, bewußt irregeführt über ihre Künstlergaben, „kläglich zu Grunde

gingen, in Kneipen, Spitälern oder noch schlimmeren Stätten endeten".

Dem zwanzigjährigen Anzengruber ist Groll weder so ernst, noch so gefährlich erschienen. In einer handschriftlich erhaltenen Schnurre schildert er seine erste Begegnung und den weiteren Verlauf seiner Bekanntschaft mit dem sauberen Patron. „Unterm Mond. Eine Sammlung von Satiren, Gedichten, prosaischen Aufsätzen und Aphorismen von LANZ. Wien 1860" heißt es auf dem mit einer Vignette geschmückten Titelblatt des Sedezheftes. „Eine nachlässige Vorrede und vorredneriſche Nachlässigkeit" beginnt mit dem echt Anzengruberischen Satze: „Alles was unterm Mond vorgeht, ist eigentlich eine Satire auf den Schöpfer." Wie eine nicht ganz unzutreffende Bekräftigung des sonst recht bedenklichen Ausspruches wirkt das erste und leider einzige Kapitel: „Der Leser lernt mehrere Personen kennen, mit denen er wohl noch ferner zu thun haben wird."

Es war am 4. Juni 1860 vormittags, als in drückender Hitze ein junger Mann gegen Meidling, das nahe bei Wien liegt, zuschritt.

Sommerliches Gewand, weißer runder Filzhut kleideten den bald hochaufgerichtet, bald lässig dahinschlendernden Lanz*), so hieß nämlich der junge Mann.

So über Kotlachen und Gräben hinwegsetzend, gelangte er an den ersehnten Ort und marschierte nach dem im selben befindlichen Theresienbad und fragte dort nach Direktor Groll. Nachdem er Auskunft erhalten, eilte er nach dessen ebenerdiger Wohnung.

Schon drückte er die Schnalle der Glasthüre, über welcher ein Schild mit dem goldenen Theater-Direktion prangte, als eine Stimme aus einem nahen Fenster rief: „Was wollen Sie denn?"

Unser Mann wandte sich um, schritt dem Fenster zu, aus welchem die Stimme gekommen, und rief zu dem Stimmabgeber,

*) Offenbar: L. Anz[engruber].

einem Mann mit Schlafrock und Schlafmütze: „Ich möchte gern Herrn Direktor Groll sprechen."

„Der bin ich," war die Antwort, „was wünschen Sie?"

„Ich wollte fragen, ob Sie niemanden brauchen können?" sagte den Hut rückend Lanz. „Engagement?" „Ja." „Alles schon besetzt," bemerkte mit nachdrücklicher Pantomime der Direktor.

„Das heißt," fuhr der Untenstehende fort, „Engagement ohne Gage."

„Ja waren Sie denn schon auf Theater?"

„Nein, aber ich habe längere Zeit bei C. Treumann gelernt, dann mich selbst vorbereitet für meine theatralische Laufbahn."

Jetzt wurde der Direktor etwas freundlicher, es kreuzten sich nun die Fragen: „Haben Sie noch Eltern? Sind Sie noch minorenn?" worauf der Direktor von dem jungen Manne, da selber erst zwanzig Jahre alt war, einen Zettel verlangte, der von dessen Mutter unterschrieben sein sollte. Der junge Mensch versprach mit sehr sarkastischem Gesichte den Zettel zu liefern.

„Nachmittag sechs Uhr ist Probe von den ‚Modethorheiten', die nächsten Sonntag zur Aufführung kommen, es ist noch ein Fiaker da. Eine kleine Rolle!"

„Ganz gut. Ich werde vor sechs Uhr eintreffen. Ich empfehle mich."

„Mein Kompliment," sagte der Direktor und rückte seine Mütze. „Wünsche wohl zu speisen."

„Danke, gleichfalls," sagte nachlässig lächelnd Lanz, ging rasch voran und hüpfte übermütig den Ausweg zum Theater hinab. —

Wir finden den Nachmittag desselben Tages Lanz in Gesellschaft eines jungen Mannes, angethan mit schwarzem Rock und Strohhut mit schwarzem Bande auf dem Wege nach der Stadt, er will zur „Vindobona", einer Versicherungsanstalt für Hypothekargeschäft, wo er als Kopist sich seine Arbeiten abholt und sie zu Hause ausfertigt. Die Kuriositäten, Antiquitäten und Extremitäten der „Vindobona" wird ein anderes Kapitel schildern.

Wir geleiten vielmehr Lanz nach Hause [und] lassen ihn dort nachfolgendes Schriftstück aufsetzen.

„Die Unterzeichnete ist vollkommen damit einverstanden, daß ihr Sohn L. A. an dem zu Meidling befindlichen Theater unter Direktion des Herrn L. Gr. sich zum Schauspieler bilde, so

wie sie für die Subsistenzmittel desselben sorgen wird, bis er ein festes Engagement anzutreten im stande sein wird. Wien, den 5. Juni 1860."

Dieses reichte er seiner Mutter zur Unterfertigung und so gerüstet zog er nach Meidling, wo wir ihn im nächsten Kapitel auch finden werden.

Erzählt hat Anzengruber seine weiteren Schicksale im Meidlinger Theater nicht, wohl aber dramatisiert und illustriert. Sämtliche Röllchen, die Vater Groll ihm zugeteilt hat, sind in das Personenverzeichnis dieses seines Scherzspiels aufgenommen, alle Episödchen, die der junge Volontär gegeben, in spaßigen Bleistiftkarikaturen festgehalten. Das Ganze heißt:

Theatrum Meidlingianum.

Dramatisches Mixed-pickle von Lanzius.

Personen:

Fehding, } Räuber.
Stachlow, }
Patzer, Photograph.
Mischauf, Fiaker.
Hanns, } Bauern.
Stoffel, }
Schmul, } Ju-
Pereles, ein Trödler, } den
Washalter, Wirt bei Watshausen.
Duster, Kommissionär.
Melzer, Gast.
Ein Werber.
Schneider.
Großvater.
Vogt von Worms.
Christian, Tafeldecker.
Laridon, Koch.
Sam, } Diener.
François, }
Fesseltrager.
Lanz (ein anderen sein Narr).

In den ersten vier Akten (eigentlich vier kurzatmigen Auftritten) tummelt der Autor die von ihm gespielten Charaktere in harmloser, frei erfundener Handlung durch- und gegeneinander. Im fünften Akt sitzt Lanz im Sorgenstuhl; vor ihm tauchen geistergleich die obigen (vom Dichter kostümtreu eingezeichneten) Gestalten auf:

Mischauf. Ich kenne Dich mein Junge, Du hast viel von mir an Dir. Als meine ganze Kleidung! Du bist mein erster theatralischer Versuch — leb wohl.

Fehding. Du mein zweiter bist teurer als der erste mir. Hausschuhe, sonst ein Luxusartikel mir, gekauft 1 fl. 40 kr. Entfleuch.

Ha! Stachlow! Du teuerster! mit ausgelieh'nem Bart. Du 50 Kreuzer-Räuber! — vergeh!

François. Du ſchweigſamer Domeſtike, den ganzen Abend ſprachſt Du 7 Worte!! verſtumm' auf ewig!

Vogt von Worms (in ſchwarzer Kleidung), weißt Du was Deine ſchwarzen Strümpfe koſten an barem, was an Müh Deine Schuh-Zieraten? zieh' dahin.

Washalter. Ich liebe Dich. Doch geh! — geh! —

7. Schmul. Ich weiß mich Deiner leider zu erinnern, an Deinem Barte wog Spagat und Draht — 4 Pfund.

8. Chriſtian. Dich mußt' ich ſpielen, weil ich ohne Ruhm zu melden beſſer deutſch als Herr Taſtler ſpreche.

9. Stoffel. Ich hab' an Dir nichts gehabt und Du an mir nichts, zieh hin!

10. Melzer. Mir nichts, Dir nichts, zieh' hin.

11. Großvater. Entfleuch, entfleuch, entfleuch!

12. Laridon. Mach Dich auch davon.

13. Schneider. Find' weiter.

14. Sam — geh ham.

15. Duſter. Du biſt da draußt mein Luſter, das Volk ruft mich heraus — ich danke Dir, Dein Bart der koſtet freilich 20 kr. mir — Leb wohl.

16. Hanns. Der kann's: grob ſein und 20 kr. ſein Bart?! Schau, daß D' akratzſt.

17. Werber. Der Groll gab Dich mir, o Werber, ich ſag' voll Groll, dafür verderb' er und Du auch.

18. Patzer
19. Pereles
20. Seſſelträger

} Dies ſind die Letzten, Die weder mich noch 's Publikum ergötzten — fort!

(Die Geſtalten ſind alle verſchwunden.)

Wie hab' ich ohne Luſt mit Euch mich plagen müſſen;
So muß man wochenlang 'ne dumme Stunde büßen.

Als der Jüngling vergnügt Finis unter ſein Theatrum Meidlingianum ſetzte, hielt er die ſchlimmſte Prüfungszeit ſeiner theatraliſchen Verſuche für beſchloſſen. In Wirklichkeit begann jedoch erſt jetzt der Abſtieg in theatraliſche Unterwelten, die Anzengruber in den Briefen an Lipka in „allerhand Humoren" beſchreibt.

Ein Theateragent verſchafft dem Neuling ein Unterkommen mit dem mäßigen Monatsgehalt von dreißig

Gulden in Wiener-Neustadt. Mutter Anzengruber gibt ihr kleines Zwirngeschäft auf und reist unverweilt mit ihrem Sohn in die stille Landstadt, die den beiden geborenen Großstädtern, die sich zeitlebens nur im Umkreis des Stephansturms wohl fühlten, recht krähwinklig vorkommt. Der junge Schauspieler macht die kurzweiligsten Bemerkungen über die Langweile seines neuen Aufenthaltes: er wäre nahe daran gewesen, vor Langeweile zu sterben, in welchem Falle er sich aber testamentarisch die Beerdigung in Neustadt verbeten haben würde, weil er nicht, ebenfalls aus Langeweile, der allgemeinen Auferstehung zuvorkommen möchte. Besser sagt ihm bei der ersten Bekanntschaft das Neustädter Theater, „eine pensionierte Kirche", zu: „Orchester, Darstellung, Beleuchtung, kurz alles verhält sich zu dem verdammten Meidlinger Lipperl-Theater, wie sich eben ein solides Theater gegen eine Harfenistentribüne verhalten kann." Der Direktor scheint „ein scharmanter Mann", das Publikum „eines der besten, dankbarsten Publikümer".

Die gute Vormeinung hält nicht vor. Ein paar Wochen hernach hat er „Neustadt und sein Theater satt bis zum Halsbindl". Was gefällt und mißfällt, verdrießt ihn gleicherweise. „Kabale und Liebe" wird „verarbeitet, daß dem Schillerschen Skelett wohl die Knochen geschauert haben". Der Schloßbrand im „Käthchen von Heilbronn" übertrifft alle Unthaten der Meidlinger Regie. Der Ortsschuster kommt zu Wort mit einem vaterländischen Volksstück „Die Kinder von Aspern", ein Oberleutnant der Garnison „textet" die funkelnagelneue Operette des Theaterkapellmeisters. Gediegene Gäste, wie der Volksschauspieler Rott, finden nicht gebührende Anerkennung und Einnahme; desto größeren Zulauf hat ein (als Bettelmusikant in Wien bis zur Stunde unvergessener) „Violoncellkratzer" Lasner mit einem verrufenen talentlosen Frauenzimmer vom Kärntnerthortheater. Der „scharmante" Direktor kündigt im ersten Monat zehn Mitgliedern, darunter freilich Männ-

lein und Weiblein, die nur „Trotteln oder Halunken“ zum Theater schicken konnten. Anzengruber selbst kommt mit seinen „Quartel-Liebhabern“ nicht über das „Sechs-Wort-System“ hinaus und ernennt sich scherzweise zum „wirklichen, geheimen Hausstatisten“. Hals über Kopf arbeitet er an Possen, „damit die Theatersekretäre wieder etwas zum Zurückweisen haben können“. Und er tröstet sich über alle Anfechtungen an dem „Götterabende“ einer Kameradenkneipe durch übermütige Spöttereien, die sein eigenes Los am wenigsten verschonen. „Wundert Dich etwa mein guter Humor?“ so fragte er Lipka. „Nun, so weit sollst Du mich schon kennen, daß dieses kein Zeichen des Wohlergehens bei mir ist, ausgelassen sein kann ich trotz alledem.“ Hinter dem rechten Spaß steht immer und überall bei ihm der rechte Ernst. Von Anfang hält ihn „ein fester Glaube“ aufrecht, „daß eine höhere Macht ihn nicht werde fallen lassen“. Diese Zuversicht wird auf zusehends härtere Proben gestellt:

Wenn Schiller sagt, ernst ist das Leben und heiter die Kunst, so mag er recht haben, die Kunst an und für sich mag heiter sein, das Kunstleben nimmt häufig einen sehr eklen Anstrich an und in den scheußlichen Tagen pekuniärer Fretterei, Rollenmisère und Stückabweisungen bleibt mir nur ein lichter Stern, das Bewußtsein, selbst in der engen Zwangsjacke Besseres leisten zu wollen, und die Gewißheit einer Befähigung, die, wenn sie sich einmal hervorgethan, mir einen ehrenvollen Platz anweisen wird.

Das prophetische Wort des Zwanzigjährigen hat dem Dichter selbst am Ende seiner Tage starken Eindruck gemacht. Er hatte nicht gewußt, daß Lipka seine Jugendbriefe gesammelt und sorgsam aufbewahrt hatte. Ihr Wortlaut war ihm längst vollkommen entschwunden. Im Winter 1887|8 zeigte ihm der Schwager das eine und andere Blatt: „Herrgott, war ich damals arragant,“ rief er bewegt aus, als sein Blick auf diese Stelle und die ebenso stolzbescheidene Unterschrift fiel: „thatkräftiger Fatalist

für heut' und immer, Schauspieler und Dichter. Von beiden letzteren die Anerkennung noch im Schoß dunkelster Zukunft begraben."

Pathetische Anwandlungen sind sonst nicht die Sache des Jünglings. Er wehrt sich gegen alle Widerwärtigkeiten lieber mit der Waffe des Witzes, gelegentlich auch mit renommistischen Derbheiten.

Mir, dem die kleinste Sorge zuwider wie lauwarmes Wasser ist, gibt eine solche Gfrettstellung einen Schupfer, so daß ich, vom Pegasus herabgeschmissen, stunden-, tage-, wochenlang auf der prosaischen Dreckkugel (Erde genannt), worauf wir Mistkäfer züchten, liegen bleiben muß.

„Ich bin" — so heißt es ein andermal in unverkennbar an Nestroysche Raisonneurs anklingendem Tone — „ein Wickelkind in der Schicksalfatsche, den Sutzel eines niederträchtigen Fortkommens im Maul, abgespänt von der Mutterbrust einer honetten Aussicht, von der alten, hinkenden, buckligen, krummbeinigen Wärterin Gfrett untergebracht im Findelhaus eines vertranschten Zeitalters, da möcht' ich wissen, wie ich aufkommen soll, o, o, o, aber ut, re, so, la mi fa — aber ich beut' dem Schicksal Trotz — behalt' meinen Humor."

Er bedarf seiner ausgiebig, denn zu Ostern läuft sein Engagement ab:

Wenn's gut geht, darf ich sieben Wochen privatisieren. . . . Was derweil thun? — hm? . . . weißt Du nicht ein paar Häuser, wo ein Stiefelputzer, Kleiderbürster, Zimmerkehrer u. dgl. notwendig geworden, sonst könnte man auch Lampenputzer, Pudelwascher, Pferdestriegler, Rauchfangkehrer u. dgl. mehr werden, denn daß ich mir mit der Feder das Notwendige verdiene, das glaube ich kaum . . . selbst wenn ich statt für die Bühne für die Bablatsche schreiben würde.

Besser als diese Zukunftssorge bedrängt ihn die Erkenntnis einer heillosen Gegenwart:

Glaubst Du etwa, ich habe hier in der Neustadt zugelernt — ja, prost die Mahlzeit! — Im Schriftstellerischen vielleicht — im Schauspielerischen nicht — in dieser Hinsicht ist die Provinz nichts — sie bildet routinierte Schauspieler — ja — aber selten

mehr — — bei mir ist's doppelt schlimm — wie gerne wollte ich studieren — aber es thut's halt net — keine Mittel — nichts! Keine Beschäftigung auf dem Theater, welches mir doch wieder zu viel Zeit hinwegnimmt, um etwas Erkleckliches im Schriftstellern zu leisten — eine Lage zum Verzweifeln.

Mit diesem Stoßseufzer schied er aus dem ersten Engagement, das sein einträglichstes bleiben sollte. Den Sommer über war er „vacierend". Im Herbst 1861 kommt er nach Krems, zu Direktor Lauffner: „in der Garderobe sieht's aus, wie in Meidling, im Theater sieht es aus, was Schmutz und Arrangement betrifft, noch unter Meidling." Die schärfsten Ausfälle folgen in der ihm über alles lieben und geläufigen Mundart, einer Mundart freilich, die er sich selbst schnurrig zurecht macht. Wie man Boz nachsagen durfte, er schreibe mitunter nicht englisch, sondern Dickensisch, so läßt sich von den drolligsten Redewendungen unseres Briefstellers behaupten, daß sie weder hochdeutsch, noch wienerisch, vielmehr ur-anzengruberisch seien. Man sieht und hört ihn wie einen leibhaftigen Dialektkomiker vor sich, wenn er mit parodistischem Ingrimm wettert: „Ha, diese Schlampatität, das is schon mehr als z'viel." „Die Vorstellung ‚Der Hausmeister aus der Vorstadt' von Anton Langer, tschiri tschari lari fari Palawatsch — so spiel'ns in Meidling ooch." Ueberboten wird dieser Eröffnungsabend durch eine Kremser Schillerfeier, in der Maria Stuart „verhaut" wurde: Anzengruber selbst mußte dabei „ein schauderhaftes Mixed-pickle" zum besten geben, vier Rollen, unter anderem den Staatssekretär Davison, der vorher zugleich als der erste (und einzige) Trabant die Wache im Vorsaal während der Begegnung von Leicester und Mortimer hielt. Rettung für die bedrängte Kasse brachte auch ein erbärmliches Machwerk eines Schauspielers, Namens Lung, nicht, betitelt: „Der Teufel im Frack", ein Lebensbild mit Gesang und Feuerevolutionen, zu dem Anzengruber ein paar Chor- und Couplettexte schrieb. Die Geschäfte gingen immer schlechter; allgemach fehlt es nicht nur „an

Leuten, die zusehen, sondern auch an Leuten, die spielen". Ein paar Schauspieler gehen durch, andere kündigen; Herr Direktor Lauffner kann keine Gagen bezahlen; eine Weile wird „auf Teilung" gespielt; dabei entfallen auf Anzengruber für neunzehn Tage neun Gulden vierundvierzig Kreuzer. Als vermeintlicher Retter in der Not erscheint „Direktor" Matras aus Steyr. In kürzester Zeit kommt Anzengruber „so von Steyr zurück, als er von Krems nach Steyr kam, als vacierendes Mitglied einer ditto abgewirtschaftet habenden Direktion". Wieder brotlos, läßt er sich — offenbar aus Scheu, den Sommer abermals unbeschäftigt zu bleiben — verleiten, sein Heil bei einer in Kroatien und der Militärgrenze umherziehenden Truppe zu suchen. „O Franz! Franz! Glücklicher! Beneidenswerter!" schreibt die einstweilen in Krems zurückgebliebene Mutter Anzengruber an Lipka. „Sie können in Wien bleiben, ich muß zu den Slowakigen. Sehr gescheit, einen schlechten Kontrakt nicht zu unterschreiben, mein dummer Junge hat sich fangen lassen." „Ludwig hatte das Fieber," so meldet sie in einem anderen Brief, „mußte Chinin fressen und wurde wieder gesund, verlor aber seine Einnahme. Soviel ich weiß, bekommt er eine in Esseg, aber zwei wären besser. Könnte ich nur in Wien bleiben." Und in einem dritten Klagelied der wackeren Frau heißt es: „Von Ludwig werden Sie wohl wissen, daß er leider nicht gut daran ist, der hat die Komödie satt, ich habe zwei Briefe erhalten, aber durchaus nicht erfreulichen Inhaltes."

Anzengruber selbst schildert Lipka seine Abenteuer „in mephistolodischer Manier". Ihr Kehrreim lautet: „Bruder, wie immer." Im Vergleich mit diesen Schmieren war Wiener-Neustadt eine Kunstanstalt, Meidling ein geordneter Geschäftsbetrieb. In dieser widerlichen Wanderzeit von 1862/63 macht er seinem Unmut wiederholt in Kernflüchen Luft, bisweilen so kräftig, daß Zimperliche daran Anstoß nehmen werden. Fein- und Zartfühlende werden trotz und vielleicht just wegen aller Rauheit und Roheit

dieser Ausbrüche nicht überhören, wie sanft und fürsorglich er von seiner Mutter, wie respektvoll er von dem Vormund redet, Andreas Schumacher, der zu lässig oder zu ohnmächtig ist, dem angstvoll nach Rettung Ausschauenden durch Rat und That aufzuhelfen. „Du wirst und kannst mich schon herzlich bedauern," so ruft er im März 1863 tiefbekümmert, „über die Zerrissenheit meiner Lage, der auch, wenn sie anhält, bald die Zerrissenheit des Charakters und Versumpfung aller Anlagen folgen dürfte." Vor solcher Entartung bewahrt ihn außer der gelassen und geduldig ausharrenden Leidensgefährtin, der Mutter, ein anderer Schutzgeist: zäher, reger Schaffenseifer.

1863 findet er im Vöslauer Sommertheater ein klägliches, beschwerliches Engagement; von einem Tag zum anderen muß er immer neue, immer nichtigere Rollen lernen, in den läppischesten „Gelegenheitsstücken" der drei Zwerge, in den Affenkomödien des Tiermimikers Klischnigg oder in Füllselpossen neben den „Mailüfterl"-Vorträgen des „Schwarzblattl aus dem Wiener Wald", des Herrn Baron Klesheim, mitthun. Und nur ganz vereinzelt blieben in solcher Oede doppelt willkommene Besuche Lipkas, „Probetage aus dem Leben zweier Lichtköpfe und Dunkelfeinde, Sarkasten und Optimisten". Dem alten Gespielen liest er dann aus den Arbeiten vor, von denen die Briefe berichten: dem Einakter „Vom Regen in die Traufe"; dem Drama „Der Versuchte" mit einem Vorspiel: „Der Nachlaß des Mörders" 2c. Auf diese neuen Stücke, die er im Karl- und Josephstädter Theater einreichen läßt, setzt er Hoffnungen. Die Annahme eines einzigen könnte seine Geldverlegenheiten beheben, seine Rückkehr in die Vaterstadt bewirken. Aber trotz der Fürsprache Schumachers schlagen alle Versuche fehl. Als Schauspieler findet er nicht die kleinste Stelle an der unbedeutendsten Vorstadtbühne. Er muß froh sein, daß ihn der Direktor der Vöslauer Arena, Johann Edler v. Radler, als karg bezahlten Episodisten in die Winterquartiere nach Marburg an der Drau mitnimmt. Dort spielt er

1863 „seine kleinen Partien mit der Ruhe und dem Verständnisse eines Schauspielers, der es beklagen kann, schon mehrere Jahre seines Lebens dieser sogenannten Kunst gewidmet zu haben;" desto energischer setzt er seine Versuche als Erzähler und Dramatiker fort. Eine Tragödie „Rosamunde"; einen Roman Pierres de Straß; Operettentexte und Einakter; ein Lokallebensbild „Wiener Straßenkehrer" nennt er unter seinen Entwürfen. Mitunter bedrängt ihn die Not des Augenblickes indessen so sehr, daß er an ihrer Vollendung irre wird: er kommt sich „wie eine Borste am After des Verdammten vor und kein Engel rupft ihn aus dem heillosen Sitze ab". Er fühlt, daß er an einem Wendepunkt steht:

Je weiter sich mein ermöglichter Austritt aus dem Verbande der Provinztheater hinausschiebt, je düsterer wird die Zukunft und je niedergedrückter meine Stimmung und verloren geht die Zeit, die, ich kann sagen, Hunderte von Plänen reifen lassen könnte, die in mir schon keimen — ich lechze nach Erfolg — und Du wirst sehen, es kommt keiner — ich werde im stillen schaffen und schaffen, die lodernde Begier, die Pläne ins Kleinste zu zwängen, wird mich aufreiben, und wenn dann die Anerkennung kommt, so werde ich als der Meister von lauter Torsos die Kraft nicht mehr haben, Ganzes oder überhaupt etwas zu schaffen.

Eine Gunst wird ihm durch den Marburger Direktor zu teil. Herr v. Radler läßt den „Versuchten" zu Anzengrubers Benefice geben. Die Einnahme des Autors beträgt — dreizehn Gulden. Der Erfolg des Stückes ist aber echt und stark. Die Stammgäste des Marburger Theaters hatten geglaubt, daß der mittelmäßige Schauspieler ein schlechter Dramatiker sein und gründlich abfallen werde. Desto größer war ihr Erstaunen über die Kraft der Fabel und der Charakteristik. „Der Versuchte", den Anzengruber noch 1871, nach dem Erfolg des „Pfarrers von Kirchfeld", dem Grazer Landestheater einreichte, ist vollkommen verschollen; alle Nachforschungen in Grazer und Prager Theaterarchiven und Censurstellen waren vergebens; von der Handlung er-

fuhren wir durch Augenzeugen jenes Abends und von dem Darsteller einer Hauptrolle, Dominik Klang, nur so viel, daß der Mitschuldige eines Sträflings von geraubtem Gelde wußte, sich dasselbe aneignete, in einem Badeorte als reicher Mann auftrat, dann aber durch Verkettung von Umständen zum Selbstmord getrieben wurde, nachdem er das Geld an die Eigentümer zurückerstattet hatte. Das Wie war an dem „Versuchten" mindestens ebenso wesentlich, als das Was, wenn man dem „Correspondenten für Untersteiermark vom 2. März 1864" Glauben schenkt:

Donnerstag den 25. Februar versuchte „Der Versuchte" von Ludwig Gruber sein Glück auf unserer Bühne und gefiel trotz dem Achselzucken jener, denen es unmöglich erscheint, daß ein Schauspieler, und noch dazu ein Episodenspieler, auch dichten und dramatisieren könne. Wir aber müssen gestehen, daß Gruber ganz und gar im stande ist, etwas Rechtes auf die Beine zu stellen, und daß „Der Versuchte" bei weitem noch kein solcher Versuch ist, wie so mancher, der unter allerlei günstigen Influenzen zur Geltung gelangt. Schüchtern tritt uns dieses Stück in den ersten Scenen entgegen und spinnt mit zarter Hand den poetischen Stoff zu dramatischen Verwicklungen aus, und erst als das Fundament konsolidiert dasteht, erhebt sich kühn des Dichters Haupt und rückhaltlos bricht der Gedanke hervor und bewältigt uns, die mit Mißtrauen und vielleicht mit eigener Ueberschätzung ihm entgegentraten.

In Wien würde ein solcher Erstlingserfolg bei Publikum und Kritik schwerlich ohne Folgen für einen Neuling bleiben, jedenfalls die Aufmerksamkeit auf den jungen Autor lenken: die Provinzaufführung des „Versuchten" bewog nicht einmal den schon vorher mit Anzengruber bekannten Theatersekretär der Josephstadt, Forst, sein neues Volksstück: „Glacéhandschuh und Schurzfell" nachdrücklicher zur Aufführung zu empfehlen. Im Sommer 1864 muß der Arme wieder mit einer Wandertruppe in Croatien und Südungarn umherziehen: Histrionus Warasdiniensis, Gfrettissimus maximus unterschreibt er einmal, der auch sonst seinem Namenszug wiederholt wohlgewählte,

selbstparodierende Beiworte hinzufügt. Seine Stimmungen werden immer verzweifelter. Als die „Fahrenden" in Rohitsch-Sauerbrunn Halt machen, ruft er wehmütig: „Hier ist eine Gegend, paradiesisch und doch kein Baum des Lebens drin, alles tot in solchen Verhältnissen." „Ich bin in solcher Stimmung, daß ich jede angefangene Arbeit liegen lasse, daß ich in den Tag hinein gehe, wie der selige Raimund in höchster Hypochondrie, ich sehe die Leute nicht an, sie sind mir zuwider, — die paradiesische Gegend ist mir ekel, denn der kleinste Genuß ist mir verbotene Frucht." „Ich brauche alles, Schminke, Tod und Teufel, Theaterwäsche, Höll' und Himmel und Perücken, Katz und Ratz — woher??? — Diese Direktoren haben geradezu nichts, verlangen daher im umgekehrten Verhältnis von ihren G'schlaven alles." Der Sauerbrunner Theaterleiter will sogar Anzengrubers Gage von vierundzwanzig Gulden noch reduzieren. Nichts begreiflicher, als daß er Lipka, der zaubert, ob er Schauspieler oder Kanzleibeamter werden soll, entschieden vom Theater abrät.

Die Bühne, wie sie einst war, war ein Märtyrerstand, verlieh somit dem Vagabunden eine Art Glorienschein, die Spannkraft des Elends schraubte seine Talente bis zur Höhe von Kunstleistungen empor ... auch die ernsten Charaktere brachten das Gesungene gewichtig wie Apostel, wie Sendboten der Dichtkunst, des Menschengeistes vor das Licht der Lampen — diese Zeiten sind vorbei.

Unumwunden bekennt er, daß ihm selbst außerordentliche schauspielerische Begabung fehle. „Sage mir, was bleibt dem vielnamigen Lanz, Gruber, Anzengruber? Nichts — meine Zukunft: das Zigeunerleben eines Provinzschauspielers — mein Dichten — hier und dort zur Einnahme ein selbstverfaßtes Stück — ich habe keinen Kampf, als den mit mir — zum Kampf mit der Zeit fehlen mir die Waffen." „Das Elend verlangt, daß alle Pläne tot und starr ohne Auferstehung liegen, es entzieht mir alle Mittel, um in gewaltigen Worten die Zukunft zu predigen, die ich ahne!"

Diese Wehrufe kommen aus einem starken Herzen, das gerade damals — September 1864 — erfüllt war von der Idee zu einem neuen Volksstück „Das vierte Gebot" und in ruhigerer Stunde seiner kleinmütigen Anwandlungen bald Herr wurde: „Laß sehen," so schreibt er vier Wochen später, „ob uns die Welt ein Korn in unseren Garten säen kann, wenn wir's nicht dulden wollen." „Gußeisern ist mein Humor, es kommt die Zeit, wo ich's der Welt zeige, daß ohne Protektion ein Talent aufkommt — ich will mich protegieren — selbst."

Volle sechs Jahre mußten noch verstreichen, bevor sich diese Weissagung erfüllte. In Steiermark und Niederösterreich trieb er sich noch zwei Jahre an kleinen Bühnen herum, bis ihm der Vöslauer Direktor endgültig kündigte und ein Versuch, in Znaim unterzukommen, scheiterte. 1867 ist er, wie er seinem früheren Neustädter „Götterbruder" Gürtler schreibt, in Wien.

Ich bin beim Harmonika-Theater, einer hübschen Anstalt, engagiert, übe mich in den schwierigsten Episoden, insofern schwierig, als man wirklich oft nicht leicht die Schlagwörter behalten kann, auf welche man nichts zu reden hat; ich thu' das für die kleine Erkenntlichkeit von 50 kr. pro Abend und beziehe die horrende Gage von 20 fl. pro Monat — das alles, um in Wien an der Quelle zu sitzen und mit der Feder arbeiten zu können — es mangelt mir jener Erfolg, den man braucht, um sich einen wenigstens nur kleinen Namen — eine Firma zu machen, damit nicht die Zukunft an die dieses so kurzatmigen Institutes gebunden ist ... Meine Erlebnisse, die mich auf diese Roßauer Sandbank absetzten als einen schiffbruch-durchweichten, meergeschaukelten Robinson, dem zwar kein treuer Neger Freitag, aber viele schwarze Freitage, id est Fasttage, bevorstanden, — diese Erlebnisse einmal, wenn wir uns wieder sehen. Pech ist mein Lebenselement, ich bin daher sehr im Zweifel, zu welcher Gattung von Wesen ich mich rechnen soll, das Wasser, die Luft, die Erde sind bevölkert, daß aber auch das Pech bevölkert ist, davon weiß die Naturgeschichte nichts, und Pechvogel ist ein sonderbarer Ausdruck, mit verklebten Schwingen fliegt man nicht — ich fliege aber auch nicht.

Das Harmonietheater geht zu Grund. Anzengruber schreibt eine Weile für Campis Singspielhalle Bänkel. „Im Besitze eines einzigen Anzuges, schmalst beköstigt, mit zwei Monaten Zinsschuld belastet," beginnt er seine „Laufbahn als humoristisch-satirischer Schriftsteller, macht oft," beim ‚Kikeriki', „Späße, über die er selbst nicht lachen kann, die aber angenommen und honoriert werden" — mit drei Kreuzern die Zeile. Er muß, wenn er nicht buchstäblich verhungern will, dankbar die „Protektion" annehmen, Tagschreiberdienste bei der Polizei leisten zu dürfen. In diesen schmerzenreichen Zeiten verkehrte Anzengruber unablässig mit dem dauernd in Wien ansässigen Lipka — damit endete naturgemäß ein Briefwechsel, der in seiner Eigenheit kaum seinesgleichen hat.

Durchweg trifft auf ihn das Wort zu, das der Dichter 1864 dem Freunde schrieb: „ich bin kein Förmler weder in Poesie, noch Leben." Die heitere, überlegene Anmut der Briefe Johann Peter Hebels sucht man in ihnen so wenig, wie die mannhafte, in unerschütterlicher Gläubigkeit, wie in Felsgrund, wurzelnde Selbstsicherheit der Briefe Gotthelfs oder die weibliche Anlehnungsbedürftigkeit von Berthold Auerbachs Jugendbriefen an Jakob Auerbach. Ebensowenig sind sie Briefe im Sinne Friedrich Hebbels, „Mittelstufen zwischen Monolog und Produktion". In ihrer merkwürdigen Mischung von leidenschaftlicher, heftiger, unmittelbarer Darstellung höchst persönlicher Erlebnisse und Empfindungen und der damit verbundenen Fähigkeit, gleichsam als Chorus, den Sinn dieser verworrenen Vorgänge zu deuten, offenbaren sie die dramatische Naturanlage des Schreibers: „Lebhafte Personen stellen sich" nach Goethes Erfahrung „schon bei ihren Selbstgesprächen manchmal einen abwesenden Freund als gegenwärtig vor, dem sie ihre innersten Gesinnungen mitteilen. Was uns freut oder schmerzt, drückt oder beschäftigt, löst sich von dem Herzen los; und als dauernde Spuren eines Daseins, eines Zustandes sind solche Blätter

für die Nachwelt immer wichtiger, je mehr dem Schreibenden nur der Augenblick vorschwebte, je weniger ihm eine Folgezeit in den Sinn kam." Dieses Urteil scheint geradezu auf Anzengrubers Briefe an Lipka gemünzt. —

Derselbe Jugendfreund, dem der Dichter in den schwersten Bedrängnissen seiner Jugend sein Herz ausschüttete, war sein Bote bei der Einreichung des „Pfarrers von Kirchfeld", sein Vertrauensmann, der in der Kanzlei des „Theaters an der Wien" nach dem Schicksal des Manuskriptes Erkundigungen einzog. Als Lipka dem in der Einfahrt des Schauspielhauses harrenden Freund den Bescheid brachte: „Direktor Steiner hat das Stück angenommen; er verlangt nur ein paar Aenderungen, die er mit Dir selbst besprechen will," antwortete der Dichter mit dem einzigen, krampfhaft hervorgestoßenen Ausruf: — „Jessaß!"

Wenige Monate später war Anzengruber ein berühmter Mann. Die ganze Seligkeit des ersten, ein Jahrzehnt hindurch unter namenlosen Enttäuschungen ersehnten, endlich erkämpften Erfolges und die ganze Güte und Treue seines Wesens kommt zum Ausdruck in dem übermütig, deutsch-magyarisch radebrechenden Scherzbrief an seinen alten Neustädter Kameraden Karl Gürtler. Und der tröstliche Umschwung der Zeiten und Dinge spiegelt sich wiederum, diesmal allerliebst humoristisch, in der Aufzählung seiner Prädikate in der Namensfertigung:

Verbleibe sohin für jetzt und immer
Dein Freund
L. Anzengruber
k. k. Polizei-Official IV. Cl.
Verfasser des Pfarrers von Kirchfeld.
Momus*)
getreuer, unsterblicher Götterbruder.
Ludwig.
Einer der besten Deiner Freunde.

Hm! Bist Du so viel wie Ich?! Was?

*) So lautete Anzengrubers „Göttername". S. u. S. 16.

2. Der Briefwechsel mit Rosegger.

Beginn und Verlauf seiner Beziehungen zu Anzengruber hat Rosegger bei Lebzeiten des Freundes und nach dessen Tode erzählt in Blättern, die wie Immergrün den Wechsel der Zeiten überdauern werden. Gleicher Segen ruht auf dem Briefwechsel der beiden, der volle 18 Jahre umfaßt und besser als jedes fremde Wort ihren Bund kennzeichnet. Schlägt man heute die Blätter auf, dann sieht man auf den ersten Blick, daß und warum zwei Männer von solcher Reinheit der Gesinnung, von solchem Reichtum des Gemütes einander lieb gewinnen und lieb behalten mußten; man übersieht dabei nur allzuleicht eine Möglichkeit, die Rosegger selbst irgendwo neckisch andeutet.

„Jemand that einmal folgenden Ausspruch: als die Natur in einem und demselben Lande zu einer und derselben Zeit den Anzengruber und den Rosegger nebeneinander hingestellt, hat sie sicherlich ein Spitzbubenstück geplant. Zwei Bauerndichter, zwei Mundartdichter und Realisten, die gleichen Stoffe, die gleichen Ziele, das gleiche Publikum, den gleichen Ehrgeiz! War's nicht etwa daraufhin angelegt, daß diese beiden Litteraten und Erfolgbeflissenen einander gründlich hassen," bestenfalls einander neidlos, doch lieblos aus dem Weg gehen sollten?

Der Steirer war wohl vier Jahre jünger als der Wiener. Der Oeffentlichkeit war sein Name indessen schon ein paar Jahre vor dem Anzengrubers bekannt geworden. In der Grazer Tagespost hatte Dr. Svoboda Proben aus den Erstlingen des jungen, im Mürzthal, im Fischbacher Wald und im Jackelland mit einem Dorfschneider umherwandernden „Waldbauern-Buben" mitgeteilt und durch seinen Fürspruch dem „Naturdichter" hilfreiche Freunde geworben, die ihn zu seiner ferneren Ausbildung nach Graz luden. 1869 führte Hamerling mit einem wirksamen Geleitbrief Roseggers mundartliche Gedichte „Zither und Hackbrett" in die deutsche Lesewelt ein. Eines der launigsten

Liedeln der Sammlung, „Darf i's Büabl liab'n", war rasch ins Volk gedrungen und während der Wiener Proben des „Pfarrers von Kirchfeld" auf Wunsch der Geistinger, der ersten Darstellerin der Anna Birkmeier, ohne Vorwissen Roseggers, von Anzengruber als Gesangseinlage in das Stück aufgenommen worden. Um dieselbe Zeit arbeitete Rosegger an einem Volksschauspiel „Der Dorfkaplan", ein Drama, das den Cölibat behandelte. In Graz war sein Vorhaben unter die Leute gekommen, so daß ein Schauspieler sich um den „Dorfkaplan" für sein Benefice bewarb. Noch bevor sich Rosegger entscheiden konnte, wurde „Der Pfarrer von Kirchfeld" in der steirischen Hauptstadt gegeben. Abenteuerliche Gerüchte über den „pseudonymen" Verfasser L. Gruber gingen um. Irregeführt durch den Pfarrer von Sankt Jacob in der Einöd, der an Roseggers kurz vorher gedrucktes Feuilleton „Der Pfarrer im Gewände" gemahnte, zumal aber durch die Strophen „Darf i's Büabl liab'n", hielten viele Theatergänger den im Schauspielhaus anwesenden Landsmann für den Schöpfer des „Pfarrers von Kirchfeld". Und Rosegger, der schlechterdings nicht begreifen und erklären konnte, wie sein Lied in das Stück gekommen war, hatte seine liebe Not, sich ihrer Zurufe, ihrer mündlichen und brieflichen Glückwünsche zu erwehren.

„War das nicht Bosheit genug," so fragt er schalkhaft, „um nachher in dem Herzen des Grazers alle Geister der Mißgunst, des Neides zu erwecken? Wer weiß auch, was geschehen wäre, wenn ich so gut hätte Komödien schreiben können, wie er. Aber weil ich das nicht konnte, was blieb übrig, als mich zu freuen, daß einer aufgestanden, der's konnte? Ich freute mich redlich."

Und er freute sich nicht nur in seinem Kämmerlein: als Kind der Berge ließ er ein weithin sichtbares Höhenfeuer aufflammen. „Es sieht aus," so beginnt sein ‚Wort über den Pfarrer von Kirchfeld', „wie ein Sensationsstück, wie ein Tendenzstück, wie ein Parteistück. Und so ist es auch. Die Partei ist die Menschheit und die Mensch-

lichkeit, kämpfend gegen die Unmenschlichkeit; diese Tendenz ist in dem Stück auf das tiefste erfaßt und auf das konsequenteste durchgeführt. Wenn der Pfarrer von Kirchfeld in jenen schweren, ja unwürdigen Verhältnissen, unter denen heute der katholische Geistliche schmachtet, sich selbst verleugnet, um die Ehre seines Standes zu retten, so erfaßt uns Wehmut. Wenn wir aber sehen, daß die Kirche mehr noch verlangt von dem Manne, der ihr sein Glück geopfert; wenn wir sehen, daß dieser Mann gegen die Menschlichkeit, gegen seine sittliche Ueberzeugung handeln soll, wie dem aber doch diese höher steht, als die Satzungen der Kirche; wie er liebreich den verkommenen Wurzelsepp aufrichtet, wie er dessen Mütterlein, das sich selbst das Leben genommen, ehrlich begräbt, und wenn wir sehen, daß er deshalb vor den Richterstuhl beschieden wird und daß ihm eine trübe Zukunft bevorsteht — so zittert uns das Herz."

Roseggers Fürspruch für das in Graz nicht nur von den Allzukirchlichen geschmähte Werk schlug in der Steiermark so mächtig durch, wie zuvor Laubes berühmter Aufsatz zu Gunsten des „Pfarrers" in Wien. Ganz anders noch, als diese Wirkung und Nachwirkung in der Oeffentlichkeit, beglückte es Anzengruber, daß „eine freie, frohe Seele, gleich der seinen, ihm sagte: ich nehm' dein ehrlich Wollen für ein ganzes, volles Können — denn wir verstehen uns!"

Wenn wir — so schließt sein erster Brief an Rosegger — die wir uns emporgerungen aus eigener Kraft über die Masse, heraus aus dem Volk, das doch all unsere Empfindungen und unser Denken großgesäugt hat, wenn wir, sage ich, zurückblicken auf den Weg, den wir mühevoll steilauf geklettert in die freiere Luft, zurück auf alle die tausend Zurückgebliebenen, da erfaßt uns eine Wehmut, denn wir, wir wissen zu gut, in all diesen Herzen schlummert, wenn auch unbewußt, derselbe Hang zum Licht und zur Freiheit, dieselbe Kletterlust und dieselben, wenn auch ungelenken Kräfte, und so oft wir bei einer Wegkrümmung das Thal zu Gesicht kriegen, so thun wir, wie uns eben ums

Landesarchivbibliothek

Herz ist, lustig hinabjuchzen: Kimmt 'rauf, do geht da Weg! oder weinend zurückwinken — o wie oft unverstanden! Das war auch meine Furcht, aber siehe da — plötzlich wimmelt's auf meinem Weg herauf vom Thal, ich seh' mich ganz verstanden, seh' mich eingeholt, umrungen und steh' dem Volk gegenüber, gehätschelt wie ein Kind oder ein Narr — die bekanntlich die Wahrheit sagen. Gott erhalte uns das Volk so, wir wollen gerne seine Kinder sein und seine Narren bleiben.

Wie sein „Pfarrer", hatte Anzengruber gewußt und gesagt, was sich der andere „z'tiefst 'nein denkt in seiner Seel'". Zuvor in seinem Volksstück, nun in seinem „warmen, treuen Brief". „Ich weiß nicht, wie das ist," so schrieb im März 1873 Rosegger dem Freund, „wir kennen uns doch erst kaum ein paar Jährchen und wir haben einander noch nie das Leben gerettet und doch ist mir, als hätte ich Sie lieb gehabt schon seit tausend Jahren." Er hätte ungefähr dieselben Worte gleich nach Empfang dieser ersten Antwort, jedenfalls nach ihrem ersten persönlichen Zusammentreffen in Graz aussprechen dürfen. In den glückseligsten Zeiten, die Anzengruber beschieden waren, in den Jahren, die dem in seinen Schöpfungen stetig wachsenden Dramatiker die Vollendung des „Meineidbauer", der „Kreuzelschreiber", des „G'wissenswurm" und des „Doppelselbstmord" vergönnten, ist Rosegger der Empfänger der glückseligsten Briefe, die Anzengruber jemals geschrieben hat. Oft und oft fährt der Steirer nach Wien, nur um vom „Kirchfelder" oder, wie der sich auch einmal unterfertigt, vom „Dramatischen Bauernkerl" neue Stücke und Stücklein sich vorlesen zu lassen. Er hat solches Vertrauen, wie kein anderer, verdient und gerechtfertigt. Unmittelbar nach dem Abschluß des „Meineidbauer" hat Anzengruber das Manuskript seinem lieben Wiener Freund, Friedrich Schlögl, gegeben. Er erlebt „den Schmerz, von einem Manne, den wir beide schätzen, sich nicht verstanden zu sehen. Er ist nicht auf eine Intention,

nicht auf eine Charakterzeichnung eingegangen". „Eine halbe Stunde saß Gruber vor Schlögl, wie ein Schulbub', dem ein Professor das Pensum korrigiert — eine peinvolle halbe Stunde. Mich immer versichernd, wie er mich hochschätze und nur diese Hochschätzung veranlaßte ihn, mit mir umzugehen, wie mit einem litterarischen Bettler." „Da kam Ihr Schreiben wie ein Lichtstrahl in mein verstimmtes Gemüt. — Da jauchzte ich auf: Verstanden! Ihr Urteil gilt mir in einem und allem für maßgebend, mag der äußere Erfolg dieses Stückes wie immer sein — aus Ihrem Munde habe ich es — ich habe doch das beste gewollt!"

Und wie mit seinem ersten Urteil über den „Meineidbauer", hat Rosegger recht behalten mit einer Reihe von anderen Richtersprüchen, die der Meinung der Zeitgenossen weit voraneilten. So oft er den Pfarrer sieht, fällt ihm ein neues Schönes an ihm auf, „wie's mir" (so fügt er treuherzig hinzu) „bei ‚Goethes Faust' geht". „Ich halte Sie" — so schreibt er schon im Jahre 1872, „für den bedeutendsten Dichter Oesterreichs, vielleicht hätte ich vor der Aufführung Ihres geschichtlichen Dramas" — vermutlich „Bertha von Frankreich" — „auf der Burg noch dazu zu setzen: ‚in volkstümlicher Beziehung'."

Einer unverständigen „akademischen" Kritik der „Kreuzelschreiber" tritt er im Dezember 1872 öffentlich mit so kriegerischem Ungestüm entgegen, daß Anzengruber den Freund beschwören muß, innezuhalten, sich nicht weiter aufzuregen. Die Bedeutung des Werkes hatte der ungelehrte Volksdichter sofort richtig erkannt: „eine klassische Komödie, naturwahr, dem heutigen Tag auf den Leib geschrieben, und doch wird, muß es hinausragen über unsere Jahre. Anzengruber ist ein Kämpfer gegen die Geistesknechtschaft des Volkes, aber auch gegen den Schlendrian des Volksstückes. Wird die Kanzel zur Bühne gemacht, so muß die Bühne eine Kanzel werden!"

1874 „bestaunt, bejubelt" er den „G'wissenswurm".

„Ich hege Verdacht, Sie haben dreimal sieben Jahre bei einem oberbayrischen Altknecht gedient, so wie Jakob bei Laban. Ja, wo nehmen Sie es denn sonst her? Sie können ‚beispielmäßig' den Landaufenthalt inmitten der Bauern nicht leiden. Die Wiener Hausmeister und Fiaker schwätzen nicht so. Es muß rein der heilige Geist zuweilen über Sie kommen mit der feurigen Zunge, die bekanntlich ja auch den Aposteln alle Sprachen gelehrt."

„Daß der Doppelselbstmord so bald beiseite geschoben wurde," so schreibt er im Februar 1876, „ist mir ganz unerklärlich. Ich muß Ihnen sagen, daß ich dieses Stück für eines Ihrer allergelungensten Werke halte. Ich habe es nun wieder gelesen; es ist in seiner Art noch vollendeter, als der ‚Pfarrer von Kirchfeld'. Sie sind der Shakespeare des Bauerntums. Dieser Doppelselbstmord beweist es von neuem. In seiner Weise Vollendeteres kann ich mir kaum denken."

Diese jüngerhafte Verehrung verträgt sich vortrefflich mit ungemessenem Freimut. Das Trauerspiel „Hand und Herz" lehnt er rundweg ab. „Wie sind Sie, mein verehrter Freund, doch so schrecklich Pessimist geworden," schreibt er Anzengruber im Februar 1875. „Mir zittert noch das Herz von dem Faustschlag, den Sie der Welt in das Gesicht versetzen. Der Geist des Stückes erschreckt wie ein Gespenst. Wie ein Gespenst, das durch die Ehekammer spukt, wie ein Alp drückt, schreckliche Träume erzeugt und endlich verschwindet, ohne erlöst zu sein. Es war da, es wird wiederkommen; wenn nicht der Dichter, wer wird uns davon erlösen?"

Am Roman „Der Schandfleck" verdrießt ihn der Titel, wie ein Makel. Und Anzengruber weiß dem ehrlichen Freund für seinen wahrhaftigen Tadel ebenso ehrlichen Dank, wie für die Wahrhaftigkeit seines Lobes. Er vergilt ihm beides redlich.

Anzengruber hat seine helle Lust an den Naturgaben Roseggers; mit wachsendem Anteil begleitet er seine auf-

steigende Entwickelung. Niemals aber versteht er sich zu Schmeichelreden, oder gar zu Kameraderie. „Ihr Buch ist gut," so schreibt er Rosegger nach der Lektüre seiner „Gestalten", 1871, „aber Sie sind besser, in Ihnen steckt noch mehr, viel mehr, das muß heraus und darum werde ich Sie von Zeit zu Zeit ärgern. Ihr mögt das Gleiche an mir thun." Er will ihn frei machen von Adalbert Stifters und anderen Einflüssen. 1872, nach der Prüfung der Geschichte „In der Einöd'", wird es ihm zur Gewißheit, daß Rosegger noch in voller Entwickelung, daß sehr Bedeutendes von ihm in weiteren Jahren zu erwarten ist, wenn der Dichter nicht mehr mitten in seinen Werken, sondern darüber stehen werde. „Ich kann Ihnen nicht sagen, wie ich diesen Schriftsteller liebe und schätze und ich möchte ihm mit keinem Worte wehe thun, aber wenn Sie mir meinen Zukunfts-Rosegger verderben wollen, das greift mir ans Herz."

Rosegger beherzigt die Mahnung des strengen Richters, den er nach einem anmutigen Versuch mit einem dramatischen Genrebild zu Rate zieht wegen seiner theatralischen Zukunft: „Gehen Sie mir nächstens in mein ‚Mirakelkreuz'," so bittet er, „und dann sagen Sie mir, ob ich soll oder nicht soll. Die Welt würde sagen, ich thät dem Anzengruber nachhinken, und dabei kommt das Lob einzig nur auf Sie und der Spott auf mich." Anzengruber geht auf diese Wünsche mit größter Hilfsbereitschaft ein; er will den Freund fördern, will helfen mit allen Kräften. Dauernden Eindruck läßt ihm während dieses Gedankenaustausches ein absichtslos hingeworfenes Wort Roseggers zurück: „Sie werden sehen, ich gehe Ihnen einmal so tief in den Wald, daß kein Mensch noch tiefer gewesen sein kann, und da bringe ich eine wilde Rose hervor, die kein Mensch kennt und dann, mein lieber Freund, werden Sie mich begrüßen als Ihren Zukunfts-Rosegger." Es fehlt nicht viel, daß Anzengruber diese wilde Rose geradezu als Sinnbild ihrer gemeinsamen geheimsten künstlerischen Absichten behandelt, wie Heinrich von Ofterdingen den Traum von der blauen

Blume. Wiederholt gedenkt er ihrer. „Die Schriften des Waldschulmeisters“ nennt er ein Blatt jener wilden Rose, das auf den Weg des Dichters hingeweht wurde. Und als er einmal im Zorn der Liebe Rosegger heftig, allzu heftig angelassen, bittet er ihn wohl, ihm das Aufbrausende, Ungehörige seines Tones zu verzeihen. Nur erinnert er den Freund in dem festen Glauben an die Entfaltung seines außerordentlichen Talentes zugleich an seine Sendung, jener Waldrose nachzugehen, unbeirrt durch das Marktgewühl der Händler und Gaukler. Und Rosegger stößt sich nicht an jenem Ausbruch „empörten Grolls“; seine Rührung über die Berufung des Freundes auf das von ihm geprägte Gleichnis verbirgt er nur unter einem derben Spaß: „Es scheint,“ so erwidert er, „daß der gute Kern in Ihnen doch noch nicht ganz pfutsch ist. Ich komme mir in diesem Augenblick, wo der Kirchfelder um Vergebung flehend mir zu Füßen liegt, unendlich erhaben vor. Die Nase hoch erhoben mit leiser Schwenkung der flachen Hand verzeihe ich. Sie haben mir um mit F.(riedrich) S.(chlögl) zu sprechen, weh gethan; aber Sie haben mir, um mich roseggerisch auszudrücken, auch oft schon wohlgethan.“ „In Ihrem heutigen Brief haben Sie mich wacker gelobt. Es ist wahr, ich habe Ihnen einmal geschrieben, daß ich tief, tief in den Urwald zu gehen gedächte und dort, wo noch kein Mensch vor mir gewandelt wäre, eine wilde Rose zu finden hoffte. Bin seither richtig im Walde gewesen, habe zwar keine Rose, aber einen prächtigen Pilzling gefunden, den ich mir jetzt kochen lassen will. So ein Pilz, in Sauschmalz geschmort, ist nicht zu verachten. Ich lade demnächst die Welt zum Schmause ein. Mit tollheiterem Handschlag, lieber Freund, und mit fröhlichem Gruße an Ihr treffliches Weibchen

Ihr

P. K. Rosegger.“

So übermütige Wendungen kecken Bummelwitzes, in den ersten Jahren ihres Briefwechsels die Regel, werden von der Mitte der siebziger Jahre Ausnahmen, bis sie

allgemach völlig verschwinden; späterhin fiel Rosegger, wie im persönlichen, so auch im schriftlichen Verkehr die zunehmende Verschlossenheit, der Ernst, der Ueberdruß des Freundes auf. 1873 haben beide geheiratet. 1875 verlieren sie beide, was ihnen das Teuerste auf Erden war: Anzengruber die Mutter, „das Wesen, das er geliebt, wie sonst nichts auf dieser Welt"; Rosegger das Weib (das drei Jahre zuvor, ohne ihn zu kennen, eine Bergtour nach Alpel unternommen hatte, um das Geburtshaus ihres Lieblingspoeten zu sehen, und dort zufällig ihn selbst traf, den sie auf einer Wanderung in weiter Ferne vermutet hatte). Für solchen Lebensschmerz gibt's keinen Trost. Ihr tiefes Leid verbindet sie jedoch noch enger. Mit rührender Geschäftigkeit und einem ihm sonst ganz fremden Plaudereifer versucht Anzengruber den vereinsamten Witwer aufzuheitern, bis plötzlich durch alle Tagesgeschichten ein herzzerschneidender Klagelaut hervorbricht: „ich habe nicht nur das Weib, das mich geboren, die Mutter, die für mich Unmündigen gesorgt, ich habe meine beste Freundin verloren, ein Stück meines Herzens, meiner Seele". Ueberall fehlt ihm die Heimgegangene, er brütet dahin und ist auf dem besten Weg gemütskrank zu werden. Er kann nichts arbeiten und sonst zerstreut ihn nichts. Er muß aber arbeiten, seiner Familie wegen. Thut er das wiederum als pflichtgetreuester Hausvater, dann bedrängt ihn die Not der Zeit.

Schon 1873 hatte es Rosegger geahnt: „für Leute, die von dem Wort leben, das aus ihrer Feder fließt, kommt jetzt eine kritische Zeit". 1875 „kommt der Krach erst recht über sie, als über die zehn Gerechten, die noch in Sodoma gefunden wurden". Alle Talentlosigkeit, so klagt Anzengruber dem Freunde, ist ihm um eine Nasenlänge voraus. Namenlose Ueberanstrengung hilft nur über den Augenblick fort. Seine alten, ausgezeichneten Stücke sind verschollen; die neuen, darunter „Das Vierte Gebot", behaupten sich nicht. Er kann sich keinen Tag Ruhe gön-

nen, er muß die zu Beginn ihres Verkehrs scherzhaft abgefertigten, unermüdlichen Aufforderungen Roseggers, aus seinem „vermaledeiten Stein- und Sandmeer heraus" in die Berge zu flüchten, ernsthaft mit dem Hinweis auf die „hundeelende Zeit" beantworten.

Unverändert durch solche Prüfungen und Kränkungen, bleibt der Anteil der beiden für einander. Anzengruber fördert Roseggers Volkskalender „Das Neue Jahr" und dessen Monatsschrift „Heimgarten" durch meisterhafte Beiträge und sachkundigen, scharf kritischen, brieflichen Rat. Rosegger folgt der regen Erzählerthätigkeit des Freundes mit voller Aufmerksamkeit. Jedes neue Buch Anzengrubers wird im „Heimgarten" von Hamerling oder Rosegger gewürdigt. Wenn die Mißhandlung des Freundes durch den Unverstand der Zeitgenossen ihn gar zu sehr ärgert, dann sagt er ihnen, das einemal im „Magazin", anderemale in der Grazer Tagespost, welch edle Kraft sie gedankenlos feiern lassen. Einmal hat Rosegger die Genugthuung, durch einen derartigen Kampfartikel, einen schlichten Aufsatz über eine Grazer Aufführung der Weihnachtskomödie: „Heimg'funden", die Kommission des Grillparzer-Preises auf dieses Werk aufmerksam zu machen.

Anzengruber ist nicht so federflink in öffentlichen Besprechungen, desto nachdrücklicher sagt er dem Freund unter vier Augen, was er von seinen Arbeiten hält. Die erste „Auswahl in zwölf Bänden" veranlaßte ihn, „einer der krittlichsten Kerle, wie Sie wissen", im April 1882 zu der Erklärung:

„daß in diesen zwölf Bänden zwei Bücher stecken, die spätere Zeiten mit dem Besten aufbehalten werden, das unsere Tage hervorbrachten. Das eine, die Schilderung von Leben, Bräuchen und Sitten des steierischen Landvolkes, von bleibendem kulturhistorischen Werte, das andere — die kurzen, knappen Bilder voll Gemütstiefe und echten, lachenden und weinenden Humors — von bleibender Wirkung als Musterstücke dichterischer Leistung. Da haben Sie Ihr Lob so hölzern stehen, als nur

thunlich, und weil mir eben vorschwebte, ich werde das nur so und nicht anders leisten können, so hielt es mich ab, es niederzuschreiben; ich habe es hier auch nur gethan, um Ihnen die falsche Ansicht zu benehmen, als ob ich mich gar nicht mit Ihnen beschäftigte oder, was Ihre Wertschätzung anlangt, nicht ganz der Alte wäre. Und da muß ich denn auch, um jedes Mißverständnis auszuschließen, noch hinzufügen, daß ich als Zeitgenosse mir von Ihren zwölf Bänden nicht einen nehmen ließe."

Rosegger ladet den Freund als „Vorleser" nach Graz. Er versäumt auch keine Gelegenheit, ihn heimzusuchen, wenn sein Weg nach Wien führt. In ungetrübter Vertraulichkeit sitzen oder „disputieren" sie zusammen. Eine ihrer letzten köstlichsten Unterhaltungen derart begann, da Roseggers Zug sich arg verspätet hatte, kurz vor Mitternacht in einem entlegenen Kaffeehaus und galt der Frage nach der Bühnenmöglichkeit einer Andreas Hofer-Gestalt. Rosegger verteidigte sie in überströmender Redefertigkeit. Anzengruber fuhr nur selten mit wuchtigen und witzigen, ablehnenden Zwischenrufen drein. Inmitten des hitzigsten Streites strahlten ihre Augen voll Zärtlichkeit und in früher Morgenstunde schieden sie einträchtig in der Gewißheit, daß ihrem Seelenfrieden wenig zuträglicher sei, als solche kriegerische Begegnungen.

1887 klagte Anzengruber über vollständige Erschlaffung: „Was mich so heruntergebracht oder herabstimmt, ich weiß es nicht, aber dagegen läßt sich nichts machen." Das letzte Mal sah und besuchte Rosegger den von der Frau gerichtlich geschiedenen Freund in seinem neuen Hauswesen. Er beglückwünschte Anzengruber zu dem Erfolg des „Fleck auf der Ehr'" und ließ ihn nach der Heimkehr zwischen den Zeilen lesen, wie tief er sein Leid über den Zusammenbruch des eigenen Herdes beklage. Anzengrubers Erwiderung ließ nicht lange auf sich warten, am 20. September 1889 schrieb er nach Graz:

Verehrter Freund! Ihr Schreiben, sagen Sie, erfordere keine Antwort, es sei nur als Händedruck vermeint, nun dieser er-

fordert doch den Gegendruck als Zeichen des vollen Verständnisses. Seien Sie aus tiefstem Herzen heraus für Ihre freundschaftliche Teilnahme bedankt, die ich mit gleichen Gefühlen für alles, was Sie betrifft, erwidere, und erhalten Sie mir dieselbe, so wie ich sie Ihnen allezeit erhalten will und werde. Mit Gruß und Handschlag

ganz der Ihre

L. Anzengruber.

Es war der letzte Brief Anzengrubers an Rosegger. Er ist auf den gleichen Ton gestimmt, wie der erste. Im Wandel der Zeiten und Dinge sind die beiden einander treu geblieben, wie sie sich selbst treu geblieben sind.

Noch einmal trieb es nach Jahr und Tag den Ueberlebenden zu dem Geschiedenen — seinem „guten Kameraden, einem Großstadtmenschen von jener Gattung, die in der Stadt nicht glücklich sein, und von derselben sich auch nicht trennen können“:

Dieser Dichter lebte gleichsam als Gefangener zwischen seinen Mauern, im Herzen die ländliche Idylle und das kernige Bauerntum. Das war ihm eine Zuflucht, und in die Ländlichkeit und ihre Formen brachte er seine Großstadtseele und sein Großmenschentum. So hat er Altständigkeit und Zeitgeist zu vereinigen gewußt. Nachdem er in Ursprünglichkeit des Volkes unsterbliche Werke geschaffen, ist er an Großstadtgift in frühen Jahren gestorben.

Mein Wagen fährt über die Donaubrücke, dann durch die Bezirke Landstraße und Simmering. Nach langer Fahrt verlieren sich die Häuser. Immer gegen Osten zieht die Straße, hin und hin eine ununterbrochene Reihe von knarrenden Lastwagen, klobigen Pferden, fluchenden Fuhrleuten. Dazwischen kleine Tramwaywagen, rasch und geschickt sich durchwindende Kutschen mit grünen Kränzen belegt, ferner Arbeitertruppen, Soldaten, verwahrloste Kinder — und alles in einem Meere von Staub, das hier in grauen Schichten die Gegenstände verschleiert, dort gleichsam in wirbelnden Wogen gegen Himmel steigt. Die Sonne qualmt trübe drein. Eine abscheuliche Welt! — Aber es wird besser, es wird gut. Der Wagen hält, ich trete in einen Garten. Ein ungeheurer Garten, wo menschliche Kunst und

Frühlingsgrünen sich wunderbar ineinander verweben. Hier klarer Sonnenschein ohne Staub und Rauch; durch eine hohe Mauer ist der Garten abgefriedet von dem Wirrwarr draußen, ein stilles Eden für sich. Der Centralfriedhof.

Ich suche in der Riesentotenstadt das Heim meines Freundes und finde es bald. Zwischen den Arkadengrüften hinaus, dort wo im Schatten des Lorbeers und der Palme die Großen ruhen, die Dichter und Künstler, in den von der Stadt Wien ihnen geweihten Ehrengräbern.

Am Hauptwege zur rechten Hand, wo sich ein Seitenweg gegen Westen zieht, frei nach beiden Seiten hin, ist die Ruhestätte Ludwig Anzengrubers. Es ist kein Gruftkerker, es ist ein Grab, durch das und über dem ewiges Leben webt. Waldbäume und Alpensträucher umstehen es und verdecken den Blick auf weitere Gräber des Hintergrundes, so daß man des Friedhofes vergißt, so daß man sich an den Schachen eines Gebirgsdorfes versetzt fühlt. Ueber des Dichters Grab erhebt sich eine steinerne Votivsäule, wohl das merkwürdigste „Martertaferl" im weiten Lande. Sie steht auf felsigem Grunde, von Schlingpflanzen umsponnen; hoch oben in der Säule ist ein Rundbild, aus Erz gegossen, der charakteristische Kopf des größten Volksdramatikers unserer Zeit. Darüber am Giebel ein funkelnder Stern. Ein eherner Kranz schlingt sich um die Säule, auf welcher unterhalb des Porträtes in Lateinlettern die Worte eingegraben sind: „Ludwig Anzengruber. 1839—1889." An diesem Denkstein nun lehnt ein erzenes überlebensgroßes Bauerndirndl in Aelplertracht, die rechte Hand hält es über dem trauernden Antlitz, die linke schmiegt es an die Säule; um diese Hand schlingt sich eine „Rosenkranzbeten". Zu den Füßen Bündel und Wanderstab. — Die weinende Volksmuse am Grabe ihres Lieblings.

Das Ganze macht einen großen Eindruck. Die schöne Idee ist mit markigem Realismus verkörpert, ganz so, wie es der Dichter in seinen Werken zu thun pflegte. Einigermaßen bedenklich kommt mir nur die „Rosenkranzbeten" vor, denn wir wissen es alle, daß Anzengruber kein Freund war jener Lippenreligion, die in der „Rosenkranzbeten" ihren Ausdruck findet. Uebrigens, was kann ein Weib aus dem Volke, um seine Dankbarkeit und Trauer auszudrücken, anderes thun, als beten! — Nicht stilgerecht und durchaus nicht volkstümlich sind die lateinischen Buch-

staben der Inschrift. Dazu gehört alte Fraktur; unser Gebirgsvolk, in dessen Geiste das Denkmal doch gedacht ist, liebt die lateinische Schrift nicht und kann sie kaum lesen. — Aber das sind Nebensachen, die ich gar nicht berührt hätte, wenn das Monument auf diesem Grabe mir nicht so teuer wäre.

Ziemlich lange dürfte ich gestanden sein an der Stätte, versunken in Erinnerung an vergangene Zeiten. Wie dachte ich dem Freunde nach!

Sein Lebenstag war wolkentrüb,
Das lichte Ziel so ferne,
Doch leuchten, seit die Sonne sank,
Uns seiner Werke Sterne.
Man grub ihn ein in Marbelstein,
Den Namen, den wir lieben,
Das Volk hat ihn für alle Zeit
Ins treue Herz geschrieben!

3. Die Briefe an Schlögl, Bolin und andere.

Der dritte im Bunde war Friedrich Schlögl, ein Mann, dessen Bücher „Wiener Blut“ und „Wiener Luft“ seinem Namen und seinem Charakter Geltung verschaffen bis zur Stunde. Mit diesen Sittenschilderungen aus der Kaiserstadt trat er als Feuilletonist des „Neuen Wiener Tagblatt“ erst in seinen älteren Jahren hervor; der Erfolg dieser Satiren und Humoresken bestimmte ihn dann, seine Beamtenstelle aufzugeben. Er hatte nach dem Erfolg des „Pfarrers von Kirchfeld“ den Wunsch, Anzengruber kennen zu lernen. Der Dichter erschien gern am Stammtisch des Altwiener Humoristen und führte späterhin auch Rosegger in die Kreise Schlögls. „Sein Ideal und sein Stolz,“ so berichtet Rosegger in seinen Erinnerungen an Schlögl, „in den ersteren Jahren unserer Bekanntschaft war die ‚Tripelallianz‘.“ Damit meinte er das Freundschaftsbündnis zwischen Anzengruber, ihm und meiner Wenigkeit. „Wir gehören zusammen,“ hatte Anzengruber eines Tages gesagt, und das war für Schlögl die Besiegelung der „Tripel-

allianz". Anzengruber betete er an; aber auch ihm gegenüber wog er kein Wort und obzwar der „Kirchfelder" sich vom Freunde gern etwas gefallen ließ, manchmal schien ihm der Freimut des Aeltesten unter uns doch ein wenig in die Nase zu rauchen. Trotzdem stand die Tripelallianz jahrelang fest. Es waren unvergeßliche Abende, da wir drei und nur wir drei beisammen in irgend einem lauschigen Gaststübchen über alles Interessante plauderten, was diese Welt und des Poeten Phantasie zu stande bringt. — Anders wurde es, als Schlögl in seiner Warmherzigkeit anfing, fremde Elemente, spezielle Bekannte von sich, in unseren bisher streng geschlossenen Kreis zu ziehen. Er wollte jedermann mit Anzengruber bekannt machen, auch den „Almpeterl" hielt er für wesentlich genug, ihn aufzuzeigen, und uns wieder mochte er von den Vorzügen seiner Privatfreunde profitieren lassen. Das behagte nun für die Länge dem „Kirchfelder" nicht und er fing an — auszubleiben. Damit fühlte Schlögl sich ins Herz getroffen, er bildete sich ein, „der Kirchfelder habe etwas gegen ihn", aus lauter Liebe zu dem Dichter wurde er trotzig, fremde Einflüsse mochten auch mit im Spiele gewesen sein, kurz, die Tripelallianz bekam einen Schaden, der sich nie mehr ganz geheilt hat. Ich habe es Anzengruber oft gesagt: einen treueren Kameraden hätte er nicht als Schlögl; ich habe es diesem gesagt: der Kirchfelder schätze ihn wie immer, nur seien ihm manche Wunderlichkeiten zuwider — es war überflüssig, daß ich's sagte, sie wußten es ohnehin, sie fanden sich ja wieder, aber — wie ein Mollton geht es durch zweihundert Briefe und Karten, die ich von Schlögl besitze: „Der Kirchfelder hat was gegen mich."

Die Briefe Anzengrubers an Schlögl widerlegen diesen Wahn. Der Dichter des „Pfarrers" hatte Sinn und Blick für Originale. Schlögls satirische Gaben hatten in ihm einen aufrichtigen Schätzer. Das Zorngericht des Alten über die falsche Wiener Gemütlichkeit, seine schonungslose Schilderung des entarteten Harfenisten- und Volks-

sängerwesens fanden in ihm einen überzeugten Lobredner. Manche Schroffheiten und Eigenheiten Schlögls waren ihm wohlgefälliger als die Allerweltshöflichkeit unbedeutender oder unedler Naturen. Jahrelang ist er auch vortrefflich mit dem alten Freund ausgekommen, geduldig über manche Irrung hinausgegangen; mit nicht alltäglicher Selbstverleugnung hat er Schlögls arge Verkennung und Verdammung des Meineidbauer-Manuskriptes verwunden, wenn auch vielleicht nicht so rasch vergessen. Wie wert ihm der Alte war, bezeugen all seine an ihn gerichteten Briefe: nicht zum wenigsten, wie Anzengruber selbst in einem derselben sagt, diejenigen, in welchen er, was von Anbeginn ihres Verkehrs vorkommt, Schlögl den Kopf zurechtsetzt. „Ganz müßt Ihr uns nehmen," so schreibt er schon im Dezember 1871, „halb können wir uns nicht geben. Und wären Sie nicht auch ein ganzer Mensch und ganzer freundschaftlicher Brummbär, wär's auch mit Ihnen nicht auszuhalten." „Seien Sie nur nicht gar so niedergeschlagen," so heißt es ein Vierteljahr später, „jeder Zettel, jedes Blatt trägt als Unterschrift die Beiworte von „unglücklich" in allen Variationen — wenn die Welt und das Geschick dumm ist, haben wir die zweifache Verpflichtung, klug zu bleiben, und ich habe Sie doch nicht als Esel kennen lernen, sondern als ehrlichen, geraden Mann." Macht ihn Schlögls Grillenfängerei gar zu ungeduldig, weicht er dem Verdrießlichen gar eine Weile aus, dann klagt der Alte Rosegger sein Herzeleid und der bestellt sofort die Botschaft: „Schlögl möcht' wieder mit Hell auf gleich kommen — Pfarrer, denk' halt christlich."

Anzengruber folgt dem Wink und hat sein Entgegenkommen nicht zu bereuen. Mit all seinen Mucken und Schrullen ist Schlögl doch ein Prachtkerl; ein Mann, auf den Verlaß ist; ein Ehemann und Hausvater, von gediegenem Schrot und Korn, dessen silberne Hochzeit Anzengruber in Mürzzuschlag vergnügt mitfeiert; ein Wiener Humorist und Sittenschilderer, dessen Blätter und Bücher

Anzengruber mit Kennerblick muſtert. Schlögls Erſtlingswerk „Wiener Blut“ würdigt er ſogar einer warmherzigen Anzeige; an ſeinen litterariſchen Erfolgen nimmt er aufrichtigen Anteil; ſeine Empfindlichkeit gegen Unbill der Kritik „beklagt er um ſo mehr, als er ſelbſt von dieſem Kelch ſchon genippt hat und ſich denkt, wie Schlögl mit ſeinem reizbareren Temperament dabei zu Mute ſein mag. Indeſſen, das geht vorbei, Sie teilen dieſes Los mit einem, den Sie ſelbſt hoch und höchſt ſchätzen — mit Kürnberger —; von oben herab abthun oder totſchweigen, iſt allerdings eine niedliche Bosheit, aber gute Bücher behalten ihren Kurs, ſie verlieren allerdings den lärmenden Erfolg, aber mit welchen ‚Größen‘ teilt man den oftmals?“

Es iſt nicht das einzige Mal, daß der Jüngere dem Aelteren ſo herzſtärkende, ſtolze Wahrheiten ſagt. Und Schlögl beachtet ſolche Mahnungen des Freundes; er fügt ſich darein, daß Anzengruber fortan jede öffentliche Beſprechung ſeiner Schriften ablehnt, gerade weil er ihm ſo naheſteht; er nimmt ſo wenig, wie Roſegger, die Offenheit ſeiner brieflichen Urteile übel, obwohl Anzengruber ihn und zumal ſein Buch „Vom Wiener Volkstheater“ nicht gerade ſanft anfaßt. Mit dem litterariſchen Komment Anzengrubers fand er ſich alſo trotz ſeiner Empfindlichkeit ganz gut ab, weil deſſen Strenge und Ehrenfeſtigkeit durchwegs zu ſeiner eigenen Rechtſchaffenheit ſtimmte. Deſto ungelehriger blieb Anzengruber für Schlögls Stammtiſchkomment.

Nur ein ebenbürtiger Humoriſt vermöchte die beiden an ihren Kneipabenden zu malen. Fünfzehn Jahre hindurch hielten ſie an dem Brauch feſt, allwöchentlich einmal zum Abendtrunk zuſammenzukommen. Altväteriſche Vorſtadtwirtshäuſer, „Pilz“, „Die Kohlkreunze“, „Zum grünen Kappel“, „Das Jägerhorn“ waren die erſten Herbergen; die letzte, von Schlögl gewählte „Zum ſchwarzen Gattern“ in der Laimgrubengaſſe wurde im Lauf der Zeiten Wiener und auswärtigen Freunden Anzen-

grubers so bekannt, wie „Die Meise“ in Zürich ein Wanderziel für die Getreuen Gottfried Kellers geworden war. Reiche, schöne, frohe und ernste Stunden waren den Teilnehmern der anspruchslosen Tafelrunde in dem niedrigen, rauchigen „Extrazimmer“ des „Schwarzen Gattern“ beschieden. Schlögls Anekdotenquell sprudelte unversieglich. Eherner Ernst lag auf seinen, mit den Jahren immer mehr an Charles Dickens' Charakterkopf erinnernden Zügen, während er die tollsten Geschichten zum besten gab, unbeirrt durch die Lachstürme der Zuhörer; nur wenn er fertig war, glitt ein kaum merkbares Zucken um die Mundwinkel: sein unvergeßbares „Lachen unter der Hand“, das Anzengruber nicht wenig ergötzte.

Vor und nach all dem Spaß kam zum Ausdruck, was die Herzen der Freunde beengte und bedrängte. Manches tiefe, verwegene Wort über die Schäden der Zeit wurde laut, mitunter so laut, daß der in den Ueberlieferungen des Vormärz aufgewachsene Schlögl ängstlich Umschau hielt, ob unter die Kutscher und anderen Zufallsgäste der Wirtsstube nicht am Ende ein „Naderer“, ein Polizeispitzel, sich eingeschlichen hätte. Der Druck des Systems Metternich hatte Schlögl zu unausrottbarem Mißtrauen erzogen. Und der in seinen guten Stunden so lustige Mann wurde in miselsüchtigen Anwandlungen seine Gespensterseherei nicht los. Daß keiner im Kreis der Tafelrunde Verrat gegen ihn spann, wußte er wohl. Aber daß der und jener „etwas gegen ihn hatte“ oder doch haben könnte, bildete er sich oft nach den unscheinbarsten Anzeichen ein. Je lieber und je unentbehrlicher dem jahrelang von Asthma und Schlaflosigkeit geplagten Manne seine Kneipabende waren, desto schmerzlicher empfand er, wenn einmal der eine und andere ausblieb. Es war ihm schon ärgerlich, wenn jemand mit triftigen Entschuldigungen sich abmeldete. Vergaß man gar rechtzeitige Anzeige oder nachträgliche Rechtfertigung, dann war sofort sein Argwohn rege. Anzengruber, der auch sonst auf pünktliche, pedantische Ordnung in seinen An-

gelegenheiten hielt, unterließ nicht, wenn es nur irgend anging, Abhaltungen bekannt zu geben. Solche Verhinderungen hatten jedesmal zwingende Gründe, denn Anzengruber selbst fühlte sich kaum irgendwo behaglicher, als beim Abendtrunk im Freundeskreis: das eine Mal mußte er in Gewaltmärschen eine Arbeit zum Endpunkt führen, andere Male die schwer daniederliegende Frau oder sein scharlachkrankes Kind pflegen — Motive, die jeder Unbefangene, obenan auch die andere (Mittwochs-)Gesellschaft in der „Nische" gelten ließ. Schlögl kränkte das Fernbleiben des Freundes, selbst wenn er ihm vorher Nachricht gab. Wurde das aber versäumt, dann vermutete er geheime Pläne, versteckte Absichten, kleine Verschwörungen. Vergebens kanzelte ihn Anzengruber wiederholt ab wegen solcher Hirngespinste. Schlögl ließ sich seine Meinung nicht nehmen. Und als der Dichter im Jahre 1886 ein paarmal nicht zur Stelle war, überraschte er ihn und andere Genossen des Stammtisches mit einer Zuschrift, in der er den „Klub" kurzweg für aufgelöst erklärte. Die Antwort auf diesen Staatsstreich blieb Anzengruber nicht schuldig — auf einer offenen Korrespondenzkarte schrieb er:

Ich besuche auch die „Nische" seit Wochen nicht und wiederhole es nur zum so und so vielten Male, daß ich keine Verpflichtung anerkenne, mich zu entschuldigen, wenn ich von einem Gasthause einmal und auch öfter wegbleibe, ich verlange eine solche Entschuldigung aber auch von niemand anderem. Ueberdem war es in dem Beisel, schlechter Getränke und üblen Fraßes halber, nicht mehr auszuhalten. Es hieß ja auch, der Wirt würfe bald um. Es war daher meine Absicht, entweder ein neues Lokal oder einen neuen Wirt abzuwarten. Da Sie aber meine Absicht sich in anderer Weise auslegten, so will ich Sie nicht Lügen strafen und nehme die von Ihnen (allein!) beschlossene Auflösung des **Klubs** (?!) zur Kenntnis.

L. A.

Der Zwischenfall würde belustigend wirken, wenn Schlögl die Sache sich nicht wirklich ernstlich zu Herzen

genommen hätte. Sein brieflicher Verkehr mit Anzengruber setzte nicht aus. Der Dichter hegte auch nicht den geringsten Groll gegen den „Rappelkopf", dem er so deutlich seinen Mißgriff zu verstehen gegeben hatte. Gleichwohl konnte es Schlögl nicht über sich gewinnen, trotz mannigfaltiger Versuche gemeinsamer Freunde, an anderem Ort in der alten Tischgesellschaft zu erscheinen. Wie ehedem Rosegger, erhoben nun jüngere bei Anzengruber ihre Stimme, er möge eins drüber und dem Alten einen Schritt entgegen thun. Als der Dichter im Sommer 1889 seinen nächsten Wiener Getreuen den „Fleck auf der Ehr'" vorlas und hernach ein gemütliches Abendessen gab, äußerten die ihr Bedauern, Schlögl nicht in dieser Tafelrunde zu sehen, so lebhaft, daß Anzengruber versprach, ihm zu schreiben. Das that er denn auch. Aber Schlögl war, wie Anzengruber voraussah, nicht aus seinem Schmollwinkel herauszubringen. Endlich, zur Feier von Anzengrubers fünfzigstem Geburtstag, war Schlögl bereit, als Ehrengast an der Festtafel der neuen Kneipe zu erscheinen. Die Operation, der sich der Dichter unterziehen mußte, machte eine Verschiebung der Feier nötig, die durch die folgende Katastrophe völlig zu nichte wurde. Der jähe Tod Anzengrubers erfüllte Schlögl mit tiefster Trauer und ehrlichem Schmerz, auch darüber, nichtiger oder eingebildeter Bedenken halber so viele Stunden der Gesellschaft seines Lieblings unwiederbringlich verloren zu haben. Was in seiner Macht stand, das Andenken des Verewigten zu ehren, hat er reichlich gethan. Er hat im Anzengruber-Kuratorium seinen Mann gestellt und die wohlgeordneten, wohlerhaltenen Briefe des Dichters, sowie alle Anzengruber-Blätter seines Zeitungsarchivs dem Biographen zu Gebote gestellt.

In gleicher Gesinnung haben auch die anderen Bekannten des Dichters, wie zuvor 1890 und 1897 die erste und zweite Auflage der Biographie, neuerdings diese Sammlung seiner Briefe gefördert. Sein Wesen spiegelt sich in jeder dieser Korrespondenzen, die am wirksamsten

für sich selbst sprechen und nur weniger, in den Anmerkungen gegebener Erläuterungen bedürfen.

Er war nicht freigebig mit seiner Freundschaft; wer aber das Glück hatte, sein Vertrauen zu gewinnen, dem blieb er unerschütterlich zugethan. Der Erfolg des „Pfarrers von Kirchfeld", der ihn plötzlich aus dem Dunkel zu ansehnlicher Höhe emporhob, änderte keinen Augenblick seine Haltung gegen die Leidensgenossen seiner Komödiantenfahrten. Seine (1890 von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger für ihr Archiv erworbenen, hier zum erstenmal vollinhaltlich aufgenommenen) Briefe an den Schauspieler Karl Gürtler legen dafür Zeugnis ab. Mit hilfreichem Anteil kommt er dem alten „Götterbruder" entgegen; den Worten folgen Thaten; er gibt ihm seine Stücke und überdies fünfhundert Gulden zur Begründung einer Theaterdirektion; er ist der Berater, Sorgenbrecher und Tröster Gürtlers, und gewiß nicht — wie Gürtlers eigener, in den Anmerkungen gedruckter Bericht beweist — der Schuldtragende am Aufhören dieser Korrespondenz. Wie er im Leben wohlgesinnt mit Karl Gründorf (seinem Trauzeugen, späterhin dem Vormund seiner Kinder) verkehrte, gibt er sich auch in seinen Briefen. Dasselbe gilt von Ludwig Martinelli, den er bei seinem ersten Besuch in Graz als Wurzelsepp sah und sofort als den berufensten, kongenialen Darsteller seiner Charaktere erkannte und anerkannte. Ein Freund wurde und blieb ihm auch der erste, liebenswerte Verleger seiner Werke, L. Rosner. Der Bauernphilosoph vom Primesberg bei Goisern, Konrad Deubler, der in den fünfziger Jahren wegen Religionsstörung jahrelang im Zuchthaus sitzen mußte, naht und dankt ihm aus freiem Antrieb für die „Kreuzelschreiber", wie er sich selbst unterschreibt, als „Steinklopferhanns II". Und der Dichter erwidert diesen Gruß des bäuerlichen Gesinnungsgenossen mit dem gehörigen Gegengruß.

Als dann über die Heimat hinaus der Kreis seiner An-

hänger wächst, findet er auch für solche ferne Freunde durchwegs den rechten Ton. Julius Duboc haben wir die Anregung zur Niederschrift seines (hier zum erstenmal wortgetreu, vollständig mitgeteilten) sehr bedeutsamen Rechenschaftsberichtes über sein Leben und Schaffen bis zum Jahr 1876 zu danken.

Fritz Mauthner hat er es nie vergessen, daß er durch seinen Essay in der „Gegenwart" Anzengrubers Mutter die letzte Lebensfreude bereitete.

Wilhelm Bolin, der, großmütig wie kein zweiter, in das Schicksal unseres Dichters eingreifen sollte und (wie in einer Beilage genau nach dem Briefwechsel Anzengrubers mit Hamburger Mittelspersonen erzählt wird), ohne jemals zu Anzengrubers Lebzeiten das Geheimnis zu enthüllen, durch seine Hilfsbereitschaft die Umarbeitung des „Schandfleck" veranlaßte —: dieser um die Sache Anzengrubers hochverdiente Professor und Bibliothekar an der Universität Helsingfors hat für diese Sammlung eigenhändig alle an ihn gerichteten Briefe des Lebensfreundes kopiert. Die Korrespondenz bleibt ein Ehrenmal für beide Männer. Sie bringt außer wichtigen Bekenntnissen Anzengrubers über seine eigene Art und Kunst sehr bezeichnende Urteile des Dichters über Shakespeares Timon und Hamlet, über Calderon und den Richter von Zalamea; seine unumwundenen Aeußerungen über das Modepublikum und die Modeautoren, über die „Klassiker" vom Schlage der Herren O. F. Berg und seiner norddeutschen Genossen.

Mit Paul Lindau, der ihn zur Mitarbeit an „Nord und Süd" heranzieht, kommt er bald in gutes Einvernehmen. Ebenso mit Alfred Klaar, der ihn als Vorleser nach Prag, in den deutschen Schriftsteller- und Künstlerverein Concordia, lud und in dem Kreise von Gelehrten wie Häring und Knoll heimisch machte.

Mit und neben diesen Freundesbriefen hatte der Dichter auch eine ausgiebige Geschäftskorrespondenz mit Theatermenschen, Verlegern und Redaktionen zu bewältigen. Er

scheint solche Schreibepflichten an förmlich festgesetzten Briefstagen erledigt zu haben. Sorgsam, bis in die kleinsten Besonderheiten, geht er auf Fragen und Wünsche seiner Korrespondenten ein: Zeuge dessen seine orthographischen und etymologischen Erörterungen mit der Druckereileitung der Offizin von Breitkopf und Härtel. Anspruchsvoll ist er weder in technischen, noch in materiellen Anforderungen. Desto unnachgiebiger ist er in Fragen der künstlerischen Ehre. Zeuge dessen seine mustergültigen Erklärungen, als der Verlag von ihm den Text einer Buchhändleranzeige für den „Sternsteinhof" erwartet. Zeuge dessen ein weiterer, noch bemerkenswerterer Fall. Ein wohlgemeintes, anfangs von ihm mit großem Interesse geprüftes Anerbieten, seine Komödien in Paris aufzuführen, lehnt er sofort unbedingt ab, als ihm das Ansinnen gestellt wird, in eine Umarbeitung des „Pfarrers von Kirchfeld" zu willigen. —

An weibliche Wesen sind nur wenige Briefe unseres Dichters gerichtet. Eine Erklärung dafür gibt die „nachgeholte Tagebücherei":

> Ich hoffe, daß diese Blätter nicht einem Frauenauge begegnen; dieses würde sonst das Hauptkapitel Liebe suchen. Ja, das ist ein eigenes. Weil ich schüchtern war, weil ich nicht nehmen wollte, sondern dankend empfangen; weil ich nicht keck zugriff, kam ich bald in den Ruf eines Weiberfeindes, aber ich war ihr bester Freund. Meinen Freunden freilich war damit gedient, mich unter dieser Etikette für die Frauenzimmer auf eine Stellage gestellt zu haben, wo diese schwerlich hinauflangen mochten — und ich, ein sehr schmucker Jüngling — ich kann das jetzt sagen, das ist schon vorbei und meine Apollonische beginnt sich bedenklich zu runden — da schadt's keinem mehr.

Schüchterne Andeutungen einer ersten Jugendneigung scheint er zu Anbeginn seiner Wanderfahrten der Schwester eines Jugendfreundes, Wallner, gemacht zu haben; aber der Brief, den Lipka für ihn zu bestellen hatte, ist verschollen, wohl für immer unerreichbar geblieben. Von ent-

scheidender Bedeutung wurde bald nachher seine Werbung um Mathilde Kammeritsch. Die beiden Briefe, in denen der bettelarme, eben von Direktor Rabler gekündigte Vöslauer Episodenspieler um das Mädchen wirbt, das er heiß geliebt und dessen Nein! er noch auf seinem Sterbelager wehmütig als Beweis dafür angeführt hat, daß er im Leben kein Glück gehabt, sind urechter Anzengruber. Gleiche Tiefe des Gefühls offenbaren die Zeilen an seine Cousine Therese von Holzinger, in denen er von den letzten Tagen und Qualen seiner Mutter berichtet. Es sind Töne, die nur ein ganzer Mensch findet. — —

Als Freundin trat dem Dichter im letzten Jahrzehnt seines Lebens Ada Christen näher. Er hatte Vorliebe für ihre „Lieder einer Verlorenen" und war ihr, wie der Briefwechsel zeigt, dankbar, wenn sie ihm Einblick in neu entstandene Gedichte vergönnte. Nicht umsonst hatte er selbst seine ersten Verse „Das Lied vom Leiden" überschrieben. Aehnliche Klänge schlug die ungewöhnliche Frau an, die ihm und den Seinigen mit Anteil begegnete und sein geheimstes Empfinden erriet, als sie ihn mit einem Bildnis seiner Mutter überraschte. Das mit wahrhaft weiblichem Zartgefühl gewählte Geschenk, ein Oelgemälde, blieb der Hauptschmuck seines sehr einfachen Arbeitszimmers. Er hat diese und andere Liebenswürdigkeiten der Freundin dankbar erwidert. Seine Briefe an Ada Christen sind von dem sichtbaren Bemühen erfüllt, die Kranke aufzuheitern. Mitunter wirkt dieser gewollte Humor gespreizt. Wo der Dichter aber ungesuchte Einfälle zum besten gibt, da beschert uns diese Korrespondenz Unika. Eine der besten Gaben ist zumal der Brief, in dem er seine Nöte als Preisrichter für das von der Deutschen Zeitung 1881 ausgeschriebene „Lied der Deutschen in Oesterreich" schildert und zur Erholung von 500 Einläufen, in denen hunderttausend Banner, Schwerter, Keulen, Oriflammen, Lanzen geschwungen werden, Gelegenheitsverse improvisiert, die weit mehr als die preisgekrönten Nationalhymnen wert wären,

Inbegriff und Richtschnur aller Staats- und Lebensweisheit der Deutsch-Oesterreicher zu werden:

Von einer mächt'gen Felsenwand
Kann eines Kindes schwache Hand
Trotz Drängen und trotz Drücken
Kein' Stein vom Flecke rücken.
Und einem solchen Kinde gleich
Sind Deine Feind', Deutsch-Oesterreich!
Wie bunt sie es auch treiben.
Du brauchst allein
Nur deutsch zu sein,
Echt deutsch zu sein,
Dann wirst Du deutsch auch bleiben!

Und fühlst Du Deine Ehr' bedroht,
So hilft Dir wahrlich in der Not
Und aus der Feinde Schlingen
Kein Beten und kein Singen.
Drum frommt's auch nicht, Deutsch-Oesterreich,
Die funkelnden Dukaten gleich
Für Lieder auszuschreiben.
Du brauchst allein
Nur deutsch zu sein,
Echt deutsch zu sein,
So wirst Du deutsch auch bleiben.

Und nicht nur so muntere, auch trübe und trostlose Stimmungen des Freundes lernt „die Kollegin" kennen. Freilich zugleich mit seinem Heilmittel gegen alle Anfechtungen:

Ach, wie gerne wäre ich auch mitunter einmal ein wenig feige und müde, aber im Kampfe des Lebens ist der Feldschandarm Sorge hinter mir her und das befeuert meinen Mut ganz erstaunlich, und wenn ich so auf das Geleistete zurückblicke — „regierte Recht" — so hätt' ich wohl sogar schon einiges, müde zu sein; aber Gott, ohne dessen Willen kein Ziegel vom Dache fällt, läßt mir's, wenn seine Winde dasselbe abdecken, nicht wieder ausbessern; ich darf auch nicht müde werden, denn wenn ein großer Sturm losbricht, so muß ich mich früher um-

gethan haben, um für die nötige Reparatur aufkommen zu können. Der Lessing ist auch so ein Schwindler, sagt da irgendwo: „Kein Mensch muß müssen", und wie viele müssen müssen, was sie nicht wollen wollen.

Es sind noch nicht die tiefsten Schatten, die Anzengrubers Leben umdunkeln. Leiden kommen, die ihn härter mitnehmen, als aller Hunger und Frost der Wanderzeiten; Seelenschmerzen, die bitterer weh thun, als alle Kränkungen der Mitwelt; häusliche Wirren, in denen der mühsam erworbene, mit dem Einsatz übermenschlicher Anstrengung behauptete Herd in Trümmer geht. Der Dulder trägt sein schweres Schicksal äußerlich ruhig. Nur wenige, sehr wenige Klagelaute vernehmen die Allernächsten. Die Zeit ist noch nicht gekommen, sie Fernstehenden zu wiederholen. Nur das eine und das andere Blatt aus jenen schrecklichsten Tagen des Dichters mag zeigen, aus welcher Zerstörung er sich zäh und tapfer zu neuen Arbeitsplänen erhob, zunächst zur Herausgabe seiner Gesammelten Werke, deren Beginn er nicht mehr sehen sollte. Manches Bedenken regte sich, diese traurigsten Vorgänge in, wenn auch noch so bedächtig ausgewählten, Briefen des Dichters zur Sprache zu bringen. Zum Schluß entschied ein Wort Anzengrubers, das er seinen „Dorfgängen" vorangeschickt hat: „Für die Verklärung des Lebens spricht alles und dagegen nur eines — die Wahrheit".

Er hat ihr Licht im Leben so wenig zu scheuen, wie in der Kunst. Ist er doch nicht zum wenigsten deshalb ein ganzer, wahrer Meister geworden, weil er jederzeit und in jeder Lage ein wahrhaftiger, ganzer Mann gewesen.

Briefe von Ludwig Anzengruber

Lehr- und Wanderjahre

Schauspieler und Polizeischreiber

1859—1870

An Franz Lipka.

1.

Offenes Straffendschreiben.

Teuerster Freund!

Verfluchter Kerl!

Hier sitze ich heute, September d. 15., im Spitale, den Bleistift in den Händen, um Dir eine Antwort auf Deinen Brief von (?) zu schreiben; bevor ich jedoch auf diesen kommen kann, muß ich mich früher noch über andere Dinge auslassen.

Also zuerst lieber Franz! meinen vollen Dank für Deine Freundlichkeit in Betreff von Van der Veldes Schriften, die Du mir so bereitwillig zugesendet.

Wie aber kein Glück hier auf Erden vollkommen ist, wie sich in jeden Freudenbecher ein Wermutstropfen schleicht — so auch hier; Du sorgtest zwar mit Freundestreue dafür, daß mir die Lektüre nicht ausgehe (was Du, hoffe ich, auch fernerhin, so lang ich in diesem Höllenneste bin, noch thun wirst). Aber Deine Wahl! — Die ersten Bände V. d. V., die Du mir sandtest, zeigen pro primo Deine Nichtachterei, pro secundo Deine sonderbare Rechthabenwollerei.

Pro primo.

Der erste Band enthielt (d. h. der erste Band den ich erhielt, eigentlich war's der letzte) Die Gesandtschaftsreise nach China (V. d. V. letztes aber schon in Krankheit geschriebenes, vielleicht schwächstes Werk) dann sein Leben, seine Briefe 2c. 2c.

Freund! vergieb mir, als Bücher Darleiher, die aufrichtige Frage: Konntest Du nichts Intressanteres finden?

Uebrigens habe ich die Gesandtschaftsreise nicht ohne Vergnügen gelesen und ich danke Dir dafür.

Pro secundo.

Erinnerst Du Dich noch, wer mit mir stritt, Goethes Reinecke Fuchs sei nicht in Hexametern, und darauffolgenden Sonntags mit mea culpa in meine Kammer trat und bekannte, es sei doch so wie ich gesagt? — Hier hast Du's wieder; Du sagst zu meiner Mutter, die in meinem Namen Dich ersucht, nichts Dramatisches des V. d. V. mir zu senden: „V. d. V. habe gar nichts Dramatisches geschrieben!" — — So!? — —

Und der zweite Band, den ich erhalte (wievielter der Sammlung, weiß ich nicht) enthält zu meinem Entsetzen: Die Heilung der Eroberungssucht (Ein Märchen in 5 Akten), Der Zaubermantel (Oper in 3 Akten), Die böhmischen Amazonen (Romantisches Gemälde in 2 Akten).

Nun, wenn das keine dramatischen Arbeiten sind, sieh Dir nur den Band an und bekehre Dich. (Da V. d. V. durchaus kein dramatisches Talent ist, kannst Du Dir denken, wie willkommen mir der Band war.)

Dagegen danke ich Dir herzlich für die „Eroberung von Mexiko", die ich soeben zu lesen angefangen und die sehr intressant ist.

Um nun diese Angelegenheit gänzlich abzuthun, und auf den Brief zu kommen, habe ich nur noch zu Schlusse die Bitte, daß Du mich Lektürebedürftigen nicht verläßt und mir von Van der Velde so lange zuschickst als Du hast, und ich hoffe, Du hast mehr als ich brauche, d. h. ich werde früher aus diesem Spitale kommen, als ich Zeit brauchte die Bände des V. d. V., welche Du besitzest, durchzulesen.

Und nun zu Deinem Briefe!

— — Vor allem anderen die Frage: Ist das ein Brief? — Ein Stil? — Hum? ham? — ham? — Hätte ich nicht die Unterschrift gesehen, beim Himmel, ich hätte geglaubt,

ein besoffener Wilder von Otahaiti hätte sich einmal den Spaß machen wollen, an Mr. Anzengruber in Europa zu schreiben, besonders der Eingang läßt so; doch jetzt Punkt für Punkt zur Beantwortung.

1. Die Scene des „geweihten Juden" willst Du bald ausarbeiten, nun schön, Zeit wäre es!

Es ist also Hoffnung, daß dieses klassische Stück im Jahre 1861 vielleicht doch fertig wird.

Aber Freund, wir werden jetzt die Sonntage, die ohnedies uns bald keinen freundlichen Ausgang mehr zulassen werden, zu der Ausarbeitung verwenden.

2. Du hast Langeweile.

Ich habe Vergnügen!

Sehr unzart herausgesagt, übrigens besiege ich mit Gottes und Deiner (durch Dein freundliches Bücherverleihen) und der Morgenpost Hilfe diese Feindin des menschlichen Geschlechtes, diesen Vorgeschmack der Hölle.

Du versprichst mir von Deinen Theaterbesuchen mündlich mehr, nun, freut mich; bin's zufrieden, ein Stündchen auf diese Art zu verplaudern.

Werde Dich daran erinnern, so Du vergißt!

3. Was Kammeritsch betrifft, woher soll er, den ich seit Fronleichnam nicht zu Gesicht bekommen, wissen, daß ich im Spitale bin?

4. Die Volksbibliothek endlich, von der Du schreibst, daß 45 Lieferungen erschienen seien, diese brenne ich zu sehen, von der 1. bis zur 45. Lieferung oder was weiter erschienen.

Du versprichst mir sie zu zeigen, Dein Versprechen also habe ich, ich hoffe, Du wirst es halten, und ich halte mich an Dein Wort, und komme ich nur heraus, so will ich Dich schon daran erinnern.

Daß ich Dir nicht zumuten werde alle 45 Lieferungen auf einmal etwa zu mir zu schleppen, versteht sich von selbst; aber nach den Autoren Band für Band, das denke ich, ginge vortrefflich.

Und ich freue mich auf die Bekanntschaft mit diesen Männern.

Und, für Deinen herzlichen Wunsch einer baldigen Besserung Dir ebenfalls herzlich dankend, schließe ich die eigentliche Beantwortung Deines Briefes; um zu anderen Gegenständen, teils mich intressierend, teils Dich vielleicht intressieren könnend, überzugehen.

Etwas das mich intressiert.

Liebster Franz! ich bitte Dich nun, wegen des Folgenden mir nicht zu zürnen.

Ich komme nämlich auf

Wanders Abc der Verslehre
(Wöller, Leipzig) (15 Silbergroschen)

zu sprechen.

Wenn ich nicht irre, so habe ich Dir schon mitgeteilt, daß ich willens bin mich in einer größeren dramatischen Arbeit zu versuchen, dieweil sind hundert kleinere Pläne mir durch den Kopf gefahren, wovon manche auch mit daran sollen, wie ich nur herauskomme.

Aber manchmal wird wohl manchem das Gedächtnis untreu, so kann's auch mir gehen, und dann ist so ein Leitfaden, als Nachschlagebuch, von großem Nutzen.

Daher stelle ich an Dich die Bitte, ist es Dir möglich, mir nachdem ich dem Spitale und der Krankheit entronnen, d. i. bald darauf, meine Verslehre zuzustellen, so erweisest Du mir einen Freundschaftsdienst.

Wo nicht, so schreibe es mir in Deinem nächsten Briefe (den ich doch bald erwarte und mit Freuden empfangen werde) offen, es ist nicht meine Art, Unmögliches zu fordern.

Und somit habe ich auch diese Dir und fürwahr auch mir fatale Geschichte erledigt; und gehe über zu Dingen, die vielleicht auch Dich intressieren könnten.

Freund! danke Gott im Himmel, daß Du in der Lage bist, falls Du, was Gott verhüten möge, krank werden solltest, Dich zu Hause zu pflegen.

Als Kommentar zu diesem Ausrufe erzähle ich Dir

die Leiden und Freuden meines Spitallebens, kurz meine Krankengeschichte.

Am 25. August, meinem Namenstage, nachmittags 2 Uhr, ließ ich mich von meiner Mutter in das Spital führen. (Eine erhebende Feier des Namensfestes!) —

In der Kanzlei hieß es: „wer? was?" „Geburtsort", dergleichen mehr; dies auf einen Zettel notiert, dieser dem sogenannten Krankenführer übergeben, und vorwärts ging's hinauf zwei Stock, Thür Nr. 15. Dort wiesen mir die Schwestern, so heißen hier die Krankenwärterinnen, weil sie zu einem geistlichen Orden gehören, ein Bett an; ich mußte alles was mir eigentümlich an Gewändern ausziehen und wurde dafür mit Hemd und Gattien bedacht (keine Socken!). Da lag ich nun, es begannen nun meine Leiden, erstens kam zur Nachmittagsvisite gleich ein Doktor, der mich als neuen Ankömmling abpuffte und klopfte und kurz untersuchte und mir die Medizin versprach.

Bald darauf bekam ich zum Genuß eine klare, lautre, fade, matte Suppe, dann ein langmächtiges Abendgebet mit lauretanischer Litanei, dann Schlaf, so endete der erste Tag meines Spitallebens. —

(Die verdammte lautre Suppe mußte ich, trotz zunehmendem Appetit, durch mehr als 14 Tage [ich bekam sie früh, mittags und abends] allein nehmen; jetzt bin ich wohl drüber hinaus, bekomme eingekochte Suppe, aber was heißt das? da mein Appetit einstweilen zum Riesenhunger geworden? Und glaubst Du, die Doktoren geben mir etwas? — O nein! — Die Langeweile ist besiegt, aber ein mächtigerer Feind der Hunger setzt mir so arg zu, daß ich z. B. gestern [d. i. d. 17. Sept.] nachts, die halbe Nacht vor Hunger kein Auge zuthun konnte.)

(Bedaure mich Franz!)

Den zweiten Tag, als ich Vormittag etwas schlummerte, weckt mich ein nahes Gemurmel, ich erblicke neben mir, im Gespräch mit der Schwester, eine hohe schwarze Gestalt; erschrick nicht Franz, es war wohl ein böser Geist,

aber von Fleisch und Blut, kurz ein Gottesknecht, ein Pfaff, ein Priester, der mir, mir, dem gläubigen Heruler, auftrug, — mich für Nachmittag zur Beichte vorzubereiten.

Nun ich reitete mich schrecklich bevor und beichtete; den nächsten Vormittag empfing ich selig und mit starkem Glauben, der dazu gehört, das Sakrament des Altars.

Täglich, wie gesagt, wird dreimal gegessen, was billiger als daß auch täglich dreimal, oder halt viermal, gebetet werde.

1. Früh
2. Vor
3. Nach } dem Essen (Ironie bei mir)
4. Abends.

Früh heißt's heute um ½6, morgen einmal um 5, und übermorgen, zur Abwechslung, um 4 Uhr aufstehen.

Dafür darf sich aber auch ein ehrlicher Christenmensch, der erst um 9 oder ½10 schlafen ging, gewohnt bei Licht zu arbeiten, um ½7 oder 7 zur Ruhe begeben.

Dann nachts, diese Lungenkranken, die einem den Schlaf weghusten, die Sterbenden, die dann in ihre Bettleintücher gehüllt, sobald sie tot sind, per Trag' von zwei Kerlen weggeschleppt werden (seit ich hier bin, sind vier gestorben), die letzten Oelungen, alles dies gibt mir den Wunsch ins Herz: „Wäre ich nur bald aus diesem Hungerturme heraus."

Dazu wolle mir Gott verhelfen.

Was das Zimmer, eigentlich den Saal, anbelangt, in welchem ich liege, so ist es ein freundlich lichtes Lokal, 4° breit, 16° lang, mit 28 Betten, alle numeriert, ich liege auf Nr. 13; aber mir ist meine, wenn auch beschränkte, Kammer und mein jedenfalls bequemeres Bett lieber.

Denn diese Krankenbetten haben nur Strohsack, statt Matratze einen Kotzen drüber und Roßhaarpolster.

Doch ich schrieb jetzt genug über das Spital, vielleicht auch zu viel für Dich. —

Also, lieber Franz, für einstweilen lebe wohl, wenn

Du mir, wie bemerkt, bald schreibst, so soll es mich freuen (aber schreibe vernünftig), ich hoffe, wir werden das Schreiben bald nicht mehr nötig haben, sondern uns mündlich verständigen können; also Gottes Segen mit Dir, mit den besten Wünschen für Dein Wohlergehen, und in Hoffnung, daß Du ihm die alte Liebe bewahrst (trotz dieses Strafschreibens)

verbleibe ich

Dein treuer Freund

Ludwig Anzengruber.

Begonnen d. 15./IX. vollendet d. 18./IX. 1859.

2.

(Sr. Wohlgeboren Herrn Franz Lipka
in Wien, Schaumburgergrund
Schaumburgergasse Nr. 88, 1. Stock.)

Wr. Neustadt, am 3. Oktober 1860.

Lieber Freund!

Meine liebe Mutter sowohl als auch ich sind wohl und glücklich hier angelangt und langweilten uns bis heute in diesem Krähwinkel nach Noten, aber ohne Musik. —

Was mich betrifft, so war ich nahe daran, vom 25. bis 30. (wo die 2. Vorstellung war) vor Langeweile zu sterben, in welchem Falle ich aber testamentarisch mir die Beerdigung in Wr. Neustadt verbeten haben würde, weil ich nicht (ebenfalls aus Langeweile) der allgemeinen Auferstehung zuvorkommen möchte. —

Also ich langte am 25. v. M. an und stieg beim „goldenen Strauß" ab, wo ich mir ein Zimmerchen nahm, von welchem alldasiges beschriebenes Papier Dir ein 20tel Naturgröße repräsentiert; in selbem stand ein Bett, ein Tisch, zwei Sessel, ein Waschtischchen, ein Stiefelknecht und ein gewisses Töpfchen, damit war's alle. Die Fenster (Jalousien) gingen in ein verdammt finsteres Gäßchen, so daß ich, um nicht in diesem rasend schönen Logement ver-

bleiben zu müssen, den ganzen Tag fluchend und schimpfend auf den Straßen und Gassen und Weiden und Haiden hinbrachte.

Infolge dieser Verbringung konnte mich Hr. Neumann (Inspizient, Schauspieler und Theaterdiener) nicht auffinden und ich mußte mir meine erste Rolle „Rehdenboom, Kaffeegast" selbst vom Direktor Ziegler holen.

Also nun zum Theater! Dir einen Zettel zu schicken, ist mir unmöglich, da wir selbst daran solchen Mangel leiden, daß unser Garderobier die Schauspieler fragen muß, was sie darstellen, da er keinen Zettel zur Hand hat.

Das Repertoire bis heute stellt sich so: 1. Vorstellung 29. September: „Der Familiendiplomat"; 2. Vorstellung 30. September: „Zwei Mann von Heß" (ich als Rehdenboom); 3. Vorstellung 1. Oktober; „Ehemann vor der Thür", „Gebildeter Hausknecht"; 4. Vorstellung 2. Oktober: „Graf Essex" (ich als Robsai, Diener bei Essex); 5. Vorstellung 3. Oktober „Talisman".

Im „Graf Essex" statierte ich auch noch als Ritter im 3. und als Sherif im 5. Akt. — Im „Talisman" hab' ich (also am heutigen) zu statieren als Gast und als Rolle den Notarius Falk, der auch eigentlich nichts zu thun noch zu sagen hat. — —

Was das Theater selbst anlangt, so ist es sehr nett und zierlich und verhält sich Orchester, Darstellung, Beleuchtung, kurz alles gegen alles zu dem verdammten Meidlinger Lipperl-Theater, wie sich eben ein solides Theater gegen eine Harfenistentribüne verhalten kann.

Was das Personal betrifft, sind es meist tüchtige Schauspieler, wenn auch gerade keine Künstler, die sich ihren Aufgaben doch so gewachsen zeigen, um ein billiges (ohne Ironie) Publikum zu befriedigen.

Jetzt zu den Niclasschen Schülern ... Herrn Keller und Frl. Wollstein, beide noch sehr jung (er 17 Jahre); ich kenne sie von Meidling aus, wo sie im Ehrgeiz in der Küche mitspielten. So viel ich die Wollstein kenne, ist sie

zwar ein talentvolles Mädchen, hat aber ein so feinklingendes beflortes Organ, daß es mir wenigstens leid thut, sie nicht mit besseren Stimmmitteln ausgerüstet zu finden. Unser Hr. Keller dagegen ist ein ziemlich stolzes, feines, kleines Herrchen, mit dem sie (die meinigen Herren Kollegen nämlich) sich in der Garderobe viel Spaß erlauben; zum Exempel: Er kommt gerade und setzt sich zu seinem Platz; da geht ein schon ziemlich behäbiger Komiker vorbei und fragt: „He, wer ist denn das?" „Unser lieber Kollege Hr. Keller" schreit ein anderer. „So" — sagt der erste, setzt sich zu seinem Platz und nach einer Weile beginnt er langgezogen zu dem nichts Arges denkenden Keller: „He, Hr. Keller, sind Sie der, der sich im Burgtheater hat zweimal erstechen lassen?" (Wie unangenehm dem die Frage war, kannst Du Dir denken.) Sie treiben's mit dem Herrn Keller auf eine Art, die wienerisch „schon aus der Weis' ist".

Da haben wir ferner noch einen Hr. Winkler, ehemaligen Choristen der Josefstadt, dem gerade am heutigen bei der Probe des „Talisman" ein kleines Malheur passierte; er hat nämlich, wie dies hier schon fast gemeiniglich ist, einen Tag vor [der] Vorstellung die Rolle zur Hand bekommen, selbe war ein schwacher Bogen — er hatte sich selbst dazu noch ein Couplet (weiß nicht, aus welchem Stück) beigelegt, da kommt heute vormittag die Probe und er muß sich ein jedes Wort vom unterirdischen Samiel heraufholen, und da eben heute abends die Vorstellung ist, geht dies Ding nicht und die Rolle wird einem anderen übertragen. Bei dieser Gelegenheit sei noch bemerkt, daß Hr. Dir. Ziegler zwar sehr ungehalten wurde, aber auch nicht ein unzartes Wort gebrauchte. (Ueberhaupt ein scharmanter Mann.) Wenn ich Dir nun sage, daß wir hier eins der besten, dankbarsten Publikümer haben, so wirst Du schließen können, wie sich der Mensch selbst geschadet hat. Ich selbst habe nun freilich bis jetzt, wo ich eben heute zum 3. Male vors Publikum trete, keine

gute, aber auch keine schlechte Rolle gehabt, — hiermit sei's für diesmal genug — nächstens mehr! —

Gruß und Empfehlung von mir und meiner Mama an Deine geehrten Eltern, Hr. Boschetti, Frl. Valerie, Onkel Hauenthal und alle, die sich für uns so freundlich intressieren.

Meine Adresse: An L. A. Schauspieler zu W. Neustadt Lange Gasse 218 1. Stock 4. Thür.

Also auf baldiges Wiederschreiben! Somit leb wohl, ich bin und bleibe

Dein Freund L. Anzengruber.

3.

Wr. Neustadt, den 24. Oktober 1860.

Lieber Freund!

Sie ist da, die Zeit, in welcher ich Dich in Anspruch zu nehmen gemüßigt bin: bin kein Freund von solchem Geschäftszeug zwischen Freunden, werd' es daher schnell abthun und dann zu jenen Dingen von Gewicht übergehen, welche ich Dir zu vermelden habe: Also, lieber Freund, ich sende Dir die Quittung, die Du, wie sie hier ist, ins Universal-Kameral-Zahlamt hineinträgst (Du wirst sie wohl am morgigen Tage kriegen, geh aber erst am 26. Vormittag hin), Du gibst die Quittung in die Liquidatur, nachdem Du den Zettel am Eck, der eingeschnitten, herabgerissen und bei Dir behalten und die Quittung selbst in den Bogen gelegt, den Du in der Hand hast u. s. w. Amen. Dann sei so gut, wirf meinem Schneider (dem ... Moloch) 6 fl. ö. W. (o weh!) in den Rachen und melde ihm meinen Fluch — halt so — meine Empfehlung — den geringen Rest sende mir als Geldbrief und alles ist gethan ..... Aber jetzt lassen wir die Geldgeschichten, mir wird ohnedies übel, wenn ich zuviel davon reden höre, denn was ich nicht hab', nimmt mir kein Rab'.

Lieber Freund — hüte Dich vor dem Hr. Niclas.

Dieser Hr. Niclas ist also richtig wie ich hier erfuhr der Volkskomiker Niclas (id est Harfenist), seine Unterrichtsmethode scheint sehr gut zu sein — für ihn!!! für seine Schüler aber nicht, übrigens ist er in meinen Augen, wie ich jetzt die Dinge vor mir sehe, ein —, da er Leute unterrichtet, denen nicht nur alle geistige Befähigung zum Theater fehlt, sondern denen die notwendigsten, die äußeren Gaben abgehen, so z. B. die Wollstein und den Keller. Zur Wollstein hätte jeder ehrliche Mann gleich von allem Anbeginn gesagt: „mein Fräulein, mit diesem Organ spielt man nicht Komödie". Und ein Mensch, der einen Keller (17 Jahre alt und von mehr als untersetztem Wuchse mit Knabenstimme) zum 2. Liebhaber vorschlagen kann, der ist entweder ein Trottel oder ein Halunke. Die Folgen haben sich bereits gezeigt. Der erste Gagetag (16. Okt.) kam und brachte den beiden Niclasschen Zöglingen die Kündigung — in 4 Wochen können sie gehen. Mit ihnen geht Hr. Winkler, den ich schon in meinem ersten Schreiben an Dich erwähnte, und Hr. Anzengruber bleibt und freut sich sehr, da er jetzt auf alle S—rollen Aussicht hat. — —

Vorgestern, Montag den 22., gaben wir „Die Perlenschnur" — — ich und andere haben statiert und choriert. O, unser Repertoire bringt alles Erhabene und Niedere, so haben wir den 20. d. M. „Kabale und Liebe" verarbeitet, daß dem Schillerschen Skelett wohl die Knochen geschauert haben — dann gaben wir wieder „Die Kinder von Aspern" vom Schustermeister Pirzel — so was gefällt! — Die „Zwei Mann von Heß" haben wir dreimal gegeben — — — Doch genug vom Theater, o wär' ich in Wien — hier ist's sündenteuer und erzlangweilig, niederträchtig gepflastert und alle Woche einmal gekehrt, wenn Vollmond im Kalender steht, zünden's die Laternen gar nicht an, und wenn er nicht im Kalender steht, löschen's sie's früher aus, als's angezunden haben; die Leut' geh'n hier so breitbeinig, wie wenn sie zur Kavallerie gehörten,

— alle sind dumm, wie der Tag — denn die Nacht ist das Gescheiteste in Wr. Neustadt. — Ich schlaf' jetzt von circa ½10 Uhr abends bis 8 Uhr früh! — Sind die seligsten Stunden meiner Neustädter-Existenz. — Also, Franz, sei ein braves Bubi — schau Dich um und thu', um was ich Dich bitt' — Schreib' bald Deinem getreuen Freunde

Lud. Anzengruber,
Schauspieler, Dichter und sonst noch eine ganze Menge, was er selbst nicht weiß.

NB. Alle Empfehlungen, wie gewöhnlich — mir fehlt nicht die Höflichkeit und Achtung, wohl aber der Raum dazu.

4.

Wr. Neustadt, am 30. Oktober 1860.

Lieber Freund!

Vielen Dank für die freundliche Besorgung aller meiner Angelegenheiten! — Und als Ausdruck meines Dankgefühles magst Du dieses Schreiben in sehr groß Oktav betrachten. — Uebermorgen ist Allerheiligen, ein Feiertag, somit ein Zusammenkunftstag für uns, so wir in Wien beide wären — da dies aber nicht der Fall ist, so wollen wir brieflich eine Zusammenkunft halten. — Geh' Du am Neustädter-Kanal spazieren, ich geh' am Wienfluß spazieren — oha — umgekehrt — geh' Du am Wienfluß, ich geh' am Neustädter-Kanal spazieren — Du denkst Dich zu mich und ich denk' mir zu Dir — die Gegend ist dann ziemlich egal, wie Figura zeigt*) — (6½ Meilen auseinander — aber sieht sich gleich). Also gut, wir gehen mit einander spazieren — zwar 6½ Meilen weit auseinander — aber wir haben's uns vorgenommen und sind einmal eigensinnige Kerls. —

*) Anzengruber unterbricht wiederholt den Text durch Zeichnungen: hier findet sich im Brief eine drollige Federzeichnung der Pappelallee am Wiener Neustädter Kanal.

So und nun fange ich an zu erzählen:

Mit meinen Kollegen stehe ich stets auf freundschaftlichem Fuße; nun haben wir Wr. Neustädter Künstler einen Götterverein gebildet, d. h. einen Verein, der Unterhaltung und Geselligkeit unter uns befördern soll und in welchem jeder von uns den Namen eines Gottes führt: Zeus, Merkur 2c. 2c. (NB. mit und ohne Recht.)

Jupiter (Graube) hat eine Keule solchergestalt*) mit ehemals goldenem, jetzt silbernem Knopfe, mit dieser Keule schlägt Pluto (Lindenberg) alle Sterblichen, die Götter werden wollen, tot, wenn sie zuvor Gründe angeben, die sie veranlassen, das Leben verlassen zu wollen.

Ich will Dir meine Kreirung zum Gotte schildern.

Ich trat eines Freitags (alle Freitag, da wir an diesem Tage nichts zu thun [haben], ist unsere Versammlung) in den Fischhof, so heißt unser Gasthaus, und werde mit wahrhaft kannibalischem Geschrei empfangen. Dann führte mich Merkur (Gürtler) aus der Gaststube und pochte an die Thür, Jupiter ruft „Herein!" und wir traten ein.

„Wer stört mich in meiner Götterruh'?" fragt Jupiter, und Merkur rapportiert: „Auf meiner Ruckras' hob i an Sterblichen dargrabelt, der gern ein Gott wer'n möcht'." (Merkur spricht nämlich reines Wienerisch.)

Also nahte ich mich zitternd und zagend den Himmlischen und sagte meine Gründe, warum ich sterben möchte, her.

1. Möcht' ich sterben aus Langerweile, weil's hier in der Neustadt so langweilig ist, wenn ich nicht schon aus dem Grunde g'storb'n bin und Gespenst geworden bin, weil ich den ganzen Tag umgeh'.

2. Möcht' ich sterben, weil ich über kurz oder lang ohnedies des viel schmerzlicheren Hungertodes sterben müßt', da ich ein Stückl Schriftsteller bin und die Schriftsteller es wohl nach ihrem Tode zu einem Denkmal, aber vor selbem zu keinem ordentlichen Gastmahle bringen.

---

*) Wiederum parodistisch eingezeichnet.

3. Will ich sterben aus purer Kollegialität, denn wenn alle meine Kollegen hin sind, was mach' ich noch allanig.

Hierauf wurde ich zum Gotte geschlagen und erhielt merkwürdigerweise den Namen Momus. —

Jetzt mußt Du wissen, daß wir eine geschriebene Zeitung, betitelt „Die lose Goschen" alle Freitag herausgeben, wer Beiträge liefern will, liefert sie, hat er sie aber nicht geliefert, wenn er sich einmal verpflichtet hat, zahlt er 5 Kr. ö. W.

Redakteur der Zeitung ist Merkur, daß Momus einer der Hauptmitarbeiter, kannst Du Dir denken*).

Der famose Keller heißt in unserer Versammlung Ganimed und habe ich ihn den letzten Freitag in der „losen Goschen" in einer Rede des Momus an die Götter furchtbar verarbeitet. Ferner hab' ich der „losen Goschen" für dasselbe Mal das Krinolinen-Couplet und was glaubst Du noch? gegeben — ich gab ihr das im Proteus enthaltene famose Gedicht „Ganimedens Namenstag" — hat alles großes Furore gemacht.

In die nächste Nummer kommt „Der Ritter von Lingensherd". Zeus-Cronion spreche: Der heißt nicht umsonst Momus! — —

Einstweilen genug von unseren Götterabenden! —

Mein Stück „Der Onkel ist angekommen" gedieh bis zum 2. Akt, jetzt noch den 3. gedichtet, das Ganze umgearbeitet, abgeschrieben und dann eingereicht — und dann — zurückgeschickt! Oder sonst was.

Meine Rollen halten mit haarsträubender Konsequenz das sechs Wortsystem ein — o je — o weh! Uebrigens spreche ich mit Irrenmayer**): „Brav dazur g'schaut"

*) Bettelheim, „Anzengruber", zweite Auflage 1898, S. 62. Eine Schnurre: „Die schauderliche Plunzen" ist noch in Anzengrubers Schriftenkasten aufbewahrt.

**) Nach einer freundlichen Mitteilung von Herrn Lipka der Spottname eines in seinem Elternhause verkehrenden komischen Kauzes.

— und so schau' ich halt brav dazur — und zur, wenn ich nichts zu thun habe.

Gruß und Empfehlung von mir und meiner Mutter an Deine werten Eltern, Hr. Boschetti, an Onkel Hauenthal, an Frl. Valerie B. (und an alle, die ich etwa ausgelassen habe, — nimm das buchstäblich, so hast Du für's ganze Jahr Arbeit).

Somit grüßt Dich Dein getreuer Freund

Ludw. Anzengruber,

Schauspieler, eine Treppe hoch, 4. Thür, in Wiener Neustadt, — Gasse engagiert lange Nr. 218.

5.

Wr. Neustadt, den 24. November 1860.

Lieber Freund!

(Einleitung, betrifft Lipkas Personalien.) Ich aber selbst, selbiger, am selbigsten sitze hier in Wr. Neustadt wie Jeremias auf den rauchenden Trümmern — von Jerusalem, d. h. so desperat wie dieser, d. h. aber nicht über den Fall von Wr. Neustadt, richtiger Jerusalem, denn mich machte der Fall des Nestes froh, und ich säße Scipio gleich auf den Trümmern von Wr. Neustadt, richtiger Karthago. — Die Pest auf dieses Nest!

Ich arbeite über Hals und Kopf meine Posse „Der Onkel ist angekommen", 3 Akte mit Gesang zu vollenden, damit die Theatersekretäre wieder etwas zum Lesen und zum Zurückweisen haben können.

In der letzten Nummer der „losen Goschen" machte Merkur die Anmerkung: „Einem on dit zufolge soll Gott Momus zum wirklichen geheimen Hausstatisten ernannt worden sein."

Einen Witz, den ich selbst über mich selbst gemacht habe, weil die Direktion so freundlich ist, mir nicht nur stets die ekelsten Rollen zu geben, sondern mich auch noch oft statieren läßt — ich kann Dir sagen, ich habe Neustadt

samt seinem Theater satt bis zum Halsbindl. Ich setze alles daran, wieder nach Wien zurückzukommen, — und nun grieße (würde Schulz d. j. sagen) mir von mir und meiner Mama alles, was auf meiner ersten Grußliste steht. — ..... Und somit überlasse ich Dich mit einem trostreichen Lächeln Deinem unentrinnbaren Geschicke und verbleibe Dein treuer Freund

Ludwig Anzengruber.

6.

Wr. Neustadt, 29. November 1860.

Teuerster Freund!

(Einleitung betrifft wieder Personalien von Lipka.) Groll ist ein Ochse, wie so ziemlich alle Theaterdirektoren. Was mein Im guten Angedenken stehen betrifft, so ist's gewiß nicht bei ihm. Bei wem denn, das frag' ich, he? Denn kennen möcht' ich die, die freundlich meiner denken.

Glaubst Du etwa, ich führe hier in der Neustadt ein Götterleben? — O nein, mein Wertester, ich sage Dir, seit meinem zweimonatlichen Hiersein habe ich die Neustadt in Grund und Boden verflucht samt ihrem Theater, — ich weiß nicht, habe ich Dir schon geschrieben, vom 10. bis 14. d. M. war Rott*) auf Gastspiel bei uns, spielte seine Forcerollen, den Thomas im „Teufel im Herzen", den Zigeuner im gleichnamigen Stücke, excellent, sage ich Dir, glaubst Du, er habe den Lohn erhalten, den er sich verdient? — Eine Woche darauf kommt ein Violoncellkratzer Namens Lasner mit einem Mensch vom Kärntnerthortheater Frl. M. — die verarbeitet die „Nandl" im „Versprechen hinterm Herd", die „Picarde" in „Kurmärker und die Picarde", ferner die Hauptrolle in dem einaktigen „Am Klavier", und diese beiden werden mehr beklatscht, heraus-

*) Der treffliche Volksschauspieler, 1871 der erste Meineidbauer im Theater an der Wien.

gerufen, besser besucht und demnach mehr bezahlt als Hr. Rott — O, so ein Schweinspublikum!

Ich habe noch immer S—rollen, noch immer Statiererei, obwohl ich meinen Kollegen manches vorthun könnte, — die Regie ist niederträchtig, wird abwechselnd von beiden Direktoren geleitet. O H ... Direktion!

Teurer ist's fast zu leben wie in Wien, ungesellig ist's, beleuchtet — o — gepflastert — u — scheußlich durch und durch — O miserables Saunest! O Wien, Wien, Wien! —

Ja, mein teuerster Hirsch, ich sehne mich nach Wien aus mehr denn 10 Gründen.

Apropos 10! — Wenn die Direktion etwa noch d. M. einem Mitgliede kündigt, so hat sie im Laufe der zwei Monate, die wir spielen, wirklich schon zehn Mitgliedern gekündigt.

Auch wir haben „Käthchen von Heilbronn" gehabt, und damit Du Dir einen Begriff von unserem Arrangement in manchen und vielen Dingen machen kannst, zeichne ich Dir die Brückendekoration*).

Als Käthchen aus der Thür I tritt und 'nüber zum Turm will, stürzt, als sie am Pfeiler b anlangt, der Teil c der Brücke ein, wie sie sich wendet und zurück will, bricht auch der Teil a ein und sie bleibt auf dem unbeweglichen Pfeiler b stehen — der Cherub schwebt herab — und der Vorhang thut desgleichen. —

Gestern war so par Exempel die Einnahme unseres Heldenspielers Hr. Schaper, was nahm er ein? — Was glaubst Du? — Nun dreißig und vier Gulden, sage 34 fl. ö. W. — Hahaha — ich bin froh, daß ich kein' Einnahm' hab'. — ..... Wundert Dich etwa mein guter Humor, nun so weit sollst Du mich schon kennen, daß dieses kein Zeichen des Wohlergehens bei mir ist, ausgelassen sein kann ich trotz allem.

Also mach' auch Du Deine Lazzi in dem ernsten Stücke

*) Wiederum Federzeichnung.

des Lebens; der wahre Ruhm ist, ernst bei den heiteren und lustig bei den traurigen Situationen zu sein, und diese Uebung seiner Geistesgegenwart ist dessen würdig, der ein Schauspieler werden will — so — Amen! — ..... Also lebe wohl, es grüßt Dich und alle samt seiner lieben Mutter Dein getreuer Freund

Lud. Anzengruber,
sprechend wie Montezuma: „Lieg' ich denn auf Rosen?"

7.

Wr. Neustadt, den 27. Dezember 1860.

Bester Freund!

Da sitz' ich wieder, glücklich angekommen in der Allzeitgetreuen, wo ich von allem Anbeginn schön angekommen bin, und rolle wieder — o ich Unglückseliger — abersicht dem Weisen ist allens Worscht! — ..... nach Neujahr hoffe ich von Dir ein Schreiben über mein Stück „Der Onkel ist angekommen" — ist's angenommen — gut — ist's nicht angenommen, sage ich mit Holofernes-Nestroy „nun ist schon gut!" —

Grüße mir alles und lebe glücklich ..... und schaffe Dir eine große Portion Geduld an, denn um auf dieser gummielastischen Welt fortzukommen, braucht man entweder Geld, Geld und wieder Geld oder Geduld, Geduld und wieder Geduld! — Ich habe ersteres nicht und zweitere wenig — üble Uebelstände! — Ich fuhr, wie Du weißt, um 2 Uhr weg und kam aber erst um ca. 5 Uhr hier an, — woher mag das rühren, offenbar daher, daß der Train langsamer fuhr — meinst nicht auch? — ....

O ich liebe die gute alte Zeit, wo man noch Kniehosen mit Lätzen trug, wo man noch Passionsspiele aufführte, in denen unser Herrgott sprach wie ein Mannheimer Schuhflicker, — wo man die Juden massakrierte und die Teufel exorcisierte — wo man des Geistes wenig achte — den Leib

jedoch recht wohl bedachte — wo man — wo man — mit einem Worte die Läuse lieber selber fraß, als sich von ihnen fressen ließ! — — In allem übrigen verbleibe ich, — einem baldigen — und dann noch einem Schreiben entgegensehend, — Dein getreuer Freund

Ludwig Anzengruber.

8.

Wr. Neustadt, am 25. Jänner 1861.

Teurer Freund!

Inliegend folgt die Quittung für den Monat Jänner 1861 und bitte ich Dich um gütige Besorgung nach den alten langweiligen Unsitten der k. k. österreichischen Aemter, und flehentlich suche ich Dich noch an, schick mir das Geld, sobald Du es zu Händen bekommst — die Post ist so langweilig genug.

..... Laß mich Neues hören von Wien und den Wienern. — Was meine Komödien betrifft, so laß sie liegen. — Ich will nicht Dir auch noch unnötige Scherereien und Laufereien machen — ich hab's jetzt faktisch satt, und rühre so bald gewiß keine Feder mehr, um eine Posse oder ein Volksstück zu schreiben — ich werfe mich jetzt auf feine Lustspiele u. dgl. mehr — aber alles hat Zeit — hin und her aus und eine Bühne und Bablatschen reicht sich so allgemach die Hand .... (Bittet um eine politische Zeitung) . . .

Was mich betrifft, so befinde ich mich so scheußlich als nur möglich; wenn Schiller sagt: „ernst ist das Leben und heiter die Kunst", so mag er recht haben, die Kunst an und für sich mag heiter sein, das Kunstleben nimmt häufig einen sehr eklen Anstrich, und in den scheußlichen Tagen pekuniärer Fretterei, Rollenmisere und Stückabweisungen bleibt mir nur ein lichter Stern, das Bewußtsein, selbst in der engen Zwangsjacke Besseres leisten zu wollen, und die innere Gewißheit einer Befähigung, die, wenn sie sich

einmal hervorgethan, mir einen ehrenvollen Platz anweisen wird.

Ich hoffe und strebe, solange ich noch die Gedanken anderer wiederzufühlen und zu geben vermag, solange ich noch Gedanken, die in mir auftauchen, festzuhalten verstehe, — und so gerüstet kämpfe ich — und siegen muß ich oder fallen — daß aber das erstere geschehen möge, das hoffe ich zu Gott, aber nicht zu dem alten Ueberall und Nirgends der Kirche, sondern zu dem, der in den Adern des Weltalls dem Blutstrom gleich gesetzmäßig pulsiert — und in dessen Hand ich mich willenlos ergebe und doch sein werde: wie ich bin. —

Leb' wohl, schreibe bald und sei gleich mir in diesen blöden Zeiten ärgster Wirrnisse kein in den Taglungerer und Angstbeber, sondern ein thatkräftiger Fatalist — — Amen!

Es grüßt Dich Dein getreuer Freund

Lud. Anzengruber,

thatkräftiger Fatalist für heut' und immer, Schauspieler und Dichter. (Von beiden letzteren die Anerkennung noch im Schoße dunkelster Zukunft begraben.)

9.

Wr. Neustadt am 4. Februar 1861.

Lieber Freund!

Meinen Dank für die schnelle Besorgung vorigen Monat, und für den Fall, als Du so gut sein willst, und mir meinen „angekommenen Onkel" an der Wien einreichen willst, liegt ein Brief an Hr. Mirani bei. —

Und nun, Jüngling, weilen Du mir noch mehreres zu berichten hattetest, so thu's in Deinem nächsten Schreiben, verstehst? — Amunt! —

Jetzunder kann's losgehen — ich surch, ich surch ein Engagement, und wenn ich's find', so hab' ich's — ich schreib' jetzt und was schreib' ich, dummer Wachtelpeter, den Brief da schreib' ich; glaubst etwa, eine fünfaktige

Tragödie fürs Burgtheater — nein — ich geh' überhaupt ganz weg vom Theater — am 24. März, wenn der Palmsonntag ist, weil's dann aus ist — und geh' wo anderschter hin — vorerst kum ich nach Wien — also g'freu Dich! — (folgt eine scherzhafte Abkanzelung Lipka's). — Wundere nicht Dich darob, daß dieses Schreiben mit so viel „Lerchenfelder Ausdrücken" aufgedonnert ist; die Pflicht ruft mich nach dem Tempel der Kunst und in selbigem Tempel führt man auf: „Ein Wiener Freiwilliger" und ich bin der Kastl-Toni „Freiwilliger, welcher (hier nehme ich meine Rolle heraus und zähle) 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9 — neun Zeilen zu reden hat — gelt ja, da spitzt Du — gelt — han, was — ....

Zur Bekräftigung dessen folgt mein Repertoire sowohl, als auch das unserer Bühne, ein St. neben einem Stück bedeutet statiert — dieses Repertoire reicht von dem denkwürdigen Tage, an welchem ich so glücklich war, Dir zu Wien mein Repertoire zu zeigen, bis zum heutigen Tage.

26. Dezember. „Nach 15 Kerkerjahren" Baron von Epernon — 27. „Angeplauscht" der Junggeselle der Schusterzunft — ein Gast — 28. „Der Schneider als Naturdichter" (Matras als Gast — vortrefflich gespielt) ego St. 29. u. 30. „Präciosa" (Müller, welche am Treumanntheater gegenwärtig engagiert ist, spielte die Titelrolle wahrhaft scheußlich).

1861. 1. u. 2. Jänner. „Der Zunftmeister von Nürnberg", Pfinzig, Ratsherr. 4. „Doktor Fausts Hauskäppchen", Christl, ein Bauer (Matras als Gast vortrefflich). 5. „Der Tower von London", Gefangenwärter. (Benefiz des ersten Liebhabers Joh. K. — er nahm ein 34 fl., eine der höchsten Einnahmen dieses Jahr.) 6. „Die Verwahrlosten", Stäblein, Festarrangeur. 7. „Das Tagebuch", „Wer ißt mit?" (im ersten Stücke) Bedienter. (Im ersten Stück gastierte als „Lucia" ein Frl. E. — mittelmäßig.) 8. „Die Hammerschmiedin aus Steiermark", ein Kellner. (Gastrolle des Hr. Lieb-

werth, früher am Josefstädter Theater, Durchgeher erster Klasse, Schauspieler minderer.) 9. „Der Anteil des Teufels", Mezzi, Offizier — (Benefiz der naiven Liebhaberin Betti Hain — Erfolg 13 fl. ö. W. — sage dreizehn.) — 10. Die Königin von 16 Jahren", „Mädchen von Elisonzo" — erstes Stück St. (Zweites Debüt der Eschborn im ersten Stücke, die Königin Christine hielt zum Zeichen ihrer Hoheit stets die Hände so*) die Linke heraus.)

11. „Das hohe C", „Stadtmamsell und Bäuerin" — nichts zu thun. (Matras in der Meixnerschen Rolle — wehe! — überhaupt über die ganze Aufführung des „hohen C" Wehe!) 12. „Der Zunftmeister von Nürnberg" zum zweiten Male. 13. „Die Drachenhöhle bei Röthelstein" oder „Der Hammer um Mitternacht" (Prrr. —) Barband, Räuber, — Webertoni, Bauer. 14. „Die Luftschlösser", „Ein Zündhölzchen zwischen zwei Feuern", im ersten Stück zweiter Bedienter. 16. „Nagerl und Handschuh", St. (Benefiz des Väterspielers und Lokalrollendarstellers C. Gürtler — 26 fl.) 17. „Kunst und Natur", Ajax, Bedienter. (Drittes Auftreten der Eschborn, die als Volontärin an der Bühne bleibt.)

18. „Lieb's g'schichten und Heiratssachen", Georg, Bedienter. (Matras sehr brav.)

19. „Die Judenfamilie", Bloch, Buchhalter. (Jene Episode, die mir in Meidling Beifall errang, gänzlich 'rausgestrichen.) 20. „Der Felsensteg" oder „nach 16 Jahren", Rouget, ein Vagabund. 21. „Hochzeit und Festung", — nichts zu thun. 23. „Die Schwoagerin", „Die Naturgrille" — Erstes Stück erster Soldat — Zweites Stück Christel, Bauernbursche. (Benefiz der Frau Gämmerler — fl. 15 ö. W.) 24. „Aus Scherz wird Ernst", Peter, Knecht. 25. „Das Konzert", „Die schlimmen Buben" — frei. (Matras — Willibald — wer Nestroy nicht darin gesehen, konnte zufrieden

*) Wieder eine Karikatur eingezeichnet.

sein.) 26. „Beim letzten Mittel" zum zweiten Male. 27. „Julerl, die Putzmacherin", Seicherl, ein Spießbürger. 28. „Schloß Greifenstein" oder „Der Samtschuh" — St. 30. „Der blaue Domino", „3 Jahr' nach dem letzten Fensterln" — nichts zu thun. (Benefiz der Lokalsängerin Michel, 40 fl.) 31. „Die Stricknadeln" — frei. Februar, 1. „Staberl als Freischütz" — Ludwig, Jäger. (Matras als Gast — Staberl — brav.) 2. „Das Testament des Großen Kurfürsten" — Graf Dohna, Kammerherr. 3. „Ein Wiener Freiwilliger", Kastl-Toni — Freiwilliger. 4. „Der kleine Schatz", „Wer ißt mit?" zum zweiten Male — im ersten Stück Johann, Bedienter. Notiz: „Der blaue Domino" ist eine funkelnagelneue Operette — hier getextet, hier komponiert. — Musik von unserm hiesigen Kapellmeister Altschul — Text von einem hiesigen Oberleutnant. Die Musik ist nichts Präzioses — der Text aber der ungeheuerste Schmarrn, den man sich denken kann — die Oper drang auch nicht durch. Freund Gürtler machte Altschul aufmerksam auf meine Wenigkeit und dieser, obwohl er meine Leistungen von unseren Götterabenden her kannte, sprach sich geringschätzend aus. Jetzt hat's das Rindvieh — ich hätte ihm einen netten Text geliefert, jetzt hat er einen Schmarrn in Händen, den er nirgends hingeben kann. — Zum Schlusse bitte ich Dich, verschnappe Dich nicht, wenn Du zu Mirani kommst und sage ihm nichts, daß mein Opus schon irgendwo eingereicht war. —

Mit Gruß von mir und meiner Mutter Dein treuer Freund

L. Anzengruber.

NB. „Der kleine Schatz" im obigen Repertoire, der aufgeführt wird am Heutigen, ist von dem Verfasser des „blauen Domino". Den Erfolg nächstens.

10.

Wr. Neuſtadt, am 16. Februar 1861.

Teurer Freund!

Gruß und Handſchlag vorerſt — dann Bitte: geh' mir wieder zu Mirani hin, Dich anzufragen, was mit meinem Stücke iſt, gibt er Dir einen Brief, ſo ſchick' ihn mir, nimm das Stück wieder zu Dir (wenn's, was wahrſcheinlich iſt, zurückgewieſen wird), ich werde dann weiter über beide disponieren — d. h., wenn Du noch Luſt haſt, ſie mir wohin zu geben.

Das wäre das Geſchäftliche — — Es freut mich recht, daß Du aufgeſeſſen biſt — (willſt Du wirklich vom Theater weggeh'n?) — wie naiv! — ſag' ich nicht gleich zu Anfang „ich ſuch', ich ſuch' ein Engagement" und ſag' ich dann nicht „ich gehe vom Theater weg — um Oſtern, weil da alles gar iſt" — ja, ſchau den vorigen Brief nur an — ſo iſt's, bei Briefen von großen Männern muß man jede Silbe leſen — merkſe vous! — aber aufgeſeſſen biſt Du, alſo: Reit', Veitl, reit'! —

Wenn Du wüßteſt, wie ich mich hier befinde, Du würdeſt mich nur bedauern, mit meiner Beſchäftigung, die fortwährend ans höhere Stadium grenzt — ſteh' ich da — ſelbſt mit dem Schreiben will's nicht recht vorwärts, ich bin ein Wickelkind in der Schickſalfatſche, den Sutzel eines niederträchtigen Fortkommens im Maul, abgeſpannt von der Mutterbruſt einer honetten Ausſicht, der alten hinkenden, blinden, buckligen krummbeinigen Wärterin G'frett anvertraut, untergebracht im Findelhauſe eines vertranſchten Zeitalters, da möcht' ich wiſſen, wie ich aufkommen ſoll, o, o, o, aber, ut re ſo la mi fa — aber ich beut' dem Schickſal Trotz — behalte meinen Humor .... Wien, meine geliebte Geburtsſtadt, wie freu' ich mich, Dich wiederzuſehn, doch nicht auf zu lange, denn kein Engagement haben und kein Geld haben, das iſt mehr, als ſich einer wünſchen kann. — Wenn's gut geht, darf ich wahrſchein-

lichst etwas über sieben Wochen privatisieren — was derweil thun? — hm? — weißt Du nicht ein paar Häuser, wo ein Stiefelputzer, Kleiderbürster, Zimmerkehrer u. dgl. m. notwendig geworden, sonst könnte man auch Lampenputzer, Pudelwascher, Pferdestriegler, Rauchfangfeger u. dgl. m. werden, denn daß ich mir mit der Feder das Notwendige verdiene, das glaub' ich kaum, selbst wenn ich statt für die Bühne für die „Bablatsche" schreiben würde. — Zeitung! Bah, wird auch schwerlich gehn, und an einer Wiener Bühne unterzukommen sich träumen zu lassen — zu stolzer Traum! — . . . .

Im nächsten Herbst muß entweder das Schicksal einen Umschwung nehmen, oder ich schwing' mich um und lieg' auf alle viere da —

Kein Geld!

Was für ein furchtbarer, schrecklicher, der Hölle entstiegener Zustand — ohne Geld kann man 1. Nicht essen, was man sehr gerne essen möchte — 2. Nicht thun, was man sehr gerne thun möchte — 3. Nicht lassen, was man sehr gerne lassen möchte. — Wo hinaus mit der Aufzählung all dieser Dinge, die man nicht kann ohne Geld — . . . . .

Das ist g'wiß, ich restauriere mich immer, so oft ich einen Brief nach Wien schreibe oder so oft ich auf Wien denke — im ganzen genommen fühle ich mich recht behaglich in meiner jetzigen Stellung, so behaglich, wie ein altzeitiger Inquisit in den Armen der eisernen Jungfrau — ich verdiene mir sogar manchmal 50 kr., wenn ich den Text einer Operette in einer Partitur unterlege — ich kriege manchmal sogar Kaffee oder Bier umsonst — o göttergleiches Schwelgen! —

Da hab' ich einen Kollegen Böhm — Kaufmann, der sein Geschäft verpachtet, aus Liebe zur Kunst zum Theater ging, Mann von 28 Jahren — Ehemann und Vater — ansässig in Friedenau — den beredet der Ziegler, er solle herkommen nach der Neustadt, sich hier ausbilden, damit er als roui = oh = routinierter Schauspieler nach Karls-

bad (in der Nähe von Friedenau) wieder zurückkäme. — Böhm, sonst an Liebhabertheatern, an den öffentlichen Theatern in Eger 2c. 2c. den Ferdinand, Karl Moor, Abällino 2c. 2c. spielend — geht auf den Vorschlag ein, fühlt sich unendlich geschmeichelt, als Ziegler zu ihm sagt: „Schreiben Sie früher, als Sie kommen, damit wir danach das Repertoire einrichten können". — Der gute B. klopft an 50 fl. bei der Herreise, in Neustadt hier 200 fl. breit — und bekommt schließlich, nachdem er paar Monat' volontiert, 30 fl. ö. W. Gage und spielt solche Rollen und statiert wie ich!!

Und die Moral von der Geschicht:
O trau den Direktoren nicht! —

Alles herzlich von mir und der Mama grüßend, bleibe ich Dein treuer Freund

L. Anzengruber.

11.

Wr. Neustadt, den 25. Februar 1861.

Teurer Freund!

.... Was hast Du denn so in der Bibliotheka Kaiser Königlichius hofii gelesen?

Nenne mir das große Werk, damit ich an Büchertiteln mein Ohr erquicke, ich weiß so fast nicht mehr, wie eine Zeitung oder aber ein Buch aussieht. Meiner Seel', mir (und Dir vielleicht auch) kommen meine Briefe vor wie unsere Spaziergänge — o mein herrliches Belvedere, wie schön bist du, wie freu' ich mich, wieder in deinen Laubgängen zu wandeln — in diesen Gängen, wo ich mein erstes Gedicht „Lied vom Leiden", meinen „Meister Inspiratione" schrieb, auch auf den „Hades"*) freu' ich mich! — Aber derselbe bin ich nicht mehr, der von Wien fort-

*) Nach Lipkas Mitteilung ein kleiner Thalkessel nächst dem Laaer-Berge, voll schattiger Gebüsche und Brombeersträuche, ein Lieblingsplätzchen der Jugendfreunde.

gegangen — derselbe harmlose, gemütliche Kerl nimmer — ich bin umgänglicher, vorsichtiger, ein gut's Teil boshafter geworden — jetzt mag's biegen oder brechen — ich bin aufs Feststehen gefaßt — ich hab' mir mein Träumen so ziemlich abgewöhnt — die Verhältnisse des Theaterlebens wirken so sonderbar auf jeden ein, der sie zum ersten Male sieht, daß ich wohl wünsche, es möchte ein jeder schüchterne Jüngling den Antritt machen — man wird ihm schon kündigen, wenn er nicht zu brauchen ist. — Ha, mein Teuerster, die Zeit des Aufhörens rückt immer näher — am 23. März letzte Vorstellung — welche Wonne — und ich noch kein Engagement — o welch ein Schmerz — schreib mir nur bald, was mit meinem Stück ist — Du meine Sonne — damit ich wieder Dir schreiben kann — Du mein Herz! — Weißt, ich will dann beide Stücke einem Agenten durch Dich schicken, der mir auch ein Engagement verschaffen soll — no und nachher wird es schon wer'n — nachher wird es schon wer'n, daß es einmal anders wird wer'n. — Bis zum Antritte meines neuen Engagements geb' ich Lektionen, schreibe, dichte, thue, was ein Mensch eben thun kann, wenn er eben nur ein Mensch ist! — Lektionen, hör' so etwa — in der Schauspielkunst (oder was), in der Dichtkunst (oder was) oder noch etwas; bin ich Lehrer der Schauspielkunst, kommt gewiß der Böhm zu mir — was?! — glaubst nicht auch — bin ich Lehrer der Dichtkunst — kommt gewiß der Kammeritsch*) zu mir, — was?! — glaubst nicht auch? — bin ich Lehrer eines neuen philosophischen Systems (wie die Welt aus *was* geworden zu *nichts* wird) — kommt alle Welt zu mir — was — glaubst nicht auch! —

Ja, Männer unternehmenden Geistes liebe ich, bin ich nicht alles in allem, so misch' ich mich doch in alles und

*) Ein a. S. 5 genannter, bald nachher verstorbener Jugendfreund. Seiner Schwester Mathilde Kammeritsch machte Anzengruber später, erfolglos, einen Heiratsantrag. Bettelheim, „Anzengruber", S. 73. Vgl. unten die Briefe an Mathilde Kammeritsch.

ſchau' alleweil aus, wie wenn ich kein Waſſer getrübt hätte, — wüßt' ich, daß ich mich in pekuniärer Lage ſo wohl befinden würde, wie in geiſtiger, daß ich mich leiblich eben ſo gut befinde, als wir uns geiſtig unterhalten werden, wenn ich wieder nach Wien komme, ſo wär' ich zu Tode froh — mir, dem die kleinſte Sorge zuwider wie lauwarmes Waſſer iſt — gibt eine ſolche Gfrettſtellung, wie meine jetzige — ſo oft ich mich derſelben erinnere, einen Schupfer, daß ich vom Pegaſus herabgeſchmiſſen, Stunden, Tage, Wochen lang — auf der proſaiſchen Dreckkugel (Erde genannt), worauf wir Miſtkäfer züchten, liegen bleiben muß — . . . .

Ja richtig, was ſagſt Du denn zu dem „Onkel iſt angekommen" — Du haſt mir nur geſagt von Boschetti, von Dir nicht — kannſt's ſchon 'rausſag'n, wenn's Dir nicht g'fallt — ich laſſe jedem ſeine Anſicht über mich, und ohne mir irgend unangenehm zu werden oder etwa gar mir weh zu thun, kann er ſie mir ins Geſicht ſagen — ich habe doch auch eine Meinung von mir, die durch nichts erſchüttert wird. — Soll ich jetzt das Schreiben ſchließen — juſt net! — ſo lang noch ein Platzerl iſt, nicht — meine und meiner Mama Grüße an alle, und ſomit habe ich Dir nichts mehr zu ſagen, als daß ich Deinem Schreiben mit Vergnügen entgegenſehe und daß Du mit Dank Deines Kaſſiereramtes enthoben biſt, auch die nächſte März-Quittung wohl ſelbſt einkaſſieren werde, — ich muß dann noch in Wien Quartier ſuchen ꝛc. ꝛc. — und dann wollen wir ſehen, was weiter zu thun iſt — da ſag' ich à Dieu — zu deutſch „mit Gott" und geh' meine Wege vorwärts — 's iſt ſo ein feſter Glaube in mir, daß eine höhere Macht mich nicht werde fallen laſſen. — Apropos, Du hätteſt viel mündlich mit mir zu ſprechen? — na, wenn's warten kann, heut' ein Monat, preſſiert's, ſo ſchreib' es im nächſten Briefe Deinem Freunde

L. Anzengruber.

12.

Wr. Neustadt, am 2. März 1861.

Bester Freund!

Dein Brief vom 23. Febr. trägt Wiener-Poststempel vom 24. — 11 Uhr früh und Poststempel Wr. Neustadt 25. Febr. — somit bekam ich ihn erst, nachdem mein Schreiben vom 25. abgegangen war, daher die Konfusion. — Großen Dank, lieber Freund, für die gütige Besorgung aller meiner Angelegenheiten ..... und nun bitte ich Dich, thu' mir noch einen Gefallen, gebe mir beide Stücke „Gefundene Eltern" und „Der Onkel ist angekommen", beide mit beiliegendem Schreiben dem Agenten Böhm (Adresse auf dem Briefe) — laß ihn das Schreiben lesen und frage ihn, ob er etwa mir was zu sagen habe und für diesen Fall schreibe Du mir's auch — willst Du so gut sein — kannst ja, wenn Du ihn nicht gleich triffst, später wieder nachfragen.

In den Händen
Des Agenten
Sind die Stücke, 's ist zum loben,
Treu und ehrlich aufgehoben.
Du und ich, wir sind sie los,
Ach, wie ist die Freude groß! —

Daß ich boshafter, mißtrauischer geworden, hab' ich Dir schon geschrieben, jetzt will ich Dir noch eine Eröffnung machen — glaubst Du etwa, ich habe hier in der Neustadt zugelernt — ja, prost die Mahlzeit! — Im Schriftstellerischen vielleicht — im Schauspielerischen nicht — in dieser Hinsicht ist die Provinz nichts — sie bildet routinierte Schauspieler — ja — aber selten mehr — — bei mir ist's doppelt schlimm — wie gerne wollte ich studieren — aber es thut's halt net — keine Mittel, nichts!

Keine Beschäftigung auf dem Theater, welches mir doch wieder zu viel Zeit hinwegnimmt, um etwas Erkleckliches im Schriftstellern zu leisten — eine Lage zum Verzweifeln!! —

Gestern den 1. März hatte eine alte Schauspielerin Namens Anna Gutsch ihr Benefiz, und zwar wurde gegeben „Die Räuber" — Herr Lewinsky als Gast den „Franz Moor"! —

Das ist mein Mann — sein Spiel hat mich wieder aufgefrischt — ich atme etwas freier — ich spielte den „Grimm"! — — Lewinsky ist groß — von Anfang bis zum Ende! — —

Mit Sehnsucht erwartest Du mich in Wien, und ich sehne mich auch nach Wien — vielleicht komme ich an in Wien — mein sehnlichster Wunsch! — Josefstadt — Wieden — wo es auch sei — wo nicht — „Je nun, so dann" heißt's im „Sonnwendhof" — — wir werden uns in circa 23 Tagen wiedersehen — doch bin ich eines Schreibens von Dir gewärtig, auch wenn Dir Böhm nichts zu sagen hat — und somit grüßt Dich und alle seinerseits und von seiten seiner Mutter Dein treuer Freund

L. Anzengruber

Schauspieler, talentierter Kopf, intelligenter Kerl und in Wahrheit Nichts.

13.

Krems, den 29. September 1861.*)

Lieber Freund!

Glücklich bin einstweilen ich hier angekommen und sende Dir vielmalige Grüße — ich schreibe Dir anbei ein qua Tagebuch.

September den 24.

Hatte die Nacht, als ich von euch ging, sehr schlecht geschlafen, aus Furcht, das vermaledeite Dampfschiff zu versäumen, war schon um 5 Uhr auf dem Wege nach den Weißgärbern und sagte um 6 Uhr meiner geliebten Vater-

*) Den Sommer 1861 verbrachte Anzengruber (nach Lipka) ohne Engagement in Wien.

stadt und allem Lieben, was drum und dran ist, ein herzliches Lebewohl — und fuhr ab — zu Nußdorf (nachdem wir wohl eine volle Halbestunde bis hin gefahren) stiegen wir in ein anderes großes Schiff und fuhren zum Sterben langweilig bis ½3 Uhr nach Stein — von da spazierte ich gemächlich, meinen Reisesack unterm Arm, nach Krems — dieses Krems ist kein übles Städtchen, hat wirklich ein romantisches Aussehen — ich kehrte bei der „weißen Rose" ein und ging dann sogleich, um Quartier zu suchen und mir das Städtchen zu beschauen — es gefiel mir, wie gesagt, sehr; abends kehrte ich im Bräuhause ein und trank dort paar Gläser gutes Bier, traf dort einen „urgemütlichen Oesterreicher" — den hättest du sehen sollen, Du würdest eingesehen haben, wie tief unter dem Niveau dieses charmanten Kerls Dein geliebter Mayer oder Toni als Prototyp eines urgroben gemeinen Kerls gestanden hätte. Es war wirklich ein aufgeweckter, witziger Kopf, mit dem ich zu thun hatte, den ersten Abend in Krems verbrachte ich sohin nicht langweilig. —

Nur noch folgendes vom Theater, nach welchem ich mich gleich nach meiner Ankunft begab, weil Dir. Lauffner daselbst wohnt. Das Gebäude ist wirklich miserabel, es ist, wie in Neustadt, eine alte pensionierte Kirche, nur ist in Neustadt die Kirche mehr maskiert, hier steht sie offen unleugbar vor aller Augen.*)

Mach Dir nach dieser Skizze einen Begriff davon; von innen sah ich es noch nicht; ich erfuhr folgendes: 1. daß erst Samstag, den 28. die erste Vorstellung sei (welche noch nicht bestimmt), 2. daß Freitag, den 25. Probe sei, 3. daß a) der Schauspieler Preissing von der Josefstadt als Scholzischer Komiker engagiert sei und b) auch der vielbesprochene Bilko von Baden bei Wien.

Was ich ferner noch in der Schnelle ersehen, war, daß alle Bänke an den öffentlichen Spaziergängen viel prak-

*) Lustig eingezeichnet.

tischer eingerichtet waren als bei uns in Wien, nämlich alle sind mit Rückenlehnen versehen*) — (nach Figura).

September den 25.

An diesem Tage, meinem zweiten in Krems, fand ich Quartier — und einen alten Bekannten von der Neustadt — Köppl — der hier wieder mit mir engagiert ist. Ich kaufte mir Obst um 10 Kr. und bekam 30 Zwetschgen, 2 Pfirsiche, 2 hübsche Weintrauben. — Es gibt in Krems ein Gewerbe, von dem kein Wiener Ahnung haben mag, es gibt hier nämlich „Einschlagmacher". Du glaubst vielleicht „Wetterzauberer" oder Leute, die unseren „Theatereinschlag" machen — Gott bewahre, es ist Weineinschlag, womit der Most geschwefelt wird.

Auch sah ich einen Seifensiederschild*), wo der kaiserliche Adler nach folgender Figur profaniert wird; in jedem Schnabel trägt er ein Pfund Kerzen — bravo! — und einen Heiligenschein um jedes Haupt — O Safensieder! ———— Entschuldige diese große Pause, die Du im Lesen nicht zu machen brauchst, ich gehe eben zu Dir. Lauffner um, als am bestimmten Tage, heute den 26. nachzufragen, was am 28. (als Schreibedatum dieses Briefes) denn gegeben werden wird. —

September, den 26.

Als ich zu Dir. Lauffner ging, kam ich bei einem Gewölbe vorbei, an welchem folgender Zettel zu lesen war: „Man wird höflich ersucht, an der Glocke zu läuten —". Ich wollte dem guten Manne schon den kleinen Gefallen erweisen, aber ich dachte daran, daß ich nicht in Wien, sondern in Krems bin — ich kam zu Lauffner — am 28. also von heute übermorgen ist „Ein Hausmeister aus der Vorstadt" von ? — ich habe darin wieder einen Quartel-Liebhaber, Gustav benamset. Morgen ist die erste Probe und morgen erwarte ich auch meine Mutter. — Noch will ich Dir sagen, daß

*) Eingezeichnet.

ich à la Lindenberg in Neustadt, so auch in Krems gesonnen bin, Schreibmeister zu werden, bin neugierig, wie sich das Geschäft rentiert. —

Jetzt, wo ich dies schreibe, bin ich gerade retour vom Kaffeehause gekommen, wo ich für einen „kleinen Schwarzen" zu 10 Kr. ö. W. — die „Fliegenden Blätter", die „Vorstadtzeitung", „Fremdenblatt", „Zamarsky's Familienbuch" und

das „Kremser Wochenblatt"

las, auch bin ich gewillt, Mitarbeiter dieses Journals zu werden.

September, den 27.

Heute früh ging ich in unsere „Kunstausschrotthütte" und erschrak, und erschrak! Mon Dieu! Mon Dieu Sacre demi-mond! — ganz, aber ganz — bis auf den großen Zuschauerraum, der größer ist, als der von Neustadt, sonst aber ganz, was Bühne anbelangt, „Meidling" — also „einwendi so schen wie auswendi" — es war aber für diesmal keine Probe und ich zog getäuscht ab. Dafür morgen 9 Uhr!

Nachmittags beim Dampfschiff gewartet — umsonst, meine Mutter kam nicht, ich zog getäuscht ab — dafür morgen nach 2 Uhr. — Zu Lauffner gegangen und gleich 3 Rollen empfangen in „Liebesg'schichten und Heiratssachen" (am Samstag, den 29.) Posse in 3 Akten von Nestroy — lauter Quartelrollen und selbst mit dem redlichsten Willen, diese Schmarrn zu einer Geltung zu bringen, ich meine durch präzise Darstellung und durch passende originelle Maske, wirst Du doch zu Schanden, weil Dir, selbst wenn Du Dir's hast im Schminken und allem Teufel etwas kosten lassen, nicht die physische Zeit zum gehörigen Umzuge und Umschminken bleibt. Für heute genug, ich gehe wieder ins Café (deren es hier 3 gibt).

September den 28. respektive 29.

Ich schreibe Dir also von gestern, gestern also war unsere erste Vorstellung, wenn alle so werden, wie es

bisher leider den Anstrich hat — no gute Nacht! O, pfui dara Teifel!! —

In der Garderobe sieht's aus wie in Meidling, im Theater sieht es aus, was Schmutz und Arrangement betrifft, noch unter Meidling. —

Ha diese Schlampatität, das is schon mehr als z'viel!

Zuerst also Ansprache, id est laut Zettel „Eröffnungsworte" gesprochen von Dir. Lauffner, im Stile der berühmten Rede „des Lebens Unverstand mit Wehmut zu genießen, ist mehr als Geld und Tugend wert", im Sinne des deutschgerebelten Sprachgermanismus-Elends und Notg'frettes.

Die Vorstellung „Der Hausmeister aus der Vorstadt" von Anton Langer — tschiri tschari, lari fari, Palawatsch — so spieln's in Meidling och! —

Dann wundern sich diese Kürbisköpf', denen schon die Plutzerkern ausgangen sein, wenn niemand in ihre verlumpte Keischen einigeht — zwei Gesellschaften vor uns, die letzte und die vorletzte haben im Jänner aufhören müssen — vielleicht sind wir die dritte Gesellschaft — „je nun so dann" sehen wir uns etwas früher, indes grüßt Dich herzlich, auch von Seite der Mama (Dich und die Deinen versteht sich) Dein treuer Freund

L. Anzengruber

desperater Kremser-Thespis-Karren-Zieher*).

14.

Krems, den 29. Oktober 1861.

Lieber Freund!

Anbei Dein Krepiritiv an Brauer**), wenn Du so gut sein willst, nehme meine poetischen Papiere „in die Kost", da sie aber schon genug haben von den Behandlungen in den Theaterkanzleien, so fressen's wohl nix mehr. Denn

*) Hier im Original eine 15 Zeilen lange Nachschrift in Chiffern. Ein folgender Brief vom 25. Oktober betrifft eine Geldsendung.

**) Damals Direktor des Wiener Karltheaters.

zurück bekomme ich das Stück so sicher, als ich zu Wien meine gute Laune wieder bekommen werde, wenn ich nur erst wieder dort bin.

Hoffend, daß Du den Kanzleihockern „unter der Donau" mir zulieb an Kragen gehst, will ich Dich, da ich's 1. wegen weiter Entfernung, 2. wegen Mangels (nicht an o weh) (sondern an) ö. W. nicht vermag, Dich wirklich zu traktieren, mit Theaterschau- respekt. Hörgerichten oder -rüchten regalieren . . .*)

Nun weiter:

1. Was (nach Anfrage Deiner Mama) Hr. Bilko (den Köppl sehr bezeichnend einen faulen Lackl nannte) für Gage hat, so sage ich, obwohl ich es nicht ganz genau weiß, doch, für gewiß keinen Deut mehr als 40 fl.

2. Deine ebenfalls dazumalige Frage nach Garderobe beantworte ich dahin, daß wir für Ritterstücke 2c. prächtiges Kostüm, für Posse 2c. miserables haben. (Nun folgt Personal und Repertoire, speziell das Repertoire Anzengrubers) und nun sage ich Dir nur noch, daß ich von den Stücken, die in Vorbereitung sind — fünf Bediente und drei andere Schmärrne in Händen habe.

„Tempora mutantur" — Nun ja, so wechselt, liebe Zeiten, ändert euch aber bißchen schnell!

Und für dieses Mal gehab' Dich wohl, grüße von mir und meiner Mama, was sich in Eurem Hause grüßen läßt, einen Handkuß vermelde Deiner Mama und sage ihr, sie möge sich den Schlaf nicht rauben lassen, wenn ich ihr auch sage, daß Bilko nächstes Frühjahr nach Linz kommt — ich glaube fast, in diesem Falle liegen Oedenburg und Linz im Wendekreise der lügenden Zungl, über die noch einmal der Wendekreis des Krebses herlaufen wird — ach,

*) Nun folgt eine „Votivtafel" angeblich in der Theatereinfahrt gefunden: S. A. V. S. T. A. L. L. I. B. U. S. J. N. F. E. R. N. A. L. I. B. U. S. P. U. B. L. I. C. U. S. — P. L. E. P. S. U. S. A. C. T. E. U. R. U. S. — S. C. H. O. E. P. S. U. S. — M. D. CCC (undeutlich).

käme nur einmal auch ein Wendekreis in mein scheusaliges Geschick, ich lechze à la Hugolino im Hungerturm danach und noch kein Anzeichen — a pah! — qua pahh! — wenn sich's nicht ändert, muß ich mich ändern, nur bleibe ich für alle Fälle, also auch geändert, Dein treuer Freund

Ludwig Anzengruber.

15.

Krems, den 25. November 1861.

Bester teuerster Freund!

. . . . . .

Und zur Hauptsache!

O pfui dara Teufel! Freund Franz! Du machst Dir keinen Begriff von diesem Theater, Meidling hat doch noch Statisten (wir haben keine!). Nichtsdestoweniger verhauten wir zur Schillerfeier „Maria Stuart" — o! o! o!..

Meine Wenigkeit spielte diesen Abend ein schauderhaftes Mixed pickle, denn meine Rolle enthält:

1. die Anmeldung:

„Mylord von Leicester — und
das wage ich dem Lord nicht zu sagen,
Er würde mir's nicht glauben."

2. den Anführer der Trabanten. (Es waren aber keine Trabanten da und Leicester rief also: „Heda, Trabant!" — worauf ich eintrat.)

3. hatte ich alle die Meldungen: „Der Schrecken geht durch London" 2c. 2c.

4. den Staatssekretär Davison.

Um dem Unsinn die Krone aufzusetzen, stand ich auch als letzterer am Zettel! Ein Staatssekretär, der die Wache im Vorsaal hält, der erst schreit: „nur das Haupt der Stuart, das noch heute fällt, kann ihn besänftigen" (den Pöbel nämlich) und der sich dann fürchtet, das Todesurteil nur zu übernehmen, ungeheuer, so was gibt's nur und gab es wohl nur in der Saison 1861 unter Herrn Direktor Lauffner in Krems!

Bilko wurde auf den „Mortimer" stürmisch von den Herren Buben auf der Galerie gerufen, kam auch sogleich, nachdem er sich totgestochen, heraus gerannt, und sagte mit strahlender Freude im Angesichte, mit bebender Zunge nichts als: „Der tote Mortimer! — Der tote Mortimer!" — und lächelte selig. Darauf gung er in die Garderobe, zog sich aus und — ging ins Parterre mitzusehen und gesehen zu werden!!!

Ich sag' da gar nichts dazu, das andere kann sich jeder denken!

Die Geschäfte gehen sehr schlecht, daß man auf das Aufhören des Theaters gefaßt sein muß; ein Künstler dürfte wohl durchgehen, ein anderer will kündigen, also auch das noch, nicht nur keine Leute, die mehr zusehen, sondern auch keine mehr, die spielen, ein merkwürdiges Theater das, zu Krems in der Saison 1861 unter der Direktion des Hr. Direktor Lauffner! —

Dann, mein Teuerster, geben wir nächstens „Der Goldbauer" — gelt, wir können's, ein Repertoire haben wir zum alle Zuständ'kriegen. Das dank' ich alles der böhmischen Böhmin*), einmal aufgesessen und nie wieder. So. Punktum! ..... und grüße alle, wie gewöhnlich, verbleibend Dein treuer Freund

Ludw. Anzengruber.

16.

Steyr, den 20. Februar 1862.

Teurer Freund!

In größter Eile thue ich Dir hiermit kund, wie ich hierartig zu hausen angewiesen wurde.

I. Konnte Dir. Lauffner die Gage nicht bezahlen.

II. Wurde infolge dessen Teil gespielt — (vom 21. Jänner bis 9. Februar bekam aber jedes Mitglied in der Teilung nur 9 fl. 44 kr.)

*) Frau des Theateragenten Böhm.

III. Da kommt Dir. Matras von Steyr und läßt die Absicht blicken, das Kremser Theater zu übernehmen.

IV. Da bin ich natürlich meines Engagements versichert worden, und um nicht in Krems unthätig zu sitzen, kam ich

V. am 14. Februar nach Steyr, wo ich bis dato hause.

All das Nähere, was Dich interessieren dürfte, erfährst Du baldigst — und Du wirst wohl meine lange Pause, herbeigeführt durch solch aufregende Umstände, entschuldigen, um so mehr, wenn ich meinem Versprechen nachkomme und Dir einen Musterbrief nächstens senden werde, der Dir in bekannter mephistolodischer Manier die näheren Details ausmalen wird.

Doch ich als vieltalentierter, von Dir anerkannter Schriftsteller verlange nebst obiger Nachsicht noch die Erfüllung nachstehender Bitte (als Honorar) .....

Sei so gut, nach diesen Instruktionen zu verfahren, und es wird Dir dankbar sein Dein treuer Freund

Ludwig A.

17.

Krems, den 26. März 1862.

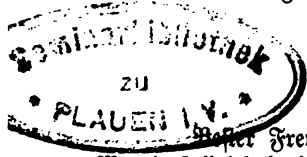
Teuerer Freund Franz!

„Grüß' Dich Gott, grüß' Dich Gott, Bruder Straubinger!" — Ja, ich bin wieder in Halle — in Krems will ich sagen, und wehe! ich komme so von Steyr zurück, als ich von Krems nach Steyr kam, als vacierendes Mitglied einer ditto abgewirtschaftet habenden Direktion. — o weh, o jerum!

Wie ich mich in Steyr befunden ꝛc. ꝛc., das alles auf meiner Durchreise durch Wien, wo wir uns hinlänglich ausquatschen werden, intressiert Dich jedoch etwas ganz besonders, sag's, oder besser schreib's, ich werde Dir in allen Punkten Rede stehn — apropos Punkt und Rede stehen — Du äußerst den Wunsch, zu wissen, was es mit jenem favoritenstraßlernden Gerüchte von „Komisches fürs

Theater schreiben und gutes Honorar dafür" sei — ja — erklärt mir, Graf Oerindur, diesen Zwiespalt der Natur, wie die Leut' mir so was nachreden können, und dann will ich Dir nach Möglichkeit erklären, wie ich über solche Neuigkeit überrascht war — ich gutes Honorar, hahaha! — ein weißes Atlasbindl als Wert in fundus (vom Neustädter Götterabend) und 58 kr. sage funfzig acht Kreuzer vom „Telegraph", das war bis zur Stund, was Anerkennung mir vergunnt, mir dem Ludovico Einziggruber, — Lieber Freund! Hier liegt auch die Quittung vor Deinem Auge und sie fleht stumm Dich an, in Worten kann sie's ja nicht sagen, Du möchtst sie ins Zahlamt einitragen, erheben all den bezeichneten Betrag und so gut sein, bis zu jenem Tag, wo Du mich schaust in Vindobona, wo wir vor Freude alle zona*), die besagten 14 fl. 58 kr. aufzubewahren als treuer Schweizer. — Also, lieber Franz, seins ma so gut, wenn ich kum af zu Haus, zahl' ich Stampferl Unblachte, was is gute, was brennte a satrazenski, daß glabte, ganze Hals kriegt ma Loch, wie an Sieb und Magel drehte sich wie Gspiel ringlinge — diesen Gefallen thu' mir also nochmals und dann schreibe auch bald Deinem treuen Freunde

L. Anzengruber.



18.

Vincovce, den 27. Juli 1862.

Bester Freund!

Womit soll ich beginnen — mit einer Entschuldigung, daß ich so lange nicht geschrieben, ob ich gesund geblieben? — nein — ich bin sehr angehängt gewesen, bin's eigentlich jetzt noch mehr, war und bin noch so mißmutig und mit mir selbst zerfallen, daß ich wohl an alle meine Freunde und Bekannten oft herzlichst und sehnlichst dachte, den Wolken an sie die schönsten Grüße übergab, aber nie

*) Zaunen = Weinen.

der Post — doch ich kenne Dich, Du verzeihst, da ich reuig diesen halben Bogen anschmiere.

Also, nach meiner Abreise am 27. komme ich noch selbigen Abend nach Pest und schnarche auf dem Schiffe, und am 28. lande ich abends in Apathin und treffe Hrn. Dir. Kistler am Strande, der über mein Kommen nicht sehr erfreut, da schon unterdes jemand gekommen, mich nach dem großen Gasthofe schickte — o wehe mir, dachte ich — die Wehen kamen, ich erhielt nur 20 statt 25 fl. Gage, weil ich so dumm war, ohne Kontrakt auf das Wort der dummen Gans Böhm hinunter zu gehen und Kistler in dem Briefe 20—25 fl. schrieb; meine Beschäftigung fing sehr schön mit „Leim" im „Lumpaci" an, blieb niederträchtig und der verfluchte Hund ließ mich ferner recht gemütlich Episoden spielen nach wie vor — ich haßte ihn und seine Frau Gemahlin, die Directrice, aus dem Grunde meines Herzens, und so kamen wir nach dem zweiten Stationsorte, nach Palanka*), dort kam ich, wie der Mensch nicht dem Schicksal entgeht, in Schulden, die ich nicht berichtigen konnte, von wegen meiner miserablen Gage, einstweilen aber gärte es wie in mir so auch in der Gesellschaft und ein Komplott entspann sich, infolgedessen in der Nacht Hr. Franz und Hr. Gruber (so heiße ich hier der Kürze halber) aus ihrem Engagement heimlich entwichen und am Tage darauf in Mitrowitz bei Hrn. Dir. Konderla anlangten und freundlichst empfangen wurden. Diesen beiden folgten noch drei Mitglieder, so daß unser geöhrter Hr. Dir. Kistler mit sechs (er dazugerechnet) sage sechs Personen zurückblieb.

So gung Ludwig durch — alles Nähere ist so urkomisch, daß es nur erzählt werden kann, ich hebe mir's bis auf Wiedersehen auf; mit meinem neuen Dir. Kon-

*) Seine „Komödiantenfahrt" nach Apathin und Palanka brachte Anzengruber die groteske Bekanntschaft eines „Adjutanten des Generals Bem": Nr. 4 der Wochenschrift Wiener Leben vom 26. Januar 1873.

berla zogen wir von Mitrowitz nach Vincovce, alles Militärgrenze, hier bei diesem neuen Direktor in dieser neuen Gesellschaft bin ich
wohlbestallter jugendlicher Held und Liebhaber,
habe schon
im „Zigeuner in der Steinmetzwerkstatt" den Robert,
in der „Grille" den Landri und den Didier,
im „Einer von unsere Leut" den Kraus,
in der „Zurücksetzung" den Baron Heeren,
im „Mädl aus der Vorstadt" den Gigl ꝛc. gespielt.

Na also, Liebhaber, jugendlicher — was ist das ein Tausch — im Winter werde ich wahrscheinlich in Warasdin sein. — Doch jetzt weißt Du einstweilen genug von mir, nun zu Dir .... na, schreibe mir bald, ich werde dann nicht mehr säumen, trotzdem, daß ich viel büffeln muß; im nächsten Schreiben sollst Du mehr hören von Deinem treuen Freunde

L. Anzengruber.

19.

Essegg, den 14. Oktober 1862.

Bester Freund!

Wärst Du ein Komödiant gleich mir, der schon an manchem Provinzorte geweilt, ich ersparte viel an Tinte und Papier oder hätte Muße, Dir Intressanteres zu schreiben, als solche dumme Um- und Auszugsgeschichten, ich ersparte Raum und könnte gleich mit den lokalen Eigenheiten beginnen, ich könnte über das Reisekapitel einfach sagen: „Bruder, wie immer!" aber so, na also — ich kam meinerseits von Vincovce am 27. nach Essegg und suchte 8 Tage Quartier, es ist hier, weil die Festung klein ist, eine rechte Not an Wohnungen; es gibt zwar eine Unter- und Oberstadt, aber die erstere ist schon sehr unten und die zweite sehr oben, beide nahe an ½ Stunde von der Festung entfernt, die obere ist doch noch etwas näher, aber kann der Schauspieler im Winter beinahe ½ Stunde bei

weiß Gott was für einem Wetter und was für einem Kot oder G'frier, daß d Ohrwaschel aberfall'n, nach der Festung rennen? noch herrscht hier der schöne Brauch in der Festung (wo ich nun doch mit Faust zu reden „ein verfluchtes Mauerloch" gefunden habe), daß man die Thore um ½12 Uhr schließt und erst morgens gegen 5 Uhr wieder öffnet; Kettengerassel, womit die Sträflinge durch die Straßen ziehen, jeder hinter sich einen Grenzer mit „Aufgepflanzten", überzeugt Dich endlich ganz und gar, daß Du in einer Festung bist. Nachdem ich 8 Tage Wohnung gesucht, suchte ich 7 Nächte meine Mutter, eine äußerst angenehme Beschäftigung, da das Dampfschiff hier des Nachts oft um ½12 Uhr, einmal sogar um ½1 Uhr ankam; aus der Festung gesperrt, muß ich nach der Unterstadt rennen und in einem Gasthause übernachten, endlich am 9. d. M., als ich zum 7. Male mit ungarischen und slavonischen und deutschen Kernflüchen nach dem Schiffe aussah, kam meine Mama, es war erst 11 Uhr, ich wagte es und ging keck mit ihr nach der Festung — das Thor war offen, wir hinein, das obligate „Halt! wer da?" wurde meinerseits mit einem ebenso obligaten „Gut Freund!" beantwortet, und so zogen wir denn in „Essig" ein.

Die erste Nacht, als ich hier ankam, setzte ich mich ins Wirtshaus; Du mußt Dir vorstellen, wie Ludwig Gruber, recte Anzengruber, damals eigentlich aussah und sich befand; in Vincovce bekam ich ein gottverfluchtes Fieber, das mich einiger Pfunde „Luders" beraubte, meine Wangen bleichte, meine Haare ausgehen machte und noch anderen Unfug mit mir wehrlosem armen Kerl trieb; überall nun, in Apathin, in Palanka, in Mitrowitz war das Bier entweder leidlich oder sehr gut; wir kommen nach Vincovce, bleiben dort einen vollen Monat, und das Bier ist dort nicht zu trinken, ein Wiener einen Monat ohne trinkbares Bier — und ich es gleichsam als Medizin für meine Leiden betrachtend! — Das Bier, es half nichts, schmeckte nach Tannzapfen, es fällt ihnen, scheint's, beim

Brauen immer ein ganzer Wiesbaum hinein in den Kessel — in Essegg, hieß es nur, gibt es gutes Bier — o welch ein Trost! — Lui IV. sitzt also in benambseter Herberge und sein erster Schrei ist „Bier" — das Bier erscheint, er erhebt sein Glas — Gott, wie das musiziert — er setzt es mit innigem Wohlbehagen an die Lippen — na buxumi! — plötzlich schneidet er ein Gesicht, als wie der Tyrann von Syrakus, als ihm sein Leibsklave Zanga den Nachttopf nicht ordentlich ausgerieben und der Geruch salmiakalischer Nebelschleier, so aus dem verpönten Topfe aufstiegen, sein gekröntes Geruchsorgan, will ich sagen das Geruchsorgan des Gekrönten beleidigte, — ach das Bier, wenn es auch nicht nach Tannzapfen, so schmeckte es doch nach Tannzäpflein — dieses ausgezeichnete Medikament, welches für Bauchzwicken sehr gut ist, kostet die Maß 20 kr. — Doch gibt es auch hier ein Pester Bier, die Halbe 13 kr., ganz gut. — Nun befinden wir uns, ich und meine Mama, gesundheitlich ganz wohl, von der Frau Pecunia waren wir nie begünstigt, und heuer, durch die scheußlich weite Entfernung von Wien in die Hände des Direktors gegeben, mußte ich leider auf 26 fl. abschließen. Dahero räuchere ich der Melpumnia nicht mehr mit 5 kr. Cuba, sondern mit echten Ludros Stinkadores à 1½ Nkr., sie muß sich's schon gefallen lassen.

..... es war unlängst ein bissiger Aufsatz in der Sachsschen Theaterzeitung, der das Kistlersche Unternehmen tüchtig verriß, worauf viele schon engagierte Schauspieler ihre Kontrakte an die Böhm zurückgaben.

Und somit grüßt Dich derweilen Dein vielbeschäftigter (nicht gerade auf der Bühne, mehr beim Schreibtisch) Dich liebender Freund

L. Anzengruber.

NB. Schreibe nicht an „Anzen", sondern an „Gruber"; nächstens erhältst Du unser bisheriges Repertoire und vieles zur Charakteristik der Direktoren.

Ludwig.

20.

Essegg, den 25. November 1862.

Bester Freund!

(Einleitung, betrifft diesmal — Versatzscheine.)

. . . . . .

Das versprochene Kapitel über Direktoren abzuhandeln will ich mir ersparen, es ist zu umfangreich, und da wir uns in Wien im Frühling hoffentlich wieder finden, sehen und sprechen werden, werde ich Dir mein theatralisches Notizenbuch für Essegg sowohl vorlegen, als auch intressante mündliche Mitteilungen machen — ich kann Dich versichern, daß hier die Talentlosigkeit besser gedeiht, als das Talent; ich bin jetzt so zu sagen fast theater- und schreibmüde geworden — ich lasse die Welt laufen, wie sie lauft, „und da ich nicht als ein Talent kann kürzen diese feinberedten Tage, bin ich gewillt, ein Dummkopf jetzt zu werden." (Frei nach Shakespeare in Richard III.) — Bei Gott, ich sage Dir, ich bin hier eingefroren, eisig ist mein Fühlen, mein Denken setzt Eiszapfen an poetische Laven, ich werde in Essegg „Essig" werden. Doch wozu Dir dieses Gemälde — vorwärts! — ist die Parole für den Strebenden — Rückwärts oder bergab die für den fertiggewordenen — Allons, enfants, pour la patrie. — Mit Gruß und all den gewöhnlichen Grüßen unseres bisherigen Briefwechsels verbleibe ich Dein treuer Dich aufrichtig liebender Freund

L. Gruber.

21.

Essegg, den 25. Februar 1863.

Lieber Freund!

Gerne würde ich auf all Deine Fragen: was ist's mit Sommer? antworten, wenn ich's a dato nur selbst wüßte; aber leider weiß ich noch nichts, von Wien kommt nichts und wieder nichts — weder von all den drei Agenten,

an die ich geschrieben, noch von Hrn. Andreas Schumacher*); da ich nun nicht aufs Geratewohl von hier aus nach Wien fahren kann noch mag, so bleibt mir nichts übrig, als hier unten in diesem Saulande zu verweilen und unsere Frühlings-Wiedersehʼns-Hoffnung ist beim Teufel, „wenn nicht besondere Dinge sich ereignen," sagt „Griffet" im „Pamphlet" — ich habe aber keine Hoffnung auf diese Besonderheiten — ich habe ja um und um kein Glück, den vergangenen Donnerstag, den 19. Februar hatte ich meine Einnahme, gab eine Novität für hier: „Die wilde Lori", machte Kassateil (hört! hört!) 17 fl., sage ganze 17 Gulden und 7 ganze Gulden Ueberzahlung macht S. S. 24 fl. — Schreibe Du mir etwas Tröstliches — wie ist's mit Dir? Was hast Du vor? — Und noch eins — willst Du mir einen großen Gefallen erweisen, so gehe im Vorübergehen noch einmal mir zum Schumacher hin, richte ihm meinen herzlichen Gruß aus und frage ihn, ob er Dir nichts für mich zu sagen oder zu geben habe. — Du mußt wissen, das ist auch einer jener wenigen Menschen, die mich lieben und die ich liebe, und er läßt nichts von sich hören, das ängstigt mich — solltest Du ihn auch nicht antreffen, ziehe doch, sei so freundlich, Erkundigung im Amte ein, ob er krank sei? — oder? — — Doch Amen — schreibe mir; — habe ich Gewißheit über ein Engagement, so erhältst Du allsogleich ein Schreiben. — Meine Grüße an alle .... Dein treuer Freund

Ludwig Gruber,
Gemalifizter Benefiziant.

---

*) 1803—1868. Vgl. Wurzbach, Biographisches Lexikon. Schumacher war ein Freund von Anzengrubers Vater und nach dessen Tod wurde er zum Vormund unseres Dichters bestellt. (Bettelheim, „Anzengruber", 18 ff. 253 ff.) Die kernigste Charakteristik Schumachers gab Kürnberger in den Akten des Wiener Zweigvereins der Schiller-Stiftung; wir wiederholen sie nach der ersten von L. Rosner 1897 in der „Nation" veranlaßten Veröffentlichung. S. Beilage A.

22.

Essegg, den 24. März 1863.

Lieber Freund!

.... Es steht die Geschichte hier so im Wackel, daß ich nicht einmal weiß, ob ich nicht das scheußliche Vergnügen haben werde, Wien wieder einmal als Pflastertreter kennen zu lernen. — Am letzten Tage, Samstag den 28. d. M., wird es sich entscheiden, wie, wann, was ..... wenn Du heute herabkömmst, wirst Du sagen, der Ludwig ist doch der einzige gescheite Mensch hier — gescheit wären manche — aber Menschen weniger. Du wirst und kannst mich schon herzlich bedauern, wenn Du willst — über die Zerrissenheit meiner Lage, der auch, wenn sie anhält, bald die Zerrissenheit des Charakters und Versumpfung aller Anlagen folgen dürfte.

Nun sei so gut und schreibe mir wie sonst gütigst so schnell wie möglich, hast Du mir Neues von Schumacher, von Dir 2c. 2c. mitzuteilen, wird es mich sehr freuen — auf dieses Dein erhofftes Schreiben erhältst Du allsogleich Antwort, da bis dahin sich die Lage und Situation aufgeklärt haben wird; ich hoffe noch immer, Dir dann nur Erfreuliches mitzuteilen — einstweilen auf Wiedersehen — es grüßt Dich und die Deinen herzlich

L. Gruber,
ein eine dunkle Existenz Führender.

23.

Vöslau, Juni 24. 1863.

Bester Freund!

Du weißest, daß nun sowohl ego als auch meine Mama uns in Vöslau vulgo vulgata in Gainfahren befinden und zwar ein den Umständen nach leidliches Leben führen. — Gespielt wurde schon den 17. (da es den 16. regnete) und zwar angefangen mit „Ein glücklicher Familienvater" — dann kam „Die Ausspielerin", dann „Er will nicht

ſterben", „Die ſchöne Müllerin" — „Zwölf Uhr" — „Die Hochzeitreiſe", „Die ſchlimmen Buben" und heute iſt „Doktor Weſpe". — Ich ſpielte nichts als meinen Schulmeiſter Wampel. — Die Gegend iſt wunderſchön, ich habe einſtweilen ſchon einen Ausflug nach Baden gemacht — die Geſellſchaft bis auf wenige Mitglieder recht brav — unter dieſen räudigen Schafen befindet ſich unſere liebenswürdige Haimann, die nicht nur durch und durch Anfängerin iſt und häßliches Weibsbild, nein, die auch nichts lernt, anderen die Scenen verdirbt und ob ihrer ekelhaften Frechheit und jüdiſchen Schmutzigkeit den Spitznamen „Tei tei terem Gallmeyer" führt. — Nun, va bene! — für Marburg dürften jedenfalls fürs erſte eintreten mehrere Aenderungen im beſtehenden Körper und auch einige Ergänzungen desſelben auf mehrere zweite Fächer hin. Pour le moment weiß ich Dir gerade nicht mehr zu erzählen, als daß ich ſchon fleißig gearbeitet habe, denn ein Luſtſpiel: „Vom Regen in die Traufe" (1. Akt) liegt ſchon fix und fertig in meinem Pulte und „Der Verſuchte", Drama in 2 Akten mit einem Vorſpiele „Der Nachlaß des Mörders" in 1 Akt iſt mit obbenanntem Vorſpiele bereits begonnen — habt acht! — Dann kommt „Ein Wiener Straßenkehrer", ein deutſch-patriotiſches Volksſtück — ein Roman: „Von der leichten Seite" — und was weiß ich noch, vielleicht noch eine kleine oder große Unzahl oder Mehrzahl oder Einzahl von Gedichten — — o pfui Teufel — quiekelt gerade da draußen vor meinem Fenſter ein Kerl mit einem Dudelſacke. — Weg mit Kunſt und Poeſie — ich muß Dich zum aberten Male beläſtigen mit Aufträgen — ſei ſo gut, mir ſelbe zu erledigen .....*) Schöne Bitte, einliegendes Billet an Hrn. Schumacher zu überbringen, und ſollte er in puncto puncti Dich beſtellen, bitte ich um balde, baldigſte, allerbaldigſte, bällerbäldigſte Einſendung.

*) Betrifft Zahlungen, darunter ein Wechſel.

Und nun grüße mir herzlich alle die Deinen, Deine mir, ich weiß nicht warum, so zugethanene Mama, denn ich hab' sehr wenig Liebenswürdiges, aber desto mehr Sonderlinghaftes an mir, Deinen Papa, die gute Fr. Beitl 2c. 2c. — Vielleicht komme ich balde! — Es hängt von der Unterstützung ab, — der Schusterpapp! Was Marburg anlangt, so heißt's bis jetzt freilich, lieber Freund, Geduld — Geduld ..... Aber vederemo sagen die Malsamimänner, so sagte unsere liebenswürdige Tei-tei-terem-Gallmeyer als „Ausspielerin" statt Salamimänner. Aus ist's — ici le reste —

Dein treuer Freund Ludwig Gruber, Schauspieler,
Gainfahrn Nr.

24.

Vöslau, den 16. Juli 1863.

Bester Freund!

Glaubst Du denn, guter dummer Freund, daß Du 1. eine Adresse brauchst — Schauspieler in Vöslau genügt vollkommen; 2. daß ich mit so riesiger E.... sgeduld Deinen 2ten Brief abgewartet hätte, hätte ich Deinen ersten nicht empfangen und daher sehr logisch auf die Resultate der Gänge zu Schumacher 2c. gewartet, ehe ich wieder schreibe?! —

Du siehst, ich ziere meine Briefe mit einer Vignette*), damit Du an selben noch mehr Freude habetest und damit ich Dich extra für Deine Extrabemühungen belohne. — Die künftigen Schreiben werden ditto mit einem solchen Turmgoldknopf geziert erscheinen. Und nun dank' ich Dir für Deine Nachrichten, wenn mir auch die von Schumacher wenig dankenswert erscheint. — Inliegenden Brief sei so gut und bestelle an die Adresse des „ollen Wort-

*) Dieser, wie die folgenden Briefe, mit gezeichneter Vignette. Zuerst: russischer Trost für polnische Witwen: ein Büttel, der eine Dame knutet.

brüchigen" — nanu ich hoffe, er wird im Aujuste mir nicht in den April geschickt haben! —

Was Du mir über die Freikartenquelle berichtet, erfreute mich um so mehr, als ich hoffen kann, Dich nicht ein- oder zweimal, sondern öfter zu sehen; daß Du mir sehr angenehm sein wirst, wenn und wann Du kommst, kannst Du Dir denken — nur schreibe mir das Wann — und fahre schon wegen der Hin- und Retourkarte, die selben Tags benützt werden muß, mit dem ersten Zuge von Wien ab, — dann triffst Du 1/4 9 Uhr in Vöslau ein und das erlaubt mir, Dich, wenn ich auch beschäftigt sein sollte, am Bahnhofe zu erwarten, da unsere Proben, um 6 Uhr früh beginnend, gewöhnlich um 1/2 oder 8 Uhr aus sind — außer Du wählst Dir einen Tag, an dem meine Wenigkeit frei ist, d. i. der Montag und der Samstag, an diesen Tagen gehört der Vormittag mir und der Nachmittag bis 5 Uhr, dann ist gewöhnlich Probe für die Komödie des künftigen Tages — die um 7 Uhr endet — es wäre denn der Fall, daß die Retour- und Hin- — die Hin- und Herkarten nicht für Dich um ein Viertel ihres Preises zu erstehen wären — dann ist es was anderes, dann kannst Du auch nachtlagern in Granada. — Mir ist's in Hinsicht auf meine furchtbar schmale Kasse unmöglich, vor Schumacher sein Wort gehalten, nach Wien zu kommen, dann aber werde ich's wohl einmal wagen — Dir ist's jedenfalls leichter, bis dahin mich zu besuchen — ich kann Dir mit litterarischen Arbeiten aufwarten — ich habe während meines Aufenthaltes in Vöslau geschrieben „Vom Regen in die Traufe", Lustspiel in 1 Akt — dann „Der Versuchte", Drama in 2 Akten, mit einem Vorspiele: „Das Vermächtnis des Mörders" in 1 Akt (zusammen 3). Von dem ersten bereite ich eben eine Abschrift vor, die ich Dir, wenn Du nicht böse darüber sein willst, bei Deinem Besuche mitgeben werde zum Einreichen am Karltheater bei Hrn. Dir. Karl Treumann. — Meine Posse „Der Onkel ist angekommen" dürfte wahrscheinlich hier mit verändertem

Titel „Allerhand Falschheiten“ oder „Ein Onkel, der ungelegen kommt“ zu meiner Einnahme aufgeführt werden. — Natürlich bleiben aberscht meine Entrée-Couplets weg, da keine Musik dazu existiert, und werden Einlagen an deren Stelle treten. —

Nun werde ich Dir etwas von uns erzählen — die große Tei-tei-terem-Gallmeyer ist bereits gekündigt und hört mit 1. August auf, Vöslau und die Umgegend unsicher zu machen. — Diese Woche ist zu unserem grando Gfrotto der größte Affe seines Jahrhunderts „Klischnigg“ hier eingetroffen und wir spielen diese Woche fort und fort Affenkomödien — diese sind aber von Klischnigg mitgebracht worden und daher so spät ausgeteilt, daß es geradezu — diesen Schmarrn — von heut auf morgen lernen heißt! —

O ciel! — Mit meiner Beschäftigung könnte gerade jeder Chargenspieler von Fach, aber nicht ein „Gruber“ zufrieden sein; der es weit und weiter bringen will. —

Vielleicht wird es noch — und vielleicht noch bei Radler! — .....

Schreibe bald — auch was Du meinem Besuchvorschlage für und wider einzuwenden und zuzustimmen hast — und dann schreibt auch bald Dein treuer Freund

Ludw. Gruber.

Beglücke mich bald mit Deinem ersten Besuche!

NB. Schau, daß ich Antwort von Schumacher bekomme, damit ich weiß, wie ich dran bin.

25.

Vöslau, den 25. Juli 1863.

Bester Freund!

..... Willst mich vielleicht mit einer Heimsuchung überraschen — voilà, ich bin da; ich will Dir nicht unser Gainfahrnerhaus Nr. heute schreiben, sondern mit nächstem Briefe auch die Abbildung meiner Sommervilla, die a viel

Geld 'kost hat, übersenden, wie ich Dir hier die vordere Ansicht unseres Sommertheaters*) übermache; unser Theatrum befindet sich, wie Du siehst, sehr im Grünen, Du siehst die ausgesteckten Fahnen in den Lüften flattern, ergel regnet es nicht — recte unter den Fahnen befindet sich ein Schild, das besagt: „Johann Edlen von Radlers Sommertheater" — unter diesem Schilde erblickst Du eine kleine Einsiedlerhütte, selbe ist die Kasse, an welcher Direktor und Direktorin abwechselnd walten — obwohl eigentlich der Schauspieler hingehörte, eben da er nie bei Kasse ist. Weiters im Hintergrunde sieht man die Schweizerhäuser. —

Nun also unser Haus Nr. 186 — voila tout! — Kommst oder kommst net — unser Direktor fahrt sehr häufig nach Wien, aberscht mir erfahrt's erst, wenn's schon g'scheg'n is, und wo er absteigt, is das noch mehrerigste Ghambnuß. — Bis zum September bleiben wir da — na ja — komm mal und schreib aber vorher, hörst ..... Vorbei sind nun die Gastspiele des Klischnigg und des Frl. Ullmeier vom Theater an der Wien — nun beglückt uns Klesheim und wer noch, das weiß der Allmächtige! — ich bitte Dich dringend um ein baldiges Antwortschreiben bezugs der Andr. Schumacherschen Angelegenheit; Du kannst ihm nebst meinem Gruß auch meine größte Not vermelden; ich soll 1. August zahlen und habe keinen Kreuzer — Amen..... Schreib und komm bald zu Deinem Freund

L. Gruber.

26.

Vöslau, den 5. August 1863.

Lieber Freund!

So viel Freude mir Dein Kommen machte, so viel Aerger machte mir die Erscheinung ....., wirst mir

*) Vignette: Das Sommertheater zu Vöslau.

der mit lateinischen Sprichwörtern herum ꝛc. ꝛc., ja ich kann ja nicht immer den Petiskus oder ein anderes Fremdwörterbuch mitschleppen, in denen die gäng und gäben lateinischen Sprichwörter alle vorkommen, also hoffentlich auch die von Hrn. P. citierten; daß die Herren ewig noch nicht den Unterschied zwischen geistreicher und gelehrter Unterhaltung einsehen! Man kann ja geistreich über selbst Geistloses reden, aber gelehrte Unterhaltung führe ich nicht, da ich in vielen Punkten meinem Kopfe folge und geradezu im Konflikte mit ihren Thesen bin — das aller geistloseste ist, mit Brocken höherer Bildung immer umherzuwerfen, von denen niemand satt wird.

. . . . . hol' jetzt alles der Teufel! was ich Dir eigentlich sagen wollte, ist ja, daß wir eben letzten Montag gehindert wurden, uns nach jeder Richtung auszusprechen, uns gemütlich zu unterhalten, zu rauchen, zu trinken, zu witzeln, kurz, wieder einmal zu leben, wie wir einmal ohne Hindernisse als flotte Jungens leben wollen, wieder so einen Probetag zu feiern aus dem Leben zweier Lichtköpfe und Dunkelfeinde, Sarkasten und Optimisten — also, lieber Freund Franz, wenn es Dir möglich, so komm doch diesen Samstag früh, wir wollen, wie gesagt, wieder mal fidel sein — Du wirst durch Dein alleiniges Kommen große Freude mir sowohl bereiten, als sich auch schmeichelt, Dir bessere Unterhaltung als neulich zu bereiten Dein Freund L. Gruber.

NB. Schreibe jedoch auf alle Fälle gleich!!

27.

Vöslau, den 24. August 1863.

Bester Freund!*)

Nach Deinem Schreiben vom 18. d. M. freute ich mich schon, Dich wieder zu sehen, doch siehe da, das Wetter zog

*) Vignette. Eine Denkmünze: Umschrift: KLISCHNIGG AFFIBUS GRANDUS 1863.

uns einen Strich durch die Rechnung — nun hoffe ich, Dich doch bald zu sehen, vielleicht nimmst Du kommenden Samstag — soll mich freuen — im Falle Du mir das Vergnügen schenkst, sei doch so gut und erfülle mir zwei Bitten in puncto der Vöslauer Reise, erstens bring' mir wohl aufnotiert: Wie die brennende Liebe auf lateinisch heißt und welche, gelbe oder rote, Blüten? — und dann nimm auf meine Kosten einen Dienstmann — den brauchst Du keineswegs mir nach Vöslau zu bringen, sondern der soll meine Schriften, das große Paket, so bei Dir liegt, nach der Bahn befördern, in Vöslau nehm' ich es über und Du hast somit keine Scherer- und Trägerei und ich ersetze Dir dann den Ersatzmann. —

Was Schumacher betrifft, so lasse ich ihn ersuchen, die Sache bald zu erledigen mit dem Stücke, denn je länger es liegt, je mehr narre ich mich mit Erwartungen, ich dachte mir es schon eingereicht, und nun ist noch gar nichts geschehen — es bleibt ohnedies im günstigsten Falle einer Annahme genug lange liegen und im Abweisungsfall bin ich weniger genarrt, wenn ich die Hoffnung nicht so übers Maß trainiert habe. Was endlich das Nichtschicken anbelangt, so ist's für uns, für ihn sowohl als für mich sehr traurig, besonders für mich in einer Beziehung, als ich schon darauf gerechnet habe und jetzt in Vöslau auffitze.

Doch ich hoffe, Dich zu sehen, richte Dir's mit Deiner Herreise ein, wie Du willst, nur schreibe mir — Du kannst mir gleich im Schreiben schreiben, wie latein „brennende Liebe" geschrieben wird und wie sie blüht — und was den Schriftenpack betrifft, so richte Dir's nach Kommodität ein, es wird ja noch immer nicht Deine letzte Fahrt nach Vöslaus Gestaden sein, von Deinem Abschiedsbesuche erwarte ich aber um so mehr, daß Du die oben erbetene Freundlichkeit mir erweisen werdest, als ich jetzt nach und nach die Hoffnung aufgebe, Wien vor Marburg wieder zu sehen — ich hatte auf Schumachers Unterstützung ge-

rechnet — jetzt bleibt noch eine sehr schwache Hoffnung auf meine Einnahme — die sind aber alle hier schlecht.

Da wir vergangenen Samstag uns nicht einmal einen anständigen Schwips, geschweige denn einen Affen zusammen antrinken konnten, da wir eben nicht zusammen waren, so sende ich Dir an der Spitze dieses Briefes einen Affen — aber der ganze Klischnigg — es ist doch merkwürdig.

Einem Schreiben, das ihm anzeigt, wenn (je nachdem Dir's genehm) Du ihm die Freude Deines Besuches zu machen gedenkst, entgegensehend, zeichnet sich (Gauthrie u. Greyſche*) Periode) Dein treuer Freund

L. Gruber.

Kimm wann De willst, Du kimmst gelegen.

28.

(Vignette „Mein Wappen".)

Motto!

Wer mit hellem Kopf und hellem Herz sich nicht wahr gibt,
Ist ein Narr, der Licht siebt! —

Vöslau, den 19. September 1863.

Bester Freund!

5 fl. 77 kr. d. i. bei Heller und Pfennig der Ertrag meiner Einnahme. — Nun in diesem Abschiedsschreiben für Vöslau meinerseits und Wien Deinerseits, wir reisen Dienstag früh, seien alle Punkte erwähnt, die zu erwähnen sind.

Pro primum et maximum — mo und mus erbitte ich von Dir .... ein Schreiben, dafür erhältst Du eines als Antwort mit üblicher Vignette — — Freund, lasse mich jetzt .... nicht in Stich — a) peinige meinen lieben Freund und Vormund Andreas Schumacher, den ich trotz der mit mir getriebenen Schindluderei herzlich grüßen lasse,

*) Das Geschichtswerk, das in der Bibliothek von Anzengrubers Vater war.

— er ist ein Mann, vor dem ich den Hut herunter nehme — ob das viel sagen will — ich hoffe in einer Weise doch! — und b) wegen meines „Versuchten" poussiert die edle Josephstadt — .....

Schreibe mir, sobald sich etwas herausgestellt hat, sei es irgendwo — Josephstadt oder Schumacher — falls Du nach der wahrscheinlichen Zurückweisung meines „Versuchten" nicht mehr in Wien sein solltest, so schreibe, denn ich muß die Beitl legitimieren durch ein Schreiben — auf daß ich mein Stück wenigstens doch retour erhalte — Amen .....

Da ich von Marburg erst nach Krems meine Grüße senden werde, so wünsche ich Dir zur Monstre-Reise nach daselbst alles Glück und besonders dort gutes Wetter, die schöne Gegend wäre dort.

Wenn Du jemalen meiner so bedarfst in irgend einer Weise, wo ich vielleicht in Wien domiziliere, so kannst Du versichert sein, ich werde Maß um Maß Dir gerne nach Möglichkeit meine ziemlich angewachsene Schuld zurückzahlen, und wo es an mir liegt, gerne Deiner Freundschaft Zinsen geben — denn sie ist echte Münze, wie ich Dir meine echt und unverfälscht bewahren werde — mit der Liebe hab' ich's nicht, ich muß mein alles an die Freundschaft setzen.

Nun, lieber Franz, laß' noch ein Schreiben von Wien nach Marburg vom Stapel und melde etwas Dankenswertes, Gutes Deinem wahren Freund

Ludwig
Eh'schonwissen.

29.

Marburg, den 8. November 1863.

Bester Freund!*)

Zürne nicht, daß ich so lange beharrlich schwieg, aber ich hoffe, Dir etwas mitteilen zu können — leider schweigt

*) Vignette: Das Gruberhaus zu Gainfahrn.

es von allen Seiten beharrlich und alle meine jüngsten Geisteskinder, wie sie sich auch nannten — Deine Bekannten — sie haben mir kein Lebenszeichen noch eingetragen.

„Der Versuchte" — liegt bei Forst — „Vom Regen in die Traufe" — liegt „Ich weiß nicht wo?" — und „Der Automat" — was mich am meisten empört, ist in Händen des Kapellmeisters des Oedenburger Theaters und ich habe keine einzige — bis heute keine einzige — anerkennende Zeile für meine vorwitzige Gefälligkeit. —

So geht es mir —

Einstweilen ist hier in Marburg ein zweiaktiges Drama entstanden: „Er heilt seine Liebe" — ich werde es liegen lassen. —

Nun sollen nach meinem Programme, das ich meiner Thätigkeit vorgeschrieben habe, daran kommen

„Opfer der politischen Wehme"
„Ein Billet doux um einen Regenschirm" } Lustspiele (einaktig)

„Wiener Straßenkehrer" — Lokallebensbild —
„Pierre de Strass" — Roman —
„Rosamunde" — Tragödie —

und wo möglich soll so ziemlich alles bis Ostern vollendet sein. —

Das Theater hier ist sehr hübsch, groß und nett, die Gesellschaft gewiß nicht schlecht. Meine Beschäftigung ist der Zahlung nach recht angenehm, ich habe wenig zu thun und kann daher nach Herzenslust meine litterarische Laufbahn fest und fester begründen — ich überstudiere mich nicht. — Hätte ich nicht die überwiegende Neigung zur Poesie, ich könnte bei meiner obenaus anstürmenden Geistesrichtung mich recht unglücklich fühlen — so lasse ich den theatralischen Teil meiner Produktion fallen und wende mich der litterarischen mit desto größerem Eifer zu; ich spiele meine kleinen Partien mit der Ruhe und dem Verständnisse eines Schauspielers, der es beklagen kann, schon

mehrere Jahre seines Lebens dieser sogenannten Kunst gewidmet zu haben.

Hier kopiere ich während all dem meinen „Versuchten", den ich hier aufzuführen gedenke, und meinen „Telegraphisten im Nachtdienst". — Bei meinen weiteren Arbeiten fürchte ich, weil ich keinen Erfolg der früheren sehe, einen kleinen Rückschlag, die Lustspiele, fürchte ich, dürften etwas matter — oder besser gesagt handwerksmäßiger geraten — die Lokalposse ist ein Ding an sich nicht von hohem, besser keinem Werte und ist mir nur, einen Stoff dieser Richtung los zu werden.

Der Roman „Pierre de Strass" hat eine Schmuckgeschichte zum Gegenstand — ein Mann wird von seiner Frau betrogen und selbe, den Schmuck ihres Galans tragen zu können, läßt sich von ihrem Gemahl einen falschen Schmuck schenken — sie stirbt, die Echtheit des falschen Schmuckes kommt ans Licht, sowie ihre Falschheit*). — Die Charaktere des Romans sind „falsche Steine", doch ist die Täuschung eine eingeleitete Rache. — Das ist der erste Roman, den ich schreibe — Versuche hatte ich schon mehrere begonnen, aber nie ausgeführt. —

Meine „Rosamunde" soll eine Feiertagsarbeit, eine Erholung für mich werden, und Pegasus soll seinen Flug kühn aufwärts beginnen dürfen; ich sehne mich nach den Regionen der reinen Dichtung — dort will ich frisch mal Atem schöpfen. —

Das ist's, was jetzt in mir webt und was ich mit Gott ausführen will mir zum Troste, unbekümmert um das andere und die anderen . . . . . .

Nach den Zeitungen rutsche ich dies Jahr aus der 5. Altersklasse heraus, da selbe nicht einmal einberufen wird, und Du rutschst leider hinein; ich hoffe, daß Du draus kommst — ich will nicht für Dich fürchten — das

*) Ein ähnliches Motiv hat Guy de Maupassant in einer Novelle behandelt.

fehlte noch, daß sie mir den einzigen Freund, der ganz mich versteht, der mir wie ein Magen des Geistes meine Produkte verdaut und mich wieder nährend, reproduziert — an dem ich, das ist mein fester Glaube, in einigen Jahren, die ihn reifen werden, einen tüchtigen Mitarbeiter finden werde und eine Stütze in seinen Kenntnissen, daß wir einander ergänzen — wenn sie, sag' ich, mir Dich in die Montur steckten — alle Teufel! gerad' heraus, ich weiß Dich nicht zu ersetzen.

Nun schreibe in Gottes Namen, der bei mir das Ich der Natur ist, und wo möglich Gutes und Schönes. Ich habe diesen Brief mit der Vignette meines Gainfahrner Logis geziert — ich denke, die Stunden dort waren so übel nicht — es wird uns lange nicht wieder so gut werden; gedenke mein und schreibe bald, wie es auch wieder thun will und wird Dein

Ludwig Gruber,
Schauspieler zu Marburg.

30.

Marburg, den 25. November 1863.

Bester Freund!*)

Ich schreibe, weil ich schreibe, weil ich eben in der Laune bin, ein Stündchen mit Dir zu plaudern und wir vernünftige Leute uns immer etwas zu sagen haben. Neues weiß ich gerade nichts — gar nichts — unser Direktor wird hier schauderhaft verschimpfiert und die Gesellschaft leidet mit darunter — mein „Versuchter" liegt halter (wie die Ausländer schreiben) noch beim Forst — was mit „Vom Regen" ist, weiß ich noch nicht, sintemal ich nicht mal wußte, ob und wer's eingereicht — hat Dir denn Schumacher einen Brief mitgegeben — nein, nicht wahr — wozu also die sechs verlorenen Wochen — „Der Ver-

*) Vignette: En avant, im Sturm — zu einem Festschmaus.

ſuchte“ wird hier zur Einnahme meines Freundes und Kollegen Klang gegeben; ich ſchreibe mir entweder ſelbſt noch ein Stück zur Einnahme, betitelt „Ein Deſerteur der großen Armee“, Schauſpiel in 5 Akten. — Der Klang gehört zu jenen, die auch überzeugt von meinem Talente ſind, obwohl er mein Weſen weniger verſteht, was kein Wunder iſt, denn Du weißt, ich bin auf den erſten Moment gar nicht, auf den öfteren Umgang hin erſt etwas leſerlich. — Komm ich jedoch nicht mit dem Deſerteur zurecht, ſo hab' ich mein zweiaktiges Drama „Er heilt ſeine Liebe“. —

Doch wie ſich's wendet, ich bleibe für die Welt „Ludwig Gruber“, ob ſich etwas an dieſen Namen knüpft, möge die Zukunft entſcheiden, ich wag es nicht zu prätendieren, denn ich fühle es jetzt mehr wie eh', ich ſtehe jetzt an einem Wendepunkt meines Lebens, jetzt muß ich einzig und allein mich der Litteratur in die Arme werfen können — und ſo könnte was mit mir werden — oder es zwingt mich die Brotrückſicht — ein Komödiant zu bleiben, als welcher ich im Mißmute wohl täglich ſchlechter werden würde. Ich kann höchſtens eine Anſtellung für Epiſoden in Wien annehmen. — Je weiter ſich mein ermöglichter Austritt aus dem Verbande der Provinztheater hinausſchiebt, je düſterer wird die Zukunft und je niedergedrückter meine Stimmung, und verloren geht die Zeit, die, ich kann ſagen, Hunderte von Plänen reifen laſſen könnte, die in mir ſchon keimen — ich lechze nach Erfolg — und Du wirſt ſehen, es kommt keiner — ich werde im ſtillen ſchaffen und ſchaffen, die lodernde Begierde, die Pläne ins kleinſte zu zwängen, wird mich aufreiben — und wenn dann die Anerkennung kommt, ſo werde ich als der Meiſter von lauter Torſos die Kraft nicht mehr haben, Ganzes oder überhaupt etwas zu ſchaffen.

Hol's der oder jener — Nrr — ein anderes Bild. — Grüß mir herzlich den Papa Köppl — ich bin hier Bedienter, Banquier, Negoziant und wie ſie heißen, dieſe

Rollen, die das (alte Schreibart) oder der Schrecken und der (alte Schreibart) oder das Gift der Schauspieler sind, diese zweiquartlichen heraufstinkerischen Partien ..... ich bin im 4. Jahre meiner schauspielerischen Laufbahn da, wo ich anfung, denn am heutigen spiele ich in der „Waise aus Lowood" den Sam, also gerade jene Rolle, welche ich vor 4 Jahren zu Meidling gespielet habe. — Das ermutigt und spornt an — zum Totschießen, wenn es sich auszahlte, dieses an sich erbärmliche und erst durch seinen Gebrauch bedeutend werdende Ding, Leben genannt, selbst zu kürzen. Ich werf' das nur so hin — nicht etwa, weil mir selbstmörderisch zu Mute ist, so lange mir eines bleibt, die Ehre, so lang denk' ich nicht daran, ich verstehe höchstens diese eine Gattung des Selbstmordes, die Verletzung des Innersten des Menschen, der Seinsbedingung bei allen edlen Naturen — der Ehre — die greift mir keiner an, noch trete ich sie selber mit Füßen — also was weiter! — Ich mag kein Gesalbader ..... ich bin kein Freund nasser Augen — sind sie da, — so mögen sie sein — meine bleiben auch nicht trocken, wenn ich fremde Augenpaare naß sehe — aber ich vermeide das Traurige — Du weißt, — nicht aus Leichtsinn, ich schätze die Thränen zur rechten Zeit, — aber ich mag nicht die Wasserkünste immer spielen sehen, wie in alten Heulromanen und Komödien nicht, so auch nicht im Leben. — Gott mit uns allen und wir mit ihm. Wer sich nicht ein Stück von ihm fühlt zu gewisser Zeit, der ist kein Mensch — in jener Bedeutung, als der Mensch das Höchste von dem ist, was die Erde in ihrem Ideenkasten als produzierbar dem All vorweist. — — Schreibe mir, was Du willst und denkst, ich bin jetzt so unschlüssig, an was ich zuerst Hand anlegen soll — ich muß an meinen Deserteur gehen — aber soll ich's denn mit Novellen versuchen? — Ich bin's fast willens; die Bühne ist mir schon in mehr als einer Richtung ekel — sie heulen über wenig und schlechte Novitäten, aber neu eintretende Talente werden nicht ermuntert — ich

danke für die Ehre. Ich sehe keinen Erfolg, kein Mittel, energisch auftreten zu können zum nächsten Frühjahr, und wenn es damit alle ist, bin ich wieder für ein ganzes Jahr ein toter Mann. — Mir gehen jetzt Gedanken, Späße, alles unter der Hand verloren, kleinlich tritt die nächste Sorge für die Zukunft mir vor die Fernsicht derselben, ich brauche Erheiterung — schreibe viel! Deinem Freunde

Ludwig Gruber.

31.

Marburg, 25. Dezember 1863.

Bester Freund!*)

In der That bin ich mehr als jemals verlegen um einen Stoff für diesen meinen letzten Brief in diesem Jahre; seit meiner Großjährigkeit, datierend von heut nicht mal 5 Wochen nimmt die Verwaltung meines nicht daseienden Vermögens, d. i. respektive die nur irgend mögliche Herbeischaffung eines solchen mein ganzes Denken in Anspruch, dabei arbeite ich um so weniger, also Du siehst, es wird sich auf die Art schon machen — die reizvolle Aussicht für diesen Sommer raubt mir die Ruhe und Ueberlegenheit, und komme ich mir meinen schriftstellerischen, oft schon lange festgestellten Plänen gegenüber vor, wie einer lieblichen Kokette vis-à-vis, nämlich etwas sehr verlegen, außerordentlich blöde. Der Teufel kann sich kein einzig Haar aus dem Schwanz reißen, dazu ist er zu viel Egoist, das kümmert uns zwar nichts, mich nicht und Dich nicht — aber das thut nichts. Es ist nur so nebenbei die Rede davon, und ich habe diese geistreiche Sentenz hier eingeflochten, weil ich mir wie eine Borste am After des Verdammten vorkomme und kein Engel rupft mich aus dem heillosen Sitze ab. Traurig aber wahr. —

---

*) Vignette. Schauderhafte Blamage. Sänger: Am nächsten Eck in heller Sonn', harrt Liebchen mein, o süße Wonn'! — : in Wahrheit eine Alte von ausbündiger Häßlichkeit.

. . . . . Das theatraliſche Gfrett is ſehr ſchön von der Weiten, wo man die Flinſerln in der Goldſtickerei nicht gewahrt, aber nah und näher wird's ſehr traurig — hol's der und jener, jetzt ſitz' ich 3 Monate hier, und was hab ich gearbeitet, was arbeiten können. Nichts! Ein Drama, das ſie mir nirgends aufführen werden: „Er heilt ſeine Liebe!“ den 2. Akt und den 1. Akt von „Ein Deſerteur der großen Armee“ (kriegt 3 Akte und iſt ein Drama) — jetzt frag' ich, werd' ich fett werden, nein und abermals nein. — Paar Gedichte ohne Feile und ohne Wert, das iſt noch ſchlimmer. — Jetzt geben ſie mir'n Stauffacher im „Tell“ — Aſton in „Monteroſe“ — und ich mag nicht — gehindert an allem und jedem, haſſe ich das verfluchte Hemmnis, die Komödie, und wende mich zur Dichtkunſt, die wenigen freien Stunden, vergebne Kraft aufzuwenden — denn niemand kann zweien Herren dienen. — Ich kann Dir kein Präſent machen, ich ſchick' Dir alſo aus meiner Fabrik ein „Gedicht“. —

Großmutter und Enkelkind.

Großmütterchen ſitzt an der Wiege
Vom Enkelkind,
Hier ſchwellt der Quell zum Lebenskriege,
Der dort verrinnt.
Wie Quellgerieſel und Verſanden
Die Beiden ſind
Wie auch das Ufer an den Landen
Dies End' es ſind't.
Wie Spott erſcheinet, Kind geworden
Die Alte blind,
Die kindiſch tändelt nun in Worten,
Und altklug lacht das Enkelkind,
Es klaffen weit die beiden Pforten,
Die Ein- und Ausgang jedem ſind,
Doch im Gemach iſt's dunkel worden,
Von außen auch kein Licht ſich find't.
Da klingt in Tönen, in umflorten
Ein Wiegenlied dem Enkelkind,

Es ſchaukelt müder Fuß die Wiege,
Es klingt der Sang,
Es treibt bergauf, bergab die Stiege
Der heiſ're Klang;
Er ſtreifet zwiſchen Lachen, Weinen —
Mir wird ſo bang —
Ein Rätſel bleibt des Textes Meinen,
Der doch nicht lang.
Dasſelbe kehrt eintönig wieder
In dieſem Sang,
Es ſinken beiden müd die Lider
Verſtummt der Klang. —
Mir iſt's, als ſäng' das Leben unverſtanden,
Und Schlaf umſtricket uns mit Banden —
Nicht Sang noch Melodie verbleibt uns klar,
Nur daß der Schlaf das Beſte war.

Sieh Dir's an das Ding, — ſchreibe mir noch einmal für dies Jahr; Du gabſt mir im letzten Schreiben Hoffnung von einer Entſcheidung bei Treumann, ich glaube an nichts Rechtes — nun wie es ſei — ſchreibe.

Für das kommende Jahr wünſche ich Dir all und jedes Glück, wir wollen ja ſehen, was ſeine Zeichen bringen ..... Alſo ſchreibe bald Deinem ſeienden und verbleibenden Freunde

Ludwig Gruber m. p.

NB. = heißt nota bene — m p heißt aber nicht manu propria — ſondern gemopſt — denn mopſen thu' ich mich hier — Servus (heißt G'ſchlav).

32.

Marburg, den 4. März 1864.

Beſter Freund!

Oben, unten, überall Pech — überall Pech! — Einnahme des Hrn. Ludwig Gruber: „Der Verſuchte" — Reſultat pekuniäres: 13 fl. — o W: o W! Reſultat der Dichtung: ſehr angeſprochen, wurde trotz ziemlich matter Exekutierung des Stückes ſeitens meiner Kollegen am

Schluſſe zweimal gerufen — kurz das Stück gefiel!*) — Was thu' ich dermit — Lieber Franz, ich bin ſchon ſehr ſchleißig an Seel und Geiſt, wenn die Nicht-Erfolge in betreffs Pecunia ſo fortdauern, ſo fühl' ich, werd' ich zuletzt noch ein ganz gewöhnlicher Poſſen-Fabrikant und Roman-Verdramatikaſter. —

Schreibe mir nun auch noch mal, was iſt's mit der dummen Stellungsgeſchichte? — — ..... für'n Sommer hab' ich derweilen nichts — o Jerum — dös is viech-dumm! —

Der „Verſuchte" hat alſo ſeine Feuerprobe überſtanden — o Gott, wie ich nach Wien komme iſt 's erſte, daß ich Hrn. Forſt aufſuche — d. h. eigentlich 's erſte iſt wie ewig, daß ich Dich aufſuche — ich find' Dich doch gewiß; zum Vaterlandsverteidiger werden Sie (die hohen Herren) Dich doch nicht machen! — Tod und Teufel — ich ſchmiere Dir da ein paar Zeilen her ohne Sinn und Verſtand — hol's der und jener, ich hab' jetzt in letzterer Zeit auch ſehr wenig davon in Vorrat — ich bin ein montiertes Geſchütz — mi haben's ſtumm g'macht. — „Vom Regen in die Traufe" haben's auch z'ruckg'wieſen, die Oxen! ich ſchreib' nichts für'n Treumann, das ſteht, der Eſel ſoll froh ſein, wenn er überhaupt was kriegt, er könnt's brauchen, denn er hat ja nichts, wie ſein ... Repertoire beweiſt — auch gut — ich bin furteufelswild — der Treumann iſt ſo der dritte, der am Carl-Theater Konkurs macht — O someriano Gfretto grande, nix pecunia und nix haberliani de Brodo aveco quargelinski ou Krügelio de Wazsafti (muß 's juſt Gerſten ſein?!)

Geh, ſchreib' mir bald, hol mich dieſer und der — gelt, ſie haben Dich nicht erkrabbelt? — Wie iſt's weiters mit Dir? — Schreib' — und dann auf Wiederſehn! Au revoir

*) Vgl. über dieſe erſte Aufführung Dr. F. v. Radler in Friedjungs Deutſcher Wochenſchrift 1884, Nr. 2 und Bettelheim, „Anzengruber", S. 68.

— a Mars — a Vienne — Behüt' Dich Gott und schreibe bald Deinem Freunde

L. Gruber,
derzeit Geistesgestörter.

33.

Warasdin, den 25. April 1864.

Bester Freund!

..... weil ich am gestrigen Abend den „Lindewirt" gespielt han. — Meine Beschäftigung siehst Du aber aus dieser Rolle nicht heraus — denn wie brillant auch die letztere genannt werden kann, so miserabel ist die erstere, die Beschäftigung. — Du kannst Dir nicht vorstellen, wie mir Wien abgeht, 's ist grausam — ich sehne mich nach einer Zusammenkunft wieder mit Dir, nach einem gemütlichen Leben in Wien, wenn's auch leider nur etliche Wochen, wie's schon oft war, dauern sollte — ich befinde mich hier so mißmutig wie nie — Freund, wir brauchen uns beide — wie lang wird uns das Schlamassel noch beim Schlaffittchen halten —?— Ich hoffe, Dich diesen Herbst in Wien zu sehen — ich habe Dir vieles vorzulesen, sehr viel — Du kennst nicht „Er heilt seine Liebe", Drama (mein Lieblingskind) „Ein Deserteur der großen Armee", Schauspiel, „Die Kommisin oder der Krama und sein Töchterl", a G'spaß mit G'sang, und „Glacéhandschuh und Schurzfell", Volksstück*). Dieses letztere sende ich an Deine gütige Mama, wenn ich es erst kopiert habe, damit sie es gütigst an Forst überreichen lasse. Vielleicht geht's einmal mit dem. Gedichte habe ich ein paar gute gemacht und ein paar schlechte — wie's halt kommt. — Schreib' mir bald, wie's euch geht, schreib' mir auch so ein Blatt voll wie ich — ich kann's

*) Das Manuskript dieses Stückes wurde 1892 von dem Käufer der Bibliothek des Josephstädter Theaters, Herrn Jantsch, aufgefunden, die Komödie selbst 1894 in Troppau gespielt.

fordern, ich bin Dein bester Freund — was Du niemanden sagst, kannst Du mir sagen — ich habe Dir manches vertraut, was ich niemanden anvertraut habe, noch werde. — Ich bin hier hypochondrisch — ich habe Anlagen von Natur aus dazu — hier werd' ich schon unleidlich. — Eins freut mich herzlich, Deine Untauglichkeit zum Soldaten.

Laß mich's erfahren, Franz, wenn Du was am Herzen oder im Kopf hast — ich meine keinen Rausch — Freundchen, wenn wir flott werden — wir werden wieder flott sein — aber bis sie kommen wird — mich erfaßt eine ungeheure Wehmut bei dem Gedanken, alt und älter zu werden und endlich ein Alter zu haben, was ich in der Jugend verlangte, nach Altmeister Goethes Ausspruch — mich preßt's aber eines nie mehr dann erlangen zu können — — sie wird auch älter, die eine*), die ich meine, und ist ja eo ipso älter als ich — 's ist ein greuliches Aussehen, das in die Zukunft — ich bin hier sehr, sehr mißgelaunt — Du wirst's finden in meinem Briefe — schreib' mir also, ich hoffe auf Dein Schreiben.

Wiedersehen liegt fern — ferne — es kommt auch der Herbst, soll der auch täuschen — ich mag's noch nicht glauben — ich hab' Dich sehr lieb, Franz — na, Wien ist der Punkt — laß uns träumen und hoffen — wir werden sehen, wie wir uns erblicken. — Apropos, Du willst wissen, wie Ludwig Gruber honoriert wird — meine Talente taxieren sich auf die Belaufssumme von 24 fl. — vierundzwanzig Gulden das Monat — leb glücklich. Dein treuer wohlfeiler Freund

Ludwig.

---

*) Ein Fräulein Wallner. S. u. Brief Nr. 36. S. 72.

34.

(Ohne Datum.)

Teurer Freund!*)

Anbei erhältst Du zur gefälligen Besorgung an Herrn Forst Brief und Stück**), sei so gütig und besorge es, ich habe in dem Schreiben selbst aufmerksam gemacht, daß das Stück infolge seiner politischen Anspielungen nicht zu lange Zeit liegen bleiben darf, bitte Dich, betreibe die Sache. In dem gedachten Schreiben habe ich bemerkt, daß „Der Versuchte" zu Marburg aufgeführt wurde und einen guten Erfolg hatte; zum Beleg der Aufführung schicke ich Dir Rezension und Zettel der Vorstellung — Du wirst sie nicht verschleudern, wie ich Dich kenne, behalte sie und weise sie vor nur zum Belege — so habe ich auch den „Versuchten" zurückgefordert, sollte ihn Dir Forst ausliefern, so nimm ihn und mache mit dem Stücke den Versuch bei dem Theateragenten Kratz (Waffenmeister des Burgtheaters) — sollte etwas dabei herausschauen, so halbieren wir, wie versprochen, den Vorteil. — Von „Glacéhandschuh und Schurzfell"**) hoffe ich jedoch baldigst ein Resultat, sonst muß das Stück an die Wien und von da ans Treumanntheater — Du kannst es schnell einmal durchlesen, ehe Du es abgibst — Du wirst sehen, es ist eine gewandte Mache und gewiß das Beste, was ich bisher in diesem Genre geschrieben ..... Den nächsten Brief adressiere jedoch nicht mehr nach Warasdin, sondern nach Groß-Kanizsa (Ungarn) — Du wirst ja am 25. meine Adresse eines Näheren erfahren — ist alles in Ordnung, so schreib' mir ausführlich, hörst! sehr ausführlich, ich freue mich auf Nachrichten aus Wien.

Noch hoffe ich das Beste vom „Glacéhandschuh", wenn

---

*) Vignette: Tyroler Gold. Scherzbild.

**) Vgl. die Note zu Nr. 33 über „Glacéhandschuh und Schurzfell".

da auch nichts wird, so soll der Teufel dreinschlagen — dann weiß ich nimmer, was sie wollen — die E . . . . (Ehrenmänner!) —

Den Brief an Kratz schicke ich Dir, im Falle er benötigt werden sollte, erst mit der Maiquittung, bis dahin hast Du wohl schon den „Versuchten" in Händen.

Lieber Franz, gehab' Dich wohl! — Wir sehen uns wieder im Herbst; wir werden sehen, wie wir uns sehen. Ich hoffe das Beste. Es ist die höchste Zeit, daß ich mich aus dem Schlamaßl herauswutzle und einen Erfolg sehe, des Erfolges sind meine Sachen wert. —

Verflucht heiß sind die Bretter, die die Welt bedeuten, und glühend heiß ist die Feder in der Hand — leb wohl, schreib' ordentlich, — viel — hörst — sonst soll auch Dich der Teufel holen, kommt mir nicht darauf an, ihm ein wenig mehr an den Hals zu werfen — o dann sehen wir uns dort unten wieder.

Unser Verhältnis hier in Warasdin wird von Tag zu Tag ungemütlicher — soll's auch der Teufel holen — — Ich endige, thue, was ich Dich gebeten und schreibe ausführlich Deinem besten Freunde

Ludwig.

P. S. Grüße mir von mir und meiner Mutter alle die Deinen.

Ludovicus Gruberianus,
Histrionus Warasdiniensis,
Gfrettissimus maximus.

35.

Gr. Kanizsa, den 25. Mai 1864.

Teurer Freund!

Drei Worte, inhaltsschwer, enthalten mein Ganzens*), was ich eigentlich am Ende heute zu schreiben wüßte, ich

*) Berlinerisch (Anmerkung Anzengrubers).

nenn' sie Dir „G'sund und z'wider!“ — drei Worte, inhaltsschwer sind's, die ich an Dich zu richten hab' als Bitte: Gib mir Nachricht! über alles, was ich gefragt und gesagt — ich schreib' Dir schon noch in diesem Monat, kannst Dich drauf verlassen — aber jetzt heißt's schließen, denn der Brief muß stante pede auf die Post und die Zeit ist mir gemessen — ich bin wieder Kopist und kopiere Stücke für den Direktor — also noch zweimal drei Worte:

Pfürt Dich Gott — Grüß' mir alle — (von uns allen).

Dein treuster Freund
Ludwig Gruber,
Schauspieler in Groß-Kanizsa.

36.

Csakathurn, den 1. Juli 1864.

Teurer Freund!

Ich nehme heute nicht umsonst die Feder zur Hand, denn ich habe Dir vieles zu erzählen.

1. Komme ich nicht nach Wien, wie es vorhergeheißen, den heutigen Tag — ich bin reengagiert worden, und zwar mit reduzierter Gage — denke Dir, ich hatte 24 fl. und kriege jetzt 20 fl., bin zugleich für Warasdin gewonnen und erhalte 26 fl. Wintergage.

2. Fürchte Dich deshalb nicht, es gibt ein Wiedersehen, denn daß ich das Rindvieh nicht bin und gehe mit einem solchen Betyarn nach Warasdin, das kannst Du Dir denken — ich komme nach Wien — und wahrscheinlich den 1. August — denn ich spare wie ein Hund, um die nächste Pension ganz für meine Reisespesen in der Hand behalten zu können; bin ich mal in Wien, dann geh's wie's geht, ich fechte mich durch — doch bliebe ich, müßte ich mich selbst durchhau'n!

Ich bitte Dich, etwas für mich zu thun; willst Du inliegendes Schreiben an Schumacher befördern? ich weiß

nicht, lebt er oder ist er tot — er soll Dir Antwort geben! — Sei so gut, lebt er, so kann er gerade jetzt viel für mich thun.

Dann hätte ich eine Bitte an Dich, die Du erfüllen kannst, wenn es Dich selbst reizt, oder unterlassen — thust Du's, gut — so dank' ich Dir's — thust Du's nicht, so deshalb keinen Groll nich. —

Willst Du meine Einzige, die immer noch die Einzige ist, und vielleicht doch nie die Meinige wird, kennen lernen samt der Familie Wallner, so gehe in die ehemalige Fleischmannsgasse, vielleicht heißt sie noch so — gleich das Haus hinterm Photographen — Du weißt's vielleicht ohnedies — im 3. Stock (linke Stiege) Thür, die gerade entgegensieht der Stiege — Wallner wohnt dort — (das Haus auf der linken Seite von der Hauptstraße!) dort kannst Du Dich einführen mit einer Empfehlung und Entschuldigung so lange Nichtschreibens von mir, kannst fragen, wie es allen geht — und ihnen erzählen vom Anzengruber, was Du weißt — kannst sagen, daß ich oft und viel an sie denke (an die Leute nämlich, meine Liebe — id est eigentlich innige Freundschaft — ahnen sie wohl kaum) und sie fragen, was Du von ihnen allenfalls mir berichten darfst, insbesondere wie es den beiden Brüdern beim Militär geht, um welche ich schon in großer Sorge war. — Thu's, wenn Du Zeit und Lust hast. —

Gehst Du nicht in Fürsts Singspielhalle? Schreib' mir, ich kann Dir freies Entrée rekommandieren, kostet Dich gewiß nur einen Gang. —

Wenn nur Schumacher, falls er lebt, etwas thut für mich — — Etienne und Friedländer von der „Presse" sollen, hör' ich, gesonnen sein, selbst ein Journal herauszugeben und da könnte Schumacher für mich reden, denn bei Gott, ich streiche No. No. aus lieber auf Pränumerationsscheinen, als ich so ein Theater- und Direktions-Esel bin — Geb's Gott, — . . . Du und wenige noch — sehr wenige sind diejenigen, um derentwillen ich gerne so stände, daß ich für andere stehen kann. —

Ich zweifle auch an der Annahme des neuen Stückes seitens Forsts — man bringt eher einen Elefanten durch ein Nadelöhr, als einen Theatersekretär vom System des Wegwerfens neuer Produkte ab — geb Gott, es sei anders — ich hoffe sehr schwach — besser, als ich glaube schon gewonnenes Spiel zu haben und dann erdrückt mich die getäuschte Hoffnung.

Ich schreibe fort und fort, solange Ideen in meinem Kopfe vegetieren können — das Gedeihen sei der Zeit anheimgestellt. Freund — ich freue mich mehr als jemals Dich wiederzusehen und Dir so manches Neue meiner Produkte aufzuweisen. Du wirst staunen, nicht wie die Form — das ist's nicht, ich bin kein Förmler weder in Poesie noch Leben, nein, wie mein Denkkreis, wie meine Sprachvergewältigung sich herausgemacht hat — ich habe vier dramatische Piecen neu für Dich — viele Gedichte — Unzahl von Notizen — ..... Summa Summarum habe ich jetzt 13 Stücke geschrieben — (eins aufgeführt) führe 32 Notizhefte mit mir, und bin erst, was das beste ist, etwas über 24 Jahre — ich habe Dir einmal auf dem Spaziergange — wohin, weiß ich nicht, ich denke, es war, als wir durch die Stadt nach Hause marschierten — ich wohnte im Schmardahof dazumal — erklärt: ich wolle auf Erfolg warten bis zu meinem 30. Lebensjahr — und dann — gehen, von wo man nicht mich braucht — diese Idee steht fester als je vor mir — —

Ich danke Dir für Deine gütige Besorgung der letzten Angelegenheiten meines Kanizsaner Briefes — grüße Dich und Deine Frau Mutter herzlich wie alle — und wie es auch meine Mutter thut — — wir sehen uns, denn ich bin zum Durchgehen fester als je entschlossen — dann wollen wir plaudern, lachen und schindluderieren — bis dahin schreibe, wo Du etwas weißt, noch vor dem 25., wo nicht, in Bausch und Bogen alsdann Deinem Freunde

Ludwig Gruber.

P. S. Zeige auch Schumacher die Rezension!! —

37.

Csakathurn, den 17. Juli 1864.

Bester Freund!

Anbei erhältst Du wieder ein Schreiben von mir und inliegend eines an Schumacher — ich bitte Dich um aller Welt willen, laß mir ihn nur jetzt nicht einschlafen und frage Dich an, da ich es nicht thun kann — meine letzte einzige, meine ganze Hoffnung beruht auf der Thätigkeit, auf dem Wohlwollen dieses meines väterlichen Freundes — es mag wahr sein, ich verursache jetzt allen, die sich meine Freunde nennen, vielleicht Kummer, gewiß Plage, aber ich hoffe eine Zeit, wo ich euch's vergelten kann, wo ihr vielleicht einige Befriedigung darin finden werdet, mir geholfen zu haben, wo ich Ehre und alles daran wenden werde, euch gerecht zu werden.

Etwas Neues! Nächste Woche — (Dienstag) ist die letzte Vorstellung — reisen wir nach Rohitsch — dem berühmten Sauerbrunn — also welch ein Schreiben Du etwa vorm 23./24. datiert noch an mich zu senden hättest, das richte schon nach Rohitsch, von wo Du jedenfalls die Quittung erhalten wirst — ich kann Dir natürlich unter solchen Umständen nicht sagen, wann ich das Vergnügen haben werde, diese Sau-Direktion zu verlassen — es kommt eben darauf an, was Schumacher in Wien erwirkt . . . ich hoffe von dieser Pension unter allen Umständen das Reisegeld retour behalten zu können und somit immer reisefertig dazustehen — a tempo, wie das Stichwort von Wien eintrifft, bin ich dort!

Mir ist's und geht's im Geiste vor, als stände ich jetzt am Scheidewege und müßte jetzt glücklich zu werden anfangen oder elend bleiben. —

Glaubst Du, ich bin noch jung — ich reiß' mir alle Jahre ein Dutzend graue Haare vom Scheitel, mein Kopf gewöhnt sich vor der Zeit an die Produktion dieser Zeichen

des Alters — also alt — wie der „Zerrissene" von Nestroy sagt — „also uralt — Greis — Tatl! —" — ..... Also schreib' mir im nächsten Schreiben — sei es bälder oder erst auf mein Schreiben vom 25., das erst kommt — laß mir den Schumacher nicht ohne Anfrage — habe ich einen Haken zum Anhalten, so will ich bald in Wien sein — o wäre das bald. —

Nun ich hoffe, und hoffe, daß ich nicht vergebens hoffe.

Also auf briefliches Wiedersehen noch diesen Monat — wollte Gott, meine Ahnung würde wahr, die mir sagt: Wir sehen uns persönlich in Wien im Monate August 1864. — Keine Nebelbilder! — es empfiehlt sich Dir und den Deinen samt seiner Mutter Dein getreuer Freund

Ludw. Gruber,
Schauspieler in Rohitsch (Steiermark).
(P. S. aber erst vom ca. 22. ab.)

38.

(ohne Datum); Poststempel: Sauerbrunn 25. Juli.

Teurer Freund!

.... Meine beiliegende Adresse bringe an Hrn. Schumacher mit meiner Empfehlung — ich höre noch nichts von Rettung oder sonstigem — ich bin ver- aber nicht getröstet, und doch muß ich jetzt bald etwas hören, denn sonst komme ich viel zu spät für ein anständiges Engagement nach Wien, ein unanständiges habe ich ohnedies. —

Ob oder ob nicht, ich bin in verfluchter Lage, — nach Wien kommen ist recht lieb, doch lebe Du in Wien! — gehorsamer Diener, ich hab's schon genossen — hätte ich Blech, ja, doch so unbeschlagen, wie ich bin — nein — wenn ich Aussicht hätte auf dies oder das, wäre ich auch dabei — aber so — hol' mich der Teufel — hier ist eine Gegend, paradiesisch, und doch kein Baum des Lebens darin — alles tot in solchen Verhältnissen — die ganze Gesell-

schaft hat sich nicht hingesehnt und wünscht sich daher jetzt auch weg — kein Geld, von Vergnügen nichts, erbärmliche Bretterbaracke, in die die Kurgäste schwerlich hineingehen werden — miserable Direktion — ergo: verstimmte Gemüter — schreib mir und schreibe bald und schreibe Etwas! — so ein kleines Ausgewirktes von Schumacher. — Es ist Zeit, daß ich loskomme — die Devise fängt an: „Jetzt oder nie!" zu lauten — schreib geduldig Deinem ungeduldigen Freund

Ludwig, Adresse an Ludwig Gruber,
Schauspieler, wohnhaft in Stoinscheggs
Gasthaus Nr. 37 zu Sauerbrunn in Untersteiermark.

39.

Sauerbrunn, den 29. Juli 1864.

Lieber Freund!

Du wirst vielleicht ein Schreiben mittlerweile erhalten haben, das nach Vöslau mit einem durchgebrannten Kollegen ging und von dort nach Wien — der Teufel hol's — les' es und beachte es nicht — es wird höchstens eins davon wahr gemacht werden müssen, die Finanzoperation mit Gritsch. — Genug ....

Die Darstellungsgabe ist, wie A. W. Schlegel schon bemerkt, die verbreitetste unter allen — um so seltener ist die außerordentliche Begabung — und so denn offen heraus — diese außerordentliche Begabung fehlt mir — die Vernunft, der Verstand ersetzt in dieser Branche nie das Genie — und was wir Talent heißen, ist gewöhnlich nichts als Routine, verbunden mit einem anständigen gesuchten, daher überraschenden Manderlmachen — ich hasse die Bühne nicht als Institut, ich widerrate sie aber jedem jungen Manne aus zwei Gründen, die in der Sache selbst liegen.

Es gibt zwei Charaktere, leichte und ernste. Die ersteren haben das Leben zum Zweck — die letzteren müssen einen Zweck zum Leben haben — die Bühne, wie sie einst war,

war ein Märtyrerstand, verlieh somit dem Vagabunden eine Art Glorienschein, die Spannkraft des Elends schraubte seine Talente bis zur Höhe von Kunstleistungen empor — die Dichterperiode, die noch Menschenlos und -Leid sang, täuschte auch die ernsten Charaktere, und selbe brachten das Gesungene — gewichtig wie Apostel — wie Sendboten der Dichtkunst — des Menschengeistes vor das Licht der Lampen — diese Zeiten sind vorbei —.

Derjenige, der den Genuß beim Theater sucht, der findet ihn, aber nicht den reinen — er findet die aufreibendsten Orgien und geht gewöhnlich in Liebe und Wein physisch und moralisch unter — der Ernstere wirbt eine Weile mit Ernst und sucht ein vorgespiegeltes Ideal und plötzlich tritt die ganze Nichtigkeit und Schale seines Treibens ihm erschreckend vors Auge. Darum ein Leben gelebt, um das Publikum für ein Leggeld zum Lachen, zum Weinen gebracht zu haben — damit ein Direktor reich, ein Publikum unterhalten werde!! — Du wirst die Frage aufwerfen, hat ein Diurnist so einen hohen Lebenszweck — nein — aber er kann sich einen unterlegen — er kann frei sein, wie der Schauspieler es ist oder zu sein glaubt — die Feder in seiner Hand ist nicht ans Rechenbuch geschmiedet. Und er hat ein ruhiges Einkommen, eine ruhige Laufbahn — während das Ringen auf der Bahn des Komödianten demselben die unschuldigste Lebensfreude vergiftet — das ist's — der ruhige Genuß des Lebens macht so viele Naturen, die von Haus aus zu den unausgesprochenen gehören, human und gut — das wilde, hastende Treiben der Bühne verdirbt sie, macht sie, wenn gar nichts anderes — unwahr —! — Willst Du Mensch bleiben, so entsage der Komödie — es heißt wohl, keine Regel ohne Ausnahme — aber es heißt Gott versuchen, die Ausnahme an sich selbst verbürgen zu wollen — und wenn die Ausnahme da ist, so ist sie von der Regel eingekeilt, wird ihrer Einzelstellung bewußt — das ist's, was den Schmerz hervorbringt — das Unzufriedensein — die Klippe!! — ....

Ich korrespondiere mit Dir. Bertalan, der Bruck, Pettau und Leoben hat und am 3. September anfängt — daher möchte ich so gerne den Empfehlungsbrief an Dir. Röhring bald haben, daß ich nicht etwa nach den Saunestern abschließe, wenn ich nach Pest kommen kann. Also ich bitte baldigst um meinen Empfehlungsbrief. —

Schumacher schreibt zwar, er wolle meinen dichterischen Geist durch die Einreihung ins praktische Leben retten. — — Ich hoffe nichts und habe nur den Wunsch, wenn möglich in Pest unterzukommen. —

Was weiter?! — Weiß ich's! — Ich bin in solcher Stimmung, daß ich jede angefangene Arbeit liegen lasse — daß ich in den Tag hinein gehe wie der selige Raimund in höchster Hypochondrie — ich sehe die Leute nicht an, sie sind mir zuwider — die paradiesische Gegend ist mir ekel, denn der kleinste Genuß ist verbotene Frucht. —

Schreibe so bald als möglich, was es mit Pest ist — und was es mit meinem Stück ist — an welchem Tage Dir's Forst zurückgibt — (denn Annehmen das gibt's nicht) — thu' mir kund und zu wissen balde, was mir kund und zu wissen nötig — wann wir uns wiedersehen, teurer Franz, das wissen die dort oben — die Götter — indessen in der Ferne verbleibe ich wie bisher in nächster Nähe Dein Freund

Ludwig Gruber.

40.

Sauerbrunn, den 2. August 1864.

Lieber Freund!

Soeben unterschreibe ich den Kontrakt des Hrn. Dir. Bertalan für Bruck a. M., Leoben und Pettau — als 1. und 2. Vater und Episode (d. h. alles) mit 30 fl. Gage, 1/4 Einnahme in Leoben, 1/2 Einnahme in Pettau — der Kontrakt geht von 1. September an — also erspare ich das Privatisieren, eine weitere Reise — das Bittere ist, daß ich mein geliebtes Wien und Dich, bester Freund,

also schwerlich auch dieses Jahr wiedersehe. — Tröste Dich, wie ich's muß und verbleibe mit mir in fortwährender Korrespondenz. — Ich habe dies Engagement so schnell angenommen, weil ich mir von den Gängen meines alten Freundes Schumacher wenig verspreche — hilf Dir selbst, wenn Du Gottes Sohn bist, heißt's — also solltest Du zu ihm gehen, so sage ihm meinen herzlichsten Gruß, meinen innigsten Dank für seine Teilnahme, seinen gewiß heißen aufrichtigen Willen und ich brauche à present den Empfehlungsbrief an Röhring nicht. — Grüß' mir alles in Wien von mir und meiner Mutter herzlichst — sollte Forst — und warum nicht, es ist schon öfter dagewesen — mein Stück zurückweisen, so schreib' mir's schnell — rechne das Porto nur auf, ich bitte Dich, sodann es an der Wien einzureichen — und werde ein paar Zeilen an Rott beilegen und es denselben überreichen lassen — wer ist Sekretär an der Wien? —

Komme es, wie's komme — ich habe Engagement und bin beruhigt — Du siehst, Schauspieler, die fünf Jahre in der Welt herumziehen und verwendbar und brav sind — Köppl kennt mich und nennt mich so, und ich bin seither um ein Gewaltiges besser geworden — (grüß' mir den Papa Köppl von mir recht herzlich, wenn Du ihn siehst) also, daß ich sage, Schauspieler meiner Qualität haben auch nur 30 fl. — aber ich lasse Dich nicht allein in Wien — die Sonne muß einmal scheinen und ich werde dann nach Wien kommen — mit frischer Kraft und alter Freundschaft und verbleiben, was ich war und bin und sein werde Dein treuer Freund

Ludwig.

P. S. Am 16. reise ich von hier, denn ich habe meinem Direktor aufgesagt und gekündigt — der Esel hat gestaunt — ich habe das vormittags in meiner Wut gethan — das Vieh hat mich reduziert — das hab' ich Dir geschrieben — hat aber in Sauerbrunn den ersten Tag gesagt, ich habe meine 24 fl. wieder — da hat's ihm leid gethan und er

hat mir nur die reduzierte Gage ausbezahlt — da sagte ich, ich kann nicht leben — da sagte er, es geht ihn das nichts an, ich kann gehen, denn er nimmt's nicht ein, die Gage — also sagte ich, daß mich das nichts anginge und daß ich gehe, und hab's ihm schriftlich gegeben — und siehe da, kaum hab' ich das gethan, so erhalte ich den Engagementsbrief — also unterzeichne ich und bin den Schliffel los.

Der Obige —
Schauspieler (aber nicht for ever).

41.

Sauerbrunn, den 15. August 1864.

Lieber Freund!

Dein Brief hat mich wahrhaft überrascht, sollte denn wirklich ein Streif die dunklen Wolken meines bisherigen Geschickes hell umsäumen — fast zweifle ich — und um so wärmer hoffe ich es — Zweifeln und Hoffen stammen aus einer Lende, aus der des großen Unerkennbaren — wenn Forst sich wirklich meiner annimmt, so wird alles noch zur Rede kommen, natürlich auch ein Wiener Engagement. Den beiliegenden Brief an Forst — persönlich oder per Post, wie Du willst, ich schicke ihn nur Ersparnis halber so, damit ich zugleich an Dich schreiben kann — Du siehst, wie schnell ich Deinem Rate gefolgt bin und an Forst geschrieben habe .... Ich danke Dir vielmals für alle Deine gehabte Mühe und hoffe, sie Dir treulich zu vergelten, wenn wir beide erst wieder in Wien traulich beisammen sein werden — ich hoffe jetzt wieder, daß das nicht zu lange währen wird, das Zuwarten bis auf diese Zeit, wo wir eine sehr kleine Gesellschaft — aber dafür eine desto lustigere und geistigere bilden wollen — wir werden sie die „Inseparables" taufen, weil diese niedlichen Tiere aus dem Geschlechte der Papageien stammen, die 200 Jahre alt und schrecklich klug werden — oder wir taufen sie noch ganz anders, wir taufen sie „Kastor und Pollux": J:A:

Na! — Der eine ist im Himmel, während der andere im Erebus umkrabbelt und J A Na ist die große Eselei — zum Schluß —: so etwas früher und allein besprechen zu wollen — so sei's denn genug des Sinns und Unsinns — mit froher Hoffnung grüße ich Dich — mögen nahe Tage uns aufklären, was wir von den späteren zu erwarten haben. Sage Forst, wenn er sich erkundigt, wohin ich gehe, daß ich wahrscheinlich diese Woche noch nach Bruck a. Mur reise. Vom 28. an treffen mich alle Briefe sicher dort, berichte dasselbe, wenn Du mit Schumacher zur Sprache kommen solltest, auch — ich fange wieder an, aufzuleben, und glaube bald etwas Tüchtiges wieder ans Licht zu fördern nach so langer Füllarbeit. Dein getreuer Freund

Ludwig.

42.

Sauerbrunn, den 25. August 1864.

Teurer Freund!

. . . . . Wir sehen uns nun schon einen Herbst, einen Sommer und jetzt wieder einen Herbst nicht durch das gottverfl . . . . . Herumzigeunern — gesetzt nun, es gelänge mir, nach Wien zu kommen . . . . . Holl' (zwei l macht nix, wird scharf mit Fluchkonsonanten gesprochen) alles der Teufel! — ich brauche alles, Schminke, Tod und Teufel, Theaterwäsche, Höll' und Himmel und Perücken, Katz und Ratz — woher??? — Diese Direktoren haben geradezu nichts, verlangen daher im umgekehrten Verhältnis von ihren G'schlaven alles!

Wenn ich nur schon los wäre! — Wie Forst ein Stück von mir aufführt, so schreibe ich momentan ein zweites — hol' mich der Henker — ich bin hier so faul, daß einige Gedichte — ein paar Notizen alles sind, was in Sauerbrunn gediehen ist. —

Von meinen großen Entwürfen und Plänen nicht zu reden — niederträchtig — das ist alles entworfen, aber weiter nichts. —

Ich bin harb — sehr harb — mir sagt meine Lage ganz und gar nicht zu — ich hasse diese Bretter, diese Lampen — und diese Lumpen vor den Lampen und auf den Brettern.

Meinen verbindlichsten Dank für all Deine Mühen und Plagen, die Du für mich hattest — ich hoffe, Du wirst ihrer nicht gedenken — desto mehr meiner, wie ich Deiner gedenke — ich bin begierig, was aus der Sache sich machen läßt, ob das Eisen so lang warm bleibt, bis es sich schmieden läßt! —

Schreibe mir alsbaldig von Dir — von Forst — von Schumacher — und was Du sonst schreiben kannst und willst — nur schreibe gleich, damit ich reisefertig sein kann.

Kurz, schreibe, erfreue mich durch ein paar Zeilen und sei versichert, daß Du mit jeder Zeile verbindest Deinen getreuen Freund

Ludwig.

43.

Bruck a. Mur, 2. September 1864.

Bester Freund!

Gedrängt von meinem Herzen schreibe ich, weil vielleicht dieses gerade sehr voll ist, Dir einen sehr leeren Brief, da Du aber gewöhnlich über meine Briefe erfreut scheinst, so sei es, ich schreibe aus Freundschaft, Du nimmst ihn aus Freundschaft, den Brief, und so gleicht sich's aus; ich danke Dir vielmal für Deine pünktliche Besorgung des letzten Geldbriefes — wir sind tags darauf um 2 Uhr nachts abgefahren nach einem gemütlichen Abschiedsabend — um 5 Uhr waren wir in der Eisenbahnstation Pöltschach und entfuhren und glaubten, um 10 Uhr doch wohl in Bruck zu sein — o nein — ein Train, uns entgegenkommend, brach die Haxe — nein Achse — und wir mußten drei Stunden auf der Straße uns in Pekau die schöne Gegend betrachten — o weh — und kamen um 1 Uhr erst nach

Bruck, weh uns, — nun bin ich hier — für mich hat's bereits kein Intereſſe mehr, ob ich das oder das ſpiele — ich ſpiele bereits nach Rollen, die ich im Hauſe habe, Wurm in „Kabale und Liebe“ — Kaunitz in „Wort a. d. Miniſter“ und mehrere mehr nützliche als angenehme Rollen — C'est tout egal! — des is mich allens eens, würde Papa Wrangel ſagen — ich bereite eben ein neues Volksſtück vor, „Das vierte Gebot“ — ſoll hübſch werden, ſo mein Genius und der Herr Gott will.

.... ich ſag Dir, mit der Komödie will's nichts heißen — die beſten Talente ſtehen auf halbem Wege um — und vor ſolchen ...., wie die Brucker, — Gott verzeih' mir's, zu ſcheinen ſein thun, zu ſpielen iſt mehr Ekel als Vergnügen!

Wenn ich in Wien nur einmal zwei Fuß breit habe, um nicht ganz „Pecuniam nixis“ dazuſtehen, ſo dampfe ich dahin — es ſcheint mir der Weg dahin noch ſehr weit — denn bis ſie, wenn ſie ja mein Stück aufführen, damit fertig werden, es auf die Bretter zu bringen, das dauert wohl noch — zwei Jahre! — he! ich leſe eben im „Fremdenblatt“ von Flamms „falſchem Blondin“ — wird ein niedliches Stück ſein, wie der ſpannende Titel, der an „falſche Catalani“, „falſche Pepita“ ꝛc. erinnert, ſchon hinlänglich mutmaßen läßt.

Ich bin ſelbſt jetzt ſchon neugierig — ſehr neugierig — doch laſſen wir's dahingehen — ſprechen wir nichts — ſchreiben wir nichts — ich bin deſſen müde — und wünſchte es ſo wohl zu haben, wie der Kummerer Jani und der arme dumme Nahler — ceciderunt in profundum. —

Fad' iſt das Leben, das ich führe — ihm fehlt der Stachel und der Schwung und was am ungeübten Schauſpieler und Schriftſteller — die Freude der Arbeit, das macht am geübteren nur der Erfolg und die Ausſicht auf die geöffnete Wettrennbahn — nun der Schauſpieler mag im Hintergrunde bleiben, wenn er will — bei mir nämlich. — Den inliegenden Brief ſei ſo gut und übergebe

bei Gelegenheit mit einem vom Momus an seine Adresse an Gürtler — ich freue mich, wenn es ihm gut gehen sollte — —

Herr Gott, wenn ich nur endlich mein Stück im „Fremdenblatt" oder sonstwo lesen würde definitiv angekündigt — dann den Zettel selbst — aber so, — mir kann doch niemand zum Vorwurf machen, daß ich es nicht erwarte! —

Wie geht's Dir und den Deinen, Du kannst es nicht ermessen, wie ich mich sehne nach Dir, Du bist mein Freund, mit dem ich die innersten Gedanken austausche — aber faßt sie ein Briefbogen — Du bist mein derzeitiges Publikum — denn Fremden dränge ich mich nicht auf — ich würde Dir jetzt Sachen vorlegen können, Pläne besprechen — aber geht das schriftlich? — nein — meine Pläne scheinen hölzern in der Notizheft-Ausarbeitung, in der ich sie Dir mitteilen könnte, ohne den Lichtstreif des Gemeinten schnell im Gespräche hineinwerfen zu dürfen. — Kurz, ich bin höchst unzufrieden — ich sehne mich ferner nach Wien — mein Belvedere, meine Laaerwaldpromenade, unsere Abendgänge durch die Stadt, die Schmauswaberl, unsere Galerie im Belvedere, das Bummeln am Graben und Kohlmarkt bei Licht, jedoch nicht bei Nacht, daß Du nicht auf schwarze Gedanken kommst und meinst, ich habe es auf eine Hochzeit bei Laternenschein, auf eine Brautnacht in fünf Minuten abgesehen.

Wenn Du auch in Staatsdiensten, wir würden den Nachmittag für uns haben — was mehr! — wir wollen sehen, was für eine Fratze uns die nächste Zukunft schneidet, wenn wir ihr den Schleier vom Gesicht nehmen.

Schreibe mir noch, bevor ich Bruck verlasse, wir geben nur zehn Vorstellungen hier — schreib' Dir nur die 10 Kr. gut, es ist ein Geschäftsbrief, ich bin Dein Klient, Du mein Advokat — wenn uns der Prozeß gelingt, fünf Maß Märzen nächstes Frühjahr auf diversen Spaziergängen zu verschlucken mit Deinem getreuen

Ludwig.

Gestern 1. Vorstellung: „Wie man Häuser baut" — Birchpfeiferſche Mache — ſpielte den Freiherrn Vernezobre (wurde gerufen nach dem effektvollen Aktſchluß) Geſellſchaft nicht ſchlecht.

An Karl Gürtler.

44.

Bruck a. d. Mur, den 2. September 1864.

Lieber Freund und Götterbruder!*)

Von nicht gerade weiter Ferne ſage ich Dir meinen Gruß, ich, der vielgetreue Momus, ich Anzengruber, dermal verſchnitten zu „Gruber" — wo war ich ſeit unſerem freundlichen Zuſammenleben und unſerem plötzlichen Abſchied im Morgengrau von Steyr — ich war in Apathin, Palanka, Mittrowitz, Vincovce, Eſſegg, Vöslau, Marburg, Warasdin, Kaniſza, Czakathurn, Sauerbrunn und ſchließlich bin ich hier — !! habe überall redlich mitgethan, dafür habe ich nicht gerade an Kunſtſinn, ſondern eher an Routine zugenommen, mich in allen ungemütlichen Verhältniſſen an mein erſtes Engagement und an mein zweites erinnert und hauptſächlich an meinen geliebten Götterfreund Merkur, — die Seele unſeres damaligen Ganzen.

Ich wußte auch nicht, wo Du hingekommen ſeiſt, aber wie ich dazumal von Krems nach Steyr, ſo korreſpondiere ich jetzt von Bruck nach Wien mit Dir, und freuen ſoll es mich, wenn Du es nicht verſchmähen ſollteſt, wieder ſo von Zeit zu Zeit an mich ein paar Zeilen als Antwort ergehen zu laſſen.

Als Gott muß ich Dich verſichern, daß mir der Tod des armen Zephyrus ſchwer aufs Herz gefallen iſt — er

*) Ueber den Götter-Verein der Wiener Neuſtädter Schauſpieler und ihre Götter-Namen vgl. Brief Nr. 4. S. 15.

war ein lieber Kerl — ich hab' ihn noch den vorjährigen Sommer in Baden gesehen und dachte nicht, daß es zum letzten Male wäre — nun Friede seiner Asche!

Wie befindest Du Dich? Unter uns, ich laviere stark auch nach Wien und hoffe mit Gottes Hilfe nächstes Frühjahr dort sein zu können und zu sehen, was auszurichten ist. In Marburg habe ich schon ein Stück von mir, betitelt „Der Versuchte", zur Aufführung gebracht und die Freude erlebt, es sehr gefallen zu sehen.

Mich soll der Schwarze holen, wenn ich nicht die Provinz so satt habe, als nur was, ich will in Wien als Episodiste und Dichter hausen, und Du weißt, ist man nur einmal drin, so geht's. Ich hoffe auf ein fröhliches Wiedersehen mit Dir — aber früher auf ein paar freundliche Zeilen, die mir sagen sollen, wie Du Dich befindest und ob Du freundlich gedenkst

Deines getreuen
Momus
Ludwig Anzengruber.

Derzeit Ludwig Gruber
Schauspieler in Bruck a. d. Mur.

An Lipka.

45.

Bruck a. d. Mur, den 24. Sept. 1864.

Lieber Freund!

.... Sei so gütig und grüße mir, wenn Du nach der Josephstadt kommst, den Gürtler herzlichst von Momus — recte Anzengruber — jetzt noch rekterer Gruber.

So viel bis jetzt, mehr schreibe ich Dir nicht, so lang ich nicht weiß, was ist und nicht ist.

Ich muß Dir aufrichtig sagen, mich fuchst es gewaltig, daß ich von Forst nichts als Worte und Worte zu hören

bekomme — wenn das alles ist, was er thut, dann reut mich mein hübsches Epistel sehr, das ich ihm geschrieben — hol' ihn der Henker! —

Ja: Flamms „Falscher Blondin" können sie aufführen, „Almenrausch und Edelweiß" — aber „Glacéhandschuh und Schurzfell" mit nichten. —

Ich habe seit Glacéehandschuh zwei kleine Piecen geschrieben, aber seit August keine Zeile eines Ganzen — ich bin entmutigt, mißgestimmt und habe sehr viel zu thun.

Nächstens mehr — schreibe bald und adressiere, da wir am Montag nach Leoben fahren, auch den Brief nach „Leoben". — Dein getreuer Freund

Ludwig

hier beliebtes Mitglied und eine der ersten Kräfte — ! —

N.B. Könntest Du mir nicht die Nummer des bewußten Hauses in der Fleischmanngasse, wo die Wallner wohnen, schreiben — wär' mir angenehm.

Der Obige.

46.

Leoben, den 3. Oktober 1864.

Lieber Franzl!

Um Dir meinen Egoismus zu beweisen, nehme ich Dich alsogleich beim Wort und schicke Dir den Brief an Wallner — besorge ihn gütigst, nachdem Du ihn selbst gesiegelt — Du kannst Dich mit selbem Schreiben ruhig vorstellen.

Berichte mir über Deine Aufnahme ꝛc. ꝛc. . . . . .

Der Forst — na meinetwegen — auf ihn gelten folgende Verse, die einer, der sich ertränken wollte, an den unwillkommenen Herauszieher richtete:

„Mein edler Freund und Lebensretter,
Komme, ach, nur ein wenig später,
Dann empfängst Du meinen Dank. . . ."

Nach Goethes Grundsatz: „Doch wem nichts daran ge-

legen“ ... habe ich großen Eindruck auf die hiesige Lokalsängerin gemacht. —

Franzl, schreib' bald, was Dir zu wissen wird von Wallners oder Forst ꝛc. — ich hoffe auf ein Wiedersehen im April 1865 — es wird uns doch nicht das Schicksal in den April schicken? —

Kund' bald wisse zu thun und machen“ Deinem Freund

Landmarbibliothek zu PLAUEN i. V.

Ludwig.

47.

Leoben, den 12. November 1864.

Teuerster Freund!

Anbei ein Brief an die Wallners, entweder Dir zur gütigen Besorgung oder doch zur Kastelhineinwerfung eingeschickt — Du mußt den Beweggrund nicht verkennen, ich wollte eben unter einem Dir schreiben, also blieb nichts übrig als Einschluß. — Aberscht, apropos, weil von Besorgung die Rede ist, wenn mir etwas versprochen ist, so bin ich ganz Tyrann; ..... Freund, schreibe mir den nächsten Brief unfrankiert — hörst Du: unfrankiert, aber schreibe **bald** — schreibe mir wieder einmal vernünftig als mein Freund — ein bißchen Spaziergang auf Schreibpapier. — Siehe, von Dir erbitte ich mir die Briefe unfrankiert, von anderen verbitte ich sie mir — höre, ich habe ein eigentümliches Malheur, ich gefalle den Lokalsängerinnen — die hiesige, ein sehr hübsches Mädel, quält mich um Gedichte — aber sie honoriert sie doch mit Küssen, die nicht ohne sind — aber die andere Sauerbrunner Kollegin plagt mich alle Armlang um Briefe und das durch unfrankierte Wische — ich darf immer wieder 15 Kr. auslegen um Avancen, die man mir macht, an denen mir aber nichts gelegen — das macht mich verdrießlich — ich habe ihr einen wohl freundlichen aber kalten Brief geschrieben, hilft das nicht, dann sibirische Kälte — Du weißt, ich kann das.

Weißt Du, für was ich mich mehr und mehr qualifiziere? für Intriguants — mein Leonhard in „Maria Magdalena" von Hebbel gefiel sehr — und dergleichen Rollen, Charakterrollen, jugendliche — 2c. —

Mit Gedichten kann ich Dich füttern, wenn ich nach Wien komme — mit Theaterstücken, das weiß ich noch nicht, — jedenfalls nicht füttern — denn ich schreibe vielleicht eins — ich sage Dir, noch nie hat mich ein Nichterfolg so niedergedrückt, wie der letzte, wo ein Forst mir schöne Worte sagen läßt und sich wohl nicht nach seiner Ueberzeugung zu thun getraut — noch solch ein Sieg und ich bin verloren! für die deutsche Bühne —! Es ist ein gärendes drängendes Treiben in mir, nach dem historischen Schauspiele spannen sich alle meine Fibern und Kräfte, leuchtend steigen gewaltige Gedanken herauf und ich habe nicht das nötige Material, sie zu gestalten, zu verkörpern — Novellen, Romane liegen mir im Kopfe — still- und inhaltgewaltig — die Feder entsinkt der mutlosen Hand, ich zweifle an meiner Zukunft — jenes alte Objekt, das all meinen satirischen Geist verkörpern soll, jenes Jahrbuch, jene Kalender, der „Wandelbare"*) — es liegt in formlosen Entwürfen vor mir — meine Lustspielstoffe lachen mich an — ich verstehe ihr Lächeln nicht mehr — ich bin so elend, nicht das sein zu können, was ich sein könnte — wenn je einer so geknebelt, angebunden war, so bin ich's — geknebelt von einer Kunst, die nicht einmal ein feiles Brot ist — die kein Brot ist — ich bin tagelang in einer Stimmung, die mich wünschen läßt, ich wäre nicht — oder ich wäre Nichts — als das halbe Etwas! —

Ich habe auf den glühendsten Traum meiner Jugend, auf Ruhm und Nachruhm verzichtet und wollte nichts, als

*) Nach Lipka schon vor Beginn seiner theatralischen Thätigkeit geplant. Als Symbol des steten ruhelosen Wechsels der Zeiten und Verhältnisse sollte Format und Ausstattung sich immer ändern und nur der Titel unveränderlich derselbe bleiben.

still bescheiden schaffen, unbekümmert um die Anerkennung der Welt — den Gebilden meines Herzens und Busens leben — und *siehe*, just auf dem Punkte der größten Entsagung, fordert das Elend von mir die größte, es verlangt, daß alle Pläne liegen tot und starr ohne Auferstehung — es entzieht mir alle Mittel, mich hineinzudrängen in die Vergangenheit, um in gewaltigen Worten die Zukunft zu predigen, die ich ahne —! es läßt mich darben — verderben — und wo ich schon herunterstelge zum Volke und ihm die Hand reiche, wie in meinen Volksstücken — da läßt man mich nicht dazu, meinen Ruf an selbes gelangen zu lassen. Sage mir, was bleibt dem vielnamigen Lanz, Gruber, Anzengruber —? — Nichts — Meine Zukunft: das Zigeunerleben eines Provinzschauspielers — mein Dichten — hier und dort zur Einnahme ein selbstverfaßtes Stück — ich habe keinen Kampf, als den mit mir — und darum keine Berühmtheit — zum Kampfe mit der Zeit fehlen mir die Waffen. —

Grüße mir Deine Leute und schreibe bald — ich bitte Dich, *unfrankiert*, aus vollem Herzen, was Du willst, Deinem Freunde, dem armen

Ludwig Gruber.

= Bald schreiben =

Setze die Adresse selbst auf den Wallnerischen Brief, wenn Du ihn nicht hintragen kannst die 3 kr.-Marke mir aufrechnen — und siehe den großen Egoisten, ich rede nur von mir, wie ist's mit Dir, armer Freund?! — Du bist der einzige Vertraute meines innersten Lebens — Gott erhalte Dich mir! —

48.

Ohne Datum.

Liebster bester Freund!

Wenn Du die riesige Gefälligkeit hättest, beiliegenden Brief an seine Adresse zu befördern, er ist zum Namens-

tag des alten Schumacher — also das wäre am 30. d. M. —

Was nun Dich und mich betrifft, so sind wir beide krank, so viel ich sehe, wir liegen im Delirium — meine Lieder strotzen voll Weltschmerz mit Liebe gemischt — ich werde mich aber bald mit Kaltwasser kurieren. Was Dich betrifft, Freund, so habe ich Dir zwei Wörtchens zu sagen.

1. Prüfe Dich, bevor Du Dich ewig bindest an die Comptoirreiterei!

2. Entwickle Selbstvertrauen, was für einen einzelnstehenden — Du stehst einzelner als ich — leichter wird. ..... Es treibt uns nach Höherem — viele werden's nicht begreifen — na laß uns folgen des Schicksals Ruf — was auch daraus werden wolle — prüfe und beschließe dann —! Dornig ist der Pfad, aber hausbacken nicht.

Den armen Boschetti bedauere ich sehr — Deiner Mutter unseren Gruß und aufrichtiges Beileid. —

Lieber Freund, die Sorge um Dich liegt mir ungeheuer am Herzen — schreibe mir, was Du denkst — im nächsten Briefe Ausführlicheres pro et contra — wahrscheinlich datiert er schon von Pettau, wo domizilieren wird Dein aufrichtiger Freund

Ludwig Gruber.

49.

Pettau, den 25. Dezember 1864.

Lieber Franzl!

Ich grüße Dich mit Herz und Sinn, wenn auch aus weiter Ferne, das Jahr 1865 naht — etsch! ich komme Dir mit der Gratulation voraus! — und ich wünsche Dir herzlich alles Glück, was uns werden kann — Dir und den Deinen, auf dieser Erde wird immer eins durchs andere betroffen. Was mich betrifft, so wittere ich's fast, das Jahr 1865 wird ein Etwas bringen, das meine dunkle Zukunft lichtet und, bei Gott, ich bin jetzt so selbstbewußt

genug geworden, die Erfüllung solcher Prophezeiung zu erzwingen.

Halt' aus, Freund, sei klug und stark und harre Deines Freundes, den Dir die Ostern bringen werden, der munter mit frohem Sinne Dir die frühzeitigen Falten von der Stirne lachen wird. Laß uns zusammen sein und sehen, ob uns die Welt ein Korn in unseren Garten säen kann, wenn wir's nicht dulden wollen. Ich hab' Dir viel zu erzählen, kann Dich viel lesen lassen. — Unter uns, ich bin verliebt gewesen, das erste Mal in meinem Leben mit starkem Ansatz; dank meinem Genius, der's nie zum Ueberschnappen kommen läßt — bin ich geheilt — daher die überwiegende Produktion lyrischer Gedichte — es sind welche darunter — na still vom Eigenlob — aber Mit- und Nachwelt wird vielleicht sagen, ich bin ein Heine-Kopist, ich lass' ihr die Freude, warum sollen zwei Köpfe, besonders in gleichen Punkten nicht auch gleich und doch originell denken und fühlen! —

Beiliegenden Brief an Forst sei so gut zu lesen, zu siegeln und zu besorgen — gibt er die Manuskripte 'raus, so schicke sie beide mir zu per Post auf meine Rechnung — die Stücke wandern nach Graz — vielleicht —

Schreibe mir, wie ist's mit Dir, mit Schumacher ꝛc., mit Boschetti — (keine telegraphische Depesche!) Brief, honetten Brief! — Nochmals meinen Gruß und von meiner Mutter und unser beider Glückwunsch zum neuen Jahr für Dich und die Deinen.

Es grüßt Dich mein Genius, der im Staubgewande Ludwig Anzengruber heißt, sich Gruber schreibt und sich zeichnet als Dein Freund

Ludwig.

50.

Pettavium, den 29. Dezember 1864.

Lieber Freund!

Gleich nach Empfang Deines Freundlichen vom 28. ſetze ich mich hin und ſchreibe .....

Nun bitte ich Dich, lieber Freund, um folgendes: ſchreibe mir ja gleich nach Empfang meines Schreibens, ich vergaß Dich zu bitten letzthin, thue es daher jetzt: ſchließe in Dein Schreiben ein das Blatt vom Korreſpondenten mit der Rezenſion des „Verſuchten" und den Zettel — das Stück geht mit einem anderen nach Graz — ein Kollege Namens Rennert, Freund von mir und Vertrauter meiner Muſe, fährt am 3. Jänner 1865 nach Graz, ſeiner Vaterſtadt, und wir wollen's dort einreichen. Da bis dahin ein langweiliger Herr Forſt die Stücke nicht einmal herausſuchen wird, ſo wäre es unnütz, zu warten; wenn daher Herr Forſt ſeine Meinung ausſpricht und die Stücke Dir einhändigt, ſo behalte ſie in Gottesnamen bei Dir — aber wie geſagt, Rezenſion und Zettel ſende gleich in ein Schreiben eingeſchloſſen — dies meine Bitte.

Mit der Bühne, wenn von Graz kein Erfolg kommt, dürfte ich als Schriftſteller wieder auf einige Zeit abgeſchloſſen haben — was ſonſt wird, wiſſen die Götter! — Zu Oſtern hoffe ich Dich beſtimmt wieder zu ſehen, wenn es nur nicht unter peinlichen Verhältniſſen geſchieht — wie dem ſei — gußeiſern iſt mein Humor und wir werden ſein, wie wir waren; es kommt die Zeit, wo ich's der Welt zeige, daß ohne Protektion ein Talent aufkommt — ich will mich protegieren — ſelbſt —

Jetzt zu Dir — ſchreibe! — mehr kann ich Dir nicht ſagen — wir ſind leider Gottes jetzt ſchon ſo lange getrennt, daß wir unſeres näheren Umganges, Aug' in Aug', Wort um Wort, des fruchtbarſten Umganges — Geiſtes-

blitz um Geistesblitz — sozusagen entwöhnt sind — ich weiß wohl, daß wir die alten sind und sein werden, was unser Fühlen und Denken im allgemeinen betrifft — aber das Besondere, wie weit Du vorgerückt bist in gesunder Weltanschauung, das kann ich nicht beurteilen — ich hoffe das Beste von Deinen Talenten — und darum kann ich mich nicht überheben, ein Ja oder Nein entschieden auszusprechen — ich spreche das, was die Muse zu Dir spricht — Schreibe! — Du würdest es auch ohne mein Ja doch thun und auch mit meinem Nein durchsetzen — oder Du müßtest keinen Funken dichterisches Feuer in Deinen Adern haben.

Ich sage Dir, schreibe, aus Dir heraus, wie Du glaubst, fühlst, denkst, was kann im schlimmsten Falle daraus werden: eine excentrische Jugendmache! Nun gut — excentrische Jugendmachen waren „Die Räuber" — „Götz" — 2c. 2c. ohne Anfang kein Werden! — Eines haben diese Kinder frühreifer Erzeuger, daß sie das Eigenste der Väter an den Tag legen, und daß man erst dann, nachdem man diese ersten Sprößlinge gesehen hat, sagen kann, ob der Vater etwas verspricht, selbst wenn die Kinder etwas verschroben aussehen. Darum folge Deinem Drange — heraus ans Licht mit den Ideen, die Dich bewegen, gewöhnlich wird etwas Gutes aus derlei. Studiere die Zeit, die Du schildern willst — die Personen genau und sollten sie drei Worte nur bei Dir sprechen, so seien sie so gesprochen, daß man nicht erst auf das Personale des Stückes zu sehen braucht, um zu wissen, wer sie gesprochen — das ist's, was ich Dir zu sagen habe, daß die Verhältnisse von dazumal noch in unsere Zeit hereinklingen, noch lange nicht ruhen, sondern fortspielen und greifen in unsere Tage, ist gewiß, daß derlei Stoffe daher packen, keine Frage — beginne getrost mit Mut und Hoffnung — vollende und winke Dir ein besserer Erfolg, als bisher mir von eklen Verhältnissen dreimal gebundenen, noch lange nicht erstorbenen hoffenden Dichter — schreibe — es werden unsere

Tage früher kommen vielleicht, als wir's glauben — die Alten gehen zu Grabe und die Neuen sollen die Kräfte mit uns messen auf gleichem Boden — wir wollen sehen — tritt in die Arena ein — hinter uns schließen sich die Schranken und tot — oder siegend müssen wir heraustreten — ich glaube an den Sieg — bei mir und Dir — Amen! —

Weiters habe ich für heute nichts auf dem Herzen — für Deine Mitteilung aus der „Freien Presse" danke ich Dir, sie hat mich sehr intressiert — schreibe bald, wie ich Dich gebeten — am 1. oder 2. Jänner muß ich Deinen Brief haben, sonst nützt mir's nichts! —

Den Sylvesterabend werde ich dem alten Jahre ein Pereat bringen mit allem, was uns darin gequält, und werde 1865 leben lassen — kein Hoffen mehr, kein leeres — Streben — Ringen!! — und ich werde Dich leben lassen und grüßen im Geiste — als Waffengenossen, mit dem ich Rücken an Rücken alle von mir halten will, die gegen uns sind und die neue Aera, die herüberwinkt aus weiter Ferne, meinem Aug' entdeckbar — die Zeit der Vernunft — laß desgleichen auch Du sie leben und in stiller Nacht des Sylvester lasse in uns aufgehen den Keim, der dem Schoße der Natur, unseres durchlebten Gottes, zum Reifen anvertraut sei — und reifen wird — und lasse leben, leise wie ich — aber es soll in späteren Zeiten hallen — Deinen Freund

Ludwig
(wie er sich sonst nenne — der Gleiche! —)

51.

Pettavium, den 8. Jänner 1865.

Lieber Franz!

Sei so gütig, diesen inliegenden Brief zu siegeln — lese ihn auch, Du darfst wissen, um was es sich handelt — und an Schumacher so bald als möglich gelangen zu

lassen. Du siehst, es handelt sich um eine Existenzfrage — bitte die Antwort aus

1. ob er so freundlich sein würde —

2. wann Du kommen darfst, um ein Resultat zu fragen.

Ich bitte Dich, thu' mir den Gefallen und tribuliere den Alten, sonst ist's nichts.

Ich bin Dein Freund und wünsche Dir der Musen volle Gunst zu . . ., dem ich zu Ostern selbst den Puls fühlen will — ich hoffe gesunde Schlagadern zu finden — schreibe, sobald Du was weißt und bleib' mein wie ich Dein getreuer Freund

L. Gruber.

52.

Pettau, den 25. Jänner 1865.

Lieber Freund!

Der Pester Brief ist benützt — aber noch keine Antwort erhalten — hol's der Satan — jetzt versuch' ich's mal mit Graz — und dann werde ich ja sehen —

Sei nicht böse, wenn ich Dir so rein gar nichts schreibe, aber ich habe vollauf zu thun, weiß nichts und bin voll Unruhe.

Wenn aber was ist, so hörst Du's gleich — schreib' Du mir hübsch, dafür sollst Du mich zu Ostern sehen.

Nochmals entschuldige Deinen schreibenachlässigen aber getreuen

Ludwig Gr.

53.

Pettau, den 25. Februar 1865.

Lieber Freund!

Gott zum Gruß und die Quittung zum Troste! — der Teufel hole alle Direktionen — ich habe von Pest und Graz noch keine Antwort — was ist's mit Wien — warst Du mal wieder zur Abwechslung bei Forst?! —

's ist alles eins — Ostern rückt herein ins Land und

die Stunde des Wiedersehens wird schlagen, ehe wir's erwarten — ich meinesteils freue mich herzlich darauf — ich bin, was meine Ansichten vom Leben und von meinen Mitgeschöpfen betrifft, sehr schwarzgallig geworden, und ich werde Dich freudig begrüßen, wenn ich Dich wiedersehe, als einen Menschen — das Bild Deines verewigten Vaters taucht jetzt öfter vor meinem Geiste auf — wie eine Ruine einer schön angelegten, vom plötzlichen Brande zerstörten Stadt — menschenleer — und früher wohnlich — Friede sei seiner Asche — und uns wahre Gott vor einem gleichen Los — nicht zu edel — ist mein Wahlspruch geworden, lasse ihn auch den Deinen sein — und wir zwei wollen wahr sein gegeneinander, wenn sich alle Welt belügt, und wir sie. — Gott — unser Gott — mit Dir!

Dein Freund

Ludwig.

Schöne Antwort bitte ich — Vorgeschmack unseres Zusammentreffens.

Der Obige.

54.

Radkersburg, den 25. März 1865.

Lieber Freund!

Die letzte Quittung vor meiner Ankunft, — es gibt ein Wiedersehen — wenn Ihr Kinderchens ein billig Quartier irgend in Eurer Nähe wißt — réservez moi — am Juni wär' wieder mein Engagement bei Radler in Vöslau angängig, bis dahin weiß ich noch nicht, was ich thue — aber vielleicht kommt's von selbst in Wien. —

Lieber Freund, ich bringe auch meine Mama in traurigem Zustande nach Wien, sie ist in dem Hundeneſt, in Pettau auf dem dortigen unbestreuten Glatteise gefallen und hat den rechten Arm gebrochen — derselbe ist nun unter Bandage.

Wie ist's mit Dir, schreib' — laſſ' mich's wissen, was Du weißt — ich freu' mich herzlich auf das Wiedersehen

mit Dir, denn ich bin ausgehungert nach Menschen — so traurig, als auch die Verhältnisse sind, eins tröstet mich — wenn ich nur mit heiler Haut über die schauderösen 2 Monate April und Mai hinauskomme — mein Schauspielertalent entfaltet sich letzter Zeit überraschend — hier in Radkersburg bin ich sehr beliebt.

Schreib' mir noch einmal — dann das Weitere mit Mund und Herz von Deinem getreuen Freund

Ludwig.

P. S. Schönen Gruß von mir und Mutter an alle und Deine liebe Mama versteht sich ohnehin —! Auf Wiedersehen!!!

55.

Radkersburg, den 6. April 1865.

Lieber Franz!

Freund, Bruder, Bundesgenosse!

Freundlichen Gruß und Danksage und herzliche Annahme Eures gastfreundlichen Anbotes*) — nun ich weiß, wo ich absteige, fahre ich, was ich sonst nicht gethan hätte, nachts den 8. (Samstag) nach der Vorstellung von hier ab, lange also Palmsonntag nachmittag, recte abends — zwischen 5 oder 6 meines Wissens in Wien an — also am Bahnhof!!

Was ich noch zu bitten habe, ich gebe morgen Freitag meine Kiste per Fracht auf, sollte sie vor mir in Wien an Eure Adresse einlangen, übernimm sie auf meine Kosten — wahrscheinlich ist's nur, daß sie nach uns eintrifft. Sie birgt das litterarische Futter — aber ich nehme schon ein Reserve-Zögerl**) mit, damit wir Vorlesung haben können, Palmsonntag, den Rest verbleiben wir im Hause — nächsten Morgen — Spaziergang, etwas vor die Linien — um

*) Die Familie Lipka beherbergte Mutter und Sohn Anzengruber gastlich in einer Kammer ihrer Wohnung.

**) Zögerl (mundartlich) = kleine strohgeflochtene Handtasche.

Luft, freie Luft zu atmen und dann Festsetzung des weiteren Programms.

Ich sehne mich nach Dir — ich komme wund und müde wie ein auf die Knochen zerhauener Fechter aus der Arena — doch mich wird der Aufenthalt bei Dir heilen — und die Nähe von Wien, wenn ich in Vöslau domiziliere. Ich werde rufen „es lebe die Zukunft" so freudig wie sonst, und ich werde sie zu regeln versuchen — doch wie sie aussieht — wir bleiben die alten —

Dein Freund

Ludwig.

Gruß an alle von mir und Mama (der Arm ist wenigstens aus der Bandage, wenn auch noch unbrauchbar). P. S. Ich bin begierig auf deinen „Sand" und kann Dir auch intressante Bekanntschaften unter meinen Geisteskindern versprechen. — Auf Wiedersehen von heut den 3. Tag!!

56.

Gainfahrn, den 6. Juni 1865.

Lieber Freund!

Daß wir hier glücklich angekommen sind, brauche ich Dir wohl nicht erst zu vermelden, es heißt zwar, wenn einer eine Reise thut — aber ich wüßte von meiner Reise von Stolpe nach Danzig nichts zu erzählen, als, daß ich ankam.

Ich befinde mich in demselben Quartier, wie vor 2 Jahren, wohlgemerkt aber das andere Zimmer, nicht jenes, das ich besaß — das vis-à-vis — ich fand hier in der Gesellschaft meist Bekannte, die Minderzahl ist mir neu — wie eigentlich die Gesellschaft aussehen wird, weiß ich noch nicht, den Tag, als ich ankam, spielten sie schon — und zwar „Die Hochzeitsreise" von Benedix und „Der Zigeuner" von Berla, da es aber bei der Vorstellung regnete, so wurde nur das erste Stück ausgespielt. — Sonntag vorher war auch schon eine Vorstellung — den

Pfingstmontag spielte ich den Bitterlin — (eine große, aber gerade nicht, wie Radler schrieb, gute Rolle). —

In Ermangelung einer besseren Nutzanwendung der Zeit machte ich mich über das Archiv her — von einer wahren Vernichtungswut angefallen. — Der Unsinn „Leviathan" lebt nicht mehr .....

Wenn ich Muse — ernstere Muse finde, hab' ich vollauf mit Reinarbeitung meines Notizmaterials zu thun — habe mir vorgenommen, die Novellen „Diebs-Annele"*) „Aus den Papieren eines Seelsorgers" fertig zu schreiben und „Die gelben Rosen", ein Genrestückchen, 1 Akt, zu verfassen.

Jetzt soll die Rede auf Dich kommen .....

Besuche mich in Gainfahrn, sobald Dir's möglich, Du wirst mich herzlich erfreuen. — Meinen Handkuß Deiner gütigen Frau Mama — meinen Gruß an Adelinde**), herzliche Grüße von meiner Mama!

Der Pflicht getreu schrub ich dieses erste Schreiben und verbleibe einer möglichst guten Nachricht entgegensehend Dein getreuer

Ludwig.

57.

Gainfahrn, den 24. Juni 1865.

Lieber Freund!

Anbei die leidige Quittung .....

Nun, Freunderl, was ist's mit Dir ..... ich bitte Dich, sobald mein Bogen in Deinen Händen, nicht mit der Antwort zu zögern, sondern mir alles zu berichten, was in Eurem mir lieben Kreise vorgeht.

Was ist's mit „Rosamunde"? traust Dich drüber? — Frisch daran!

---

*) „Diebs-Annerl" heißt ein Dorfgang Anzengrubers, Gesammelte Werke IV. 199.

**) Nachmals Anzengrubers Frau.

Ich habe auch meine Pläne — aber ob sie nicht wieder gleichen Erfolges sind —?—

Na „vorwärts" ist mein Wahlspruch!.....

Grüße von mir und meiner Mutter die Deinen alle herzlichst. — Unser Befinden ist wohl, möge das eure wenigstens so sein — obwohl ich euch Besseres wünsche.

Schreibe bald Deinem getreuen Freunde

Ludwig Gruber.

Wenn Du hübsch brav schreibst, erhältst Du den nächsten Brief wieder mit Vignette. Comprenez vous? Aber brav sein und schön und g'scheit schreiben.

Der Obige.

58.

Gainfahrn, den 24. Juli 1865.

Lieber Freund!

Ich grüße Dich zwar nicht aus weiter Fern', sondern aus großer Näh', aber doch sind wir leider nicht nahe genug, um unsere Gedanken auf andere Weise als schriftlich austauschen zu können.

Ich bin wieder auf dem besten Wege, theatermüd zu werden — bin entschlossen, keinesfalls, wenn irgend möglich, nach Krems zu gehen — habe deswegen schon der Böhm geschrieben — bitte Dich, so Du vielleicht sie wieder heimsuchst, meine Empfehlung auszurichten nebst Anfrage, ob sie meinen Brief empfangen und etwas zu thun gesonnen wäre? —

Ich sage Dir, hier ist's schon große Schmiere. Auffi möcht' ich! — Jetzt gastiert Rott bei uns, die Lokalsängerin Grün, der Hr. Exdirektor Flerx wird erwartet, und die drei Zwerge sind bereits nach brillanten Geschäften abgereist. —

Herburger gastiert gleichfalls hier.

Lieber Freund, entschuldige — ich bin in Eile, also vignettet sich nichts, aber ich bring's ein — .... ich grüße

euch alle in meinem und meiner Mutter Namen — Deiner Frau Mama meinen Handkuß.

Laß Dein Schreiben nicht so mager sein als meines — kommst Du nicht, so komme vielleicht ich, — eher als Du denkst. —

Für jetzt schreibe — und sei versichert, daß mit und ohne Vignette Dein Freund ist und bleibt

Ludwig Gruber,
genannt Anzengruber, Schauspieler,
abzugeben Gainfahrn Nr. 186.

An Fräulein Mathilde Kammeritsch.

59.

Gainfahrn, den 16. August 1865.

Liebenswürdiges Fräulein!

Ihre so freundliche Erscheinung in dem eintönigen Getriebe meines Badelebens muß ich Ihnen doch herzlich danken, ebenso wie ich bitte, etwa gehabte Langeweile nicht auf Rechnung meines Contos zu schreiben, nehmen Sie meinen guten Willen als die That und ziehen Sie auch den Umstand in Betracht, den ich nicht genug bedauern konnte, daß Sie mir Ihren Anblick nur von ½11 bis circa ½4 Uhr schenkten, eine Zeit von beiläufig 6 Stunden, von denen Sie eigentlich 2 der Erwartung eines mir Unbekannten schenkten, daß Sie sich also mir so ziemlich entzogen. — Sei dem wie es wolle — es war mir ein wahrhaftes Vergnügen, Sie zu sehen — Ihre Erscheinung hat übrigens im Kreise meiner Kollegen lebhafte Sensation erregt, schon mich zu sehen an der Seite eines Fräuleins war eine ungewohnte — und Ihre Erscheinung eine zu liebenswürdige um nicht ein Ereignis zu werden.

Wer war das schöne Fräulein? war die allgemeine Frage. — Ich fühle mich sehr geschmeichelt, daß von Ihrem

Glanz auch einiges Licht auf mich fiel — und referierte über Sie, mein Fräulein, kurz und bündig die Wahrheit — daß Sie eine Jugendfreundin — und, wie ich glaube, ja eine Freundin in des Wortes wahrer und reinster Bedeutung seien — das schienen die Leute nicht so recht begreifen zu wollen, wie man solcher Liebenswürdigkeit gegenüber nichts als Freund sein wolle — ich gebe wahrhaftig den Leuten recht — und so müssen Sie sich's schon gefallen lassen, daß man Ihnen in Gainfahrn nichts übleres nachredet, oder: Sie wären — meine Braut — wobei man mir die Ehre anthat, mich neben Ihnen passend zu finden. Zürnen Sie nicht dem Zufall, noch den Leuten, wenn wer übel dabei wegkömmt bin ich's, der Bräutigam ohne Braut.

Es hat mich wahrhaft ergötzt, daß trotz allem Aufgebot meinerseits an Ueberredungskunst die Leute diesmal nicht die Wahrheit glauben mochten — obwohl ich in diesem Fall, meinerseits natürlich, nicht das Geringste dagegen hätte, wenn die Lüge wahr wäre. —

Mein Fräulein, der eigentliche Zweck dieses Schreibens sollte der sein, Sie in Kenntnis zu setzen, daß ich vielleicht bald in Wien, aber kaum einen halben Tag über und noch dazu in Geschäften, einlangen werde, da könnten Sie dann, wie der Zufall oft spielt, erfahren, daß ich in Wien gewesen, und würden sich was Hübsches denken von mir — nun bitte ich, dies nicht zu thun, gerade gegen Sie will ich wahr und offen sein, daher zeige ich Ihnen solchen Fall, wo es mir nicht möglich wäre mein Wort zu halten, früher an, jedoch wenn es mir irgend möglich ist, so halte ich mein Wort nächster Woche — wenn nicht, so sehe ich Sie, außer Sie beglücken mich noch einmal in Gainfahrn, erst mit Ende September. —

Dürfte ich Sie bitten für alle Fälle um ein paar gütige Zeilen, die mir sagen, entweder, wenn, um welche Zeit, ich Sie wohl im Lauf nächster Woche gewiß zu Hause treffe — oder ob Sie überhaupt mich wieder beehren

wollen und vor allen Dingen, daß Sie nicht mißlaunig von Vöslau geschieden sind und noch immer im geneigten Andenken behalten Ihren treu ergebenen Freund, der in seinem und seiner Mutter Namen die herzlichsten Grüße auszurichten bittet an Ihre werten Angehörigen und sich nennt

Ludwig Gruber.

NB. Wenn Sie denken, ich habe mein Versprechen wegen Gedichten vergessen — so irren Sie — ich lasse Frl. Marie alles Glück wünschen zu ihrem neuen Stande — und wenn Sie, hoffentlich bald, ein Hochzeitsgedicht braucht — ich stehe zu ihren Diensten.

Der Obige.

An Lipka.

60.

Gainfahrn, den 26. August 1865.

Lieber Freund!

Anbei die Quittung — es war eben die Frage — die Quittung oder ich — ich komme sehr bald, nächster Tage nach Wien.

Neuigkeit: Ich bin gekündigt —! vom 6. September an bin ich wieder in Wien.

Schicke mir diesmal das Geld nicht — ich hole es in persona.

Alles Weitere mündlich — Dein Freund

Ludwig.

An Fräulein Kammeritsch.

61.

Gainfahrn, den 27. August 1865.

Mein liebenswürdigstes Fräulein!

Da ich schon einmal das Glück genieße mit Ihnen in Korrespondenz zu stehen und Sie die Güte haben, meine

Briefe zu beantworten, so drängt es mich, aus mehr als einer Ursache mich für das liebe Schreiben zu bedanken, das ich von Ihnen unterm 19. d. M. erhielt.

Mein Fräulein, ich stehe an einem Wendepunkte meines Lebens, als Schauspieler steht es mir frei, Oesterreich zu verlassen, auswärts mir Anerkennung und Existenz zu erringen — aber mein vorwiegend dichterisches Talent möchte gern im vaterländischen Boden wurzeln, mein hiesiges Engagement hat sich plötzlich gelöst, ich stehe, sozusagen, wieder „frisch"; dem wäre abgeholfen, wenn ich in das theaterreichere Ausland zöge — aber ... ich müßte doch vieles lassen, vielem entsagen im Vaterlande, und ich hätte wohl einen tiefen, heiligen Anstoß, der mich alles wagen hieße, um im Lande zu bleiben und — glücklich zu sein! —

Mein Fräulein, wenn einer offen und ehrlich ist, so bin ich's! — Als Mann, der so spricht, wie er denkt und fühlt — hätte ich Ihnen — der Gespielin meiner Jugend, meiner reizenden Freundin und dem fleckenlosen reinen ehrlichen Mädchen etwas zu sagen — was sage ich etwas — vieles, wenn auch in wenig Worten — vieles — und sei Gott mein Zeuge, keine Silbe, die ein Mädchen von den Lippen eines Mannes erröten machen müßte.

So weit habe ich mich ausgesprochen — schriftlich; ich bin es Ihrer Ehre schuldig, wenn ich jetzt mit einer Bitte, mit meiner innigen Bitte vor Sie trete, ohne Sie mißtrauisch machen zu wollen. Ich bitte Sie, Ihnen, Ihnen allein das Angedeutete sagen zu dürfen — hören Sie mich, vom 8. September ab bin ich wieder in Wien, sind Sie dem armen Dichter, der bis heute freilich noch sorgend und ringend allein steht, ein wenig gut — so bestimmen Sie ihm Ort und Stunde einer Zusammenkunft, ohne Ihrer durch Arbeit in Anspruch genommenen Zeit Abbruch zu thun — sollte Ihr Herz jedoch bereits versagt und Sie dem Dichter nicht mehr sein wollen, als Freundin,

dann seien Sie offen und schlagen Sie mir die Zusammenkunft rund ab.

Um uns gegenseitig jede Peinlichkeit zu ersparen, bitte ich Sie um ein paar Zeilen, die Ihr überlegtes „Ja" oder „Nein" ausdrücken mögen, — mehr nicht —. Ich spreche nichts von meinen Gefühlen, sie sollen stumm sein — lassen Sie Ihr Herz dagegen offen sprechen — ich erwarte die Entscheidung: die Bewilligung meiner Bitte — oder die offene Rückweisung im Laufe dieser Woche. Folgt keine Zeile, dann ist Schweigen auch eine Antwort — aber Ihr Freund verbleibt doch in allen Lagen des Lebens

Ihr treu ergebener

Ludwig Gruber.

An Lipka.

62.

Gainfahrn, den 28. August 1865.

Teurer Freund!

Sende gleich nach Empfang dieses das Geld — ich weiß noch nicht, wann ich hinein komme — denn ich komme noch einmal vor, ich übersiedle nach Wien — mein Feldzugsplan ist entworfen, ich bleibe — und sollte ich in die sauersten Aepfel beißen — in Wien — ich will doch sehen — erst ist's Strampfer, dann Treumann, dann Fürst, zu einem muß ich, wenn's Graz gilt — ich will schriftstellern und nicht mimen, das nebenbei — mich freut's, wenn Du der Ansicht bist, daß es mit dem Theater nichts ist — ich sage Dir: es ist nichts — Du versauerst dabei wie in jeder Lage, wo Dir Licht und Odem fehlt ..... Wir wollen eine Zukunft haben und wir werden eine haben! Du hast das Deine gelernt, lerne noch und verwerte die Kenntnis — laß uns nicht Kinder der Zeit in ihrem schwachen, laß es uns in ihrem starken Sinne sein,

laß uns zu dem ringenden, strebenden Teil übertreten — nicht träumen, sondern wachen — vorwärts heißt's — zurück können wir nicht mehr — hinter uns liegen die Schiffe verbrannt — ein Thor der noch säumt — kämpfe — ich bin entschlossen, das Zusehen aufzugeben — es handelt sich nicht bei mir allein um die Existenz des leiblichen, es handelt sich auch um die des geistigen Menschen — also frisch vorwärts — den bessern zu retten.

Franz, sei klug, noch siehst und sahst Du nicht, was ich, lasse das blinde Antollen gegen die unbekannten Verhältnisse der Welt — laß uns friedlich Fuß fassen — und diesen Fleck mit dem größeren Rechte des Eroberers der geistigen Waffen erweitern.

Schlag' ein, bleibe den Deinen — ich will versuchen, so weit in meiner Macht, Dir zu bleiben — die Allianz soll blühen — sie ist eine heilige. — Wirf über Bord unsern Theaterschwulst — wir sind zu männlich, um da mitzumachen — und wenn auch die Ausnahme uns Männer zeigt von Genie und Kraft in diesem Felde — das bestätigt die Regel, daß nur ein Genie ungestraft diese Bahn betritt der Kunst der Täuschung — ohne sich zu täuschen an sich und Geschick. — Das eine steht uns offen, das Reich der Poesie — des Wissens unermeßlich Reich, wo auch die kleinste Flamme noch leuchtet und brennt — nimm das zu Herzen und denke an Deinen Freund

Ludwig.

Mein und meiner Mutter Gruß — wir sehen uns in Bälde — was wird, das wird und hoffentlich wird es gut, nicht durch Hoffnung, sondern durch That und Kraft. Amen! —

An Gürtler.

63.

Wien, den 31. Januar 1867.

Bester Freund!

Götterbruder und Theaterdirektor!

Endlich, in einem Momente, der mir ein wenig geistig und leiblich auszuschnaufen erlaubt, ergreife ich die Feder, um Dir meinen Gruß und meinen Glückwunsch zu schreiben. Ich hoffe, daß es Dir zum wenigsten leidlich gehe und wünsche, daß es Dir in diesem Fall in Bälde besser gehen möge, geht es Dir aber gut, so wünsch' ich erst recht, es möge Dir besser gehn, denn gut ist gut, aber besser ist besser — Du wirst mir hoffentlich Deinen Befund bekanntgeben. Was mich betrifft, so bin ich beim Harmonikatheater, eine hübsche Anstalt, engagiert, übe mich in den schwierigsten Episoden, insofern schwierig, als man wirklich oft nicht leicht die Schlagwörter behalten kann, auf welche man nichts zu reden hat; ich thu' das für die kleine Erkenntlichkeit von 50 Kreuzer pro Abend und beziehe die horrende Gage von 20 fl. pro Monat — das alles um in Wien an der Quelle zu sitzen und mit der Feder arbeiten zu können — ich habe mich bis dato gerade nicht über die Feder zu beklagen — ich verdiene wohl — aber es mangelt mir bei einer solchen Stellung wie ich sie jetzt inne habe — wo man von heut auf morgen nicht weiß — „wirst du oder wirst du nicht umschmeißen" — jener Erfolg, den man braucht, um sich einen wenigstens nur kleinen Namen — eine Firma zu machen, zu der auch andere Vertrauen fassen, damit nicht die Zukunft an die dieses so kurzatmigen Institutes gebunden ist.

Meine Erlebnisse, die mich auf diese Roßauer Sandbank absetzten als einen schiffbruch-durchweichten, meergeschaukelten Robinson, dem zwar kein treuer Neger Freitag, aber viel schwarze Freitage id est Fasttage bevor-

ſtanden, — dieſe Erlebniſſe einmal, wenn wir uns wieder ſehen. Pech iſt mein Lebenselement, ich bin daher ſehr im Zweifel, zu welcher Gattung von Weſen ich mich rechnen ſoll, das Waſſer, die Luft, die Erde ſind bevölkert, daß aber auch das Pech bevölkert iſt, davon weiß die Naturgeſchichte nichts und Pechvogel iſt ein ſonderbarer Ausdruck, mit verklebten Schwingen fliegt man nicht — ich fliege aber auch nicht. —

Neulich haben ſie in allen Zeitungen mehr oder minder den Stab gebrochen über ein Produkt, das ich dieſer hieſigen theatraliſchen Pfründerei geſchrieben, es hieß Der Reformtürk'. Dieſes Stück wurde auf Wunſch unſerer geiſtreichen Direktrice auf das vorhandene türkiſche Koſtüm geſchrieben, ich löſte dieſe Schulaufgabe mit Geſchick, die Zenſur jedoch fand, daß ich ein ſehr ſchlimmes Bubi ſei, und ſtrich mir mit Blei- und Rotſtift von 40 Seiten, die das Buch zählt, rund 23!!! — O Joſeph! Was überblieb war der Rede nicht wert, die Direktrice aber ſpekulierte nicht wie ich, ſie ließ mich das Stück nicht zurücknehmen und umarbeiten — nein, wenn nur die Mädeln hübſch ausſehen — —

Gott beſſere — uns — die Direktoren und die deutſche Schaubühne. Amen!

Unter Direktoren hab' ich Dich jedoch nicht im Auge, Du wirſt zwar nicht unverbeſſerlich ſein, aber von Dir ſehe ich mich nur des Guten überzeugt.

Genug von mir, ſchreibe auch Du, wie es Dir geht — damit ich weiß, wie, wann, was und wo! — Zeige mir auch an, ob es ein Wiederſehen zu Oſtern gibt. Für alle Fälle verbleibe ich jedoch Dein getreuer Freund

Ludwig Gruber,

Adreſſe:

Alſervorſtadt, Waiſenhausgaſſe Nr. 10, II. St., Th. 11.

An Doktor Ferdinand von Holzinger.

64.

An den geſtreng und ehrveſten
wohlweiſen Doktor der Rechtsgelahrtheit
inſonders getrewen und allzeit lieben
Vetter, Ritter
Ferdinandus Holzingerikus
Oberſt-Schöffe des heimblichen Gerichtes zu
Sechtſthauſen.

Vindobona, 22. Decembris 1869 p. Ch. n.

Wohlweiſer Doktor der Rechtsgelahrtheit!
inſonders getrewer und lieber Vetter!!
Gruß und Handſchlag!!

Ewer ritterliches Geſchriftſtück wurde mir von dem getrewen Knappen in artlicher Weiſe überreichet und werde ich in geziementlicher Weiſe der wohlmeinenden Ladung folgen, ſowie auch meine Geſtreng Fraw Mutter, ſo ihren Gruß in aller Freintlichkeit entbeut, nicht zu den fehlſamen Gäſten zählen wird, doch bemerke in Rückſicht auf meine Perſonam, daß ſelbichte erſt in den posterioribus des Tages, zur von Ewer Liebden bezeichneten Stunde aus der wohlmächtigen, allweiſen Schreibſtube der Stadt-Vogtei entlaſſen wird, da ich nicht ermangeln darf, mit der ſcharfen Feder des Stahles auf rauhem Pergament bis zween Uhr zum Schutze aller getrewen Unterthanen Sr. Majeſtät des allergnädigſten Herrn und Kaiſers Franziskus Joſephus I. wackerlich herumzukratzen. Ich will nicht verhoffen, daß mein Verbleiben eine unliebſame Inkommodition in Ew. Liebden Hauswaltung herfürbringen wird, und werde mich gleich nach den Stunden des Amtes in eine Staatskaroſſe des von Schwenders*) werfen, ſo mich mit gewohnter mittel-

*) Stellfuhrinhaber.

alterlicher Behendigkeit — abzweckend eine Sicherung von Leibesschäden und freuntliche Aufriegelung aller Lebenskräfte — umb ein Vierttheil höchstens ein Halbtheil einer Stund nach Zwo an Ewerer Burg absetzen wird, deren Zimmer ich dann ausdauerndlich erklimmen werde, nur wolle mich Ewer Liebsten freintliches Ehegespons und insbesonders liebe Base nicht durch Wurfgeschosse als „Kerne der Dirndeln" oder sonstige von der Höhe der Burg durch Wurpfgeschwindigkeit im Fall, auf Tödtung abzweckende Objekte von der freintlichen Erkletterung der Burg abschrecken.

Nachdem ich also in mittelalterlicher Ehrenvestigkeit und Kürze zugesagt, erlaube ich mir Ew. Liebden ein erschröckliches Faktum zur Kenntnuß zu bringen, so Euch wohl schon durch die Blätter des Tages aber nur in dem verdorbenen Stylum der Neuteutschheit bekannt sein dürfte, der von Strohmaier, wohledeler Kanzelar der Roßauer Vogtei stürzete sich in wohlüberlegeter Melancholei in die Fluthen des Danubius, woselbsten er am „Flusse des Stickes", wie es die Neueren nennen, verstorben oder urdeutsch jämmerlich versoffen ist; selbentlichen soll eine amtliche Repramantur — so die Neueren „Nase" nennen, in das kuhle Grab getrieben haben, was ein sehr jammerhafter Grund ist, sich selbsten umb das Leben zu bringen, wenn alle die, so ihren Vorgesetzten nicht anstehen in das Wasser gungen, so gäbe es gar keine Untergebenen mehr, und wenn alle Vorgesetzten so den Untergebenen nicht anstunden, des gleichen Weges gungen, so gäbe es auch keine Obrigkeit, daß dermassen jede sittliche Weltordnung ein End mit Schröcken hätte, weilen alle die unsittlichen Individua so selbichte Weltordnung bilden, sozusagen ausmachen, sich in der „Weise des Zitzerl" einem sündfluthlichen Tode weihen müßten.

Sei es nun dermaßen, oder anderst, in dem Expeditoherrschet über dieses Absterben keine Traurigkeit, sondern die Barbaren des Expedites, die auf die Quälerei der

Menschheit durch polizistische Maßregelung alldort ihre Hergen verstocken und Practikanti benambset werden, begehen die Leichenfeier auf die Weise der alten Egyptier und füttern ihre Leichnämer mit verdoppelter Ergötzlichkeit so ein frembter Leichnamb in Figuram bei Tische sitzet; wesmassen denn auch die Strafe des Himmels nicht ausbleibet und der von Strohbach, der Rath des Hofes und Vogt der getrewen Stadt Wien, keinen dieser Schadenfrohen zu eim kaiserlichen Brod gelangen läßt.

Was Ew. Liebden auch besagen mag, daß sich nichts rühret, was auf irgent eine Besetzung oder auch nur auf eine Verleihung zu 25 fl. bezifferter Remuneration schließen lasset, was mich also wild machet wie den „Fuchs des Teufels", sintemalen auch der von Berg*) insonderheit diesen Christmond als ein niederträchtiger Heide sich erweiset, der zu glauben scheint, daß sein getrewer Mitarbeiter kein Geld brauchet, und dahero ich viel Flüche schon auf verschiedentliche Häupter geschleudert habe, von denen ich hoffe, daß sie alldort wurzeln, grünen, blühen und üble Früchte tragen mögen! Amen!

Indeme ich mich aber zu guten Ende Ew. Liebden wieder zuwende und meine Zornmüthigkeit in ein geziemendes christliches Geleis lenke, schließe ich dies kleine Brieflein mit zwofachen Gruß an Ew. Liebden und Ewer ehelich Gespons insonders lieben Base und dazu geadirten Gruß von meiner gestreng ehrbaren Frau Mutter in aller Freintlichkeit als

Ew. Liebden
getrewer
Ludovikus.

---

*) O. F. Berg, Herausgeber des Witzblattes „Kikeriki", zu dessen auswärtigen Mitarbeitern Anzengruber damals zählte.

An Gürtler.

65.

Wien, den 11. Dezember 1870.

Lieber Freund!

Heute an dem Tage, wo mein Stuck in Santa Blödien aufgeführt wird, richte ich dieſes briefliche Briefſchreiben an Dich, da ich nicht ſelber kommen kann und dabei ſein; alſo ſchicke den Bericht her

an den Dichter!

Schreibe: was der geneigte Publikus dazu zu ſagen die Gewogenheit hat; ob hineingeht, wie herausgeht, ob kann noch einmal geſpielt werden u. ſ. w. u. ſ. w.

Quodlibet: (ungariſch)

Wos der klaſſiſche Stuck „den ſchauerlichen Plunzen“ *) onbelongt, baratom, ſo belieben bei ſich zu beholten und Bericht zu erſtotten, wonn wird obgeſchrieben ſein — damit ich dariber Verfigung treffen konn, hát ob hol ich ſelbër, ob mit rekommandirten Brieftroger mir zuzuſchicken oder ob mir am Polmeſelſonntog iſt mir perſöndlich mit pflichtſchuldige Donkſogung zu überreichen.

(biehmiſch)

Mein liebe Comödiemacher G'ſiell und Rehſchießer, ich laßt ich Ihne Weibel ſanfmithige, was reckte nur jede Fieber auf zu Grimm und Verderbens, was haben Rauſch und vergeſſens Hausthürſchließl in Sack von Zimmerherrn Ihniges und verſchittens von Petrottſchlampen ganze Wuchenvurrath af Kaſtenbrettl oberſchichtige, daß ſtinkens Zimme und Sie ſelbe — ich laßte ich ſegen, wie bemerkte, daß ich Ihne Weibel, was machens nur manchmal durch ſulchene Dummheiten ſeparat, will ich ſagen beſchparirt — ſchönſtens grüßen.

Die andern Gſielln und Gſellnmacherinnen, was da

*) S. o. Note S. 16.

seins bekennt Deutsch und Frl. Herrmann ladhte ich grüßen befehl mich schinstens af die was hab ich neulich erstesmol sehens und af den Direktor.

Su jetzt ihr Ausgleich firtige!

Und nun wieder in besserem Deutsch nehme ich für heute Abschied und erwarte ein baldiges Schreiben von Dir.

Grüße mir auch Deutsch Clara mit bestem Gruß.

Von meiner Mama berichte Grüße und verbleibe schön für jetzt und immer

Dein Freund
L. Anzengruber
k. k. Polizei-Offizial IV. Cl.
L. Gruber
Verfasser des Pfarrers von Kirchfeld
Momus
getreuer unsterblicher Götterbruder
Ludwig
Einer der besten Deiner Freunde.

Hm, hilft Du so viel wie Ich! Was?!

Briefe von Ludwig Anzengruber

Mannes- und Meisterjahre

I.

Theaterdichter und Hausvater

1871—1877

seins bekennt Deutsch und Frl. Herrmann ladhte ich grüßen befehl mich schinstens af die was hab ich neulich erstesmol sehens und af den Direktor.

Su jetzt ihr Ausgleich firtige!

Und nun wieder in besserem Deutsch nehme ich für heute Abschied und erwarte ein baldiges Schreiben von Dir.

Grüße mir auch Deutsch Clara mit bestem Gruß.

Von meiner Mama berichte Grüße und verbleibe schön für jetzt und immer

Dein Freund
L. Anzengruber
k. k. Polizei-Offizial IV. Cl.
L. Gruber
Verfasser des Pfarrers von Kirchfeld
Momus
getreuer unsterblicher Götterbruder
Ludwig
Einer der besten Deiner Freunde.

Hm, hilf Du so viel wie Ich! Was?!

Briefe von Ludwig Anzengruber

Mannes- und Meisterjahre

I.

Theaterdichter und Hausvater

1871—1877

An Gürtler.

66.

Wien, den 2. Jänner 1871.

Bester Freund!

Glück auf zum neuen Jahr! Gruß an Deine Frau! — Vom alten Jahr bestätige ich Dir mit Dank den Empfang der Rezension und der beiden Theaterzettel.

Der Gesellschaft meinen Dank für ihre Mühe! An Deutsch und Frl. Hermann meinen Gruß! Dem Direktor ditto meine Empfehlung.

So wäre ich denn mit St. Pölten fertig. Wenn Du, was, wie ich hoffe, bald geschieht, mir wieder — schreibst, so laß mich wissen, wie 2. Vorstellung besucht war. Von Dir. Kreibig in Graz zu Neujahr 6 Stück Dukaten in seidener Dukatenbörse erhalten. Das Stück ist auch in Breslau schon aufgeführt und sehr beifällig aufgenommen worden.

Sonst nix Neux.

Daher zu etwas Altem und immer Neubleibenden, das ist zu der Freundschaft, der ich Dich versichere und in der ich verbleibe

Dein Freund

L. Gruber.

67.

Wien, den 29. Jänner 1871.

Lieber Freund!

Scheußlich viel zu thun, kenne mich nicht aus, schreibe überdem an einem neuen Stück, schicke Dir daher ohne besondere Einleitung meine Photographie. Was ein Buch vom Pfarrer anlangt, so habe Geduld, ich muß erst mit Mellin, den ich überdies sehr selten sehe, sprechen.

Wenn es Dir möglich ist, so sende mir doch, jedoch rekommandiert, meine schauderliche Plunzen, es ist jetzt hier danach die Frage, und wenn Du sie mir schickst, so erhalte ich zugleich ein Schreiben von Dir, das mich erfreuen soll. Für diesmal Servus und behalte lieb

Deinen Freund

L. Gruber.

NB. Deinem Werke wünsche ich Gedeihen! Gruß an die Gesellschaft.

An P. K. Rosegger.

68.

Wien, den 11. Februar 1871.

Werter Herr!

Das haben Sie recht schlau gemacht und ich sollte Ihnen darum nicht recht trauen! Wie mögen Sie nur einen eitlen Menschen und Schriftsteller, ohnedies schon zu viel gelobt, durch Ihr Lob noch eitler machen?! Und wie hinterlistig Sie das anstellen! Sie thun gar nicht, als wären Sie der P. K. Rosegger, unsere Spezialität für Volkscharaktere des deutschen Hochlandes, Sie erteilen mir da meinen legalen Passierschein für alle Charaktere eines Stückes und schicken mir ihn auf die liebenswürdigste Weise sogar ins Haus, lassen mich dabei in Ihr offenes Herz mit dem ganzen vollen Pulsschlag für das Volk und

die heilige Sache der Humanität blicken ... und sprechen dann zum Schlusse von „kühnem Vordrängen, freundlicher Nachsicht und gelegentlich paar Zeilen schreiben". — O gehen Sie mir doch! Und hätte ich Kopf und Hände noch zehnmal mehr von Arbeit voll, als es der Fall ist, das mußten Sie doch wissen, daß mir mit Ihrem Schreiben die Feder in die Hand gezwungen wird, oder glauben Sie denn, ich sei solch ein Philister, daß mein Puls nicht hüpfender, meine Gedanken nicht sprühender werden, wenn eine freie, frohe Seele, gleich der meinen, mir sagt: „Ich nehm' Dein ehrlich Wollen für ein ganz volles Können, denn wir verstehen uns?!" — O nein, mein Herr, da mag der Teufel, bekanntlich der Gott der Philister, das Maul halten, ich aber grüße Sie, Herzens- und Zeitgenosse!

„Du hast's erreicht, Oktavio!" —

Da haben Sie paar Zeilen und nehmen Sie nur freundlich zur Erinnerung mit in Empfang, was ich Ihnen mitzuschicken mir erlaubte, erstens: das allerdings noch nicht gedruckte und verlegte Buch, sondern bloß als Bühnenmanuskript vorhandene Werk „Der Pfarrer von Kirchfeld" und zweitens meine Photographie.

Und wenn es kein unbescheidenes Vordrängen ist, so machen Sie mir wohl die Freude und senden mir gelegentlich auch ein paar Zeilen und Ihre Photographie dazu?! Sie sehen, ich bin so bescheiden wie Sie, o ich kann das auch, nur verlange ich gleich etwas dafür, Sie wären mit einer einfachen Auskunft zufrieden gewesen, ich will Sie dazu, wenigstens im Konterfei!

Das thut mir recht leid, daß Sie in Wien mich nicht gefunden haben. So will ich's Ihnen denn hier sagen, was ich Ihnen auch gesagt hätte, wenn ich Sie gesprochen hätte. Ahnen Sie es wohl, wie zagend ich auf mein fertiges Stück die Charakterisierung „Volksstück" setzte? Und doch!

Wenn wir, die wir uns emporgerungen aus eigener Kraft, über die Masse, heraus aus dem Volk, das doch all unsere Empfindungen und unser Denken großgesäugt hat,

wenn wir, sage ich, zurückblicken auf den Weg, den wir mühevoll steilauf geklettert in die freiere Luft, zurück auf alle die tausend Zurückgebliebenen, da erfaßt uns eine Wehmut, denn wir, wir wissen zu gut, in all diesen Herzen schlummert, wenn auch unbewußt, derselbe Hang zum Licht und zur Freiheit, dieselbe Kletterlust und dieselben wenn auch ungelenken Kräfte, und so oft wir bei einer Wegkrümmung das Thal zu Gesicht kriegen, so thun wir, wie uns eben ums Herz ist, lustig hinabjuchzen: „Kimmt 'rauf, do geht der Weg!" oder weinend zuwinken — o wie oft unverstanden! Das war auch meine Furcht, aber siehe da — plötzlich wimmelt's auf meinem Weg herauf vom Thal, ich seh' mich ganz verstanden, seh' mich eingeholt, umrungen und steh' dem Volke gegenüber, gehätschelt wie ein Kind oder ein Narr — die bekanntlich die Wahrheit sagen. Gott erhalte uns das Volk so, wir wollen gerne seine Kinder sein und seine Narren bleiben!

Erhalten Sie mir Ihre freundschaftliche Gesinnung, der

Ihre

L. Anzengruber.

An Gürtler.

69.

Wien, den 18. Februar 1871.

Lieber Freund!

Ich kann es nicht lassen, mitten unter dramatischer Arbeit, verfluchter ämtlicher Thätigkeit die Feder zu ergreifen und an Dich zu schreiben, ich habe es ohnedies schon zu lange hinausgeschoben, so oft ich meine Tischlade öffne, liegen sie vor mir die unbeantworteten Briefe und da fällt mir der Deine plötzlich schwer aufs Herz, Du hast geschrieben, daß Du wo nicht krank, so doch bedenklich unwohl warst, nur eines tröstet mich, das ist, daß es währenddem mit Dir besser geworden sein wird, Du hattest damals auch keine Aussicht — schreibe mir denn, wie steht's

mit Deiner Gesundheit und wie mit einem Engagement für Dich.

Kann Dir meine Intervention irgendwo von Nutzen sein oder glaubst Du, daß sie es wäre, so disponiere über mich, ich bin Dir zu jedem Gange, auch zu mehr bereit, selbst auf die Gefahr hin, daß es umsonst sein sollte, daß wir uns täuschten. Die Hauptsache ist die, daß Du etwas hast und findest.

Ich bin eben über einem Stücke für das Wiedner Theater, bin schon sehr begierig, wie wir das besetzen werden und ob ich nicht da schon mit dem Hr. Lazzaristen, der seinen ewigen Schnupfen pflegt, über Quer komme oder eigentlich er mir, ich perhorresziere nämlich und das wirst Du erklärlich finden von vornherein jeden Schauspieler, der nicht nur ein schlechtes, sondern sogar ein krankes Organ hat — krölzt und krächzt und ächzt die Allerweltswelt täglich um uns, soll deswegen die Bretterwelt dies auch thun? zum Teufel, nein! Wozu schreib' ich denn Gedanken und schöne Reden, wenn nicht, daß sie sehr verständlich und sonor vorgetragen werden.

N.B. Schreibe bald und ganz ehrlich

Deinem treuen Freund

L. Gruber.

Die Grüße selbstverständlich! Ich habe sie immer im Herzen und auf der Zunge, aber auf dem Papier brauchen sie, wie Figura zeigt, fünf Zeilen mehr.

Der Obige.

An Rosegger.

70.

Wien, den 1. März 1871.

Werter Herr!

Eine Dicht-Ausschnaufungs-Pause benütze ich dazu, Ihnen meinen Dank für Ihren freundlichen letzten Brief und dessen Beilage, Ihre Photographie, auszusprechen. Jedoch haben

Sie es in demſelben wie jene kluge Sultanin in 1001 Nacht gemacht und da abgebrochen, wo es am ſpannendſten wird. Sie ſagen, der Pfarrer habe Ihnen Sorge, Herzleid und ſchlafloſe Nächte gemacht!

Sie hätten mir beinahe auch eine ſolche bereitet, ich ſuchte nach in meines Buſens Tiefen, was da für eine Aehnlichkeit mit jenen finſteren Mächten des Daſeins ſchlummern möge, die dem Menſchen Sorge, Herzleid und ſchlafloſe Nächte bereiten können, was mich in eine Linie ſtellen könnte mit Tyrannen, ſchwarzem Kaffee und „nächtlings" unangenehm regſamem Inſektenvolk!! Wie geſagt, Sie haben mir viel Kopfzerbrechen gemacht!

Spaß beiſeite, ich bin ſehr begierig, wie Sie mir dieſes Rätſel löſen werden, und da bitte ich Sie denn, ſich ganz auszuſprechen, damit ich Sie ganz verſtehe, und ich glaube, wir können uns verſtehen, unſere Wurzeln haften in einem Boden, mitten im Volk! Und was wir geworden ſind, beide in unſerer eigenen Art, wir wurden es aus eigener Kraft!

Sie haben mir ja verſprochen, mir das ſeiner Zeit zu erzählen, ich erwarte das und ich will Ihnen dann gewiß auch wieder antworten, damit Sie ſehen, daß ich Sie verſtanden habe.

Für heute verbleibe ich denn auch mit treuem Gruß

Ihr L. Anzengruber.

P. S. Ich habe ein älteres Drama von mir nach Graz geſchickt, es heißt „Der Verſuchte"; ſollten Sie davon zu hören bekommen, ſo denken Sie einſtweilen davon das Beſte!

An Gürtler.

71.

Wien, den 30. April 1871.

Lieber Freund!

Sondern weil Du biſt in Ungarn und ich habe ſowohl empfongen eigenen Schreibebrief, ſowie eingeſehen

wimmerliches Sendschreiben mit Deinem großen Leidwesen und hobe nicht geontwortet, so schloge ich hiemit reimütig on meine Brust, wo aber noch der Herz in olter Freundschaft für Dich pumpert, wos ich Dir noch jede Gegend wo Himmel auf Strich geht, versichern würde, in olle Sprochen, ober gegenwärtig, sondern weil Du bist in Ungarn, aus Symbarthie mit edle Ungarland nicht vermog onders auszudrücken, wie in sothonener vorliegender Sprache.

Indem ich hoffe, daß unongenehme Situlazion sich nachhergehends in etwas für Dich gebesert hat, insoferne für Dich erste Ueberraschung, daß Du wieder dummer Gerl amol gewesen bist, bereits freundlicher Gewohnheit des Doseins Plotz gemocht hot, indem Du wirst vorausschen, daß auch Györ'sches*) (Raab klingt zu schwobisch, empört sich Stogelfeder darüber) Engogement aufhört, indem ich also Hoffnung hege, daß es is nimmer zu grauslich wie Onfongs und Du host einstweilen, wie gewisser Mácbéth von Shäkspèr mit Gespenstern fruhstucken und Komödie spielen gelernt, indem von dem ollem zusamm' erlaube ich mir Dir zu berichten, daß ich morgen fruh nach Gratz reisen thu, wohin sie mich gerufen hoben, um dort mir onzubethen und wo um Nitzlichkeit mit dos Ongenehme zu verbinden, der sehr ehrenwerte Direktor Kreibig mir eine Einnohme gibt, wos ihm ungarische Herrgott on seine Kassarapporte und meinetwegen auch, wenn ihm — Herrgott oder Kreibig — daron gelegen ist, auch on seine Ginder und Gindesginder vergelten möge. Amen.

Dieses Reise ist mir schnell auf den Hols — oder in Füße, nicht omol weil per Dampf geht, weiß der Teixel, wie mon soll sogen, daß auf welchen Körperteil mein heutigs Reise is schnell gekommen, könnte mon wohl mit oller Befugnis sagen, weil mon jetzt bei olle Reiseongelegenheit immer komod sitzen thut: Reise is mir unerwortet über

*) Raab, magyarisch: Györ.

.... gekommen, oder wäre das doch zu unonständig, um es zu schreiben, doher ich vorgezogen habe, es onnäherungsweise zu interpunktieren, um damit wieder auf fragliche Punkt zu kommen, daß ich schneller obreise, als ich es gedocht hobe. Selbige Reise is gewiß ein großer Schritt zu meiner Vollendung!

Um jedoch von meiner Vollendung auf Deine Frau zu kommen, welche Dir zu Deiniger Vollendung fehlt, so hoff' ich, daß ihr nit schlecht geht, und wenn Du an sie schreiben thust, so lass' ich sie herzlich grüßen.

Wos jenes Viech betreffen thut, wos — ich brauch' nit erst weiter zu bezeichnen — wenn Pöller im Thol losgeschossen werden, selbige als Wotschen über der ganze Gesicht in Bergeshöhe verspürt, so möchte ich herzlichst wünschen und ist mein wahrhaftiger, inniger Wunsch, selbiger Ginstlergenius möchte von freundliche Genien hinaufgeschleppt werden zur ehrungsreichen Bergeshöhe und zur Festivität möchten unten im Thol fort und fort Pöller geschossen werden, als ob Weinlese wäre — und zwar möcht' ich gern, daß — bloß wegen orme Winzersleute — Weinlese einmal dauern thäte von einem Herbst zum ondern — und besogter kinstlerischer Genius möchte von den Genien nicht herobgelossen werden von ahnungsreicher Bergeshöhe, bis er wegen Mongel eines gonzen Gesichtes mit das nichts burgthornende Gefühl herniederkommt, — zwar immer noch derortige Wotschen zu verdienen, ober wegen Mongel an Raum nicht mehr placieren zu können!

„Nun ruhen alle Pöller!"

Lieber Freund, wos sein dos für betrübte Zeiten, Du loßt Deine Frau als Strohwittib zurück, und ich — obwohl ich nicht in dieser traurigen Lage bin, eine Frau zu besitzen, ich losse hier meine Mutter als Strohmutter zurück und reise als Strohsohn nach Graz und komme von dort, wenn sie mich aus Enthusiasmus zerreißen als G'hack, wos in vornehme Sproche Häckerling heißt, ober wegen Be-

zeichnung als Parteigänger für einstmoligen Volksmann „Hecker" polizeilich für olle Pferde obgeschofft wurde, zurück.

Mein lieber Freund, ich hoffe, Du wirst mit meine heutige redschreibige Seligweise — oder schreibredige Weisselige — örd ök gatta — muß ich mir grod om Schluß verhospeln — ich hoffe olsdann, Du wirst mit diesen Briefeschreib Schreisebrief isten utzek! dos is doch zu org — ich glaube, Du wirst mit mir sog' ich zufrieden sein, dafür hoffe ich, finde ich noch meine Rückkehr eine Schreibsendung mit gute Nochrichten von Dir, worauf Du brühworm sollst Gratzer Reiseberich erholten. Meine Mutter loßt grüßen und ich verbleibe ob ungerisch—deutsch —schwobisch 2c. 2c.

immer Dein kosmopolitischer Freund

L. Anzengruber.

An Rosegger.

72.

Wien, den 12. Mai 1871.

Wertester Freund!

Nun zur Ruhe gekommen nach aufregenden Tagen, grüße ich Sie von meinem Daheim und danke Ihnen für die freundlichen Stunden, die Sie mir in Graz bereitet haben, und ferner auch für die, die Sie mir hier in Wien durch Ihr Buch bereiten noch zur Stunde. Ich habe Wort gehalten und es nicht auf der Reise gelesen, sondern ich gehe es eben jetzt das erste Mal rasch durch, um es dann für später wieder und wieder zu lesen. Wenn ich es so recht betrachte, so trifft es ganz eigentümlich, — und ich weiß, ich kann Ihnen das sagen, ohne daß Sie darüber empfindlich werden — diese Ihre ureigentümliche Gestaltungskraft und diese Verquickung der verschiedenen Schreibweisen, die Stifters voran, Auerbachsche Anklänge 2c., ich erlaube mir, Ihnen zur Lektüre eine Dorfgeschichte zu

empfehlen, falls Sie dieselbe noch nicht kennen, es ist Otto Ludwigs „Heiterethei", auch dessen „Zwischen Himmel und Erde" — er ist auch ein genialer Kleinmaler, und für Ihre Vollendung dürfte nichts so fördernd sein, als viel derlei zu studieren, Sie müssen — ja Sie werden gewiß — noch ganz Original werden, das dürfte für Sie aber um so leichter erreichbar sein, wenn Sie mit allen Stilarten sich bekannt machen. Was aber Ihr Buch selbst anlangt, so unterschreibe ich die Worte, die im Wr. Tagblatt über dasselbe standen, „geht hin, kauft das Buch und erquickt euch daran!"

Der Schreiber dieser Zeilen — nämlich dieser Tagblattzeilen — F. Schlögl, ein geachteter Journalist und im Umgange sehr liebenswürdiger Mensch, ist ein Verehrer sowohl meiner als Ihrer Muse und hat gelegentlich unserer letzten Zusammenkunft den Wunsch geäußert, Sie kennen zu lernen, falls Sie nach Wien kämen — der Mann schätzt Sie wirklich sehr hoch, und schon mir wäre es höchst angenehm, Sie wenigstens einen Abend in Wien wieder zu sehen, ferner haben wir einen Alpensteiger, Schumm glaub' ich, nennt er sich, ein Naturmensch, der Sie ebenfalls hochschätzt und der Ihnen aus lauter Verehrung ich glaube sein Bett abtreten will; verabsäumen Sie es nicht, diese Männer zu sehen, denn wie es dem Dichter wohlthut, anerkannt zu sein, so ist es dem Leser ein Vergnügen, mit dem Dichter persönlich zu verkehren, und Sie können es ja leicht thun, Sie enttäuschen niemand, denn Ihre Erscheinung ist von so liebenswürdiger Einfachheit wie Ihre Werke.

Es ist auch wegen der Nachwelt, denn F. Schlögl arbeitet oder bereitet wenigstens schon ebensowohl für den rühmlichen Bergkraxler Schumm, sowie für meine Wenigkeit die Nekrologe vor, in meinen kommt hinein, daß ich z. B. Wurst nie schäle, sondern mit der Haut esse, daß ich noch nach Mitternacht Anfechtungen der Eitelkeit erliege und Glacéhandschuhe anziehe.

„Sonst ein sehr lieber Mensch!"

Ich freue mich schon ordentlich darauf, all dieses als Abgeschiedener zu lesen.

Also Sie werden von dem Nutzen für Zeit und Ewigkeit, den Ihnen der Besuch dieser Gesellschaft bringt, überzeugt sein, und ich hoffe, Sie werden mich also in die Kenntnis bringen, wenn Sie Wien berühren, damit ich alle, die sich für Sie interessieren, rechtzeitig davon verständigen kann — dieses mein Auftrag.

Um auf Ihr Werk wieder zurückzukommen, das mich sehr anregt, so hoffe ich, daß Sie das, was ich oben geschrieben habe, nicht übel aufnehmen, denn Sie müssen wissen, nur weil es so trefflich ist, so will ich noch mehr Trefflichkeit, und eben weil Sie mir ein lieber Freund geworden sind, so fang' ich mit Ihnen zum „Anhahnln" an, denn ich streit' mich nur gern mit guten Freunden herum, unbehindert dadurch, daß diese etwa recht haben können; aber kurz heraus, der langen Rede kurzer Sinn: Ihr Buch ist gut — aber Sie sind besser — in Ihnen steckt noch mehr, viel mehr, das muß heraus — und darum werde ich Sie von Zeit zu Zeit ärgern — Ihr mögt das Gleiche an mir thun — wir werden uns schon bei Gelegenheit wieder mündlich verständigen, Ihr Buch geht nicht aus der Welt — es kommt sogar ein neues bald dazu und ausführliche Kritiken kosten zu viel Worte, und was die Hauptsache ist — das Schönste geht bei der Hin- und Herschreiberei verloren — die Streiterei!

Sie sehen, was das für ein Mordsbrief geworden ist, ich muß schließen, so müßte ich vielleicht einen weltbewegenden Gedanken wegen Mangel an Raum wurz in der Mitten abbrechen.

Ich bitte Sie daher, den bekannten Herren, wenn Sie sie sehen, Dr. Retwald, Dr. Pfeil, Dr. Crosing meine Empfehlung zu vermelden — an Hr. Dr. Swoboda, das ist an den geehrten Redakteur der Grazer Tagespost, sende ich heute eben gedachtes Feuilleton „Der Frühlingstraum

eines Glücklichen"*) — Wird es gedruckt, so erinnern Sie sich meiner und schreiben Sie auch bald

Ihrem Verehrer und getreuen aufrichtigen Freunde

L. Anzengruber.

An Gürtler.

73.

Wien, den 21. Juni 1871.

Lieber Freund!

Anbei — ich sage nichts als anbei — behalte so lange als Du brauchst, um mit Muse abzuschreiben, und sende mir sodann zurück. (Habe selbst ausgeliehen!)

Dein letztes Schreiben war für mich im hohen Grade interessant wegen all der Kirchfelder Daten. Ich sage Dir für dieses ausführliche Schreiben meinen besten Dank. Heute habe Eile, kann Dir daher wenig schreiben, bitte Dich aber, wenn Du Muse hast, wieder etwas von Dir hören zu lassen, ich schreibe Dir auf dieses hin schon wieder ausführlicher; — hoffend, daß Du wohl bist, grüße Dich und Klara — von mir und Mutter, doch auch von Mama.

Dein getreuer Freund

L. Anzengruber.

74.

Wien, den 27. Juni 1871.

Bester Freund!

Und schlauer Junge! Korrespondenzkarte schicken und langen Brief dafür verlangen?! Schon gut! Was soll ich Dir denn Neues zu berichten haben, als es geht mir wohl und der Meineidbauer, um den Du Dich sogar auf der obersten Seite in „verkehrter" Weise (nämlich verkehrt geschrieben) erkundigst, geht seiner Vollendung langsam

*) „Der Frühlingstraum eines Glücklichen". Gesammelte Werke I. S. LXII.

aber sicher entgegen; schreibe jetzt 2. Akt, Verwandlung, das Schwierigste liegt hinter mir.

Ich könnte Dir den ganzen Stoff erzählen, wenn Du nämlich daraus klug werden könntest, bei mir aber ist das Dichten eine Naturgabe, und wie bei dieser Schafferin ist das Interessante nicht was, sondern wie etwas wird und das Wie liegt eben in der Dichtung und ich bin stolz darauf, daß man mir keinen Verfasser oder Autor hinaufdisputiert, sondern mir den Dichter gelten läßt und zwar den der allerschwierigsten Branche, des Volksstückes.

Ich sehe ruhig diesem Meineidbauer-„Werden" zu, ist die Scene lebendig geworden, dann schreibe ich sie mit sicherer Hand auf das Papier, so reiht sich Scene an Scene, Akt an Akt und bald wird die Komödie fertig sein. Und dann wollen wir ja sehen!

Du bist, wie ich mit Befriedigung gelesen, in puncto Deiner Gesundheit zufrieden und das freut mich zu hören, Du wirst Dich ganz erholen können. Gerade fällt mir auch ein, daß Zwerenz sagte, er habe mit der Direktion der Josephstadt gesprochen, Du würdest engagiert als ... Episodist! Hab' ich Dir das schon geschrieben? Ich weiß es wirklich nicht, ich war gerade nicht sonderlich erbaut davon, an dem Theater an der Wien, wenn ich Dich da könnte unterbringen in der Stellung eines wohlbesoldeten Episodisten neben den dortigen Kräften — gut! aber am Theater in der Josephstadt, wo ich neulich erst die Aufführung der „Jungfer Tant'" schaudernd erlebt, da als ... Episodist ....!

Wer lacht da?

Und welche Gage? Du lieber Himmel, was wird der Mann zahlen? Mir steigen grauenerregende Ahnungen auf, ein fieberrüttelndes Erinnern an meine Gagen — 40 fl. — bewahre, das kann der Mann wahrscheinlich gar nicht zahlen. Ich schließe die Akten über diesen Vorfall und gehe zur Tagesordnung über über das Theater in der Josephstadt. Schreib' mir doch, was Du denkst davon? So

wie ich Dich kenne, dürften wir mit Einstimmigkeit die Abweisung einer solchen Proposition beschließen. Zeit zum Ueberlegen hast Du übrigens und kannst alles wohl bedenken, hast Du etwa Diegelmännliche Beschlüsse gefaßt.

Ich bitte Dich, der Klara ihren Gruß zu erwidern, meiner Mutter Empfehlung an euch beide und ich hoffe von Dir bald auf ein Schreiben, worin Du hoffentlich von hergestellter Gesundheit, leidlichem Auskommen und etwaigen besseren Aussichten vermelden kannst. — Die Bekannten, an welche Du mir Grüße aufträgst, habe ich seit Deiner Abreise nur zweimal, dann nicht mehr wiedergesehen und die „3 Hackeln" *) sind von mir aus wieder ungesucht geblieben — was nützt mir das Hackeltrifolium, ich hab' keinen Stiel dazu — und ich lebe jetzt ganz einsiedlerisch, um mein Stück zu vollenden, dann stürze ich mich wieder auf eine Weile in den Strudel der Oeffentlichkeit und kehre dann ruhig wieder an den Schreibtisch zurück um zu schaffen. —

Kampf ist mein Element, die Feder mein Schwert und für die Freiheit und gegen das landläufige Bühnenschmierwerk verspritze ich meine Tinte.

Es grüßt Dich der Ritter von der Feder

Dein getreuer Freund

L. Anzengruber.

An Rosegger.

75.

Wien, den 27. Juni 1871.

Liebenswürdigster Freund!

Da Sie in Ihrem vorletzten Schreiben, welches von Graz datiert war, mit katonischer Strenge erklärten, daß Sie Ende dieses Monats nach Graz zurückkehrten und da bestimmt einen Brief von mir erwarteten, so kann ich nicht

*) Ein Gasthaus in der Josephstadt, in dem O. F. Berg mit Joseph Wimmer und anderen seinen Stammtisch hatte.

umhin, Ihrer geäußerten Erwartung zu entsprechen, um so mehr, als ich schon auf die Andeutung, daß Sie in Hautzenbihel bei Knittelfeld Zeit zum Brieffstellen hätten, Ihnen einen richtigen Schreibebrief zusandte, den Sie auch so freundlich waren zu beantworten; dieses Hautzenbihel-Knittelfelder Schreiben gebührend zu beantworten, sei die Aufgabe dieses vorliegenden, bestimmt erwarteten Schreibens.

Sie werden bemerken, daß Ihre Schilderung des von Gletschern und Almen umgebenen Schlosses recte „Burg der Musen" im freundlichsten Thale an den Ufern der Mur meine Abneigung gegen die ominösen Namen der besagten Musenburg und des nachbarlichen Ortes so weit gemildert hat, daß diese beiden Namen oben zweimal ohne durch Ausrufungen in parenthesi begleitet zu sein, vorkommen.

Uebrigens Sie Schalk Sie, der Sie sich den Ritter ohne Furcht und „Wadel" auf Hautzenbihel nennen und der Küche und des Kellers fruchtlose Anstrengungen Sie zu „feisten" heuchlerisch bedienen, indeme jedoch und wasmassen, wohledler Ritter, was die Kuchel und der Keller bei Euch gut macht, höchst wahrscheinlichermaßen das Himmelbett wieder verdirbt — — übrigens also haben Sie leicht prophezeien, das sehr, sehr lange Leben und der einst kommende Tag, wo Sie mich ruhmbekränzt durch das hohe, heute noch durch gröblichen Mißwahn entheiligte Portal des Schlosses einziehen lassen, wird Sie wenig mehr beirren, Sie werden die Jahre durch alles Fett abgeschöpft haben, und nie werde ich ausrufen können wie Sie stolzen Bewußtsein(s?): Mein ist das Paradies und mir gehört es zu, mitsamt dem Himmelbett.

Diese letztere Zusammenstellung von Himmel und Bett hat mich oben auf die Idee gebracht, daß das Paradies, dessen Besitzes Sie sich rühmen, ein mohammedanisches ist, und diese türkische Ueberzeugung erweckt eben in meiner Seele den schmerzlichen Gedanken, wenn ich sehr alt werde und einst

der Tag kommt, wo ich durch die heute durch Mißwahn ꝛc. ꝛc. einzieh' — ich vielleicht wenig mehr von Küche und Keller, am allerwenigsten aber von dem himmlischen Bette und seinen Insassen (ausgenommen die letzteren sind mehrfüßig wie die Versarten der Oden und ebenso lästig, wenn sie auf uns herumskandieren) zu profitieren in der Lage sein werde.

Da erwacht wieder die alte Abneigung gegen diese beiden Ortsnamen und ich bin herzlich froh, kurz auf die Adresse wieder Graz schreiben zu können.

Man merkt Ihrem Schreiben die gehobene Stimmung an, der Schwung, womit Sie anheben „der Traum des ersten Schlafes in einem fremden Hause" ... ist ein gewaltiger; bis zum Schlusse durchtönt Ritterlichkeit den Stil, wo Sie Ihrem Brief viel Glück zur Reise wünschen und ihn in süßer Selbstzufriedenheit per du holder Brief titulieren.

Um Sie nicht der Gefahr auszusetzen, daß Sie mir mit sogenannten Retourchaisen antworten, gestehe ich ein, daß ich in periodischen Einschachtelungen allerdings das Höchste leiste, daß das Eingeschachtelte oft nicht die Emballage wert ist, kurz, daß ich keine holden Briefe schreibe, dafür aber auch nicht die Adresse meiner Freunde vergesse.

Auf den in diesem Schreiben versprochenen mündlichen Gedankenaustausch freue ich mich sehr und biete Ihnen als Ersatz die Vorlesung des ersten Aktes und noch eines Stückes des zweiten des Meineidbauers, und wenn Sie noch nicht zufrieden sind, so können Sie auch mehr haben.

Von Ihnen erwarte ich daher nur ein paar Zeilen (je weiter Sie übrigens diesen Zahlbegriff „paar" erweitern, desto angenehmer für mich), worin Sie mich über den Empfang dieses Schreibens beruhigen, denn worinnen das in fremde Hände fiele! Himmel! für welch lose lustige Lotterbuben müßte uns die Welt halten! und wenn Sie mir anzeigen, welchen Tag und welche Stunde Sie in Wien ankommen, damit ich es sowohl weiß als auch anderen

verkündige und Sie erwarten kann, um Sie sogleich in Empfang zu nehmen bis zum Empfange dieser Botschaft, edler Ritter ohne Furcht und Wadel Peter von Rosegger auf Hautzenbihel verbleibe ich Euer

aufrichtiger Freund

L. Anzengruber.

Waisenhausgasse Nr. 10,
2. Stock, Th. Nr. 13.

An Gürtler.

76.

Wien, den 8. August 1871.

Lieber Freund!

Nachdem ich glücklich nach Wien retour gekommen war und mich von den Strapazen und Fährnissen der Reise nach und von Pöchlarn erholt, nachdem ich gearbeitet und mich von dieser Anstrengung wieder erholt habe, finde ich es doch angezeigt, Dir endlich versprochenermaßen zu schreiben. Neues gibt es eigentlich wenig unter der Sonne, der „Meineidbauer" befindet sich bereits sehr nahe seinem Abschlusse und hat auch Zeit, da er nicht vor Oktober dran soll, in Berlin haben sie meinen Pfarrer aufgeführt, aber fragt mich nur nicht wie!

Ich, meine Mutter befinden uns wohl, hoffen das Gleiche von Dir, von Klara — (die Mutter läßt Dich und unbekannterweise Klara grüßen). Es ist wahr, wenn man gestimmt ist zum Schreiben, gibt es keinen dazu passenderen Ort, wo man weniger zerstreut ist, wo man die einsamste Einsamkeit mehr bei der Hand hätte, als Wien im Sommer, aber wenn zum Schreiben nicht gestimmte Tage kommen — du heiliger Strohsack, es gibt dann auch nichts faderes, nichts Abspannenderes als dieses gurkensauere Wien!

Du magst diesem Briefe hier selbst die Abspannung ansehen, und ich fordere von Dir hiermit und anbei das

Opfer, daß Du Dich hinsetzst und mir wieder schreibst von Pöchlaren (klingt nibelungisch!); Grüße mir von der dortigen Gesellschaft ... auch meinetwegen die Damen und ich lasse Frl. Wilmers fragen, ob sie nicht Wilma geheißen und einst in einem Stücke von Stix „Die enge Sperre" gespielt hat? Es sind seither einige Jahre in das Meer der Ewigkeit geronnen, vielleicht erinnert sie sich an einen gewissen Derda, der nunmehr verstorben ist — ich will nur die Konstatierung der Identität der Person — weiter gar nichts, wenn sie die nicht ist, so könnte ich sie wenigstens versichern, daß sie dieselbe sein könnte, doch hätte ich damit eben keine Schmeichelei gesagt. — Wie geht's denn der anderen? Ein verfluchtes Brot das!

Hat Wimmer geschrieben? Er ist damals unter Donner und Blitz in Grein angekommen, ich bin hinwieder mit einem Wiener herabgefahren, der von Grein, wo er tags vorher ankam, alsogleich herabflüchtete, weil oben noch niemand sei und er das Wetter fürchtete, das sich dort oben gern in Permanenz erklärt. Lieber, mit dem herzlichsten Gruße verbleibe ich für heute Dein langgeweilter, auf baldige Antwort hoffender Freund

L. Anzengruber.

Gruß an Klara. Schreibe heute nicht nur psychisch, sondern auch physisch niederträchtig.

Der Obige.

77.

Wien, den 22. August 1871.

Lieber Freund!

Weil Dir mein letztes Schreiben zu prosaisch und zuwider schien,
So send' ich Dir hier eins in saubern Versen hin;
In Versen glatt und nett, kein g'strichen Wort und kein radiertes
Erwidere Dein letztes, im zerstreuten Sinn
Vom 8. dieses und von Pöchlarn datiertes,
Obwohl zur Stunde Du schon warst in Grein!

Ich sende keck dies Schreiben ein,
Selbst auf Gefahr, daß ihr schon wieder im Wechsel des Aufenthaltes
In einem romantischen Winkel haust, im Hinterviertel des Wienerwaldes!
Das also war des edelen Recken
Sieghardt*) von Pöchelarn Ende mit Schrecken?!
O alte Stadt der Nibelungern,
Wie läßt's in dir bequem sich hungern!
Wie doch mein seliges Metier und Dein stetiges zur Frist
Gar eine leibliche Gepflogenheit des Daseins ist,!
Es wär' nach Ausspruch femrichterlicher Schöffen
Gewiß: die Kunst nach Brot zu gehn und stets daneb'n zu treffen!
Mich hat's stets angewidert dieses Fretten, Nöten,
Darum hab' ich's mir auch gar sehr verbeten,
Doch daß ich Dich in solch' Misere seh',
Das thut zutiefst mir in die Seele weh!
Das glaube mir, wenn ich's auch hier in skurrilen Versen drechsle,
Weil ich dabei den Ausdruck nur, doch nimmer die Gefühle wechsle.
Und weil Dir dieser Schreibebrief die Miene soll erheitern,
So lass' ich fallen diesen Punkt und schreite fort zum Weitern!
So will ich Dir denn im tiefsten Vertrauern
Verkünden von wegen des Meineidbauern,
Daß er, obwohl noch nicht beendet,
Mir schon Vergnügen hat gespendet,
Was ich bisher gedichtet, durchgefeilt —
Ich lass' mir Zeit, weil es nicht eilt —
Das hab' ich schon dem Direktor kommunizieret,
Derselbe war gar sehr gerühret,
So sehr, daß er mir's schriftlich gab,
Ich werd' erst Oktober aufgeführet,
Und daß ich zwei Prozent mehr nun hab'
Als mir einst für den Pfarrer gebühret,
So hab' ich denn acht Prozente, und ich, vorm Jahr noch ein Zwerg,
Steh' nun auf gleicher Höhe wie ein O. F. Berg.
Das hat mich sehr erheitert und ergötzt,
Daß ich auf Bergeshöhe werd' gesetzt! —

*) Direktor der Wandertruppe.

Du mußt aber nichts davon weiter ſchwätzen,
Denn der Direktor will noch nichts in die Zeitung ſetzen.
Die betreffende Notiz erſt dann in die Zeitung geht,
Wenn die Aufführung vor der Thüre ſteht. —
Noch bin ich nicht mit meiner Wenigkeit zu End',
Denn Du fandeſt mein letztes Schreiben ſchänd-
lich launiſch, ſo daß Du trotz Deinem Mißgeſchicke
Freundſchaftlich beſorgt faſt glaubſt, es habe eine Lücke
Plötzlich bekommen meines Glückes Regiſter,
Doch ſorge Dich nicht, es waren bloß zwei Geſchwiſter,
Die grimmige Hitze, die Langeweilen,
Die ſich in dem böſen Ruhme teilen,
Mich den Muſenſohn
Zu ſtürzen von der Laune Thron
Bis in des Mißmuts Tartarus,
Wo ich knurrte, wie der Cerberus.
Da jetzt uns die Hundstage nimmer ſchröpfen,
Darf auch ſo ein Hund mit dreien Köpfen
[: Vom Menſchen, Poeten und Narren :]
Den Leuten wieder an die Beine fahren!
Darf wedeln, bellen und auch beißen,
Doch zieh' ich's vor, verſchiednen was zu ſch...enken!
Ich fange zwar hier oben ſchon an zu ſchließen,
Doch muß Dich das nicht eben verdrießen,
Viel macht man noch ab mit ſtehenden Füßen,
Erſt mußt Du die Klara mir herzlich grüßen,
Sodann meinen „knorrigen"*) Pfarrer,
Und kommt er nach Wien, dann erfahr' er
Viel Glück und Ehr', das ſoll mich freuen herzlich,
Und es möge ihn nicht berühren ſchmerzlich,
Daß er der Vorleſung nicht beigewohnt,
Es wird für die Entſagung belohnt,
Er kann ſich den Bauern in Wien beſehen, was er wert,
Und wenn er dann noch zu meiner Fahne ſchwört,
So werd' ich, wenn ich im engen Kreis was leſen thu',
Ihn ſchon auch einladen dazu,
Denn wer Int'reſſe nimmt an mir, verdient es um der Sache
Der ich diene, daß ich ein Gegenkompliment ihm mache!

*) Der Darſteller des „Pfarrers" in Pöchlarn hieß Knorr.

Genug der Schnacken und der Schnurren,
Hier sitz' ich sommerlich verlassen und bescheiden
Hier in der Stadt der Börsianer und der H—n,
Denn was jetzt hier ist, ist doch eins von beiden;
Ich aber keins davon, ich fühl' mich zwitterlich,
Das ist ein abscheulich Gefühl, höchst bitterlich.
Apropos, bei „bitterlich" fällt's mir auch ein von „Wimmern"
Zu melden, er ist da und thut sich schon um mich bekümmern.
Er schrieb, er säß' im Stammquartier bei den drei Hackeln
Wieder mit den bekannt' und unbekannten Lackeln,
Doch war ich noch nicht dort, erst in paar Tagen
Gedenk' ich ihm ein „Willkommen" zu sagen.
Ich hoffe nun, daß mein Bemühen nicht gescheitert,
Daß dieser Schreibebrief in aller Not Dich doch erheitert,
Du hast ja Künstlerblut in Deinen Adern
Und Du vergißt's wohl, mit dem Schicksal jetzt zu hadern,
Machst Friede für den Augenblick, wo Dir die Zeilen
Des Freundes Teilnahm' und sein' Sorg' mitteilen.
Du weißt, der Winter meines Mißvergnügens ist vorbei,
Ich dank' es meinem Genius,
Und doppelt fühle ich mich froh und frei,
Daß ich nicht so wie früher muß
Zusehn unthätig ohne Moos,
Wenn meine Freund' des Unglücks Schooß
Einschlingt und wieder dann, an weiß Gott was für „Orten"
Von sich gibt als des Unglücks „Frühgeborten",
Da bin ich lieber froh, mich abzufinden
Wie die verliebten alten Schüppeln
Mit „Damen, welche in Verschwiegenheit entbinden" —
Als daß die Freund aus Zufalls Dummheit mir verkrüppeln,
Und ist's dazu ein Freund noch so bescheiden wie Du bist,
Mir das 'ne große Freude ist!
Daher, o Freund, wenn Dich die Not zu sehr nun quält,
Raff Dich auf zur „sanftüberredenden Bitte",
Du weißt, daß sich das unter Freunden wohl schickt
Von unserer Art und Sitte!
Behalte nur stets frohen Mut, es muß sich doch mal wenden
Und muß mit Grein und Pöchlarn, Scheibbs doch der August auch enden.

„Gott helfe weiter" ſagt der Will'm, der edle Heldengreis —
Und der hat doch ein beſſers Brot als 's unſereins ſich weiß,
Und half Gott dort gar bis Paris, hilft er wohl hier bis Znaim,
Wie er mir ſichtlich hier auch half bei manchem ſchweren Reim.
Du ſiehſt, zu Ende geht 's Papier,
Ich eile nun zum Schluß,
Auch die Mama entbietet Dir
Und Klara ihren Gruß.
Laß hören auch von Dir, mein Sohn, und ſchreibe balde
Du Einſiedler vom hintern Viertel im Wienerwalde,
Hör' ich nur, Du ſeiſt recht wohl und Dein Pech ſei nur erträglich,
So freut es aufrichtig mich unſäglich.
Indes leb wohl für heunt. Dein Freund
getreu und ſtet
L. Gruber der Poet.

78.

Wien, den 30. Auguſt 1871.

Liebſter Freund!

Habe ſoeben Deine Kuhröß'ſpohntänz'-Karte empfangen und gefreue mich ſehr, daß nun auch Du in der Verſorgung biſt, ſo haſt Du nun doch ein Feſt gefeiert, in deſſen privatiſſimimes Programm ich einzudringen viel zu decent bin — das „Wiederſehen in Ybbs!"

Na wie ſteht's denn in Ybbs mit'n Gips, geht's da auch etwa ſchipps?! Liebe Kinder, der Himmel helfe euch beiden bis in die normalgemäße Vorſchußzeit — im übrigen, ſollte der Himmel dieſe kleine Gefälligkeit nicht für euch haben, alsdann erinnere Dich, daß Du einen Freund haſt, bei dem Du in gleicher Eigenſchaft als I. Fach giltſt, Amen!

Was nun Deine Verſe anlangt, ſo ſind ſie — man kann das nicht von jedem Dichter ſagen, dem Gegenſtand, den ſie behandeln, angemeſſen, nämlich — traurig!

Verruchter Verſefabrikant, ich entſchuldige Dich mit Deiner gottverlaſſenen Lage, während ich, wenn Dir mein

entzückendes Poem noch im Gedächtnisse ist, mich der göttlichen Hilfe mit eben demselben Rechte wie der alte Wilhelm rühmen konnte, indessen da Dich die Verse haben leichter sagen lassen, was Dir auf dem Herzen liegt, so seien sie Dir verziehen und abermals verziehen, und guter lieber Kerl, laß es für künftig nicht so lang anstehen und möchte sie bald kommen die Zeit, wo ich etwas dazuthun kann, daß Du in eine Lage kommst, in der Du weder meiner noch anderer Hilfe bedarfst — es darf Dir nicht bange sein, daß eine Zeit kommt, wo Du mir's heimzahlen kannst, ohne die Wechselfälle des Glückes in Betracht zu ziehen — eigentlich zahlst Du ja immer zurück mit Deiner warmen und innigen Teilnahme für alles, was mich trifft und angeht. Also „Glück auf für alle Zukunft" und daß unsere Freundschaft keinen Leck kriegt, wie die arme „Marie Valerie", dafür bürgen unsere gegenseitigen Charaktere.

Nun will ich Dir im Vertrauen ein tiefes süßes Geheimnis anvertrauen, alle Welt hat meine seit jüngster Zeit schwellenden Formen betrachtet, aber sie ahnte nicht, wie natürlich diese Erscheinung, sintemalen ich mit Zwillingen schwanger gehe — nämlich mit einem Schauspiele (hochdeutsch) und einem Volksstück (Bauernkomödie, der Abwechslung wegen), die sich allmählich regen und werden, und die wohl beide noch diesen Winter das Licht der Welt erblicken werden, ob auch das der Lampen, lasse ich, besonders bei der Bauernkomödie, dahingestellt sein, denn dieselbe gehört zu jener Gattung von Stücken, für welche Graf Hohenwart*) nicht schwärmen soll. Liegt aber nix dran, ich schreibe vorerst für mich! Meine Zeit kommt schon wieder, die dieser Herren ist vorbei — das ist der kleine Unterschied.

Nun ich Dir dieses süße Geständnis gemacht, habe ich Dir weiter nichts Neues mitzuteilen, noch alles zu besprechen — Wimmer hab' ich noch nicht gesehen, denn

*) Damals österreichischer Ministerpräsident.

als ich neulich bei den „Drei Hackeln“ war, war er nicht dort.

Schreibe mir alsobald, d. h. also bald Du kannst und Lust hast, und vergiß mir nicht, das Exemplar des Pfarrers nach genommener Kopie zu retournieren, sonst beginnt hier eine Querulation des glücklichen Besitzers des Buches, glücklicher als ich, der ich kein Exemplar mein eigen nenne. Noch kannst Du Dir eine Terminserstreckung erlauben!

Schreib' mir, was macht die Ybbser Gesellschaft? Sind neue Mitglieder dabei ꝛc. ꝛc.? Was halt interessierlich ist. Für heute aber grüßen wir (ich und Mama) euch (Dich und Klara) herzlich und ich verbleibe in Erwartung eines schönen Schreibebriefes

Dein

L. Anzengruber,
doppelter Kindbetter.

An Rosegger.

79.

Wien, den 20. September 1871.

Wertester Freund!

Umsonst habe ich gewartet und gewartet auf Ihr „baldigst“ versprochenes Schreiben, in banger Sorge war ich schon, was etwa Ihnen oder mit Ihnen geschehen sein könnte — da begibt sich Freund Schlögl auf Entdeckungsreisen und siehe da, Sie sitzen wohlbehalten in Graz; ruhig bauend und vertrauend habe ich zugewartet, hätte ich gewußt, wo Sie wären, ich hätte Sie wenigstens mahnen können, aber konnte ich denn an eine solche haarsträubende Pflichtvergessenheit, an eine solche immense Wortbrüchigkeit denken?! Nein, meine reine Seele schaudert zurück vor den Brandmälern der Ihrigen. Ich habe nur einen Seufzer: So jung und schon so verderbt! Schlögl kann Ihnen gewiß nicht das „Winden des Jungfernkranzes“ in

der „Hebmutter“ verzeihen, es ist cynische Versündigung am höchsten Gut der Frauen — ich werde Ihnen nie verzeihen können, daß Sie, wie Liebe, so auch Freundschaft geringschätzend behandeln — Herr, Sie sind aller Gefühle, die die Menschenbrust in Ihrer Aktion erweitern und zusammenziehen (besonders das letztere bei der „Liebe“), aller dieser Gefühle sind Sie bar — Sie sind ein Troglodyt, den nur die Atmungsnotwendigkeit nach den Bergen treibt, während ich, die heiteren Bergeshöhen selbst im Busen tragend, ruhig stubenhocken kann, o, mehr noch — — eigentlich genug, was helfen alle Worte, Sie streichen Schlögl zuliebe nicht die Stelle aus der „Hebmutter“ und Sie haben mir keinen Brief geschrieben, Sie sind nicht zu rühren, Sie sind hart wie Ihre Felsen und an Ihnen gleitet moralische Entrüstung, sowie gekränkter Freundschaft Vorwurf ab wie der Fuß von dem tannennadelbesäten Boden Ihrer Wälder. — So ziehe denn hin, Ungeheuer, und erwache im Lande der Ideale, umgeschaffen zu einem lieblichen Prinzen.

Jedoch, da ich höre, daß Sie nach Neapel ziehen, so ersuche ich Sie dennoch, schon aus christlichem Biedersinn, sich das Sprichwort: Neapel sehen und dann sterben! nicht zu Herzen zu nehmen und hübsch leben zu bleiben — ich könnte den Gedanken nicht ertragen: wenn Sie so hinführen in Ihren Sünden, deren wahrscheinlich eine erkleckliche Anzahl sich noch auf Ihrer warmen Reise zu den übrigen gesellen wird.

Sie haben Schlögl einen Brief geschrieben, den er mich hat lesen lassen, worin Sie Nr. 1 auf die Schneebergpartie hinweisen, die hätte arrangiert werden sollen. — Wer hat sie angeregt? — Ich nicht. Die Aufforderung zu dieser Reise ist nicht an mich herangetreten — ich konnte also mein Wort nicht halten, aber auch nicht sagen, ob ich hätte Ihren Aufenthalt ermitteln können. —

Nr. 2 beinzichten Sie mich der Stubenhockerei — gut — aber wo soll man denn hocken, wenn man schreibt —?

Gegenwärtig liegt vor meinen Augen Gebirgsland und vor mir bewegt sich der alpinische Menschenschlag, wie er in Tirol, Steiermark, Bayern und wie er auch in Oberösterreich noch vorkommt, und führt vor meinem geistigen Auge eine Komödie auf, wie dieselbe in derlei Natur und Naturen sich abspielen mag — sie spielt zwar im bayerischen Hochlande, ist jedoch im Dialekte allgemein verständlich gehalten, wie auch der Stoff ein alle diese Gemüter anregender ist. —

Das andere alles, Titel 2c. ist noch Geheimnis.

Sie sehen, ich klettere in meiner Stube auf die Berge, ich schlage die Blätter, die Tagebuchblätter meines Herzens nach und da tauchen sie auf, die Gestalten, die euch in den Bergen auf den Gehöften, bei einsamen Weilern u. s. w. begegnen.

Wertester! Hier haben Sie sohin eine sehr schlecht geschriebene Epistel — entziffern Sie es und schreiben Sie wieder ein paar Zeilen, so werden Sie mich sehr erfreuen — ich verzeihe sodann — schreiben Sie aber nicht, so fürchten Sie — (lesen Sie den Anfang des Briefes, damit etwas Furcht in Sie hineinfährt) meinen Groll, so lange also, bis dahin, grolle ich nicht und bin noch dermalen Sie herzlichst grüßend (von meiner Mutter ditto)

Ihr aufrichtiger Freund

Ludwig Anzengruber.

80.

Wien, den 26. September 1871.

Allerwertester!

Hahaha! Ist das ein lustiges Schreiben, das ich heute von Ihnen erhalten habe! — Die ersten zwei Seiten reine Satans (†††) Sophisterei; — hätte mir nicht die augenblickliche Entrüstung, um mir nur Luft zu machen und die Erbarmnis mit Ihrer gesunkendsten Gesunkenheit, vermischt mit leiser etwaig doch noch vorhandener Rettungsmöglichkeit diese Zeilen, die ich hier niederschreibe, herausgepreßt

— wer weiß, hätte ich je die Feder angesetzt, Ihnen auf die greulichen Unbilden zu antworten, die Sie auf meine engelreine Seele überwälzen wollen?

Herrrrr! Wie können Sie denn reden vom Brudersplitter, da Sie Ihren 6—6" Balken, Ihren Augen-, Tram- und Doppelboden ruhig mit fremden Fehlern (: vide Splitter) stuccatoren wollen?! Herrrrr! Wie können Sie es wagen, mir — der wie Sie doch wissen ein Bauer ist, nur für solche Personen sich interessiert, die sich also naturmenschlich geben, — wie können Sie mir von den Anforderungen des „Bon-Ton" reden?!

Heiliger Chrysostomus erbarme dich seiner!

Uebrigens fühle ich mich in etwas milder gestimmt, dieweilen Sie so rasch geantwortet — — und ich will mich also mit Ihnen in ein Gespräch mit geschriebenen Worten einlassen, bei welchem ich wenigstens das Bene habe, daß ich ohne Abwehr von Zeit zu Zeit einen Lichtstrahl der Gnade in Ihre stockrabennachtfinstere Brust hinabblitzen lassen kann, durch welche Blitzerei der höllische Feind (†††), der in selber bereits sichtbarlich seinen Sitz aufgeschlagen hat, gezwungen wird zu blinzeln und ich dann wenigstens von Ihrem Schönheitssinn erwarten kann, daß Sie den „scheanklaten*) Teixel" hinausjagen werden.

Hier haben Sie zwei Seiten für die zwei Seiten Ihres Briefes, die mir mit Balken, Splittern und Steinen entgegentreten, wie demolierende Bauarbeiter, diese zwei Seiten war ich meiner Ehre schuldig — es war ein „heroischer Wahnsinn", würde General Trochu sagen, denn Paris war nicht zu retten und Sie sind nicht zu bessern?

Ich freue mich aber recht sehr auf Ihre Novitäten — und verspreche Ihnen ferner, daß ich Ihnen, da der „Meineidbauer" von mir in Druck gelegt wird, vielleicht noch vor der Aufführung, jedenfalls aber seinerzeit, ein Exemplar einsenden werde.

---

*) scheangeln = schielen.

Wir müssen einander lesen!

Ich freue mich ferner, daß Sie nach Wien kommen werden — aber auf wie lange?

Ich hätte was darum gegeben, Sie in Krieglach als „Wurzelsepp" gesehen zu haben — weniger interessierte mich der lungensüchtige, doppelbrüchige Wurzeljoseph, obwohl derselbe als medizinisches Kuriosum Beachtung, aber als Armer, Elender Mitleid verdient.

Sie beklagen sich, daß ich Ihnen kein zweites Exemplar des Pfarrers geschenkt, — Undankbarer, der Sie schon in dieser Anklage eingestehen, daß ich Ihnen überhaupt eines geschenkt, während ich jetzt (: hören Sie) nicht eines für Freund Schlögl, ja selbst kein einziges Exemplar für mich habe und Ungerechter, wissen Sie, daß ich trotzdem an Sie denke?! Nächstens erscheint mein Pfarrer im Druck (: Sie werden in der Vorrede auch erwähnt und auch das Lied abgedruckt, haben Sie was dagegen? so bitte ich telegraphisch einzuschreiten:) diesen alsobald erscheinenden, in ursprünglicher Gestalt hergestellten Pfarrer habe ich Ihnen schon zugedacht!

Was Sie aber von der Verleugnung des Titels meiner neuen Komödie sagen, haha — Sie Schlauer — Ihnen werde ich's sagen, daß Sie mir die Komödie gleich vorweg schnappen, wie Sie es ja gewollt haben beim „Pfarrer", was aber der Herr in seiner unerforschlichen Weisheit verhütet hat, so daß ich der Gerechte siegte, Ihnen anvertrauen, ich bin nur froh, daß Sie vom „Meineidbauer" so wenig wissen; — den Titel hätte ich Ihnen schon nicht sagen sollen, dafür habe ich mich bei der dritten Komödie vorgesehen, justament verrate ich Ihnen den Titel — machens aus dem was — die Geschichte heißt „Der gelbe Hof"*) — hahaha — wissen Sie jetzt was?!

Sie sehen, das Papier geht zu Ende — ich muß schließen,

---

*) So war zuerst die nachmals „Kreuzelschreiber" betitelte Komödie benannt. Vgl. den Brief an Gürtler Nr. 97.

jedoch ersuche ich Sie, schreiben Sie bald wieder — damit mein Zorn, meine beleidigte Freundschaft ꝛc. ꝛc. nicht so lange schweigen müssen — und damit es mir durch fortgesetzte Bekehrungsversuche gelingen möge, Sie auf den rechten Weg zu bringen. „Gäbe mir ein rechtes Ansehen, das!"

Für diesmal mit herzlichem Gruß (auch von meiner Mama)

Ihr Freund

L. Gruber,
dramatischer Bauernkerl.

81.

Wien, den 12. November 1871.

Liebenswürdigster!

Wann kommt der „Meineidbauer" zur Aufführung? Wann schicken Sie ihn nach Graz? Wann wird der „Gelbe Hof" fertig? Wann kommen Sie mit unserem Schlögl zusammen? Wann beantworten Sie meinen Brief?

So schließt Ihr letztes freundliches Schreiben vom 19. v. Mts.

Wann kommt der Meineidbauer zur Aufführung? Wann wird der gelbe Hof fertig? Wann komme ich mit Schlögl zusammen?

Alles unbestimmt.

Wahrhaftig, ich weiß nicht, wann ich das letzte Mal mit Schlögl zusammen war.

Aber hier haben Sie den „Meineidbauer" — gleichzeitig wird auch der Direktor Kreibig sein Exemplar erhalten haben.

Infolge dieser Ereignisse bekommt auch Schlögl sein Exemplar, ich werde mit ihm eine Zusammenkunft vereinbaren. Dabei wollen „Wir" Ihrer in Gnaden gedenken.

Sohin habe ich denn auch Ihren Brief beantwortet. Auf Ihre Lügen vom Meineidbauer und Gelben Hof habe

ich gleich nichts gegeben, trotzdem sollen Sie in keinen meiner Pläne mehr eingeweicht werden; denn man soll niemand in Versuchung führen. Herzlich wird es mich aber freuen, Sie für die reifere Jugend ausgewählt und illustriert zu sehen. Kommt die Hebmutter auch hinein? Sehr lehrreich das, und besonders, wenn die Kranzlentblätterei mit bildlicher Darstellung versehen erscheint. Wie gesagt sehr lehrreich, und Sie werden infolgedessen wie der „Männliche Ratgeber" 2c. „versiegelt" versendet werden. Der Himmel bewahre Sie in Gnaden vor den zürnenden Geistern des Christoph Schmid, Karl Hofmann, Chimani und sonstiger reiferer Jugendveredler. O Götter, ich danke Dir! Die Unsterblichen haben mich furchtbar an euch gerochen — Kinderschriftsteller!! Haha!

Ich bin beruhigt, Sie werden nie mein Konkurrent, Kinderschriftsteller! In dieser Qualität hat man nur für jene Akte Sinn, welche die Welt mit neuen Lesern bereichern, und diese haben nichts Dramatisches außer etwa der „Schürzung". Also, lieber Ungefährlicher, ich grüße Sie doppelt herzlich

Ihr

L. Gruber.

P. S. Aber schreibens bald!! Meine Mutter läßt grüßen.

An Gürtler.

82.

Wien, den 12. November 1871.

Lieber Freund!

Anbei 1. das Buch vom Meineidbauer. 2. Neue Photographie. 3. Neue Adresse! Und jetzt grüß Dich Gott und sage mir, Knabe Karlos, wie kommst Du nach St. Pölten?

Ich hatte ein Schreiben von Dir von Znaim erhalten, mit duftern Zweifelstönen angehaucht — verzeih', daß ich's nicht beantwortet, ich habe jede Korrespondenz ver-

ſchworen gehabt, bis ich die verruchte Druckerei und Rackerei vom Halſe hätte!

Auf einmal kommt Deine Korreſpon= geſpenſtliche Karte und Du tauchſt in dem Neſte der heiligen St. Holter di polter — ſo heißet Pölten, ich war in großer Verſuchung, zu dem verkündeten Pfarrer hinzuradeln — aberſcht, da ich leſ': daß Hr. Grève in dem Quodlibet „1001 Nacht“ mitſpiele, ſo wußte ich natürlich nicht, iſt die Vorſtellung oder nicht! Aber aufs Geradewohl! Nein, da bin ich zu vorſichtig, Schauer rieſelt durch mein Gebein, denk' ich im St. Pöltner Muſenſtall rollt der Vorhang auf, der Direktor tritt vor und ſpricht: Wegen Nichteintreffen des geehrten Gaſtes — oder wegen plötzlicher Hinternüſſe — haben wir die Ehre, heute dem verehrlichen Publikum vorzuführen O. F. Bergs „Frau Mama“ —

Nein! Das wäre zu viel für einen müden Wandersmann; für heute muß ich ſchließen, aber Gutеſter, Du ſchreibe mir ausführlich Deine Irrfahrten — ſunſten!!

Grüße Klara von mir. Mama läßt euch grüßen. Ich verbleibe Dein getreuer

L. Anzengruber.

An Friedrich Schlögl.

83.

Wien, den 13. November 1871.

Verehrteſter!

Anbei folgt mit großem Dank das „Wanderleben“ von Roſegger zurück und ſende ich zugleich einen meinigen Meineidbauer, machen Sie ſeine Bekanntſchaft und ſagen Sie mir dann, was Sie von ihm halten! Ich erwarte, daß Sie mich zu dieſem Zwecke irgendwo hin beſtellen werden. (Die verſchiedenen Journale bekommen vor der Aufführung auch Exemplare zugeſchickt, ſo iſt's Sitte ſeit Bergs Nationalgardiſten — auch gut, wir haben's, wir können's thun.)

Sie aber, Liebenswürdigſter, werden gebeten, eine Rezenſion ſpeziell für den Verfaſſer anzufertigen, d. h. ſie wird mündlich entgegengenommen, der Verfaſſer hofft dabei nicht ſchlecht wegzukommen und doch Wahrheit zu hören, er hält Sie nämlich für ſeinen Freund, weil er ſich den Ihren nennt, als welcher er ſich unterfertigt mit herzlichem Gruß

L. Anzengruber.

An Roſegger.

84.

Wien, den 23. November 1871.

Gütiger Freund!

Ihr letztes Schreiben mit Ihrem ſo überaus wohlwollenden Urteil über den „Meineidbauer" hat mich tief erfreut — es iſt ein Glück für den Schriftſteller, von einem neidloſen, der Sache ſo um ihrer ſelbſt willen hingegebenen Kollegen ermuntert zu werden, ein größeres Glück jedoch, wenn dieſer Kollege bei aller freundſchaftlichen Parteilichkeit, die man ſeiner Liebenswürdigkeit zutrauen muß, ſo ohne Falſch und ſo voll Geradheit iſt, wie Sie, daß er in gegenteiliger Anſchauung gewiß nicht ſchmeicheln würde — Ihr Urteil gilt mir viel, die Kompetenz über derlei Lebensverhältniſſe und der Charaktere, wie ſie ſich im Stücke „Der Meineidbauer" herumtreiben, kann Ihnen niemand beſtreiten, und in die tiefſte Seele hinein erfreute es mich, mich von Ihnen verſtanden zu ſehen — was Sie bewußt erfaſſen, das werden die Tauſende, für die ich ſchrieb, inſtinktiv herausfinden und ich darf einen Erfolg erwarten!

Ihn erwarten um der Sache willen —

Beſter Freund! Geld machen iſt leichter als man denkt — aber den Erfolg an die gute Sache knüpfen — mein Gott, wie ſchwer!

Ihre Furcht vor dem Rotſtift teile ich und teile ich

auch nicht. Man hat auch viel an dem „Pfarrer" gesündigt — aber umzubringen war er nicht.

Ich sagte es oben und ich würde Ihnen zutiefst dafür danken, wenn dafür zu danken wäre, die höchste Freude machte es mir, mich von Ihnen verstanden zu sehen.

Ich habe den Schmerz erlebt, mich von einem Manne, den wir beide schätzen, *nicht* verstanden zu sehen — Sie erraten, daß ich von Schlögl rede. Ich habe ihm das Stück zum Lesen gegeben und er ist nicht auf eine Intention, nicht auf eine Charakterzeichnung desselben eingegangen. *Franz*, der einfach schlichte, nur durch die eigentümlichen Schuldverhältnisse verschrobene Charakter — der das Elend der Nachkommen der Schuldbewußten repräsentiert, ist ihm ein wirklicher Schuft, der am Schlusse bloß darum gesund wird und aufatmet, nicht weil eine korrupte und korrumpierende Vergangenheit im Zauber der Liebe verlischt, sondern weil er nun doch — den Kreuzweghof behält. Er hat seine Phrasen im Café Grünsteidl und im „Tagblatt"(?!) zusammengelesen ... hält eine „Rede!" über die Berge u. s. w. Die Lise redet zu viel und so spricht keine Bäuerin — der Jakob, der als Zuchthäusler kommt, hat ihn *verletzt* — der sollte Wildschütz oder Brandleger aus Rache sein. —

Nicht faßte er den rührenden Gedanken, den dieser arme, wild verkommene Sohn des Volkes in sich trägt — den Verderb Unschuldiger durch fremde Gewissenlosigkeit, der Gedanke (:so verderbt er ist:) an die Heimat und die Seinen führt ihn seinen letzten Leidensgang und beim Klange heimatlicher Lieder, angesichts seiner Berge stirbt dieser Mensch den versöhnlichsten Tod, seine Vergangenheit machte ihn nicht mehr des Lebens wert, aber die besten Seiten seines Charakters, die Liebe zur Heimat und zu den Seinen, die er zum letzten noch herauskehrt, verklären den — Zuchthäusler, den Verlorenen!

Das verletzte Schlögl! Gesungen soll auch nicht dabei werden.

Zweite Verletzung, eigentlich schon Empörung ist ihm die Scene, wo Toni die Broni noch einmal besucht u. s. w. u. s. w.

So saß ich über eine halbe Stunde vor Schlögl wie ein Schulbub, dem ein Professor das Pensum korrigiert. So ließ er mich sitzen — eine peinvolle halbe Stunde. Mich immer versichernd, wie er mich hochschätze, und nur diese Hochschätzung veranlaßte ihn, mit mir umzugehen wie mit einem litterarischen Bettler.

Eben weil ich Sie hochachte, nenne ich Sie „Haderlump"! — fänden Sie darin eine Logik?! Dieses Einstürmen auf mein Werk, wo jede neue Einwendung mich aufs neue überzeugte, nicht verstanden zu sein — es war mir peinvoll.

Da kam Ihr Schreiben wie ein Lichtstrahl in mein verstimmtes Gemüt — da jauchzte ich auf: Verstanden! Ihr Urteil gilt mir in einem und allen für maßgebend, mag der äußere Erfolg dieses Stückes wie immer sein — aus Ihrem Munde habe ich es — ich habe doch das Beste gewollt!

Meinen Sie nicht, ich könnte keinen Tadel vertragen — aber erst will ich verstanden sein — und dann verlange ich doch selbst vom Tadelnden die Rücksicht, daß er mich nicht in einen Topf wirft mit „Mußproduzenten". Gerne ertrage ich es, sage man mir auch — das Wollen ist diesmal über das Können gegangen — aber so nergelnd, selbst beim „Schwärzermarsch" machte Schlögl die Bemerkung: Ob die eine eigene Banda (Musikkorps) mitführen wie die „Entreprise" oder „Pietät" oder die Dienstmänner.

Das ist eben nicht Tadel, das ist Witz, der sich wohlfeil lustig macht.

Eine Anmerkung für den Kapellmeister!!

Das hat mir Schlögl gethan, der mich so hochschätzt — er, der paar Tage vorher eine Komödie Elmars „Das neue freie Bürgertum" (übrigens ein ganz gutes Stück)

nicht nur lobte, ſondern den Verfaſſer als Poeten des Volkes herausſtrich! Und, beſter Freund, gerade von Poeſie kommt in dieſem Stück wenig vor. —

So, nun hätte ich denn mein Herz vor Ihnen ausgeſchüttet, hat Sie's gelangweilt, ſo entſchuldigen Sie. Es iſt aber vielleicht auch für Sie gut zu wiſſen, wie weit Sie ſich durch das Urteil eines Freundes für künftig zu beeinfluſſen laſſen haben — oder wie weit Sie das kränken darf.

Seither habe ich Schlögl nicht wieder aufgeſucht, obgleich die goldene Hochzeit ſeiner Eltern war — er ſcheint das ſehr übel zu nehmen und hält mich natürlich für ſeinen Feind, während ich doch ſein Freund zu bleiben trachte, indem ich vorher mein „bewegt Gemüt“ zur Ruhe kommen laſſen will. Sollte er Sie mit dieſen Neuigkeiten überraſchen, ſo können Sie es ihm über Graz ſchreiben, daß ich mich dagegen verwahre, ihm übel zu wollen. Meinungen habe ich nicht zu verzeihen. Alſo ſtehen wir ganz gut zu einander. Sie aber, Beſter, Liebſter, ſchreiben Sie recht bald

Ihrem getreuen

L. Anzengruber.

An Gürtler.

85.

Wien, den 24. November 1871.

Beſter teurer Freund!

Dein neueſtes G'frett wußte ich bereits von Wimmer, — wenn man Deine Miſéren in einem Atem aufzählen ſollte, dann bliebe einem derſelbe aus — in meinem Schreiben jedoch war ich noch unſchuldig, ich wußte nicht, daß ich an Dich in einem ſolchen Augenblicke ſchreibe, wo Du kaum Dich vor Not und Kummer aufſchwingen mochteſt zu der Idee, Dich für, ſei es ſelbſt eines Freundes Angelegenheit zu erwärmen (ich habe Wimmer erſt paar Tage nach Abſendung meines Paketes geſprochen). Daß Du Dich doch

für mich erwärmt, das danke ich Dir, Du zeigst die ganze Tiefe Deines ehrlichen geraden Freundesherzens — so aber wie Du fühle auch ich, und wenn ich Dir offene, ehrliche, selbstlose Freundschaft entgegenbringe, so gebe ich Dir nur, was Du gibst, so sind das zwei Saiten verwandten Tons, die klingen, sobald die eine, wenn auch nur allein gerührt wird, — Du vergißt, daß Du Freunde hast, Du vergißt es immer und immer wieder, sonst könnte nie in Dir der Gedanke auftauchen, in welcher Not immer „etwas zu thun, was man nicht mehr bereuen kann" — o Du weißt nicht, was Du da thätest, das freundliche Bild, das von Dir im Freundesherzen lebt, verstören, zernichten für immer und dafür ein trostloses bleiches Gespenst hineinsetzen, bei dessen Auftauchen von der Freundeslippe jedesmal der Seufzer entflieht: Warum hat er es so weit kommen lassen, warum hat er nicht gesprochen.

Lieber Freund, die Freundschaft, die vor Opfern zurückschreckt, ist eine sehr magere — — eine Theaterkollegialität, — ich werde vorkommenden Falles Wimmerisch mit Dir sprechen: Heär Gürttler! Trinkenn wir auf Sii und Sii! Verrstehenn Sie mich?! —

Du magst Dir allerdings denken: soll ich ihnen so oft kommen?! Aber Du sollst nicht so denken, kannst Du kindlicher Mensch nicht auch kindliches Vertrauen fassen, als ob Du vollkommen juridisches Recht auf die Teilnahme Deiner Freunde hättest?! Du hast eben kein gerichtlich immatrikuliertes Recht darauf — denn dann kriegtest Du alle Teilnahme aus Opposition ratenweis. Genug, ich habe Dir schon einmal, wie ich mich erinnere, den Kopf in gleicher Angelegenheit gewaschen — es könnte mir etwas Lauge darunter kommen und Du kämest übel weg. — Also, Herzensbruder, sag ich Dir nur Dank für Deinen Dank und Dein Lob, und wenn es die Zeit schicken will, daß der Herr Gürtler von St. Pölten weg will, so sagen Sie dem Herrn Gürtler, er solle mich wissen lassen, wo ihn der Schuh drückt und das weitere geht weder Dich noch ihn

etwas an. Ein Defizit hat er, der Gauch, das wissen wir! —

Daß die „Klause" wieder eingerichtet wird, wird Dir wohl Wimmer berichtet haben — daß ich Bruder Wurzseppius bin, schreibe ich Dir und Du schreibe mir auch bald — und wisse es ein- für allemal, daß Du einen Freund hast an

Deinem

L. Anzengruber.

N.B. Für immer.

Meineidbauer kommt nächste Woche.

Gruß von mir und Mutter an Dich und Klara. Sind doch alle wieder wohl.

Seminarbibliothek zu PLAUEN i. V.

An Schlögl.

86.

Wien, den 25. November 1871.

Verehrter Freund!

Am Rande des Grabes — Pardon — will sagen, paar Tage nur mehr vor der Entscheidung des Schicksals meines Sohnes, des „Meineidbauers", an dem Sie, zu meinem Leidwesen, so wenig Wohlgefallen haben, — will es sich geziemen, daß wir uns versöhnt die Hände reichen — wobei ich bemerke, daß wir beide Ursache haben, nachsichtig zu sein, ich habe meinem Befremden und Schmerz über Ihr Urteil bereits Luft gemacht und habe Sie Roseggern angezeigt als „Rezensent wider die Natur" — Rosegger ist mir wohl gewogene Instanz — Sie sehen also einer sicheren Verurteilung entgegen — in die Kosten fallen Sie gewiß. Was jedoch meine Wenigkeit anbelangt, so fühle ich mich nur in einem schuldig und das bitte ich Ihnen von ganzem Herzen ab, hätte ich gewußt, daß Sie auf mein Kommen bei der Feier der goldenen Hochzeit Ihrer werten Eltern irgend einen Wert legen, ich fürchtete ohnedies in der Menge der Geladenen, der Liebsten und

Nächsten zu verschwinden, hätte ich gewußt, daß Sie es mir als einen Racheakt und Freundschaftsbruch auslegen — dann Bester, Wertester, hätte mich freilich nichts abgehalten, dabei zu sein. Und ich bitte Sie, diese Unart mir nicht aufzurechnen und mein Freund zu verbleiben. Geschwiegen habe ich ansonst, damit ich im stillen ausgrollen könne, nicht so viel über Ihre Meinung, die ja jeder frei hat, als über die Façon, in der Sie mich „unselig" werden ließen. Weiters war ich überbeschäftigt, die Proben meines Stückes sind im Zug — die Schauspieler spielen prächtig — ich erwarte nur Gutes.

Nach der Komödienaufführung, wenn erst die Situation wieder geklärt ist, hoffe ich, daß Sie sich wieder freundlich niederlassen werden an einem Tisch (wenn wir auch nicht aus einem Glas trinken, wobei für jeden zu wenig bleiben würde) mit Ihrem Sie freundlichst grüßenden

L. Anzengruber.

87.

Wien, den 25. Dezember 1871.

Werter Freund!

Ich habe Ihr Schreiben erhalten, Sie haben mich sehr erfreut durch den hiermit zurückfolgenden Brief Roseggers, aber durch die Nachrichten, die Ihre werte Familie betrafen, sehr besorgt gemacht. Ich hoffe, indem ich diese Zeilen niederschreibe, daß sich die Sache schon zum bessern gewandt habe, was meine Wenigkeit betrifft, so wundern Sie sich nicht, daß ich nicht gekommen, ich führe den musterhaftesten Wandel, — ich geh gar nicht aus, — ich esse wenig, trinke fast nichts und wandle abwechselnd vom Zimmer nach der R—, und von der R— ins Zimmer, dauert das so fort, so ist es sehr in Frage gestellt, ob ich am Mittwoch das Vergnügen bei Zett haben werde, und ich bitte, falls Sie dort sein sollten, die dort Versammelten zu grüßen und um stilles Beileid zu ersuchen — meine Mutter hat die ausgesprochenste Grippe, Sie sehen,

es ist eine allgemeine Zeit des Leidens und der Heimsuchung.

Ihre Besprechung Roseggers im „Tageblatt“ wird meines Erachtens dem Verfasser als bescheidenen Menschen, wie wir ihn ja kennen, genügen — Kürnberger und Silberstein (ärgern Sie sich nicht über die Zusammenstellung) und andere thun es nicht ohne Himmelfahrt nach der „Spitze der Litteratur“, die der Kritiker sie machen lassen muß. Verklagen werde ich Sie deshalb nicht, ich kann nur Kläger in meiner eigenen Sache sein — jedoch nicht Denunziant, der andere zur Klage aufhetzt.

Ob Rosegger so denkt wie ich, weiß ich nicht, das aber weiß ich, daß uns unsere besten Freunde Kritiker in einem nicht verstehen — darin, lieber Bester, liegt der Grund meines Aergers über Ihre damaligen Auslassungen mir gegenüber — ihr glaubt uns zu ehren, wenn ihr den größten Maßstab herbeischleppt, ihn an unsere Werke anlegt und sie dann nolens volens als niedliche Zwerge oder mißratene Gnomen erklärt und erklären müßt — nein, wir verlangen mit demselben Maßstabe gemessen zu werden, mit dem ihr ganz gewöhnliche Produzenten meßt, über Offenbach, Berg, über Kalendernovellen und Leihbibliothekenmachwerke werden ganze Spalten geschrieben — Sie und einige ehrenwerte Genossen thun das nicht — ich weiß es, Sie ignorieren derlei ganz — das aber weiß die Masse nicht — die auch den größeren Maßstab gar nicht kennt, und wenn die solche Kritiken zu Gesichte bekommt, uns nicht als viel besser als jene gelten läßt.

Daß Sie nichts in Ihrem Sinne damals über den Meineidbauer veröffentlicht haben, dafür bin ich Ihnen noch heute dankbar — in einem Fachblatte, das von Leuten, die sich selbst ein Urteil bilden können, gelesen wird, geht das an, aber z. B. im Tagblatt, da wäre das Resumé: der möcht's halt 'm Berg 'runterputzen, der über 100 Stuck g'schrieb'n hat, und kann halt doch nix, hab'n's eh denkt, is halt a fadi Soß'.

Wir wollen eben mit dem Maßstab gemessen werden, den ihr an andere anlegt, und wer eben an die keinen anlegt, der muß dies vorher ausdrücklich bemerken. Aber, wenn auch dies bemerkt wird, so braucht der Strebende, aus Freundesmund wenigstens, die Aufmunterung, sonst legt der Beste die Feder müde in den Winkel und überläßt das Feld den Faiseurs, und diese, die auch Ehrgeiz haben, sind nicht ins Herz zu treffen, die helfen sich mit einem Couplet über „Die neidigen Leut'".

Ihre Kritik über Rosegger ist überaus schön durch die Freiligrathschen Zeilen eingeleitet — sie dürfte ihn meiner Ansicht nach sehr erfreuen, eben da Sie ihn darin nicht auf das Ihrer Ansicht nach „Schwache" aufmerksam machen. Ganz müßt Ihr uns nehmen, halb können wir uns nicht geben. Und wären Sie nicht auch ein ganzer Mensch und ganzer freundschaftlicher Brummbär, wär's auch mit Ihnen nicht auszuhalten. Nochmals meinen Dank, ich hoffe alles bei Ihnen besser, bitte meinen Gruß zu vermelden, verbleibe

der Ihrige

L. Anzengruber.

An Ludwig Martinelli.

88.

Wien, den 2. Januar 1872.

Werter Herr!

Die über meinen Meineidbauer ausgebrochenen Differenzen sollen es nun auch, wie ich höre, in Frage stellen, ob Sie die Titelrolle des Stückes übernehmen. Ich will nichts davon erwähnen, wie ich mich persönlich für Ihre Leistung interessierte, wie ich mich nach einigen Reprisen des Stückes eine Reise nach Graz nicht gereuen lassen wollte, um Sie zu sehen, da ich, nachdem ich die Bekanntschaft Ihres „Wurzelsepp" gemacht habe, überzeugt

bin, daß wir in ganz Oesterreich keine so vorzügliche Gestaltungskraft für derlei volkstümliche Charaktere haben, wie sie eben bei Ihnen zu Tage tritt. Wäre dies Stück eben ein anderes Stück als ein Volksstück, obwohl ich Sie in jeder Hinsicht als denkenden und gestaltenden Künstler zu schätzen weiß, ich würde Sie mit keiner Zeile belästigen und alles sein lassen, als das was es ist, eine einfache Privatangelegenheit, das ist es aber nicht in diesem Falle und eben weil nicht ich es bin, sondern die Sache, für die ich spreche, habe ich die Feder ergriffen! Schlag auf Schlag macht das Geschick in wunderbaren Vorkommnissen und Enthüllungen, in Mord und Brand, im Backofen und Schändung in der Sakristei Reklame für mein Stück, der Boden ist gelockert, die Massen sind vorbereitet auf die stärkste Wirkung, und der Künstler, der jetzt nach meinen Stücken greift und die Gestalten daraus lebenstreu hinstellt, steht nicht allein vor der Aufgabe der Kunst, wirkt nicht nur an einem Abend — er steht vor einer kulturhistorischen Aufgabe und wirkt unberechenbar, je wahrer er schafft. Wollen Sie Ihre überzeugende Darstellungsgabe gerade jetzt der Sache entziehen?! Wollen Sie die Flinte ins Korn werfen wegen einer Differenz*), die, wie sie auch gelöst werden möge, nicht des Aergers wert ist?! Der Angelpunkt des Ganzen ist der „Mathias Ferner". Wenn ich Ihnen zurufe, die Sache erwartet Ihr Mitwirken! werden Sie mich mißverstehen? Ich müßte nicht Ihre tiefdurchdachte, in ihrer ganzen Tiefe aufgefaßte Leistung als Wurzelsepp gesehen haben, wenn ich mir denken könnte, Sie ließen mich diesmal allein und gingen nicht auf der Bahn des Volksstückes allweg voran mit Ihrem Sie wahrhaft hochschätzenden

L. Anzengruber.

*) Die Broni war von dem Grazer Direktor einer Operettensängerin, nicht der berufenen Volksschauspielerin zugeteilt worden. Deshalb weigerte sich Martinelli, die Titelrolle im „Meineidbauer" zu übernehmen.

An Rosegger.

89.

Wien, den 9. Januar 1872.

Werter Freund!

Glücklich Neujahr! — Herzlichen Dank für die Teilnahme, die Sie mir und meinem Schaffen bisher gewidmet, und lassen auch Sie sich nicht beirren, ruhig Ihren Weg fortzuschreiten. — Mögen die Kritiker sagen was sie wollen, junge Talente, die noch die Eischalen an den Schnäbeln und den Federn tragen, mögen sie die Bahn zum Bessern oder sonst wohin leiten, uns aber, die wir entweder aus uns selbst herauswuchsen, oder uns in langen Kämpfen im Innern fertig gerungen, uns müssen sie nehmen wie wir sind, auch mit allen unsern Fehlern und Schwächen oder wie sie das heißen wollen.

Wahrhaftig, ich achte die Kritik hoch, die nicht nach dem Kleinlichen langt, die nicht nergelt, sondern den ganzen Kerl faßt, und der Welt dann nichts Neues sagt, wenn sie ihr auch zeigt, daß Salomon recht hatte: Es ist nichts vollkommen auf Erden.

Nun aber seien Sie so freundlich und hören Sie mir ein wenig weiter zu — was meinen Sie, wenn wir beide, Rosegger und Gruber (zwei hübsche Namen und zwei schöne Männer) unser Glück versuchten — nicht bei Damen, fürchten Sie nicht, daß ich Sie auffordere zu meinem Inserate die Hälfte beizutragen, welches etwa beginnt: Zwei junge litterarisch gebildete Männer von hübschem Exterieur wünschen sich mit einem Vermögen, woran auch ein Frauenzimmer hängen darf, ehlich zu verbinden. Photographie unnötig, da das Geld die Hauptsache 2c.

Nein, Freund, das, wozu ich Sie auffordern möchte, ist eine Sache für das Volk — versuchen wir es einmal und gründen wir einen Volkskalender — einen guten *Kalender* —

Frisch — fröhlich — fromm — und frei —
Auch etwas Ernst dabei,

den nicht Turner, sondern Städter und Bauern, Arbeitgeber und Arbeiter lesen, und lassen Sie uns der Ameisenarbeit ein Körnlein Bildung und Aufklärung zu dem Hügel der neuen Zeit zuschleppen, auch unsere Kraft widmen.

Meine Freßzangen haben Kraft dazu, die Ihren doch auch? Gott sei Dank, heutzutage darf ein deutscher Schriftsteller, wenn er nur fleißig ist wie eine Ameise, auch Freßzangen haben.

Sie wissen ja auch, wie im Walde, zwischen „roten" und „schwarzen" Ameisen häufig wütende Fehden ausbrechen, lassen Sie uns mitwurln, mitbeißen, ha — Kampflust sträubt bereits meine Fühler und ich stelle mich auf meine sechs Beine.

Was sagen Sie dazu? Erst Ihre Meinung, und dann im Annahmefall folgt weisliche und reifliche Ueberlegung.

Keine Ueberstürzung — wir wollen eben gewinnen — nicht Geld allein — nicht Ehre allein — die Schlacht!

Die Schlacht? Zu kühn vielleicht, denn der Kampf tobt noch nicht, die Plänklerkette ist erst aufgelöst, aber die Vorpostengefechte wollen wir schlagen, — Plänkler der kommenden Zeiten! —

Hie gut Recht alle Wege!

Von Schlögl weiß ich nichts als daß er, seine beiden Söhne und seine Köchin krank sind.

Was sagen Sie zu seiner Besprechung im Tagblatt über Ihre Gestalten?

Kurz, was sagen Sie zu allem? Schreiben Sie bald — meine Mutter läßt Sie grüßen, seien auch Sie gesegnet für alle Zeit und verbleiben Sie mir — solange wir hier auf diesem Lumpen-Erdenplanet (wie Kortüm in der Jobsiade sagt) herumkriechen, was ich Ihnen verbleibe, ein getreuer Freund. Sollten wir uns etwa irgendwo nach

Untergang dieser mangelhaften Welt wiederfinden, so zählen Sie auch dort auf Ihren

getreuen

L. Gruber.

An Schlögl.

90.

Wien, den 9. Januar 1872.

Verehrtester!

Sie machen mich bange, wo weilen Sie, ich bin letzten Mittwoch bei Zett gewesen, habe wieder Rotwein getrunken und vergebens mich nach Ihnen gesehnt; dafür aber zu meinem größten Bedauern vernommen, daß bei Ihnen noch lange nicht alles gesund scheint. Ist dem so? Sind Sie und die Ihren noch leidend?

Benachrichtigen Sie mich gütigst durch paar Zeilen, kommen Sie morgen zu Zett, wenn nicht, wann treffe ich Sie, wenn Ihnen angenehm, zu Hause — ich gestehe es Ihnen, ich bin ein leichtsinniger Bursche, was das betrifft und denke immer, wenn Unangenehmes und Uebles mich oder meine Freunde erfüllt, „das wird sich schon geben".

Nun scheint das bei Ihnen nicht der Fall zu sein, das macht mir Sorge, — wäre mir sehr lieb, Sie könnten diese durch ein paar Zeilen zerstreuen und mir schreiben, daß nun alles wieder wohl.

Thun Sie das doch.

Herzlich grüßend

L. Anzengruber.

An Rosegger.

91.

Wien, den 20. Januar 1872.

Geehrtester Herr Kalender-Redakteur!

Sie beginnen Ihren Brief vom 10. d. M. mit dem *schönen* Empfindungslaute „Ach" und ich empfing ihn mit

„Weh“ — da haben Sie Ach und Weh! Und so möchte ich denn auch schreien, — daß ich zu spät komme!!

Der heilige Peter, Ihr Namenspatron, hat Sie wahrscheinlich ob Ihres sündhaften Wandels ganz verlassen und dem Heckenast in die Hände gegeben. Um 300 fl. — wovon Sie etwa noch Honorar geben sollen oder wollen —

Erlauben Sie:

300 fl. : 10 (Bogenzahl) = 30 fl. per Bogen.

Sie schreiben 6 d. i. 30 × 6 = 180 fl. Honorar.

Dös zahlt sich frei nit aus!

Uebrigens geht mich nichts mehr an, Sie sollen Ihre (respektive meine) kleine Erzählung im Monate März d. J. haben. Aber „Volksbuch“, liebster, Bester!! Volksbuch!!

Robert Hamerling, aller Ehren wert, genialer Dichter, aber so wenig populär wie Hebbel

und

Vacano und Pederzani, zwei Elemente, die dem Volkstümlichen diametral entgegengesetzt sind.

Ein Buch wird's wohl — ein interessantes Buch, aber kein Volksbuch!

Werden's schon einsehen und mir dann recht geben. Schadet übrigens, wohl bemerkt, dem pekuniären Erträgnis des Unternehmens nicht.

Schreiben Sie mir doch, was macht „Die Wahrheit“?! Pederzanis Wahrheit nämlich.

Ich danke Ihnen sehr für Ihre Theaterberichte. Der Hr. Rezensent ist mir fürchterlich, weil er sonderbar urteilt — ich weiß nicht, wo geschrieben steht, daß der Großknecht die Broni heiraten will*)!! Doch in der Rezension ist diese Behauptung aufgestellt. Herrjeses! Wenn man Dinge hört und sieht, die nicht sind, kann man denn da ein Urteil abgeben, das sich hören und sehen lassen kann?!

---

*) Hubert Janitschek in der Grazer Tagespost. Vgl. die Note zu Brief Nr. 111.

Sie müssen wissen, bester Freund, daß ich jetzt in übler Stimmung bin, der gelbe Hof wird wahrscheinlich das Opfer derselben werden und vorläufig unvollendet bleiben. Sie kennen das, was von diesem Stück fertig ist — sagen Sie selbst, Hand aufs Herz, — ist's nicht besser ich lasse ihn noch ein wenig liegen?! Sie werden zugeben müssen, daß Sie sich wenig mehr an diesen Akt erinnern, und damit ist seine vorläufige Sistierung hinlänglich begründet. — — —

Als Kuriosum sende ich Ihnen eine Beurteilung eines Stückes „Das Kronenhaus", dieselbe war im Tageblatt Rubrik Vom Lesetisch zu lesen, bemerken Sie die unten gegen meine „Bauernkomödie" gerichteten Zeilen —

Nun habe ich dieses Stück gelesen (nicht gekauft, denn es kostet 2 fl.), was sagen Sie aber dazu, es ist eine ganz talentlose, schreckliche Mache!

Sehen Sie — das ist Kritik!

Etwas loben, das, wenn die Kritik ein ernstes Amt sein soll, gar nicht **besprochen** werden durfte, und dabei einen Stein auf einen Autor werfen, der nicht weiß, wie er dazu kommt. — Hübsch, das!

Schreiben Sie mir doch recht bald, ich freue mich, so oft ich einen Brief von Ihnen erhalte.

Schreiben Sie mir auch, sind Sie wirklich etwas ungehalten auf Schlögl —? Er scheint sich's einzubilden. Ich habe ihm einen Brief geschrieben, worin ich seine häusliche Misère bedauere und erhielt darauf wieder von ihm ein Antwortschreiben, das mit den brüsken Worten begann: „Daß Sie sich um meine Familienangelegenheiten bekümmern, setzt mich in Erstaunen, ich danke Ihnen dafür — u. s. w." — Seither habe ich ihn allerdings nicht gesehen, suche ihn auch nicht auf — ein eigener Mensch! — Schreiben Sie! Und wenn sich Ihr Mitarbeiter in puncto des Kalenders zu stark übernommen hat, so seien Sie nicht zu strenge, Herr Redakteur!

Hoffe, daß Sie geistig und leiblich wohl sind, meine

Mama läßt Sie grüßen und ich grüße Sie mit Hand und Herz. Ihr aufrichtiger

L. Anzengruber.

92.

Wien, den 22. Januar 1872.

Teurer Freund!

Ihre letzten wenigen Zeilen, in denen Sie Ihren schmerzlichen Verlust meldeten*), fielen mir schwer auf das Herz. Sie erlauben, daß ich mich dem gerechtesten Schmerze auf Erden gegenüber kurz fasse.

Die Zeit heilt die Wunde, lassen Sie es Frühling und wieder Frühling werden und unsere Toten feiern in unseren Herzen ihre Auferstehung, in freundlichem Gedenken, ihre kleinen Schwächen ganz aus dem lieben Bilde hinweggetilgt, stehen sie vor uns! Im Frühlingssonnenschein schwebt ihr Bild mit allen Kindheitserinnerungen über der Heide, im Sommer biegt es aus den wogenden Aehren, plötzlich steht es am Rain und lächelt uns zu — im Herbste geht es mit raschelndem Tritte neben uns durch das fallende Laub — und es will uns gar wehmütig werden — aber wenn es Winter wird, zu Allerseelen, da tritt es gar in unser Stübchen:

„Grüß Gott, lieb Kind!
Grüß Gott, lieb Mütterlein!"

Unsere Toten sind nicht tot, so lange wir leben, und sterben wir, da nehmen wir sie nur mit aus einer Welt, die sie nun nimmermehr verstünde!

Für unsere heißen Thränen und bitteren Schmerzen tauschen wir uns Wehmut und Sehnsucht ein, diese beiden sind die Geburtswehen unserer Welt, durch die sie edlerer Geschöpfe genesen will! Zu dieser sanften stillen Welt, die ahnungsvoll wie sternenhelle Winternacht uns auf der

*) Roseggers Mutter. † 1872.

Seele liegt ... leiht ihr uns den Schlüssel, ihr lieben Gestorbenen! — — — —

Ich hatte ein Großmütterlein, das vor vielen Jahren starb; ich hatte es recht lieb, darum schreibe ich so. — Meine Mutter läßt Sie grüßen — ich aber verbleibe

der Ihre allzeit getreu L. Anzengruber.

An Gürtler.

93.

Wien, den 29. Januar 1872.

Lieber Freund!

Knabe Karlos, wie geht's Dir denn? Du bist nunmehr der Fesseln ledig und Haag hat einen der jungen Jungwirthe in Sold genommen, auf daß selbiger demnebst anderen die „Gelse" reinlich abschreibe. Haag ist merkwürdigerweise über den Dir. Osinski mehr empört, wie über den comptoirflüchtigen Gürtler! — Die mißliche Sache wäre demnach insoweit noch gut beigelegt, daß Du den Haag, der am meisten berechtigt ist, Dir gram zu sein, als Freund, wie er selbst gestand, nicht verloren hast. Aber wie sieht es denn sonst aus mit Dir? Der Direktor soll ja an Haag das Geld zurückgezahlt haben, das Du ihm schuldest? Ja wie werdet Ihr denn da auf gleich? Ostern ist bald da, spielst Du bis dahin ohne Gage? Oder wie? — Versteh' das nicht. Erkläre mir, Graf Oerindur .... — — — — Etwas anderes erkläre ich Dir, ich habe mich von der Klause zurückgezogen. — Der Oberbruder ist ein humorloser E.. hrenmann und der Bruder Krakehlius (im alltäglichen Leben mir sehr wert und geschätzt) ist in der Klause schauderbar. Wir hätten sollen alles über uns ergehen lassen, schauerliche Couplets mit 21 Strophen — haben eine durchreisende Schauspielerin gewonnen, die neue Gedichte, z. B. des Sängers Fluch — die Wallfahrt nach Köflar — die beiden Grenadiere u. s. w. vortrug — — — O Gott, o Gott! — Das halt' ich nicht aus!

Da es nun die anderen alle aushalten, so blieb mir nichts übrig, als still Ihnen alles Glück zu Ihrer stärkeren Leibeskonstitution zu wünschen und selber aber aus Ihrem Kreise auszubleiben. (Du siehst ich achte diese Korporation noch so sehr, daß ich Ihnen, Ihrer und Ihrem groß schreibe.)

Was ist's mit'm Meineidbauer in St. Pölten gewesen, — Zettel schicktest Du mir, wofür ich hiermit Dir meinen Dank ausspreche.

Freund, die Welt ist kugelrund (ich fürchte, ich werde es bald auch werden, denn ich nehme mehr zu, als mir lieb ist), bei Zett saß ich damals mit Schlögl und Wimmer, wie Du Dich erinnern wirst — jetzt weiß ich von beiden nichts, als daß sie leben. Der eine wie der andere haben ein erhöhtes Individualitätsgefühl d. h. auf gut deutsch, so lang man so thut, wie sie wollen und womit sie einverstanden sind, sind sie die liebenswürdigsten Leute — wenn aber nicht — — — so verlieren sie ihre Freunde wie Schlögl oder gehen ohne „Gut Nacht" und Servus von dannen, wie Wimmer. —

Erhöhtes Selbstgefühl ist eine schöne Gabe Gottes, ich muß mir auch eine Portion davon erbitten, man kommt leichter damit durch die Welt.

Nun hätte ich genug gebriefelt, von Dingen, die Dich vielleicht gar nicht interessieren, aber schadet nichts, das ist nur so im Anfang vom „höheren" Selbstgefühl. — — Schreib mir bald, wie es Dir und den Deinen da oben geht, hoffe, daß Du gesund bist, grüße Dich und Klara, von meiner Mutter gleichfalls und verbleibe Dein Freund

L. Gruber.

An Rosegger.

94.

Wien, den 21. Februar 1872.

Bester Freund!

Sie schweigen und das macht mich besorgt — ich hoffe, daß Sie doch wohl sind, — die Novelle, „Gänseliesel"

benamſet, für Ihren Kalender liegt bereit, ich erwarte nur ein paar Zeilen von Ihnen, um dieſelbe zu überſchicken.

Hoffe nur, daß Sie Geſchäfte gehindert haben, die Feder zu ergreifen und erwarte, von Ihrer Hand durch ein paar Zeilen erfreut zu werden. Ihr getreuer

L. Anzengruber.

95.

Wien, den 23. Februar 1872.

Werteſter Freund!

Anbei ſende ich Ihnen die „Gänſeliesel" für Ihren Kalender. Sie füllt wohl einen halben Bogen, beſonders, wenn ihr durch eine oder die andere Illuſtration nachgeholfen wird. Eine Bitte hätte ich betreffs derſelben an Sie, Sie würden mich ſehr verbinden, wenn Sie dieſelbe abſchreiben ließen und mir das Manuſkript retournierten. — Sonſt wünſche ich Ihnen, daß Sie dieſelbe geſund verbrauchen, denn Sie ſchreiben mir, daß Sie unwohl ſeien, ich erwarte den verſprochenen Brief von Ihnen mit für Ihre Perſon guten Nachrichten.

Bin ſehr beſchäftigt und froh darüber, ich habe lange gefaulenzt, meine Mutter läßt Sie grüßen und es grüßt Sie in treuer Freundſchaft Ihr

L. Gruber.

An Schlögl.

96.

Wien, den 6. März 1872.

Werter Freund!

Geſtern aus geweſen und erſt in der Nacht nach Hauſe gekommen, wo ich zu meinem Leidweſen Ihre Korreſpondenzkarte fand, der es nun zu entſprechen unmöglich war. Was machen wir nun mit Wolkersdorf?

Seien Sie nur ſo freundlich, mich bei Dr. Deribauer *zu entſchu*ldigen, dieſe Entſchuldigung gilt auch Ihnen,

wenn Sie dort gewesen sind, welches ich jedoch schon in Rücksicht auf das unterstrichene „Vielleicht" bezweifle.

Morgen Donnerstag bin ich bei Zett.

Ich grüße Sie vielmal und seien Sie nur nicht gar so niedergeschlagen, jeder Zettel, jedes Blatt trägt als Unterschrift die Beiworte von „unglücklich" in allen Variationen, — wenn die Welt und das Geschick dumm ist, haben wir die zweifache Verpflichtung klug zu bleiben, und ich habe Sie doch nicht als Esel kennen lernen, sondern als ehrlichen geraden Mann — und als der werfen Sie die Melancholie zum Fenster hinaus und verbleiben Sie

Freund Ihrem

L. Anzengruber.

An Gürtler.

97.

Wien, den 2. Mai 1872.

Lieber Freund!

Deine Karte vom 22. April habe ich erhalten, ich schließe aus Erhalt einer Karte und nach Deiner zur Zeit dieses Erhaltes längst vergangenen Abreise, daß Du ebenso sehr beschäftigt bist, als wie ich (s. Zeitraum vom 22. Februar bis 4. Mai). Es freut mich recht sehr, daß „Pfarrer" den Reigen eröffnet und in Herzogenburg gefallen hat, ist der „Bauer" schon vorbei und was hat der gemacht?

Ich bitte Dich, wenn Du Muße findest, um ein ausführliches Schreiben, über Gegend und Bewohner, Verhältnisse dortselbst u. s. w.

Was mich betrifft, so sitze ich jetzt Vormittag auf Vormittag zu Hause und schreibe, wobei ich Dir vermelde, daß ich den „gelben Hof", an dem ich jetzt arbeite, in die „Kreuzelschreiber" umgetauft habe, über welche wiedertäuferische Geistesgeburt weder Alt- noch Neu- noch selbst die Mittel-Katholiken besondere Freude empfinden dürften.

Wenn mir's wohl von der Hand und aus dem Hirn

geht, so kriegt Steiner heuer das bedungene zweite Stück — etwas Gallmeierei, aber „Volksstück", nämlich ein Stück aus dem Volke heraus. Heißt vielleicht auch ein Mädl aus dem Volk — — —

Und ferners für die Borch ein Schauspiel „Elfriede" — werd' ich aber heuer nicht damit fertig, so hoffe ich nächstes Jahr noch lebend zu sein, und geschrieben wird dies alles.

Gruß von mir und Mutter an Dich und die Deinen. Schreib auch bald — vielleicht gibt's auch wie voriges Jahr ein Wiedersehen. Dein

L. Gruber.

Nicht zu lang warten lassen!!

An Rosegger.

98.

Donaubabel, am 2. Mai 1872.

Werter Freund in Mur-Ninive!

Ihren zarten Zettel (Duodez) habe ich erhalten und mich gewundert, daß Sie dennoch in Wien geblieben sind, nachdem steierisches Heimweh und importiertes ungarisches Völlerei-Leiden Sie damals bei Zett*) selbst für die schweigenden Erhabenheiten und gesprochenen Schwungräder eines K.**) abstumpften, welche Abgestumpftheit F. S. sehr unbeifällig bemerkte, obwohl er nicht dabei war, — was darauf schließen läßt, daß K. sich beklagte, nicht gebührend angebetet worden zu sein.

Nun, mein Werter, Bester, sagen oder schreiben Sie mir vielmehr, wie geht's Ihnen denn? Wie leben Sie? Gedenken Sie von Zeit zu Zeit meiner? Ich kann Sie versichern, es gibt doch wenig Menschen und der alte

*) Weinstube am Hof, wo die Freunde damals zusammenzukommen pflegten.

**) Kürnberger?

Diogenes hatte recht, und aus seiner Laterne fällt ein vollerer leuchtenderer Strahl auf unseren biderben Schum, der ganz Leben und richtiges Verständnis für alle Verhältnisse desselben ist, als auf unseren von der Misanthropie rings beleckten F. S.

Also, daß ich Ihnen ferner berichte, was Sie schon gelesen haben werden, „Meineidbauer" hat in Berlin gefallen. — Wenn es heuer mir gut geht, so werde ich fertig mit der Komödie, die früher „Der gelbe Hof" hätte heißen sollen, nun aber „Die Kreuzelschreiber" heißen wird. Ferner schriebe ich gerne ein Wiener Volksstück mit urwüchsiger Wiener Volksfigur — und ein Stück für die „Borch" — Elfriede heißt's wahrscheinlich.

Liebenswürdigster, mehr weiß ich d. do. nicht zu schreiben, haben Sie daher die Güte, und schreiben Sie mir bald, und Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mich zugleich benachrichtigen würden, ob sich mein Freund der Schauspieler Klang noch in Graz befindet und ob keine Rede mehr davon ist, daß er aus dem dortigen Engagement tritt.

Wenn Sie einmal Ihr Stückchen*) abschreiben oder drucken lassen, so leihen Sie mir doch ein Exemplar, damit ich weiß, wessen ich mich von Ihrer Konkurrenz zu versehen habe, — es interessiert mich wahrhaft sehr und wollte ich Ihnen gerne mit Rat und That beistehen.

Gruß von meiner Mutter.

Für heute herzlichst grüßend Ihr

L. Gruber.

99.

Wien, den 21. Mai 1872.

Werter Herr in Mur-Athen**)!

Ihr wertes Schreiben vom 3. d. M. beantworte ich heute zwar erst, Sie sehen aber, ich habe mir frisches Brief-

*) Das Mirakelkreuz.

**) Daß ich net lach. (Anmerkung Anzengrubers.)

papier dazu gekauft, erstens jedoch beginne ich mit der Frage nach Ihrer Gesundheit, wie geht es Ihrer geschätzten Leber und was macht Ihr liebenswürdiges Herz? (Diesbezüglich, wann gehen Sie nach Hautzenbihel?) Bringen Sie mir über beides beruhigende Nachrichten.

Den im Strahle der Diogenes-Laterne verklärten Schum habe ich leider seither noch nicht zu Gesicht gekriegt, konnte ihn daher nicht grüßen, er geht jetzt auf Entdeckung nach unbesuchten Höhlen aus, ich glaube touristisch ausgedrückt heißt das Jungfernlöcher suchen, daher er zeitlich für die Oberwelt ganz verschollen bleibt.

Was die „Kreuzelschreiber" anlangt, so sind dieselben bis zum dritten (und letzten) Akte vorgeschritten und habe ich heute diesen letzteren selbst begonnen. Die werden fertig.

Holdseligster! Was wollen Sie, daß ich mich für Ihre Gesundheit bergsteigend zu tot schwitze?! Ich war immer der guten Meinung, Sie machten ohne Schaden für unser beiderseitiges Leibeswohl insonderheit noch dazu Bewegung für mich!

Aber ich merke Ihre Absicht und werde verstimmt, seit Sie Ihr dramatisches Dingelchen da, — das Mirfadl- oder Mirakl+++ geschrieben haben, das man gar nicht zu sehen kriegen kann, seitdem Sie mit einem Wort Dramatiker geworden sind, sehen Sie in mir mehr als je den Konkurrenten und wünschen wahrscheinlich, daß ich mich in Ihren heimatlichen Bergen derkugel'?! Wie gesagt, diese menschenfreundliche Absicht verstimmt mich etwas.

Auch F. S. Nr. 2 wollen Sie werden, ich bitte Sie, ist denn nicht schon an einem genug, wollen auch Sie mit hohler Grabesstimme „guten Abend" sagen, wenn etwa die Freunde um 2¼ Minuten zu spät ins Wirtshaus kommen?! — Wollen auch Sie Ihre Briefe mit „moroser", „unglücklicher", „unglückseliger" unterfertigen? Und wollen Sie endlich auch so grob werden wie er es ist? Nein, lassen Sie das, Sie verstehen das nicht.

„Kürnberger ist Kürnberger und F. S. ist sein Prophet.“ Lassen Sie ihm den und dem daneben den ersten — wollen Sie auch da konkurrieren? O gehen Sie doch. Ich versichere Sie, es ist in Schönbrunn auch eine wunderbare Luft, dahin promeniere ich alle Tage, und arbeiten muß ich schon jetzt im Sommer — warum? weil ich leben will und weil ich den Winter über so faul war. Meine Mutter grüßt Sie herzlichst, ich auch und bitte, schreiben Sie nach Maßgabe Ihrer Zeit und Laune baldigst Ihrem getreuen

L. Anzengruber.

An Gürtler.

100.

Wien, den 14. Juni 1872.

Liebster Freund!

Unsere Verspätung auf dem Bahnhofe — Rosners Meinung und das Kratzische Kopfschütteln hätte denn doch als Wink des Geschickes uns fürsichtig machen können, jedennoch — es geschah, und zu geschehenen Dingen soll man stets das Beste sagen — hier wird's zwar etwas schwer.

O Du vertrauensseliger Carlos! Schon der Jammer Deines Namensvetters Don Carlos, der auch durch Freunde nach Raab gelockt wurde, hätte Dich abhalten sollen nach Spanien zu gehen. Ach ja, hinterher ist gut Rat sagen. Mir bangt nur für Dich auf die Dauer bis zur nächsten Herbstsaison — was bis dahin?

Weiß ich Dich nur erst einmal im Besitze einer Konzession — die mußt Du aber dann für ganz Oesterreich-Ungarn erweitern lassen, ich beteilige mich für einstweilen laut meiner Zusage bis zur Höhe von 500 fl. — Ich denke Du würdest mit St. Pölten nicht schlecht fahren auf ein oder zwei Jahre, Du mußt suchen für Sommer so viel aus dem Wintergeschäft herauszuschlagen, daß Du in schöner Sommerszeit als anständiger Mensch, aber nicht als „Schnorrer“ leben kannst.

Keine Direktion unter Nötigung, etwa weil nichts anderes zu haben ist, übernehmen und ruhig auf die Direktion eines anständigen Theaters lossteuern.

Unangenehm, daß Du gerade in St. Pölten privatisieren mußt, dem Orte Deiner zukünftigen Thätigkeit — vielleicht aber trägt das gerade zu einem guten ersten Theaterjahr bei.

Nun bitte ich Dich um Gottes willen, sei mir nicht „reich" oder „nobel" und kompetiere etwa aus Rücksicht für den „Alten" nicht. Das wäre unverzeihlich, Du hast die höchste Zeit, Dich aus der Patsche zu ziehen, laß andere sich fretten.

Der Hr. Uzelino der Statthalterei dürfte in solchem Falle für Dich bedenklich werden, denn wenn Du aus Rücksichten bloß zum „konzessionierten" Steuerzahler wirst, dann hast Du nicht mit dem Hrn. Uzelino, dann hast Du mit dem Hrn. Grafen Ugolino gesprochen.

Also en avant!

Wohlan! was sein muß das geschehe!

Die besten Grüße an Dich und Klara von uns. Schreibe bald Deinem getreuen Freund

L. Anzengruber.

Genaue Adresse schreiben!

101.

Wien, den 23. Juni 1872.

Lieber Freund!

Heute erst komme ich dazu, Dein freundliches Schreiben vom 15. d. M. zu beantworten. Bester Karl, wie kann ich Dir einen Rat geben, wie etwas zu verdienen, wenn Du dem einzigen Rat, der möglich ist, die Spitze abbrichst und sagst: nur nicht schriftstellern! Und das, gerade das, ist das einzige was Dich retten kann, was Dir über die Klippenzeit hinaushelfen kann.

Was sonst? Abschreiben? In St. Pölten! Lieber Freund, nicht einmal hier in Wien findest Du derlei Beschäftigung. Was soll ich Dir raten, doch etwas was Du

unternehmen kannſt, doch nicht: Holzhacken, wo Du dir exempli gratia die Finger abſägſt?! Aus dem Schatze Deiner Erfahrungen ſuche irgend ein Ereignis, bedeutend entweder durch die Perſonen, die dabei mitſpielen, oder an ſich bedeutend und ſchreibe es einfach nieder, ein Feuilleton gibt das immer und ein Feuilleton gibt doch 3 fl. beiläufig, und haſt du Witze, ſo bring ſie einfach in Worte oder Reime — — haſt Du Dich erſt hineingeritten per Woche ſo und ſo viel, das iſt per Tag ſo und ſo viel zu arbeiten, ſo braucht's der Beharrlichkeit nicht — Feuilletons und Späſſe kannſt Du ja vorerſt verſuchen durch Wimmer zu placieren bei „Extrablatt“ und „Kikeriki“.

Beherzige das, lieber Karl, das iſt das einzige, was ich zu raten habe, ſollte bei Extrablatt und Kikeriki nichts zu richten ſein — dann ſchick direkt mir's.

Jetzt mußt Du leben können — die Direktion lauft uns nicht davon. 20 fl. per Monat ſind auf angegebene Art leicht zu verdienen — eine, welche die gleiche Summe ergeben würde, auch auf anſtrengendere Weiſe, wüßte ich wahrhaft nicht.

Nun muß ich pflichtgetreulichſt Deine verſchiedenen Anfragen beantworten:

Kreuzelſchreiber ſind eingereicht, jedoch bis jetzt kein Reſultat bekannt.

Dein Vater war nicht bei mir.

Nachdem ich pflichtſchuldigſt und getreulichſt hiemit Dir kund und zu wiſſen gemacht, was Dir not zu wiſſen, grüße ich Dich und Klara vielmal im eigenen und im Namen der Meinen. Dein getreuer

L. Anzengruber.

P. S. Beſter Freund, thu Dir lieber vorerſt Gewalt an, eh Du meinen Rat ausſchlägſt, denk ſelbſt Schreiben iſt immerhin nicht nur lohnender ſondern auch angenehmer wie abſchreiben. Thu's, man ſchreibt leichter, als man meint. Der Obige.

Schreibe bald mir!

102.

Wien, den 28. Juni 1872.

Bester Freund!

Dein letztes Schreiben zeigt, daß Du, in bekannter Bescheidenheit, Dein Hirn wahrscheinlich nach ganz „Besonderem" zermarterst, statt daß Du Dich hinsetzest und unbekümmert um irgend einen bekannteren Namen oder eine Sache irgend welche saloppe Gedanken hängst, mein Lieber, das Ding ist gar nicht schwer — von mir allerdings, wenn ich Dich in die journalistische Hexenküche führe, heißt es freilich, wie von Mephisto,

der Teufel hat sie's wohl gelehrt

Jedoch der Teufel kann's nicht machen!

Ich kann's auch nicht machen und Dich so lehren, aber der Zufall hat mir zwei im „Sonn- und Feiertags-Kurier" erschienene Feuilletons in die Hände gespielt, oder eigentlich der Verfasser derselben * * hat mir dieselben zugesendet. Ich kann den Mann recht gut leiden, jedoch, das muß ich Dir doch sagen — lese diese beiden Stücke — kannst Du das nicht auch?

Freund, um Gottes willen verliere mir den Mut nicht, sonst bist Du nicht mehr zu retten und gingest angesichts der Rettungsfähre unter.

Ich habe seiner Zeit, im Besitze eines einzigen Anzuges, schmalst beköstigt, mit zwei Monaten-Zinsschuld belastet, meine Laufbahn als humoristisch-satirischer Schriftsteller begonnen, oft Späße gemacht, über die ich selbst nicht lachen konnte, sind aber auch angenommen und honoriert worden.

Und das war der Zweck.

Merkwürdige Wendungen im Menschenleben gibt es genug, man muß sich nur immer rechtzeitig zu dem entschließen, was gethan werden muß. In Wien existiert ein sehr gesuchter Kinderarzt, ich habe seinen Namen vergessen, aber bei Rosner habe ich den Mann gesehen und Rosner

ſagte, als der Doktor gegangen war: „Den habe ich auch gekannt, wie er noch in einer Tiſchlade ſchlafen mußte!"

Lieber Freund, wenn Du ein Feuilleton mit Fortſetzungen anbringſt, ſo liegt mir gar nichts daran, wenn Du unſeren Steyrer Götterbund bringſt und meine ganze Komödie die „ſchauerliche Pluntzen" Wort für Wort einſchalteſt. — Du haſt da verſchiedene Perſönlichkeiten, Mich, an der Spitze, Matras, Glaſerbube Ekart u. ſ. w.

Du ſiehſt, ich kann Dir die plauſibelſten Ratſchläge erteilen, ſelber aber ſitze ich voll grämlichſter Laune hier an meinem Schreibtiſche — gabelfrühſtücke ſogar aus Verzweiflung, was ich ſonſt nicht thue — und fluche. —

Heute beſucht mich meine geliebte Muſe nicht. Und meine „†††ſchreiber" ſcheinen den erhaltenen Nachrichten nach am Vorabend eines polizeilichen Verbotes zu ſtehen.

Morgen aber werde ich wieder ſchreiben — und mich bekümmert's wenig, ob ich rekurrieren muß oder nicht. Mich bekümmert mehr Dein Los, ſei Du weniger daſig — den Leichtſinn will ich Dir gerne erlaſſen, aber den leichten Sinn und den Humor ſollſt Du mir behalten.

Vergiß nicht, daß Du einen Freund haſt und raff' Dich auf. Es grüßt Dich Dein

L. Gruber.

Grüße alles von allen!

103.

Wien, den 24. Auguſt 1872.

Lieber Freund!

Ich nehme mir die Freiheit Dir mitzuteilen, daß ich ſoeben einer anmutigen Tochter, Namens Elfriede, genas, Vater und Kind befinden ſich wohl. Elfriede erfreut ſich zwar einer ausgezeichneten dreiaktigen Gliederung und weiſt ſonſt verſchiedene Schönheiten auf, jedoch iſt ſie etwas klein geraten und wird ſich allein nicht durch die Welt bringen, d. h. es muß etwas dazugegeben werden.

Wie geht es Dir, erhältſt Du Dich wacker? — Ich

bin ungeheuer viel im Geiste oder in der Wahrheit beschäftigt, d. h. ich arbeite oder ich plane, daher komme ich selten dazu, daß ich Freunde in loco besuche oder auswärtigen schreibe. Jetzt habe ich noch zwei Stoffe, mit denen ich mich selbst herumbalge, bin selbst neugierig, was da draus wird.

Wenn Du Zeit findest, so schreibe mir. Ich habe Dir das freudige Familienereignis mitgeteilt und habe weiter keine Nachrichten. Gruß von meiner Mutter und von Deinem L. Gruber.

Ich habe mich an Eurer Freude erfreut, grüß' Klara.

Die Elfriede hat keine zensurwidrigen Stellen. Servus!

Rekommandiere nicht alle Schreiben, ich erhalte sie ohnedies regelmäßig und es kost't 10 kr. mehr.

104.

Wien, den 3. September 1872.

Lieber Freund!

Ich danke Dir herzlich für Deine Sendung vom 30. v. Mts., ich habe die Bilder meinem Album einverleibt, und wenn Du so wohl aussiehst wie auf der Photographie, so ist das ja recht schön und ich will hoffen, daß es so ist und daß Du vollkommen genesen Deinem Berufe nachleben kannst.

Mir geht es ganz passabel, bis auf einige Unfälle — meiner Mama ist ein altes Tuch in unserem Wirtshause, wo sie dasselbe aus Versehen liegen ließ, gestohlen worden. Es war so ein schönes graues warmes Wintertuch —

Schauderbarer Konflikt Nr. 1.

Mein Vetter, der Dr. Holzinger, der sich letzter Zeit auf die Reitkunst verlegte und ein gewaltiger Reiter vor dem Herrn war, ist von einem Roß geschlagen worden, hat nun das Vergnügen, wochenlang im Bett zu liegen und dann mit Stock etwas im Zimmer spazieren zu dürfen.

Ich habe das Vergnügen, diese Zeit durch erheiternde Krankenvisiten auszufüllen.

Konflikt Nr. 2.

Erhalte dann heute die Nachricht, daß mein alter Onkel, den ich sehr lieb habe, krank von Baden zurückgekommen.

Kranker Nr. 2. Wie wird's da mit den Visiten? Punkt zwei und drei kreuzen sich wesentlich, ich kann doch nicht von einem Krankenlager zum anderen laufen?

Und dabei bin ich mißmutig und weiß nicht warum. Vielleicht macht es eben die Aussicht auf geschmälerte freie Zeit, ... — vielleicht auch — ach weiß der Teufel was noch für vielleicht.

Elfriede kannst Du auf eine oder die andere Art kennen lernen, entweder nach der Aufführung gedruckt oder falls Du noch vor dieser etwa einmal nach Wien kommst von mir, ihrem Papa, vorgelesen, da ich ja stets das Manuskript zur Hand habe.

Beim Allmächtigen, ich weiß nichts mehr zu berichten und zu schreiben und muß notgedrungen schließen. Grüße von meiner Mutter an Dich und Klara und ditto von Deinem getreuen L. Anzengruber.

P. S. Sobald Du nichts weißt, schreibe auch.

105.

Wien, den 5. Oktober 1872.

Lieber Freund!

Fehlen thut mir, Gott sei Dank, gar nichts, als Zeit.

Ich habe eine neue Arbeit, Bertha von Frankreich, unter der Feder, soll einen Prolog für das Kierschnersche Theater schreiben, die Proben von den Kreuzelschreibern haben begonnen, wegen Elfriede steht der Bescheid vor der Thür. Bertha von Frankreich ist bereits einen Akt stark. — Dazu kommt, daß ich von zwei Seiten, von meinem Freunde Rosegger und von Rosner, meinem Verleger, um Novellen geplagt werde. — Mit Strampfer soll ich es auch ordnen, daß er meine Stücke für Berlin aufführt.

Kurz und gut, mir ist etwas entrisch, wenn ich denke, was ich alles soll.

Du mußt daher mein langes Schweigen entschuldigen. Steiner plagt mich nun auch um ein zweites Volksstück noch in dieser Saison.

Mir macht es immer Freude, von Dir zu hören, aber antworten kann ich nicht gleich darauf. Dein getreuer

L. Anzengruber.

Gruß an Klara. Meine Mutter läßt euch grüßen.

106.

Wien, den 10. Oktober 1872.

Lieber Freund!

Dich plagt der Teufel, soll ich Dir per Karte oder gar per Telegramm kund machen, was Du aus den gestrigen Zeitungen heute doch schon in St. Pölten lesen mußt, daß Kreuzelschreiber Samstag sind. Ich sende Dir anbei ein Billet von mir als Anweisung auf einen Sitz, kannst Du kommen, so komme und gehe direkt vom Bahnhof nach dem Wiedner Theater und suche den Sekretär, meinen Freund Thalboth, auf, berufe Dich auf mich und lasse diese Anweisung realisieren, denn die drei Tage, wo ich auf dem Theater an der Wien sein muß, kann ich unmöglich auf den Westbahnhof, kommst Du aber erst künftige Woche zur vierten oder fünften Vorstellung, so schreibe und ich werde Dich nach der Vorstellung beim Pilz unten erwarten.

Gruß von uns an Dich und Klara. Dein sehr beschäftigter

L. Anzengruber.

An Schlögl.

107.

Wien, den 10. Oktober 1872.

Ew. Wohlgeboren!

Mögen mir in Sachen der „Kreuzelschreiber" einige wenige Zeilen erlauben. Da ich bisher selbst nur die

Korrekturbogen dieses meines Buches gesehen habe, so ist es mir unmöglich, dasselbe hier beizuschließen, ein Umstand, den ich für meine Person zwar wenig bedaure, indem ich von der Lektüre dieses Stückes wenig erwarte und mir von dem Eindruck derselben von der Bühne herab mehr verspreche; jedoch habe ich Sorge getragen, daß Ew. Wohlgeboren am Tage der Aufführung für sicher das Buch erhalten werden. Mit vorzüglicher Hochachtung

L. Anzengruber.

Wertgeschätzter Freund! Das geht Sie eigentlich alles nichts an, ich werde mich hüten, Ihnen ein Exemplar früher zu schicken, bis alles vorbei ist, aber wenn Sie es dann haben wollen, respektive, wenn Sie es von mir nehmen wollen, so werde ich es Ihnen, wenn meine drei Tage dramatischer Aussetzung vorüber sein werden, Ihnen hinbringen, wohin Sie wollen. Sie herzlichst grüßend der Ihrige Obige.

Das ist meine Gesamtdepesche an die Journale. Jeder hat sein Kommandl unter dem „Anzengruber", Sie auch, bitte alles zu lesen.

An Rosegger.

108.

Wien, den 14. Oktober 1872.

Wertester Freund!

Anbei sende ich Ihnen die Kreuzelschreiber, bestätige Ihnen zugleich den Empfang des „Neuen Jahres" und des Honorars für die darin enthaltene „Gänseliesel" zu 20 fl. ö. W. In Sachen der †††schreiber habe ich nichts zu melden, es würde alles zu spät kommen.

Also grüße ich Sie herzlichst

Ihr getreuer

L. Anzengruber.

An Gürtler.

109.

Wien, den 27. Oktober 1872.

Lieber Freund!

Anbei die Partitur der „Kreuzelschreiber", selbstverständlich erwarte ich, daß Du jeden nur irgend möglichen Mißbrauch verhütest und die ausgeschriebenen Sing- und Orchesterstimmen nach der Vorstellung, sowie die Partitur selbst nach den Proben an Dich nimmst und mir sogleich nach gemachtem Gebrauche die Partitur retournierst.

Sonst möge Dir dies Meisterwerk allen Segen bringen.

Gruß von mir und Mama an Klara und Dich. Dein sehr beschäftigter

L. Anzengruber.

Heute †††schreiber zum 16. Male.

Stehen auf Repertoire bis inklusive 31., Donnerstag (20. Vorstellung Einnahme). Am 1. November Pfarrer von Kirchfeld. 2. Müller und sein K., 3. †††schreiber.

Na ja!

An Rosegger.

110.

Wien, den 27. Oktober 1872.

Liebwertester Freund!

Sie werden doch im Besitze der „Kreuzelschreiber" sein, die ich Ihnen am 14. d. Mts. zugesendet habe? Auch Martinelli, der mich darum ersuchte, erhielt ein Exemplar.

Durch die Einsendung Ihrer Geschichte „In der Einöde"*) haben Sie mich sehr erfreut. Ein tüchtiges Stück Arbeit das! Sie machen einem übrigens das Amt eines

*) Späterhin „Heidepeters Gabriel" betitelt.

Kritikers recht schwer, auch wenn man Sie nicht persönlich kennen würde. Durch das ganze Buch zittert warmer, lebendiger Blutschlag — „In der Einöd'!" es geht etwas wie Entwickelung (andere würden's freilich „Tendenz" heißen) durch die Geschichte. Der alte verstoßene Schulmeister legt den Keim, „daß die Einöden auf einmal kein' Einöden mehr ist". — Kurz, das Ganze ist sehr erfreulich, daß man nicht nach dem Einzelnen viel Umschau hält. — Ahan, denken Sie nicht, jetzt wird mein Freund, der Kerl, gleich zum Nergeln anfangen, beim Einzelnen ist er schon. So sind sie alle, erst das Ganze hübsch loben, dann das Werk hübsch in Charaktere und einzelne Kapitel zerlegt und darüber losgezogen, so daß ein dritter Unbeteiligter, der zufällig zuhörte, sich denken müßte: „Himmel, das ist doch gegen alle Rechenkunst, daß eine Liste von Fehlern und Schwächen summiert, nur Vorzüge und Vortrefflichkeit ergeben sollte."

Aber Sie täuschen sich in Ihren üblen, hämischen Autorgedanken, — keine Entschuldigung, ich weiß, Sie haben mich oben heimlich „Kerl" genannt, keine leeren Ausflüchte von litterarischer Unempfindlichkeit — ich kenne Sie, denn ich kenne mich, wir Autoren nehmen kein Urteil übel, außer ein tadelndes, und wenn wir derlei wittern, so werden wir gleich toll, begegnen jedem Schimpf und Glimpf, indem wir das Prävenire spielen und — wie oben — zuerst unsere Freunde verunglimpfen.

Wir sind schon so, wir Autoren!

Spaß bei Seite! Ich gratuliere Ihnen. Viele schöne Gedanken und reiche Beobachtungen. Was ich aber einst Ihnen gesagt habe, dabei bleibt es, nach der Lektüre dieses Ihres Buches ist es mir zur Gewißheit geworden, daß Sie noch in voller Entwicklung stehen, daß sehr Bedeutendes von Ihnen in weiteren Jahren zu erwarten steht, wenn Sie nicht mehr mitten in Ihren Werken, sondern ganz und voll darüber stehen werden, und so freue ich mich Ihres jugendkräftigen fröhlichen Schaffens, erwarte Ihre Reife

und als persönlicher Freund hoffe ich, daß Sie Ihren Niedergang erst in die Zeit der weißen Haare verlegen werden, dieser Zeit wolle das Geschick Sie auf freundlichen Wegen zuführen und verbleiben Sie auch mit dieser Haarcouleur und Stoppelbart mein Freund, wie ich der Ihrige verbleibe, ich grüße Sie herzlichst und schreiben Sie auch einmal wieder

Ihrem getreuen

L. Anzengruber.

Meine Mutter läßt Sie grüßen. Für Ihren Kalender werde ich „Die Märchen des Steinklopferhanns" nächstens beginnen.

111.

Wien, den 3. Dezember 1872.

Wertester Freund!

Ihren Brief vom 29. v. M. mit seinen verschiedenen Einlagen habe ich empfangen und danke Ihnen herzlichst für Ihr ritterliches Einstehen für meine, wie Sie ganz richtig dem H. J.*) gegenüber bemerken, unverstanden verunglimpfte Sache.

---

*) Ueber die Polemik Roseggers mit dem späterhin vielgenannten Kunsthistoriker Hubert Janitschek, der dazumal in der Grazer Tagespost Theaterkritiker war, „Heimgarten" 1896, Heft 4 und „Heimgarten", August 1901, „Alte Schriften": Blatt XXXI, 1872. Entwurf zu einem Aufsatz über Anzengrubers „Kreuzelschreiber". Eine klassische Komödie, naturwahr, dem heutigen Tag auf den Leib geschrieben, und doch wird, muß es hinausragen über unsere Jahre. Anzengruber ist ein Kämpfer gegen die Geistesknechtschaft des Volkes, aber auch gegen den alten Schlendrian des Volksstückes. Wird die Kanzel zur Bühne gemacht, so muß die Bühne eine Kanzel werden. Wem der Sinn für sittliche Tendenz in der Kunst fehlt, der soll Anzengrubers Stücken fern bleiben.

Blatt XXXII, 1872. Brief an die Redaktion der Grazer „Tagespost". „Die heutigen Tagespostleser werden lange Gesichter gemacht haben. Ihr Kritiker H. J. ist also beleidigt, weil ich Anzengrubers Stück gelobt habe! H. J. ist ein Ge-

Ich fühle mich um so mehr gerührt durch diese Ihre That, als ich mich schon vergessen glaubte, ich weiß heute noch nicht, haben Sie das Buch „Die †††schreiber" empfangen oder nicht? Ihre letzte freundliche Sendung „In der Einöd'", Ihren Roman, der mir, je länger ich ihn in mir trage, je besser gefällt, und den ich bei nächster Muße wieder vornehmen werde — — Ihre letzte Sendung besagte nichts, ob Sie meine auch erhalten haben.

Um so mehr bin ich, wie gesagt, gerührt, als Sie sich während dieser Zeit dem Kreuzfeuer, wie Sie selbst gestehen, „wundersam schöner Augen" ausgesetzt haben, in denen man gerne versinkt wie in einem tiefen klaren See, um in der Nixenstadt unten süß, wundersam süß zu träumen. Daß Sie bei der Verunglimpfung meiner doch sehr prosaischen †††schreiber unter sothanen Umständen geharnischt aufwachten, das ist viel, das ist mehr, als ein Freund verlangen kann, das ist für die Sache des Volkes in puncto des Volksstückes mit geschehen, eine Sache, die uns beiden nahegeht, die Sache des Volkes, und die uns beide zu

---

lehrter, aber hier möge er schweigen, in diesen Dingen verstehe ich mehr als er. Er hat gegen das Volkstum ein Vorurteil, und wer das Leben nicht kennt, kann die Kunst nicht verstehen. Zwischen sinnlicher Derbheit und „Zotte" (wie er sagt) ist ein großer Unterschied. Die Stadtleute sind in dieser Beziehung Heuchler. J. hat auch den „Pfarrer von Kirchfeld" als ein „ganz thörichtes Stück" verurteilt. Und das Stück hält gegenwärtig seinen Siegeszug durch Deutschland. Will sich J. etwa heute noch vor die Räder werfen? Wirkliche Poesie könne sich mit dem Volke nie beschäftigen, schreibt mir J. So. Und ein sicherer Homer? Ein Goethe mit „Hermann und Dorothea"? Ein Schiller mit „Wilhelm Tell"? Nein, es ist zu blöde. Und wo J. mit seiner Logik nicht auskommt, da greift er zum alten Kniff und will mich lächerlich machen. Natürlich werden wir die Bühne nicht mit Kretins bevölkern, aber wohl auch nicht mit blutlosen Kritikastern. Ich hätte mit meinem Eingesendet ihm auf die Hühneraugen getreten, behauptet Ihr Rezensent. Aber wozu das Geschrei! Wozu braucht's die Welt zu erfahren, daß H. J. an Hühneraugen leidet!" Janitschek kam in reifen Jahren von seiner Verdammung Anzengrubers vollkommen zurück.

Freunden gemacht — mich wenigstens aufrichtigst zu dem Ihrigen.

Bei Gott, ich wünsche Ihnen, Sie mögen all das Glück finden, das ich in diesem Falle für mich erhoffe und vom Geschick erbitte. Ich für meine Person habe Ihnen wenig Neues zu vermelden. „Elfriede" ist beendet, wird wieder eingereicht — sonst bin ich mit Arbeit überhäuft und habe auch für einen gewissen Kalender gestern Hand angelegt, um die „Märchen des Steinklopferhanns" anzufangen, bitte aber um recht viel Geduld.

Meine Mutter läßt Sie freundlichst grüßen, die arme Frau, die Sie recht sehr liebt und schätzt, ist von einer schlimmen chronischen Krankheit befallen und leidet sehr. Ich hoffe, daß ich bald ein Schreiben, wenn auch nur paar Zeilen, erhalte, ich werde Ihnen dann umständlicher bei mehr Muße und Ruhe schreiben, jetzt wollte ich Sie nicht länger warten lassen auf Antwort und Dank für Ihren letzten lieben Brief, wolle es Gott Ihnen so wohl sein lassen, als dies wünscht

Ihr treu ergebener

L. Anzengruber.

P. S. H. J.s Rezension ärgert mich so wenig, wie etwa einen Maler das Urteil eines Blinden über sein Gemälde.

112.

Korrespondenzkarte, ohne Datum.
(Poststempel 6. Dezember 1872.)

Bester Freund! Ich habe mich herzlich geärgert, daß Sie sich meinetwillen in eine Polemik eingelassen haben. Schreiben Sie keine Zeile weiter, damit Sie sich nicht ärgern, es ist so auch gut. Lassen Sie, es muß auch solche Käuze geben. Mich beirrt derlei nicht, vom vorgesetzten Ziele nur einen Schritt abzuweichen, und mit dem, dem ein ästhetisches Herbarium lieber ist, als was im Freien zu unserer Zeit blüht, unsere Sinne und Fühlen

erregt (ich meine nicht allein im Rahmen des Volkslebens), mit dem zu ſtreiten fällt mir nicht bei. Laſſen Sie auch dem Dürrkräutler ſeine Freude. Es grüßt Sie herzlichſt und denkt Ihrer Ihr

L. Anzengruber.

An Schlögl.

113.

Wien, den 17. Januar 1873.

Verehrteſter Freund!

Ich ſage Ihnen herzlichſten Dank für das Geſchenk, das Sie mir mit Ihrem Wiener Blut machten und für das Vergnügen, das Sie mir dadurch bereiteten, — die Partie über das Volksſängertum habe ich allſogleich verſchlungen. Ich bin jetzt überbeſchäftigt und ſchreibe alle Vormittage; ein Stück für das Theater an der Wien, „Die Tochter des Wucherers" betitelt, rückt ziemlich raſch ſeinem Ende entgegen — daher nehmen Sie es nicht übel, wenn ich nur mit dieſen wenigen Zeilen auf Ihr „großes" Buch (nicht nur in Hinſicht der Bogen zählt es zu den „Kleinen" nicht) antworte. Aufrichtig erfreut grüße ich Sie und frage, wann und wo gedenken wir uns beiläufig wiederzuſehen?

Ihr getreuer

L. Anzengruber.

114.

Wien, den 14. Februar 1873.

Werter Freund!

Heute erſt komme ich dazu, Ihnen auf Ihre freundlichen Zeilen vom 4. d. M. zu danken. Elfriede, Sie werden's geleſen haben, ſteht vor der Thür. Die „Tochter des Wucherers" iſt fertig und erfährt einſtweilen von meinen Freunden eine abfällige Kritik. Seit die Shakeſpeare-Vergleiche zunehmen, ſeit S. Heller in der Deutſchen

Zeitung mich mit dem Denken und Zeugen aller Größen der grauen und „angrawleten" Zeit in Rapport gesetzt hat, seither ist der Teufel los; ich soll nur „Klassisches" produzieren — ach du lieber Gott, meinen die Leute, ich soll nur Bauernkomödien schreiben? Lieber Himmel, wenn der gute Gott will, so kann ich ja ebenso gut einmal auch eine miserable Bauernkomödie schreiben, als ein miserables anderes Stück. Diese vielbesprochenen Bauernkomödien sind nur aus dem Grunde Komödien mit Bauern geworden, weil sich derlei Konflikte in der Stadt in sehr unpoetischem Lichte zeigen würden. Und warum soll ich denn anfangen, statt lustig zu produzieren und wenn es einmal auch ein schwächeres Geisteskind wird, mit Nebelbildern Ixionisches zu treiben? Ich muß gestehen, abgesehen davon, daß auch das ärmere Kind meiner Muse mich, den Vater, doch durch einige Tantièmen unterstützt, was ganz angenehm ist, denn warum sollen gerade andere das Privilegium haben, ein ganzes Leben lang mittelmäßige Arbeit sich teuer zahlen zu lassen und ich soll in beschränktesten Verhältnissen zusehen, abgesehen davon hat die Sache einen ernsteren, ich möchte sagen pathologischen, psychiatrischen Hintergrund. Gestalten, Konflikte, wie in meinen bisherigen Stücken wachsen nicht wie Brombeeren. Begeistert, mühelos gefunden, begeistern sie wieder; aber sich mit „Huß! Huß!" und „Such! Such!" auf die Bahn des Ruhmes nach Außerordentlichem und Außerordentlichstem hetzen zu wollen, das ist etwas gefahrvoll! Wir haben es an vielen reichbegabten Naturen gesehen, wohin es führt, immer auf das „Klassische" aus zu sein. Kleist, Grabbe, Lenz u. a. m. illustrieren das Kapitel. Ich möchte gern geistig und körperlich gesund bleiben, etwas Geld dabei verdienen und wenn ich eine Offenbarung habe, dann werde ich sie der Welt nicht vorenthalten, dieselbe in den Stunden der Weihe niederschreiben, wie ich es bisher gethan. Nur zum Propheten von Profession möge man mich nicht machen.

Erlauben Sie, daß ich von mir auf Freund Rosegger übergehe, der Knabe von den Bergen ist schweigsam geworden, macht das die Liebe? Nur um seinen Kalenderbeitrag hat er sich bei mir gemeldet.

Und jetzt komme ich zuletzt zu Ihnen, das ist höchst egoistisch, werden Sie denken, — „so sind die Menschen alle". — Spaß beiseite, über mich habe ich mich ausgesprochen, eigentlich ausgeschrieben, Rosegger unsern lieben Freund habe ich berührt, jetzt bin ich mit dem Plausch zu Ende und jetzt wende ich mich an Sie und frage: wie geht es Ihnen und was machen Sie, sind Sie noch krank, unwohl? Wenn Sie noch gefangen in Ihrem Zimmer sind, so wenden Sie eine Korrespondenzkarte daran, damit ich es weiß und Sie, wenn es Ihnen angenehm, einen Vormittag der nächsten Woche heimsuchen kann.

Ihr Sie achtender und liebender

L. Anzengruber.

An Rosegger.

115.

Wien, 19. Februar 1873.

Liebster, Bester!

Anbei meinen Beitrag für Ihren Kalender pro 1874, wenn Sie wollen, können Sie auch zwei Beiträge daraus machen, indem Sie ganz einfach

Die Märchen des Steinklopferhanns
(enthaltend das von Hanns und Gretl I)

geben, dann andere Aufsätze dazwischen schieben und dann

Die M. d. St. II

bringen.

Halten Sie das, wie Sie wollen, lieber Redakteur und bestätigen Sie bald den Inhalt dieser Sendung. Noch werde ich bitten, was Illustrationen anlangt, dahin zu wirken, daß in der ersten Erzählung keine Stelle des „einwendigen

Gesichts" illustriert wird, das taugt nicht, ich habe diese nicht zu verbildlichenden Stellen durch einen zur Seite laufenden Blaustiftstrich markiert.

In Hoffnung auf eine baldige Antwort Ihr treu ergebener

L. Anzengruber.

116.

Wien, den 3. März 1873.

Lieber werter Freund!

Ihr letztes Schreiben mit der „Offenbarung Ihrer kleinen Verbitterung" hat mir große Angst für Sie eingejagt. Ich hoffe, Sie haben sich bereits „ausverbittert". Wundern Sie sich, daß Schlögls Buch so gelobt wird? O thun Sie es nicht, Sie präsentieren sich sonst in dem Lichte einer gar wundervollen Naivität. F. S. ist Journalist Nr. 1, F. S. hat einen Verleger Nr. 2, dem es auf etliche Freiexemplare nicht ankommt, der inseriert und Reklame macht, der mich z. B. ersucht hat ihm einen Artikel über das Buch zu schreiben und der ihn dann in das „Fremdenblatt" brachte und im „Pester Journal" noch einmal abdrucken ließ. Ich habe den Artikel sehr gern für unsern gemeinsamen Freund geschrieben*), all das Lob war ein verdientes, ich habe keinen Groschen Honorar dafür verlangt, aber ich mußte doch wissen, daß er — und in welchem Journal er placiert werde. Ließe sich Heckenast die Geschichte ebenso angelegen sein, Sie hätten genug Artikel erleben können, so schweigt er seinen Verlag selbst tot. Wenn die gewöhnlichen Schreiber nur notizeln, so müssen eben die Freunde der Verfasser her, diese müssen schreiben!

Ich kann zwar Ihren Kalender nicht loben, d. h. verstehen Sie mich recht, ich darf ihn nicht rezensieren, weil ich selbst mitbeteiligt bin, Ihre anderen Schöpfungen aber, die kann ich besprechen. Es bedarf nur eines Avisos von

*) Vgl. in den Anmerkungen zu diesem Brief Anzengrubers Artikel über Schlögls „Wiener Blut".

Heckenast in welches Journal, damit man doch weiß, für welchen Leserkreis man schreibt, er denselben einzurücken wünscht, und ich schreibe für meinen Freund Rosegger ebenso gut meinen Artikel, wie ich ihn für Schlögl schrieb.

Etwas hat mich in Ihrem letzten Schreiben schwer besorgt gemacht, Ihr Geständnis, daß Sie sich mit der Schöpfung der „Einöd'“ einer aufregenden Arbeit unterzogen, einer Gesundheit untergrabenden, um des Himmelswillen, guter, bester Freund und herzlieber Mensch, thun Sie das nun und nimmermehr, bleiben Sie kalt und ruhig, schaffen Sie sich zur Lust und Sie werden auch zur Lust der anderen geschrieben haben, bleiben Sie uns gesund an Seel und Leib, lassen Sie sich nicht die Blüten Ihres herrlichen, Ihres erquickenden Talentes in der Treibhauswärme des forcierten Produzierens verderben, lassen Sie sich nicht vom Ehrgeiz in Ihr Tintenfaß spucken, daß Sie mehr Tinte zu verschreiben haben, es ist in der Einöde ein etwas bizarrer Zug, ein leidender Zug, der durch das Ganze geht, Ihre eigenen Worte haben mir die Erklärung davon erschlossen. Bester, um was man sich krank schreibt, das leidet selbst mit. Sie aber haben ein so eigentümliches, ausgesprochen selbständiges Talent, daß Sie nur ruhig fortzuschreiben brauchen, daß Sie langsam die Meisterschaft sich erschreiben werden, mein Bester und Guter, Sie haben gar kein Recht, sich auf Ihrem Weg umzusehen, in der Zukunft liegt für Sie Ehre und Wohlergehen und Anerkennung, also „allweg vorwärts“.

Ich habe Ihnen schon dazumal, als ich Ihnen den Eindruck Ihrer „Einöde“ auf mich mitgeteilt, gesagt, daß Großes in Ihnen ruht, was ich von Ihrer Zukunft alles erwarte; — nicht fertig, nicht abgerundet steht Ihr Roman „Die Einöde“ vor uns, doch viele lesen ihn mit Vergnügen, es ist derselbe Rosegger, der ihnen schon mit seinem Genius zu Herzen gesprochen, ach, glauben Sie nicht, mein lieber Rosegger, daß dieser Rosegger recht daran thut, auf dieses Werk alle seine Karten zu setzen, geh'n Sie mir, seit wann

ist er denn so stolz oder so kleinmütig geworden, ich kann Ihnen nicht sagen wie ich diesen Schriftsteller liebe und schätze und ich möchte ihm mit keinem Worte wehe thun, nicht um die Welt, aber wenn Sie mir meinen Zukunfts-Rosegger verderben wollen, das greift mir ans Herz und ich kann dann den Gegenwärtigen gar nimmer leiden. In diesem Gegenwärtigen schlummert noch so viel unentwickelt, er weiß es wohl selbst nicht, wenn ich mir denke, wie sich das nach und nach klärt, bildet, festigt und ich denke mir den ganzen fertigen Rosegger — da möchte ich des Teufels werden, wenn ich in Betracht ziehen soll, daß auf einmal das nicht sein soll, daß Rosegger stehen bleiben sollte, daß er nur daran denken soll können, er werde nichts mehr schreiben — ah pah, rasten Sie sich nur etwas aus und gehen Sie dann wieder frisch ans Werk, und die nächste größere Arbeit überschauen Sie die von oben, von darüber her, das thun Sie — heute aber können Sie schon jeden einen Lumpen heißen, der es anders sagt, als daß ich die Einöde so gut finde, daß ich sie wohl selbst geschrieben haben möchte.

Sagen Sie das dem Rosegger, er wird sich's gewiß zu Herzen nehmen, da es von Herzen kommt. Nun erlauben Sie, daß ich ein wenig von mir rede, es ist mir zwar nicht besonders darum zu thun, denn ich habe von mir nicht viel zu sagen, das etwas zu sagen hätte. Neues gar nicht. „Elfriede", das wissen Sie, kommt nächstens daran. Eine „Tochter des Wucherers" habe ich eingereicht. Ich arbeite jetzt sehr viel, und wenn Sie einmal des Sommers ein paar Tage kommen wollen, so finden Sie mich immer bereit, Ihnen etwas vorzulesen, denn ich habe ja vieles, das Sie nicht kennen.

Meine Mutter, der es übrigens recht übel ergeht, haben Sie auch durch Ihren Brief besorgt gemacht, die Frau versteht etwas und hatte auch an der Einöde ihre Freude — sie läßt Sie grüßen.

Ich werde jetzt diese Seite noch herunter schreiben, daß

Sie sich nicht beklagen, daß ich dieses Fleckchen Papier nicht mehr für Sie aufwenden will, aber Neues sollen Sie von mir nicht erfahren, vielmehr frage ich Sie, heiraten Sie im Mai — und wenn das, wie können Sie jetzt „raunzen"? Wirst lustig sein, du Sakra! Bei Gott dem Allmächtigen, Höchstgütigen und Weisen, ich wünschte er hätte uns die Aushängebogen der Schöpfung zukommen lassen, statt daß der schuftige metteur en pages, der Satan, das Ganze nach Gutdünken hat durchschießen dürfen, ich sage Ihnen, es ist eine Lausewelt, sonst gäbe es keine leidenden, kranken Geschöpfe darin, keine Roheit, die armen Wesen hoffen auf eine verbesserte durchgesehene zweite Auflage, deren Ausgabetermin der jüngste Tag sein sollte, den Sie mir auch gütigst als Termin gestellt haben, um Ihr Schreiben zu beantworten. Sie sehen, ich thu' das schneller, nicht etwa der Zweifel an dem jüngsten Tage wegen, sondern weil besser bewahrt als beklagt ist und weil Sie nicht beklagen und immer wohl bewahrt wissen will

Ihr Sie schätzender und liebender

L. Anzengruber.

An Schlögl.

117.

Korrespondenzkarte. Wien, 23. April 1873.

Werter Freund!

Morgen heißer Tag. Was ich thue weiß ich noch nicht. Aber übermorgen zu Martinellis Auftreten, Roseggers Mirakelkreuz und Gründorfs Nihilisten finden Sie mich bestimmt im Sperrsitzgang links. Sie herzlichst grüßend

L. Anzengruber.

Beten Sie für mich!

An Rosegger.

118.

Wien, den 5. Mai 1873.

Werter, bester Freund!

Im Anschlusse sende ich Ihnen meine Friedel, ferner gratuliere zu Mirakelkreuz-Erfolg, er war ein verdienter, dann gratuliere zur Verheiratung und vertraue Ihnen an, daß es bei mir alsbaldig auch losgehen wird und ich ebenfalls balde Ehemann sein werde. Weitere Nachrichten behalte ich mir für später vor. Was nun Ihr „Mirakelkreuz" anlangt und ferner, was ich von Martinelli hörte von einem Gelegenheitsstückchen zur Vermählung der Erzherzogin Gisela, so ist das erste so hübsch geraten, der Stoff des zweiten, nach Hörensagen so originell, daß ich im Interesse unseres ledernen Repertoires wünsche, Sie möchten von Zeit zu Zeit das Publikum mit solchen netten Holzschnitzereien erfreuen. Dieses „Mirakelkreuz" ist eine so nette liebe Bluette — pah, was soll ich die Zeitungen ausschreiben? Sie haben Schlesingers Recension gelesen, der Mann sagte, was viele meinten.

Lieber Freund, schreiben Sie mehr dergleichen.

Ich muß für heute schließen, habe Besuch, folglich keine Ruhe.

Herzlichen Gruß von mir und Mama.

Ich verbleibe Ihr getreuer

L. Anzengruber.

An Karl Gründorf.

119.

S. Wohlgeboren Herrn Herrn C. Gründorf
geſch. Schriftſteller, Direktions-Konzipiſt
der Eliſabeth-Bahn
Fünfhaus, Weſtbahnhof.

Wien, den 7. Mai 1873.

Werter Freund!

Bitte um Ihre gütige Mitwirkung zu der Trauungs-Komödie als Statiſtiker*).

Herzlichen Gruß

L. Anzengruber.

P. S. Ich komme Sie abholen. Stunde weiß ich nicht, aberſcht Vormittag.

Der Obige.

Seminarbibliothek
PLAUEN i. V.

An Gürtler.

120.

Wien, den 19. Mai 1873.

Freund!

Herzlichen Dank für Dein liebes Schreiben, Du mußt nicht böſe ſein, daß ich Dich nicht vorher benachrichtigt, wäre es nach mir gegangen, ſo hätte keine Notiz in den Zeitungen geſtanden; wie dieſelben hineingekommen, iſt mir ſelbſt ein Rätſel. Ich habe die Sache raſch abgethan, durch dieſe Raſchheit aber (Dienſtboten ſuchen, Einrichtung kaufen, die erforderlichen Kirchengeſchäfte mitmachen, Papiere beſchaffen —) ließ mich nicht zu Atem kommen.

Nach Breitenfurth gehen wir noch dieſe Woche, bin ſehr neugierig wie ſich's dort lebt. Was den Geſundheits-

*) Dr. von Holzinger und Gründorf waren Anzengrubers Trauzeugen bei der Vermählung mit Adelinde Lipka (11. Mai 1873).

zustand der Mutter und auch den Adelindes anlangt, so hoffe ich für erstere Erleichterung, für zweite Herstellung.

Ich hoffe! Man hofft sehr leicht, was man wünscht.

Wenn Du den Sommer einmal abkommst und mich besuchen kannst, so wird es mich recht sehr erfreuen und auch die Meinen.

Ich wünsche auch Dir recht viel Glück zu Deinen Unternehmungen, für heute habe ich Dir nichts Weiteres zu sagen, der Ausziehtrubel steht vor der Thüre — ich habe die ganze Zeit über nichts gethan id est geschrieben, das und die zeitweilige Geistesabwesenheit infolge der tausend von Kleinigkeiten, die auf mich einstürzen, lassen mich manchmal bezweifeln, ob ich noch einen Kopf habe.

Herzlichen Gruß von mir und den Meinen an Dich und Klara.

Dein getreuer

L. Anzengruber.

Erwarte nächstens Schreiben in Breitenfurth.

An Schlögl.

121.

Wien, den 19. Mai 1873.

Werter Freund!

Sie werden sehr ungehalten sein, daß ich Sie von dem „vorhabenden" Schritte nicht verständigt habe und daß Sie erst aus Journalen davon in die Kenntnis gesetzt wurden, wenn dies der Fall ist, so bin wenigstens ich nicht daran schuld, weil es nach meiner Ansicht und Absicht gar nicht in die Blätter zu kommen hatte und mir heute noch unerklärlich ist, wer die, übrigens durch eine angekaufte Villa in Kalksburg wesentlich aufgeputzte Notiz in die Blätter gebracht haben kann.

Zudem nun, ob Sie es gewußt hätten, gehabt haben würden oder nunmehr wissen thun, ist diese Veränderung durchaus nicht danach angethan, in unseren freundschaft-

lichen Beziehungen nur das Mindeste zu alterieren. Eine andere Veränderung trennt uns allerdings, jedoch nur auf Zeit und Raum — geistig nicht — diese Veränderung ist nämlich eine Luftveränderung, wir gehen diese Woche nach Breitenfurth — Sie sehen ich lasse Kalksburg samt meiner Villa, sowie den „roten Stadl" hinter mir liegen. Ich hoffe und vertraue jedoch, daß Sie einmal im Laufe des Sommers Zeit und Raum überspringen werden und uns in Breitenfurth besuchen, zum Zeichen, daß Sie nicht zürnen

Ihrem getreuen

L. Anzengruber.

—— Da ich Sie wirklich nunmehr als „Weltausstellungs-Morosseur" in Permanenz erklärt finde, jede Nummer des „Tagblatt" bringt Ihre werte Chiffre F. S. und an diese angereiht sehr humorvolle Zeilen, aber Sie schildern so lockend, daß sich niemand hinunter traut — wollen Sie alle Kisten allein auspacken sehen und alles Pilsner allein trinken?! — Da ich Sie also stets auf dem Weltausstellungsplatze vermuten muß, so habe ich gar nicht an einen Besuch in Ihrer Wohnung zu denken gewagt.

Die Weltausstellung gedenke ich erst von Breitenfurth also als Tourist samt Frau zu besuchen. Ich werde Sie avisieren, wenn das sein soll und dann prüfen Sie Ihr Herz und Ihre Nieren; sind Sie mir gut, so können Sie der Gutheit die Krone aufsetzen und unser freundlicher Wegweiser und Ratgeber sein, was Ihnen Gott an Ihren Kindern und Kindeskindern vergelten möge — grollen Sie mir aber, so haben Sie die Freundlichkeit wenigstens, diesen einen Tag sich vom Weltausstellungsplatz fern zu halten, und uns nicht die Freude zu verderben, denn Sie sind fürchterlich in Ihrem Grimm!

Seien Sie von mir und den Meinen herzlichst gegrüßt und gedenken Sie einmal zu uns zu kommen (meiner armen Mutter geht es recht übel — gebe Gott, daß der Landaufenthalt Gutes wirkt).

Wenn Sie nächste Woche Anfang (wi[redacted]

oder übermorgen) mit einem Schreiben mich erfreuen wollten, so adressieren Sie nach Breitenfurth. Sie würden sehr verbinden

Ihren getreuen

L. Anzengruber.

An Rosegger.

122.

Breitenfurth, 27. Mai 1873.

Teurer Freund!

Hier in Breitenfurth (bei Wien), rings von dicht bewaldeten Hügeln umgeben, sitze ich, rauche eine kurze Pfeife und draußen am Balkon sitzt meine kleine Frau und liest ein vortreffliches Buch, nämlich Roseggers „Gestalten".

Und hier sitze ich und denke an Sie und wünsche Ihnen als Neuvermählten alles Glück und allen Segen mit aufrichtigem, getreuen Herzen.

Ich bin kaum sechs Tage hier, das Wetter hat sich dabei greulich angelassen, nichts als Regen und abermals Regen und zur Abwechslung ein wenig Tröpfeln! Doch war ich schon dreimal im Wald und werde ihn öfter und öfter aufsuchen, tiefer und tiefer hineingehen, so tief wie kein Mensch noch gewesen ist, und da werde ich eine wilde Rose — — —

Ja so, diese wilde Rose in tiefster Waldeinsamkeit suchen ja Sie; der Zukunfts-Rosegger hat sich keine blaue Blume der Romantik vorbehalten, er sucht die wilde Rose und er wird sie finden, gewiß, sicher, nicht heute, nicht morgen, aber eines schönen, ruhigen Tages, tief im Walde, auf dem weichen Moose, rings umgeben von hohen Stämmen, in deren Blättern das Sonnenlicht spielt, und bis er sie findet, geht sein Freund Anzengruber in den Wald, um in Blätterduft und Kühle den künftigen Freund recht verstehen zu lernen und ihn freudig begrüßen zu können.

Lieber Freund Rosegger, mir ist leicht um die Seele

und weh um das Herz, leicht um die Seele, in der lieben weiten Natur, weh um das Herz, weil mitten in dieser prangenden Natur ein Wesen, mir über alles teuer, leidet, schmerzlich leidet und langsam vergeht — meine arme Mutter ist sehr krank, recht sehr.

Es gibt Tage, wo einem der Mut sinkt, wo man an das Geschick nicht einmal die Bitte zu stellen wagt: „Erhalte mir die Lieben", denn die Bitte wäre grausam eigensüchtig und so zwischen Resignation und dem drohenden Verluste gepreßt, wird einem weh um das Herz.

Sollten Sie einmal im Laufe des Sommers nach Wien kommen, so geizen Sie nicht so mit der Zeit, daß Sie uns nicht einen Tag schenken wollen, kommen Sie und besuchen Sie uns.

Man fährt per Südbahn bis Liesing und von dort per Wagen circa 1½ Stunden bis Breitenfurth. Die Gegend lohnt den Ausflug. Nackte Berge, Schroffen hat sie zwar nicht, ein freundliches Grün und Wälder ringsumher.

Ich richte dieses Schreiben an Ihre alte Adresse, ohne zu wissen, ob das Ihr Heim geblieben ist. Hoffe jedoch, daß man in Graz weiß, wo Rosegger zu finden ist.

In Erwartung einer freundlichen Antwort Ihr allzeit getreuer

L. Anzengruber.
Breitenfurth No. 72.

123.

Breitenfurth, den 25. Juli 1873.

Liebwerter Freund!

Verzeihen Sie, daß ich heute erst Ihr Liebes vom 17. d. M. beantworte, u. zw. dahin:

1. Soll es mich unendlich erfreuen, wenn Sie für die Volksbühne schreiben, und da auch, wie ich es in anderer Branche gewohnt bin von Ihnen, etwas Tüchtiges leisten.

2. Will ich Ihnen herzlich gerne meine Meinung sagen —

obwohl sie nachdem das Stück*) einmal fertig ist, wenig zur Sache thut, sintemalen ein Rath für einen angehenden Dramatiker schon beim Stoffe beginnen muß. Aber mit dem größten, lebhaftesten Interesse werde ich Ihre Arbeit lesen, und ich freue mich schon jetzt darauf. Fertig mit der Lektüre werde ich in drei Stunden sein. Können Sie schnellere Erledigung verlangen?

3. Geben Sie dem Direktor Steiner Ihr Stück (wenn es den ganzen Abend füllt) nicht unter 6%.

4. Wenn Sie im Laufe des Monates August mich besuchen wollten, so wäre das sehr edel und liebenswürdig von Ihnen — vorlesen, ob ich Ihnen Etwas kann, das weiß Gott, bis dato noch nicht — aber ich habe ja recht gute, alte, noch unbekannte Werke von mir.

Aber, da ich um diese Zeit noch hier in Breitenfurth domiziliere, so müssen Sie sich schon entschließen, einen Tag bei mir zuzubringen, weil die Post (welche um den billigen Preis von 50 kr. verkehrt) eben nur einmal fährt des Tages, u. zw. so um ½8—8 Uhr herum von Liesing weg nach hier, wo sie um ½10—10 Uhr anlangt, dann bleibt man, denn eine Fuhr kostet bis Liesing retour 3 fl. 50 kr., während ein Nachtlager um circa 50 kr. zu haben ist, anderen Morgen früh 6—¼7 Uhr fährt die Post wieder nach Liesing zurück.

Ich glaube Sie genügend instruiert zu haben, und wenn nichts dazwischen kommt, Ihnen nämlich, so erwarte ich Sie einmal bei mir. Jedenfalls erwarte ich, da Sie mir aber einmal die Zähne lang gemacht haben, Ihr Werk — unverweigerlich!

Herzlichen Gruß von meiner Mutter, Empfehlung derselben unbekannterweise an Ihre Frau Gemahlin, derselben meinen Handkuß und von mir Handschlag von Ihrem getreuen

L. Anzengruber.

---

*) Es betitelte sich: „Der Waldstreit"; Rosegger hat nach seiner Angabe dieses Stück weder Anzengruber noch einem Theaterdirektor vorgelegt, er machte später eine Erzählung daraus.

P. S. Saubere Geschichte das, ich mußte mir Ihre Grazer Adresse von Schlögl schreiben lassen. Ist das auch recht?

An Gürtler.

124.

Breitenfurth, den 20. August 1873.

Lieber Freund!

Deine — respektive die an mich gerichteten Zeilen von fremder Hand haben mich sehr erschreckt, was hast Du mit Deiner Hand? Ich hoffe, daß sich das bereits gesetzt hat. Was Deine vorletzten eigenhändigen Zeilen anlangt, lieber Alter, so bedaure ich recht sehr, Deine Direktionsleiden verwundern mich aber, daß Du so ein alter Theaterfuchs noch nicht das kunstgesinnungsvolle Völkchen kennst und Dich in solche Lagen versetzt wie die geschilderte. Hoffentlich hat sich auch hier die Sache in Güte schlichten lassen, denn, mein Freund, ich hätte erstens kein mir zu Gebote stehendes Journal, da ich für gar keines gegenwärtig arbeite und endlich, letztlich, schließlich (wie ein Wirt in Warasdin sprichwörtlich seine Reden schloß) könnte ich für einen geharnischten Artikel über den in Rede stehenden Gegenstand nicht das gehörige Quantum von Interesse und Entrüstung aufbringen. Verstehe mich nicht miß, ich beklage den Dich speziell als meinen Freund betreffenden Fall, aber bei meiner anderseitig in Anspruch genommenen Thätigkeit, die ganz andere Sphären beschreibt, bei meinem anderseitig auf sehr traurige sorgenvolle Weise in Anspruch genommenen Interesse, für das Wohl meiner leidenden Mutter, erscheint mir der ganze Vorfall als außer allem Zusammenhange mit meinen Mühen und Sorgen, daß ich mich nicht dafür erwärmen kann.

Dein zweiter Wunsch liegt einstweilen ad acta in meinen Gehirnkammern und ich kann Dir nichts versprechen, da

ich nicht weiß, ob ich in die Laune komme, einen Prolog zu schreiben.

Ich bin gegenwärtig so herabgestimmt, daß ich meine, ich hätte nichts, gar nichts zu sagen, zu was soll ich Worte machen. Ich arbeite jetzt an einem Trauerspiel für die Burg, das Ding wird wohl auch mehr Kunstwerk als warm werden. Nun ich will das dahingestellt sein lassen, noch ist es nicht fertig.

Ich bin überhaupt der Meinung, daß jetzt eine Zeit übers Land gekommen, wo wieder Schweigen besser sein wird, als sich das Maul verbinden lassen.

Also lieber Alter, sei nicht böse, wenn ich Dir Deine Bitte, die eine rund, die andere viereckig, abschlage, aber versetze Dich in meine Situation.

Kranke — auch meine Frau ist nichts weniger als gesund — um mich, infolgedessen eine Arbeitsunlust, daß ich seit Mai noch nichts produziert, dazu kommt, daß das Theater an der Wien während der ganzen Weltausstellungszeit nicht eines meiner Stücke aufgeführt. — Mein Name ist mit meinen bisher wenigen Produktionen bis Deutschland gedrungen und . . für wen hab' ich gearbeitet, für das Volk, für das Theater . . . nein, für ein kleines Häuflein von Gebildeten, nicht einmal die Ehren thut mir die Bühne, der ich meine Stücke überlasse, an, daß sie mich in gemischtem, ohnedies altem Repertoire den Fremden vorführt.

Dingelstedt thut ein übriges und setzt wenigstens Elfriede an. Genug davon und von mir.

Hoffend, daß Du Dich wieder im Besitze Deines Armes befindest, und Dich und Klara von uns allen grüßend verbleibe ich

Dein Freund

L. Anzengruber.

An Schlögl.

125.

Breitenfurth, den 7. September 1873.

Werter Freund!

Eine Zeile Antwort glauben Sie doch zu verdienen, ich bin großmütiger wie Sie sehen und räume Ihnen schon bei Einleitung dieses sieben bare Zeilen ein. — — — — —

Ihr Schreiben ist kurz, klar und bündig, so mag es auch die Antwort sein. Nehmen Sie erstlich meinen aufrichtigen Glückwunsch zum Familienfeste freundlich auf, zweitens meinen Dank für die Einladung und drittens meine feierliche Versicherung für sicher am genannten Tage den 16. d. M. in Mürzzuschlag zur angesetzten Stunde zu erscheinen.

Ich komme hin und sollte ich wie ein Gott unter Donner und Blitz vom Stationsgebäude herniedersteigen müssen!

Da Sie ohnedies gezwungen sind, mir nochmals einige Zeilen von Ihrer Hand zukommen lassen zu müssen und da ferner das Wiedersehen mit dem obligaten mündlichen Verfahren in naher Aussicht steht, so mache ich mir kein Gewissen daraus, mich mit Gegenwärtigem kurz zu fassen, denn ich befinde mich in einer nicht schreibseligen Stimmung, was hier im Klima liegen muß, ich arbeite spottwenig — der Steiner wird eine Freud' haben!

Uebrigens was geht mich, Sie, was geht schließlich ganz Europa der Steiner an?! Am 16. d. M. Anno 1873 feiern wir Ihre silberne Hochzeit und Sie haben das Ganze so recht anheimelnd und so schön arrangiert, daß ich mich auf diesen Tag herzlich freue.

Sie erkundigen sich auch nach dem Befinden meiner Mutter, leider ist da nichts besser geworden. Sie läßt Sie herzlich grüßen.

Also nochmals, ich komme!

Bis dahin leben Sie recht wohl und nehmen Sie die Versicherung aufrichtiger froher Teilnahme entgegen

von Ihrem freundgesinnten Sie achtenden

L. Anzengruber*).

126.

Wolkersdorf, 20. September 1873.

Werter Freund!

Mache Ihnen hiemit bekannt, daß ich mir samt meiner Familie hier befinden thu, daher Briefe anhero zu richten wären.

Von unserer Semmeringfahrt darf ich wohl jetzt sprechen, ohne Sie auf das gewesene Hundewetter greulich fluchen zu hören. Es war ein schöner Tag und ich werde ihn in meiner Erinnerung getreu bewahren. Wie Sie wohl gehört haben werden, so bin ich vergnügungszüglich bis nach Wien mitgefahren und habe im Hotel „Schum" übernachtet, ein sehr feines Hotel mit der scharmantesten, liebenswürdigsten Bedienung. . . . .

Ich hoffe, daß auch Sie und die Ihren recht wohl zu Hause gekommen sind und daß sich alles in Ihrem Hause (Sie mit eingeschlossen) bei guter Gesundheit und bei gutem Humore (hier gilt Parenthesis) befindet.

Verzeihen Sie diesen konfusen Brief ohne Stil und wenn auch mit so nichts am Stil — aber ich habe fürchterbar viel zu schreiben an Bikente, Freind und Verwandtschaften, wie das schon geht, und Sie konnte ich nicht warten lassen, Sie haben sich pränumeriert auf paar Zeilen, da haben Sie sie, gut gemeint und schlecht geschrieben — aber

*) Die gleiche Zusage wiederholt ein Brief vom 11. September: „ich werde dort sein in Mürzzuschlag und wahrlich nicht als einer der Letzten, auch ohne Fausts Mantel und sonstigen hölliſchen Schutz, denn obwohl auch ich weiß, daß wir nichts wissen können, so habe ich mich doch nicht der Magie ergeben".

von Freundeshand, seien Sie herzlich gegrüßt samt den Ihren von Ihrem getreuen

L. Anzengruber.
Wolkersdorf bei Dr. Hebentanz.

An L. Rosner.

127.

Wolkersdorf, den 21. Oktober 1873.

Werter Verleger und Freund!

Anbei die durchgesehenen Bogen der „Tochter des Wucherers", das Ganze sohin druckfähig. Bitte, nach Empfang der Exemplare hundert an Sachse gelangen zu lassen.

Es hat mich nicht frappiert, daß Sie kein Wort des Trostes mir sendeten, denn ich trage mein Mißgeschick mit männlicher Ergebenheit. Und doch — die Geschichte ist besser als ihr Ruf! — Die Aufführung hat sie gerade nicht gehoben. Auffällig ist mir nur das eine, daß ich zur Pein der alten Volksschriftsteller geboren worden zu sein scheine. Reüssiere ich, so heißt es: „Ah, das ist doch etwas anderes", und falle ich durch, so heißt's: „Grad so miserabel, wie es die gemacht haben." Für das erstere bedanke ich mich, für das zweite mögen sich die letzteren bedanken; ich bin nicht so, wie unsere vaterländischen Rezensenten, ich gedenke auch der Verdienste vergangener Größen.

Honorar beanspruche ich für diese Komödie keines von Ihnen, 100 Exemplare berechnen Sie mir freundlichst; es ist Opfermut genug, daß Sie den Verlag überhaupt übernommen.

Alle kritischen Schleusen haben sich diesmal aufgethan — nun, auch Schlammbäder sollen ihr Gesundes haben und die Freude, die ich meinen Feinden gemacht, soll von keiner besonderen Dauer sein.

Es grüßt Sie herzlichst Ihr

Anzengruber.

128.

(Karte.) Wolkersdorf, 6. Dezember 1873.

Sie müssen mir — ich weiß nur nicht warum — böse sein, da Sie mir mit keiner Zeile antworten.

Anzengruber.

An Schlögl.

129.

Wolkersdorf, den 20. Oktober 1873.

Liebwerter Freund!

Ich danke Ihnen für Ihr freundliches Schreiben, für die Freundschaft und Teilnahme, die daraus spricht! Also habe ich auch einmal meinen Feinden eine kleine Freude gemacht, thut nichts, soll nicht zu lange währen diese Freude, und meine Freunde brauchen sich auch nicht mehr über mein polykratisches Stück zu ängstigen, denn

Noch keinen sah ich glücklich enden ꝛc. ꝛc.

Was die Gemeinheiten des „Ebl" anlangt, so teile ich Ihnen zur Beruhigung mit, daß es für mich kein solches Blatt gibt — existiert ein solches im gebildeten Europa wirklich, lieber Freund, oder hat man es dem gebildeten Europa bloß aus Sottise „aufgebracht"?

Ich, wie gesagt, weiß nichts davon und wünsche mich über diesen Punkt auch weiter gar nicht zu unterrichten.

Mein Leib- und Magen-Journal, das Tagblatt, verarbeitet mich auch ganz gehörig — oder soll ich sagen ungehörig? Es beinzüchtigt mich geknickter Reformationshoffnungen der Volksbühne nach drei Erfolgen über einen Mißerfolg! Nachdem ich aber schon Wilbrandt ein paarmal in die Wäsche nehmen sah, beunruhigt mich das nicht weiter; der Mann kann auch etwas, aber er kann auch irren!

Daß ich auch bei der verunglückten „Tochter" nicht in das Blaue hinein gearbeitet habe, mögen Sie — der mich kennt — sich wohl denken.

Ich habe da einen Mißgriff gethan, ich habe tragische Effekte auf dem Wiener Boden gesucht, das ist der Fehler — die urwüchsigen Typen sind nur komisch oder gemischt (humoristisch) zu verwerten und was darüber oder darunter wegläuft, ist unserem Publikum nicht produzierbar, es nimmt gleich für und wider Partei — und das geht nicht. Es betrachtet die Fabel und deren Entwickelung nicht wie ein einfaches Geschehnis, sondern wie ein Erlebnis und nimmt Partei. Das ist gefehlt — für mich, der ich gerne kalte beobachtende Temperatur für meine Gewächse habe.

Nimmt das Publikum nicht Partei, so fällt ihm wohl die Tragik auf, da wo der alte Spitzbube Oehrlein zusammenbricht und er, dem nichts heilig, in die Worte ausbricht

Die Menschen haben kein Herz mehr!

Wo man aber das als eine Appellation an eben diese Herzen auffaßt, ja da ist es freilich ganz ein anderer Effekt als der beabsichtigte.

Im letzten Akt geht dann auch die Feinheit verloren, mit der Schwaiger, der Wortarme, den Knoten zerhaut: „War ein Dieb, hat sich nicht wegen Liebe, sondern wegen Geld erschossen!"

Feinheit paßt nicht auf Wiener Boden — nur in höchst seltenen Fällen — und es darf sich da der Dichter schon gar nicht auf das Publikum verlassen, er muß mit der „Scheibtruhen" kommen. Aus diesen und mehreren Ursachen war, ist und bleibt „Die Tochter des Wucherers" ein Fehlgriff, ich habe das gewußt, als sie fertig vor mir lag, aber ich dachte mir, daß bei guter Besetzung und bei den stellenweisen Vorzügen der Arbeit ein Mißerfolg wohl ferne läge. Ich habe auch da nach Neuem, aber halt daneben gegriffen und Publikum und Kritik nehmen bei mir die Sache ernster, und was sie den Ochsen erlauben, erlauben sie dem Jupiter nicht, der Jupiter war aber — der Fabel nach — ein sehr menschlicher Gott!

Was die Besetzung anlangt, so war die Rolle Lebrechts noch für Grève bestimmt. Was meinen Sie dazu?

Was die Musik anlangt, — so bringe ich, was ich auch vermeine, es nie dazu, daß einfache Lieder auch einfach im Volksliedton gehalten werden.

„So schlag denn das Wetter darein!"

Nun komme ich wieder auf Ihr Schreiben zurück. Sehr interessieren würde es mich, Ihre Ansicht über die „Tochter des Wucherers" zu hören. Aber ich weiß nun nicht, wann ich nach Wien komme und ob mir Zeit bleibt, Sie dortselbst aufzusuchen, da ich, wenn ich hinein fahre, dort das liebe Geschäft des Wohnungsuchens betreibe und hier dazu betreffende Offerten erst abwarte, daher ich auch nicht sagen kann, rutschen Sie heraus zu mir, da der leidige Satan es gerade so fügen könnte, daß ich zur selben Zeit hineinrutsche, dann schauen Sie sich die Folgen solcher gegenteiliger Rutscherei an. Vielleicht machen Sie sich in einer unbeschäftigten Mußestunde die Mühe und mir die Freude und werfen Ihre Gedanken auf das Papier!?

Was den Pfarrer anlangt — das muß ich mir erst überlegen. Grève und Swoboda sind weg, meine Stücke scheinen mir dadurch für die Wien unmöglich gemacht.

Nochmals meinen Dank. Herzliche Grüße an die Ihren. In Erwartung eines längeren oder kürzeren Schreibens verbleibe ich

Ihr getreuer

L. Anzengruber.

An Gründorf.

130.

Wolkersdorf, den 24. Oktober 1873.

Werter Freund!

So lange hatte ich kein Lebenszeichen auf mein letztes Pater peccavi-Schreiben erhalten, daß ich nicht recht wußte, was ich davon halten sollte, denn daß Sie mir ernstlich

böſe ſein und bleiben ſollten, das konnte ich denn doch nicht erwarten, noch glauben.

Und ſiehe da zu meinem Leidweſen erhalte ich Ihr bei dem Theater a. d. Wien hinterlegtes Schreiben mit andern dort erliegenden Briefſchaften erſt geſtern den 23. d. Mts. beinahe volle 8 Tage nach der Leich' der Tochter des Wucherers; daß ich nicht in Wien war, das werden Sie nun wohl ohnedies erfahren haben, ich war nur bei einer ſogenannten Generalprobe, dieſelbe hatte aber mehr das Geſicht einer Gefreitenprobe. Dieſe Probe ging am 15. vor ſich, nach derſelben reiſte ich ſogleich wieder retour nach Wolkersdorf. Ihr wertes Schreiben trägt kein Datum, ich weiß daher nicht, iſt es erſt nach meinem Dortſein in der Kanzlei hinterlegt worden, oder hat mein Freund Thalbot es einfach liegen laſſen und mir mit den anderen Briefſchaften ſummariſch zugeſtellt.

Wenn Sie daher nicht bei der Leich' geweſen ſein ſollten, ſo haben Sie wenig verloren, ich brauche jedoch nicht erſt zu verſichern, daß ich Ihnen bereitwilligſt ein paar Kirchenſtühle dazu angewieſen hätte.

Haben die kritiſchen Stimmen diesmal Lärm geſchlagen?! Ich ſtehe jetzt vor der Welt da in meines Nichts durchbohrendem Gefühle, und ich zweifle ſelbſt, ob denn eigentlich alle dieſe dem abgefallenen Stücke vorhergegangenen Piecen von mir ſind. —

Wir armen Autoren — Wilbrandt kam gerade vorher zum Handkuß — wir können uns jetzt alle ruhig zuſammenſetzen und freundſchaftlichſt, damit wir doch unſer armes Deutſch gehörig behalten, abwandeln:

Ich kann nichts
Du kannſt nichts
Er kann nichts
Wir können nichts u. ſ. w.

In Shakeſpeares „Ende gut, Alles gut" kommt ein Narr vor, der eine Antwort hat, die auf alle Fragen paßt, ſie heißt: Ach Gott, Herr! Der Narr fällt mir jetzt ein.

Also ihr neuestes Stück ist durchgefallen?
Ach Gott, Herr.
Schreiben Sie bald wieder etwas?
Ach Gott, Herr.
Hoffen Sie davon Erfolg?
Ach Gott, Herr!

Ich arbeite jetzt in aller Gemütsruhe an einer Komödie, Trauerspiel, für die „Borch".

Wir werden ja sehen.

Nach diesen litterar-historischen Nachrichten erlauben Sie mir auf familiäre Neuigkeiten überzugehen.

In dem Befinden meiner Mutter ist infolge der angreifenden Kur und des schon so sehr fortgeschrittenen Uebels dermalen noch keine Aenderung zum Bessern eingetreten, freilich hat sich auch nichts verschlimmert und muß man dem Arzt Glauben schenken, der behauptet noch der Krankheit Meister werden zu können, da noch nichts vorliegt, das gegen ihn spricht und Wunder nicht zu verlangen sind.

Ich selbst befinde mich, — trotz mir die Kritik das Wasser auf eine schlimme Prognosis beschaute und die Insultation — Pardon Konsultation — eine sehr ungünstige gewesen, doch ziemlich wohl.

Meine Frau desgleichen.

So daß wir im großen ganzen zufrieden sein können, was ich auch hoffe und wünsche, daß es bei Ihnen und den lieben Ihren der Fall sein möge, sowie ich dies auch von unserm gemeinsamen Freund Schwalm, den ich zu grüßen bitte, voraussetze.

Warum denn sind Sie nicht herausgerutscht an einem der sonnigen Sonntage, da sich das so leicht machen läßt? Wenn Sie nachmittags 3 Uhr 30 Minuten herdampfen, befinden Sie sich um 5 Uhr etwa hier, können den Zug, der um 7 Uhr 48 Minuten abgeht, benützen und sind um 9 Uhr oder $^1/_4$—$^1/_2$ 10 Uhr wieder daheim in Ihren Gemäuern.

Gürtler in St. Pölten, den Sie ja auch kennen, scheint

sich als Direktor nicht auf Rosen gebettet zu haben. Er ist sehr einsilbig in seinen Schreiben geworden.

Martinelli hat Pech, endlich bekommt er eine Rolle, in der er durchgreift, aber das Stück — greift aus und verschwindet vom Repertoire.

Verflucht!

Ich hoffe, daß Sie mir auf diesen Schreibebrief eine Antwort werden zukommen lassen, und daß wir vielleicht doch noch an einem sonnigen Sonntage, wenn es derlei heuer noch geben sollte, das Vergnügen haben, Sie in Begleitung Freund Schwalms allhier zu sehen.

Indem ich Ihnen noch zum Schlusse bekenne, daß ich in Wien noch derzeit unterstandslos bin und noch Wohnung suche, habe ich Ihnen alles, Wichtiges und Unwichtiges mitgeteilt und im Bewußtsein treulich erfüllter Korrespondentenpflicht grüße ich Sie und die Ihren in meinem und im Namen der Meinen herzlichst.

Ihr Freund

L. Anzengruber.

An Gürtler.

131.

Wolkersdorf, den 29. Oktober 1873.

Lieber Freund!

Dein Klageschreiben habe ich erhalten und begreife, daß Dir in Sorgen und Nöten das Schreiben nicht leicht fallen mag.

Was gedenkst Du eigentlich zu thun, wenn sich der miserable Geschäftsgang nicht bessert? Dann verblutest Du Dich in diesem einen Winter vollständig und verlegst Dir den künftigen ganz und gar. Verfluchte Geschichte das!

Du berührst in Deinem letzten auch die Tochter des Wucherers, sie ist dermalen noch nicht gedruckt, Exemplare schicke ich Dir sobald ich selbst erhalte.

Die Arbeit mag meinerseits ein Mißgriff gewesen sein, ungerechtfertigt halte ich dagegen nicht die abfällige Kritik, aber doch die maßlose Herunterreißung, eine wahre Freude und Vergnüglichkeit leuchtet daraus hervor, daß die Leute doch einmal auch das Vergnügen haben konnten, zu sagen, seht, der kann auch straucheln und fallen.

Interessieren dürfte Dich das Verhalten der Wiedner Theaterdirektion, diese setzte das Stück einfach vom Repertoire ab, obwohl es in drei Tagen eine Summe von über 6000 fl. getragen hat.

Was nun meine Mama anlangt, so sind bei ihr dermalen noch keine Wirkungen der Kur, als das Unwohlsein über die angreifende Methode derselben sichtbar. Wir wollen daher mit dem Arzte das Beste hoffen. Ins Auge gefaßt, daß die Behandlung nunmehr in die sechste Woche geht, ist bei dem so sehr fortgeschrittenen Leiden ohnehin an ein so sichtliches Resultat nicht zu denken.

Meine Frau befindet sich wohl.

Ich befinde mich, trotz des üblen Schicksals meiner „Tochter", recht gut.

Mit vielen Grüßen von mir und den Meinen an Dich und Klara schließe ich und wünsche Dir baldige Besserung.

Dein Freund

L. Anzengruber.

An Gründorf.

132.

Wolkersdorf, den 2. Nov. 1873.

Verehrter Freund!

Ihr liebes Schreiben habe ich erhalten, und bedaure nur, daß es ein so trübseliger Grund ist, der Sie verhindert nach Wolkersdorf zu kommen. Ich will hoffen, daß sowohl Ihr Unwohlsein, wie das Ihrer werten Frau Gemahlin nur vorübergehend ist! Wann und wo wir uns

wiederſehen werden, das zu ſagen iſt mir vor der Hand unmöglich, da ich noch immer zu Wien unterſtandslos bin; aber wie ſchon oft geſagt und geſungen wurde: Es gibt ein Wiederſehen! Skeptiſche Gemüter haben zwar immer ſeit lange ſchon gefragt: Aber wo? — Die beſte Richtſchnur zur Beantwortung dieſer Frage gibt allerdings Shakeſpeare in „Julius Cäſar", welcher als Geiſt, dem Brutus erſcheinend, dieſem ſagt: „Bei Philippski" ſehen wir uns wieder! Woraus zu erſehen iſt, daß ſchon von alters her die Zuſammenkünfte großer Geiſter in Gaſtlokalitäten ſtattfanden, nur daß hier der große kritiſche Dichter ſich die poetiſche Freiheit herausnahm, um etwa zwei Jahrhunderte früher für die Bierhalle am Kärntnerring Reklame zu machen*). Die Veranlaſſung dazu bleibt wie manche dichteriſche Intentionen dunkel. —

Indem ich das Weitere ſohin einem günſtigen Geſchicke anheimſtellen muß, werde ich nicht ermangeln, alſobald nach Maßgabe der Ereigniſſe Nachricht zu geben.

Für heute bin ich zu ſchließen bemüßiget und grüße Sie und die Ihren von mir und den Meinen beſtens und verbleibe

Ihr getreuer

L. Anzengruber.

An Rosner.

133.

Wolkersdorf, den 28. Dezember 1873.

Werter Verleger und Freund (?)!

Sie laſſen nichts von ſich hören. Entweder ſind Sie mit dem Ausverkauf Ihres ganzen Lagers ſo in Anſpruch genommen oder Sie vermeinen, ich käme bald nach Wien. Letzteres dürfte ſich noch für einige Zeit verzögern. Wenn daher nicht Differenzen — ich weiß gar nicht welcher Art —

*) Der Wirt hieß Philippski.

zwiſchen uns beſtehen, ſo erfreuen Sie mich doch ja bald mit ein paar Zeilen, wenn es auch nicht mehr ſind, als vorliegende

Ihres getreuen

L. Anzengruber.

An Gürtler.

134.

28. Januar 1874.

Lieber Freund!

Anbei ein ganzes Exemplar der „Tochter". Dein Urteil berührt leider nicht die Elfriede und ich weiß daher nicht, ob Du auch zu denen gehörſt, die mir überhaupt jedes andere Gebiet als das der Bauernkomödie verbieten wollen. Um Aufklärung über dieſen Punkt bitte ich.

Mit aufrichtigem Schmerz und Mitgefühl habe ich die kurzen und um ſo inhaltsſchwereren Andeutungen über Deine bedrängte Lage geleſen — Klara krank — und Teilung.

Mein lieber Freund, ich hoffe, daß wenigſtens Klara wieder beſſer iſt, das andere, hol's der Henker.

135.

Wolkersdorf, den 1. Februar 1874.

Mein lieber Karl!

Es fiel mir gar nicht ein, einen Proteſt gegen die Richtigkeit Deines Urteils über die Tochter zu erheben — denn dieſes Stück iſt mir gerade nicht ans Herz gewachſen — es iſt, was man dafür oder dawider ſagen mag, ein „gutes Stück", weiter nichts, und gute Stücke ſind gar viele; aber da Du in Deinem Gleichniſſe Dich nur auf die Bauernkomödien bezogſt — was kein Wunder, denn auch Elfriede ſteht ihnen nach — ſo bin ich auf den Gedanken gekommen, Du biſt auch ſo ein Schrankenmaier, der, da ich einmal auf dem Dorf geweſen, mich gar nicht mehr zur Stadt zurücklaſſen will.

Jetzt, wo ich immer zwiſchen Hoffnung und Befürchtung

wegen meiner Mutter schwebe, wo, weil ich dieses Jahr mit einer Novität ausgeblieben bin, langsam in der Ferne die materielle Sorge dräuend aufsteigt, wenn auch noch ferne, so bin ich empfindlicher geworden, als ich es sonst war oder eigentlich nicht war, und das steht mir gerade nicht gut an, aber es ist so.

Ich fühle mich gedrängt Dir zu schreiben, daß Du mich ganz mißverstanden hättest, wenn Du vermeinen könntest, ich habe mich von dem offenen Urteil eines Freundes verletzt gefühlt.

Heute kann ich Dir nicht mehr schreiben, ich muß schließen, ich und die Meinen grüßen Dich und Klara herzlichst. Möge sich Dein Pech endlich doch verlieren.

Dies wünscht von ganzem Herzen

Dein getreuer Freund

L. Anzengruber.

An Rosegger.

136.

Wolkersdorf, den 3. Februar 1874.

Verehrter Freund!

Erst jetzt komme ich dazu, Ihnen für Ihre „Geschichten aus den Alpen" zu danken; ich habe dieselben aber auch während der Zeit gelesen — und ich werde sie wieder lesen. Ich sage Ihnen Dank für den Genuß, den diese „Geschichten" mir verschafft haben, dieselben lassen in der künstlerischen Gestaltung, sowie in ihrer tiefangelegten Tendenz oder anderenfalls in ihrer tiefgemütlichen Schilderung des lokalen Lebens nichts zu wünschen übrig.

Wenn eines — ich wüßte aber nur das und nichts anderes — mich als etwas unwahrscheinlich und daher nicht in den Rahmen passend berührt hat, so ist das im „Adel im Dorfe" (dieser prächtigen Erzählung) das Geständnis des „Wagnerfaltl" (herrliche Figur) vor der Dorfjugend. Sie zeichnen dasselbe ja selbst als ein Geschehnis, das zu

nichts führt, was auch in dem Begriffsvermögen der anjetzt lebenden lieben Dorfjugend nur zu begründet ist. Das sollte Ihr „Wagnerfaltl" nicht selbst einsehen? O gewiß — eine testamentarische Enthüllung nach dem Tode dieses Wackeren würde das gewünschte Resultat bei den Kindern derer, an welche ein offenes Geständnis nutzlos verschwendet ist, ganz sicher hervorrufen oder zum mindesten mit mehr Wahrscheinlichkeit.

In diesem Punkte war mir der Pfiffikus zu naiv. Und es wirkte auf mich fast wohlthuend, als ich den alten Mann ohne Nutz vor den Dorffratzen sich demütigen sah, wo die ältesten Bengel und reifsten Menscher darunter ja eben nur bis zu seinen Bundschuhen reichen und kein Verständnis haben.

Das war für mich die einzige heikle Stelle. Ob ich sie ganz wegwünschte, oder in angedeutetem Sinne umgestaltet? Verehrter Freund, niemals, wenn Sie es nicht drängt Hand anzulegen, oder Sie vielleicht bessere Gründe für die Haltbarkeit der beregten Scene haben. Ich achte stets an jedem Autor das Niedergeschriebene, und eher denke ich, daß ich auf falscher Fährte bin, als er. Bitte jedoch zu bemerken, wenn ich sage bei jedem Autor, so meine ich eben einen Schriftsteller, den ich achte, schätze und hochhalte, der eben einer ist — ich aber liebe Sie als Autor und auch als Menschen, als Autor selbander ist mir der Wagnerfaltl etwas in seiner Angelegenheit aufgefallen, als Mensch (Irren ist menschlich) überlasse ich es Ihnen, von diesem meinem Bedenken das Beste zu denken.

Von mir und den Meinen an Sie und die Ihren die besten herzlichsten Grüße, nochmals meinen Dank, schaffen Sie freudig weiter und mutig, vor Ihnen liegt ein großer Weg, jedes neue Buch von Ihnen ist ein Zeugnis Ihres Fortschrittes, jedes ist ein anmutiges Raſtplätzchen, zu dem die Lesewelt auch dann noch immer zurückkehren wird, wenn Sie auch schon sehr weit vorgeschritten sind, denn Sie gehen *einen recht* schönen, hübschen, geraden Weg, müde werden Sie

nicht so bald, lieber Bergsteiger, so wünsche ich Ihnen für allzeit nur das beste Wetter, einen heiteren häuslichen Himmel dazu. Ihr Sie hochschätzender und liebender

L. Anzengruber.

137.

Wolkersdorf, den 20. Februar 1874.

Mein sehr geehrter Freund und Herr!

Sö sein einer! Warum schreibens denn nit? Sein Sö bös? Oder faul? Oder sonst was? Meinetwegen alles, nur hoffe ich, daß weder Sie, noch die werten Ihren krank seien. Denn, wenn Sie bös wären, so sag' ich meinetwegen: weil ich Ihnen alles Recht dazu abspreche, vonwegen: weil Sie keine Ursache haben. Margerlt Sie etwa das sehr wohlgemeinte, meinerseits genügend motivierte, Ihnen jedoch alle Verteidigung freistellende Wort über Ihren „Wagnerfaltl"? Hab' ich mich nicht zufrieden gegeben, wenn Sie es ganz einfach beim alten lassen und über meinen Einwurf zur Tagesordnung übergehen wollten!! Han? Bitt' Ihnen, könnens mehr verlangen? Oder gift' Sie's vielleicht, daß ich sage: Sie werden immer besser, die Litteratur hat noch Hoffnung auf Sie zu setzen und ist noch lange mit Ihnen nicht fertig, und es ist eine Passion, Sie auf Ihren Etappen zu begleiten? Gift' Sö bös?

Na hörns, da müßt' ich mich aber giften und schon wie!

Und wenn Sie nichts margerlt und nichts gift' — warum schreiben Sie denn nicht? Den F. S. haben Sie auch giftig gemacht — die Ursache aber ist mir nicht bekannt. —

Sie müssen's schon aber arg getrieben haben. Vor etwa vier Wochen sagte er: „Es gibt noch Menschen auf der Welt, der eine wohnt in Graz und der andere in Wien!" Sehn's, das sind wir zwei. Nun haben Sie ihn bös gemacht, jetzt bin ich nur mehr der einzige Mensch (wohne zwar in Wien, halte mich aber in Wolkersdorf auf) und es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei.

Aber ich plaudere da gemütlich, weiß nicht, was in Ihrem Busen vorgeht, kurz und gut, für heute gar nichts, keine Zeile weiter, als daß ich war, bin und verbleibe

Ihr getreuer

L. Anzengruber.

Gruß an Sie und die Ihren von den Meinen. Wie ich nicht alsbald einen Schreibebrief von Ihnen erhalte — so schreiben Sie sich die Folgen davon selbst zu, dann kriegen Sie keinen Brief mehr, kein neuches Stuck von mir mehr und ich weiß nicht, was ich dann noch alles thu'. Kruzitürken! Schreib'n!!

138.

Wolkersdorf, den 23. Februar 1874.

Vielwertester Freund!

Für Ihr liebes Schreiben meinen herzlichen Dank. Ich und Mutter und Frau wünschen viel, recht viel Glück zu dem kleinen Sepp, auf daß er gedeihe, heranwachse zu seiner lieben Eltern Freude.

Der Frau Gemahlin meinen Handkuß, Grüße von meinen Lieben an Sie und Ihre werte Frau, daß ich Sie grüße und für Ihr Schweigen durch eine solche kleine himmelschreiende Ursache entschuldigt halte, ist selbstverständlich.

Mehreres habe ich heute nicht in der Feder, weil nicht im Dorfe, oder wenn Sie wollen umgekehrt, weil ich mehr im Kopfe habe (ich versuche nämlich fleißig zu sein), so kommt mir nicht mehr in die Feder. Aber von Ihrem freundlichen Aviso mußte ich alsogleich Notiz nehmen und so sei denn Ihr kleiner Sepp bei seinem Eintritte in dieses Dasein bestens von mir gegrüßt. Gehe es ihm recht wohl.

Seinen Vater aber grüßt dessen

getreuer Freund

L. Anzengruber.

An Gürtler.

139.

Wolkersdorf, den 11. April 1874.

Lieber Freund!

Bin sehr erfreut über Dein Lebenszeichen vom 10. d. M. und ob des darin ausgesprochenen Mutes und Schaffensfreudigkeit, um Dir meinerseits keinerlei Besorgnis einzuflößen, beeile ich mich Dir kund zu thun: Meine Mutter befindet sich auf dem Wege der Besserung, langwierig und langweilig geht es wohl her, aber dem Himmel sei Dank, es scheint nun so ziemlich außer Frage gestellt, es geht! Meine Frau war recht krank, ist nun gegenwärtig auch besser. Ich befinde mich körperlich wohl und geistig noch besser. Habe nicht mehr noch weniger als neun Stoffe vorliegen, zwei Bauernkomödien, zwei Volksstücke, zwei Trauerspiele, ein Lustspiel und zwei Schauspiele. Die eine der Bauernkomödien, welche „Der G'wissenswurm" betitelt sein wird, ist nahe zum dritten Akte vorgerückt und dürfte noch diesen Monat beendet werden.

Bist Du nun zufrieden?

Verbleibst Du in Sankt Pölten?

Schreibe bald, wenn Du, wie ich vermute, sonst nicht viel zu thun hast.

Die nächste Saison wird mich gerüstet finden, freilich alle neun werd' ich nicht machen, bin ja kein Praterscheiber, aber vielleicht doch „Drei vom Ersten".

Servus! Wir grüßen Dich und Klara.

Dein Freund

L. Anzengruber.

Seminarbibliothek
PLAUEN i. V.

An Rosegger.

140.

Wolkersdorf, den 21. April 1874.

Werter Freund!

Indem ich Sie und die Ihren in bestem Wohlsein hoffe, erlaube ich mir, Ihnen, als Sachverständigen, einige Fragen vorzulegen, deren Beantwortung mich bewahren soll, in meinem neuesten Werke etwa Verstöße gegen landwirtschaftliche Terminologie zu begehen.

Dieses neueste Opus ist eine Bauernkomödie, sohin lustiger Natur, im Genre der Kreuzelschreiber, und betitelt „Der G'wissenswurm".

Also, Verehrtester, ich ersuche Sie, mir alsbaldigst Auskunft freundlichst erteilen zu wollen:

1. Wenn das Heu auf den Wiesen zusammengerecht wird, wie heißen dann die kleinen Heukegel (etwa mannshoch oder etwas höher) „Heumandel"? oder auch wie die großen „Schober"? (N. B. Ich meine natürlich jene, welche zur alsbaldigen Ueberführung auf die Heuböden aufgeschichtet werden.)

2. Sind mir bange Zweifel aufgetaucht, Ideenvermischungen und Verwirrungen, ein Begriffscancan zwischen den Worten: Schupfen, Scheuer und Scheune.

Bitte mir folgendes klarzustellen:

Unter Schupfen verstehe einen gedeckten Raum, welcher aber oft nur auf Balken ruht, sohin etwa unten ganz frei oder oft nach drei Seiten frei, an der vierten geschlossen erscheint. Ist dem so?

Ist Scheuer und Scheune dasselbe? Und wo hebt vorkommenden Falles der Landwirt sein Arbeitsgerät auf?

Oder ist das volkstümlichere Stadl für diesen Fall anzuwenden?

Ich bitte Sie um alsbaldige Errettung aus diesen bangen Zweifeln.

In vollem Ernste, ich lasse mich gerne über solche Dinge belehren, so nebensächlich sie auch erscheinen mögen, weil ich nicht gerne solche Verstöße mache, welche, wenn sie einmal geschehen sind, von einer Faulheit zeigen, die nicht einmal eine Frage daransetzen will, um ins klare zu kommen.

Natürlich werden Sie mir auch schreiben, wie es Ihnen, Ihrer werten Frau Gemahlin und dem kleinen Sepp geht. Ich hoffe, recht wohl! Meiner Mutter geht es besser, meine Frau war auch krank, ist aber ditto auf dem Wege der Besserung — mir geht es wohl.

In der Hoffnung, das Gleiche von Ihnen und den Ihren zu hören, grüßen Sie die Meinen und „Ich" selbst herzlichst. Ihr Sie recht schätzender

L. Anzengruber.

An Gürtler.

141.

Wolkersdorf, den 23. April 1874.

Lieber Freund!

Deine lieben Zeilen habe ich erhalten, da ich nun, wie schon erwähnt, „scheußlich" fleißig bin, so muß ich mich darauf beschränken, den Empfang zu bestätigen, ferner Dir zu sagen (vielleicht hab' ich Dir's schon gesagt, thut aber nichts), daß eine Bauernkomödie mit Gesang in drei Akten, betitelt Der G'wissenswurm, bereits fertig vorliegt, ferner in puncto meines Wiedersehens, kann ich gar nichts sagen, da ich gegenwärtig noch gar nicht in Wien bin. Aber werd'n mer halt seg'n. Verzeihe die Kürze dieses Schreibebriefes, indem wir euch alle herzlichst grüßen, ersuche ich Dich nach Zeit, Lust und Vorfällen an mich zu schreiben.

Dein Freund

L. Anzengruber.

An H. Thalboth.

142.

Wolkersdorf, den 26. Mai 1874.

Lieber Freund!

Erfreut, daß die Komödie*) Dir gefällt, ich halte sie, wie schon gesagt, für wirksam. Jedoch mit Deiner vorgeschlagenen Besetzung kann ich mich nicht befreunden, auch würde Friese das nicht mit der Episode des Poltner können. Dann geht Grillhofer wohl schon über das Gedächtnisvermögen des alten Herrn**). Ich glaube die Komödie so am richtigsten besetzt, wie ich sie von Anbeginn vorgeschlagen: Grillhofer Martinelli, weil der frischer und etwas schneidiger ist, Dusterer Friese, weil sich derselbe ganz gehen lassen kann, und Poltner-Rott, weil, wenn auch nicht viel, so doch gut und auch hier anpassend.

Friese kann aus dieser Rolle etwas Bedeutendes machen, sie ist zwar fertig, aber auch der einzige Charakter des Stückes, der sehr verschiedene Auffassungen und Wiedergaben möglich macht, es liegt dem Komiker vom echten Schrot und Korn näher, aus diesem Intriganten eine ergötzliche Figur zu schaffen, als dies dem Charakteristiker möglich ist, die Rolle kann outriert werden, aber das darf dann eben nur der Komiker thun. Zwei Charakterdarsteller als Grillhofer und Dusterer einander gegenüber werden nie die Wirkung erzielen.

Bleibt sohin nur die Frage, ob, wenn ich auf meiner Besetzung bestehe, nicht am Ende wieder eine Einwendung von Seite der schönern Hälfte der Direktion†) kommt, die etwa mit Martinelli nicht spielen will. Das weiß ich natürlich nicht, doch diese ewigen Nergeleien von dieser

*) G'wissenswurm.

**) Rott.

†) Marie Geistinger war mit Maximilian Steiner in der Direktion des Theaters an der Wien.

Seite verleiden mir das Theater an der Wien gründlich. Ich grüße Dich und die Deinen herzlichst. Bei meiner Besetzung verbleibend und das Weitere abwartend zeichne ich mich

Dein getreuer

L. Anzengruber.

An Gründorf.

143.

Wolkersdorf, den 13. Mai 1874.

Verehrter Freund!

Nach langer Pause — in der ich Sie aber nicht vergessen habe, sondern oft an Sie dachte — richte ich wieder ein paar Zeilen an Sie. Das Befinden meiner Mutter hat sich etwas gebessert, dafür war meine Frau krank, befindet sich jetzt noch nicht ganz wohl. Ich komme nicht oft nach Wien, letzte Zeit noch seltener, da ich hier sehr fleißig bin, drinnen nichts zu suchen habe und die Arbeiten nicht gerne unterbreche. Daß ich meinen „G'wissenswurm" fertig habe, werden Sie aus den Zeitungen ersehen haben. Wie die Dinge jetzt liegen, so weiß ich noch nicht, wann ich nach Wien übersiedeln kann, sobald — so bald dürfte es freilich nicht sein — es der Zustand meiner Mutter erlaubt, thue ich es. Jetzt bin ich dafür, die einmal begonnene Kur bis in ihre Konsequenzen zu verfolgen, Stillstand wurde durch sie dem Uebel jedenfalls geboten, das liegt am Tage, und sonst ist eben gar nichts dabei zu verlieren! Ich grüße Sie und die Ihren im eigenen und im Namen der Meinen herzlichst und wenn Sie freundlich mein gedenken, so senden Sie mir auch ein paar freundliche Zeilen.

Ihr getreuer

L. Anzengruber.

P. S. Bitte auch Herrn Schwalm zu grüßen.

An Rosner.

144.

Wolkersdorf, den 8. Juni 1874.

Verehrter Freund!

Auch wenn Ihnen, wie ich aus Ihrem langen Schweigen schließe, mein neuestes Opus, der gewisse „G'wissenswurm" nicht gefallen sollte, ist es doch nicht schön, den Autor so lange auf ein Urteil warten zu lassen. Da lobe ich mir doch das Publikum, das pascht oder pfeift doch gleich.

Hat Hirt*) das Manuskript schon abholen lassen? Wenn nicht, so bitte ich, es ihm zuzusenden. Derselbe wohnt: VII., Kircheng. 10, II. St.

Bitte also um doppelte Benachrichtigung. Schimpfen Sie getrost, diesmal ist mir nicht bange! Aber ich höre gerne auch mißliebige Stimmen, aber freilich nur, wenn es unter uns bleibt, von Freunden. Als solcher

Ihr L. Anzengruber.

An Rosegger.

145.

Wolkersdorf, den 18. Juni 1874.

Verehrter Freund!

Fühle bloß das Bedürfnis, Sie in der Ferne zu grüßen. Uns geht's passabel. Wie Ihnen und den Ihren? „Was macht der kleine Sepp?" Habe neulich gedacht, was er wohl machen möge. Schlafen und trinken. Seliges Los!

Herzlichste Grüße

L. A.

---

*) Der Kopist.

An Adolf Müller.

146.

Wolkersdorf, den 21. Juni 1874.

Verehrter Maestro!

Dreimal seit ich überhaupt in die Oeffentlichkeit getreten, haben Sie zu den Gesangnummern ꝛc. meiner Stücke die Musik geliefert, ohne Komplimente zu machen, sage ich Ihnen nur, daß ich mich jedesmal erfreute an der Frische, an der Herzlichkeit möcht' ich sagen, der Melodien; eine Frische und Lebendigkeit, die jeden überraschen muß, der das Vergnügen hat, Sie persönlich zu kennen, und weiß, daß Sie — kein Jüngling mehr sind! Mögen Sie sich dieser seltsamen Frische und Rührigkeit noch lange erfreuen.

Es ist mir daher recht lieb, daß Sie wieder zu meinem „neuchen Stuck" dem „G'wissenswurm" die „Tondichtung" übernommen haben; und in Beziehung auf diese erfreuliche Thatsache erlauben Sie mir über eine Nummer einen kleinen Fingerzeig, es ist dies das zum Aktschluß ersten Aktes vorkommende Lied, die vierte Musiknummer des Opus überhaupt, welche auch sodann ein Bruchstück davon im dritten Akte figuriert.

Eben in der im dritten Akte wiederkehrenden halben Strophe, der dritten des Liedes, werden Sie in den letzten vier Zeilen

O schön grüne Welt
Laß sag'n wie D'mer gfallst ꝛc.

gegen die früheren Strophen ein geändertes Versmaß vorfinden. Nun haben Sie mir zwar schon einmal gesagt, daß Sie kein Versmaß geniert, das war gelegentlich der Kreuzelschreiber, und Sie haben dies auch im Steinklopferlied glänzend bewiesen, in diesem Punkte also hätte ich mir ersparen können, Sie erst aufmerksam zu machen, da aber in dem geänderten Versmaße diesmal eine dichterische

Intention liegt, ein Aviso für den betreffenden Kompositeur, so erlaube ich mir kurz, Ihnen diese Absicht einfach anzuzeigen, statt daß Sie etwa erst herumsuchen müßten und dann etwa zu einer Umdichtung schreiten wollten, gegen die ich mich auf das entschiedenste verwahre, weil ich auf dem Wortlaute dieser vier Zeilen bestehe. Nicht nur im geänderten Versmaße, sondern auch in dem gar nicht mehr egalen Inhalte dieser Zeilen mit den beiden Refrainzeilen der vorigen Strophen, liegt schon angedeutet, daß dieses Lied hier mit etwas mehr Schwung abschließen soll, daß es sich von dem Humor der früheren Strophen zum Ausbruche jauchzender Lebensfreudigkeit „hinaufradeln" soll. Mehr brauche ich Ihnen, lieber verehrter Maestro, wohl nicht davon zu sagen. Ich bitte, diese erwähnten vier Zeilen im Wortlaute zu belassen und denselben oder nach Belieben der ganzen dritten Strophe mehr Schwung angedeihen zu lassen. Wie Sie dieses erzielen, ob durch eine geänderte Melodie, ob durch welche Mittel immer, das gilt mir ganz gleich, hier beginnt Ihre Kunst und hier endet mein Terrain — einen Rat werden Sie weder von mir erwarten, noch bedürfen, auch mich nicht für so unbescheiden halten, Ihnen einen solchen erteilen zu wollen. Nur was mir am Herzen gelegen, habe ich mir erlaubt, Ihnen mitzuteilen und indem ich Ihnen mein neuestes Opus ans Herz lege, nenne ich mich mit wahrer aufrichtiger Wertschätzung

Ihr ergebener L. Anzengruber.

An Rosegger.

147.

Wolkersdorf, den 15. Juli 1874.

O, Sie! Habe an Sie vor beiläufig vierzehn Wochen geschrieben.

A propos! Kommeten Sie nach Mürzzuschlag?

Ihr

L. Anzengruber.

An Rosner.

148.

Wolkersdorf, den 24. Juli 1874.

Werter Freund und Verleger!

Alles mir Uebersandte habe ich acceptiert, bis auf mitfolgende „Bekannte und unbekannte Welten" *). Mit der bekannten schon so hinreichend bekannten gelüstet mich's gar nicht nach den unbekannten. Aufrichtig gesagt, das Buch ist recht nett, spannend, alles, was man will, vielleicht sogar lehrreich, aber ich finde an solcher Verquickung von Phantasie, Wissenschaft, Roman und Naturhistorie keinen Geschmack. — Sohin bitte ich Sie, mir Lindaus „Gegenwart", wenn es nicht Umstände macht, mit Kreuzband zukommen zu lassen; ferner so freundlich zu sein, mir nachfolgende, bei Brockhaus erschienene Bücher zukommen zu lassen:

1. (längst erschienen) „Niels Klims Fahrt in die Unterwelt" von Holberg.

2. (neu) Technische Bibliothek (glaube V. Band) „Die chemischen Wirkungen des Lichtes".

Wundern Sie sich nicht darüber, ich weiß ganz gut, daß das nicht zur belletristischen Litteratur gehört. Aber ich brauch's. Bin auch nicht der Meinung, über die chemischen Wirkungen des „Lampenlichtes" Aufklärung darin zu finden. Aber zum Schlusse hätte ich eine große Bitte. Wissen Sie kein Werk über Zeremonien und Gebräuche der katholischen Kirche, in dem man die nach der Beichte übliche Lossprechung finden kann, natürlich in lateinischem Wortlaut. Wenn, dann teilen Sie mir das Buch zur Einsicht mit.

Sie sehen, der Raum beginnt kostbar zu werden, also, bei mir befindet sich alles so ziemlich erträglich, ich bin

*) Von Jules Verne.

fleißig, und indem ich Ihnen und den Ihren das beste Wohlergehen wünsche, grüße ich Sie auf das herzlichste.

Ihr

L. Anzengruber.

Wenn ich wieder nach Wien komme, d. i. am 1. k. M., hinterlege ich den „G'wissenswurm" bei Ihnen.

An Rosegger.

149.

Wolkersdorf, den 30. Juli 1874.

Werter Freund!

In Anbetracht Ihres letzten Schreibens lasse ich alle andere Kontroverse fallen, es ist schon so lange her, daß Sie jedenfalls nimmer wissen, was Sie geschrieben haben; ich mache nur darauf aufmerksam, daß Sie in einem Punkte sich gewaltig irrten, und das ist, als Sie meinten, ich „faulenzete" — oho, eben darum, weil dös nit der Fall ist, komme ich erst heute dazu, Ihren Brief vom 16. d. M. zu beantworten. Ich habe soeben den dritten Akt eines Trauerspieles, für das Burgtheater bestimmt und betitelt „Hand und Herz", vollendet und stehe vor dem vierten und letzten Akte dieser Arbeit und brauche nunmehr Erholung, und nun bin ich in der Lage zu sagen: Ich komm'!

Da Sie sich stets bereit erklären, wird es keinen Schwierigkeiten unterliegen, einer Aufforderung von uns (Schlögl und mir) Folge zu leisten, denn ich schreibe dem Schlögl unter einem. Meine kleine Frau bring' ich mit und führe ich auch, zum ersten Male in ihrem Leben, in die Alpenwelt ein. Gekraxelt wird aber von mir und meiner Frau nicht, ihr verbietet es ein dritter und i, i mog net. Aber angesichts der Berge wollen wir wieder einmal lustwandeln, plaudern, essen und trinken — kurz, thun, was sich thun läßt, aber so nicht in der Stadt!

Ihr L. Anzengruber.

An Gürtler.

150.

Wolkersdorf, den 30. Juli 1874.

Lieber Freund!

Deine traurige Epistel habe ich erhalten und es thut mir Deine Lage herzlich leid, wenn es Dir lieb ist, mir zu schreiben, wenn Du mir irgend etwas mitzuteilen hast, so kümmere Dich nicht um das Frankieren und laß die Briefe immerhin ohne Marke vom Stapel. — Ich bin noch immer recht fleißig — hocke hier und sehe außer den Meinen oft tagelang keinen Menschen. Weiß Gott, eigentlich habe ich Dir nichts Neues zu schreiben, aber Dein vor mir liegender Brief mahnt mich, diese paar Zeilen an Dich zu richten und Dir dadurch zu sagen, daß ich Dich nicht vergessen habe. Mir geht es leidlich. Ich wünsche Dir das denkbar Beste und grüße Dich als Dein Freund

L. Anzengruber.

An Rosegger.

151.

Wolkersdorf, den 2. August 1874.

Sehr geehrter Freund!

Im Anhange zu meinem Schreiben vom vergangenen Donnerstag erlaube ich mir folgende Publikation zu erlassen:

In Anbetracht, daß die Südbahndirektion mit ihren Fahrpreisen so unverschämt hochgreifend ist, daß eine Fahrt bis Mürzzuschlag hin und retour für zwei Personen beinahe ein Kapital ausmacht, wovon ganze Straßenkehrerfamilien ein Jahr durch leben könnten, ferner in Erwägung, daß diese teure Reisegelegenheit, was Abfahrts- und Ankunftszeit anlangt, Reiseungelegenheit ist, ferner in Berücksichtigung, daß ich als angehender Familienvater zur

Sparsamkeit gleichsam durch die allweise Natur selbst aufgefordert werde und schließlich und letztestens ich die Sonn- und Wochentage gleich schätze, so habe ich mich definitiv entschlossen, die vorhabende Reise am 9. d. M., d. i. heute acht Tage, schreibe Sonntag den neunten August, mit dem Vergnügungszuge*) zu machen, von Wien um ¾6 Uhr früh abzufahren und in Mürzzuschlag um ¼12 anzulangen. Amen!

Bitt, was sagn's denn da dazu?

Es grüßt herzlichst

L. Anzengruber.

P. S. Um rechtzeitige Zu- oder Absage des Erscheinens wird gebeten.

152.

Wolkersdorf, den 12. August 1874.

Verehrter Freund!

Infolge des hier grassierenden abscheulichen Wetters konnte ich mich nicht entschließen, diese Woche nach Mürzzuschlag zu fahren, ferner bin ich jetzt gesonnen, da ich mir wenigstens die halbe Fahrt für Eilzug ausgewirkt, unter der Woche zu fahren, um nicht mit zu viel „Stadtleuten" zusammen zu treffen.

Sohin thue ich Ihnen denn kund und zu wissen, daß ich Dienstag den 18. d. M. mit dem Eilzug um ½11 in Mürzzuschlag einzutreffen gedenke und bis 6 Uhr 26 Min. von dort wieder abzusegeln die Absicht habe, da Sie entweder um ½10 oder nach ½1 Uhr — das erstere wäre freilich sehr lieb, da Sie uns dort erwarten könnten, — in M. eintreffen und bis nach ½6 Uhr abends verbleiben können, so verspreche ich mir einen schönen, guten und lieben Tag. Schade, daß Schlögl nicht mit sein wird. Am Dienstag werden Sie doch vermutlich kommen können? Ich hoffe auch, daß der Himmel gnädig sein wird. Amen.

*) Zu ermäßigten Preisen.

Ich grüße Sie und die Ihren bestens, Ihr getreuer
L. Anzengruber.

Schreiben's, ob's geht, und Ratschlag bitte, wann eppar a schlechtes Wetter is. Wie verständigen wir uns da über Aufschub? — ich fahr' freilich von Wien, auch wenn zweifelhaft.

An Rosner.

153.

Werter Freund und Verleger!

Hab' gestern meine Ehrengabe von 500 fl. behoben, das war ein Tropfen Balsam auf die Wunde, die mir mein Entdecker schlug. — Davon nichts mehr. — Zum Ganzen gehörte auch, daß sich meine Frau ein wenig zu Bette legte, an den Folgen einer totalen Verkühlung leidend, das hat sie denn auch gethan. Zum Glück ist die Geschichte nicht gefährlich.

Ich grüße Sie herzlichst.

Ihr
L. Anzengruber.

154.

Wolkersdorf, 30. August 1874.

Werter Freund!

In drangsalvoller Lage richte ich diese Zeilen an Sie; meine Frau ist hier unter bedeutenden Wehen von einem toten Knaben entbunden worden, dadurch ist die Abreise von hier aufgeschoben, — an der Wien haben bereits die Proben vom „G'wissenswurm" begonnen, — so trifft alles wieder verwirrend und hastend auf einen Punkt zusammen, häusliches Mißgeschick, geschäftliche Bedenken. —

Ich habe Sie nun zu bitten, daß Sie das Möglichste dazu thun, daß wir sobald möglich den „G'wissenswurm" aus der Presse erhalten.

Steiner hätte gern Aufführung am 7. oder 10. k. M.

festgesetzt, wird aber nicht sein können. — Mittwoch, den 2., befinde ich mich in Wien, wohne einer Probe bei, und wenn mir irgend Zeit bleibt, werde ich auch Sie besuchen. Bitte nur um möglichste Beschleunigung des Druckes des „Wurmes".

Es grüßt Sie

Ihr drangsalierter

L. Anzengruber.

P. S. Sorgen Sie nicht wegen „Herz und Hand", Trauersp. in 4 Akt. v. L. A. Sie erhalten dasselbe, sobald ich Kopiatur besitze, zur Lektüre.

An Schlögl.

155.

Wolkersdorf, den 1. September 1874.

Werter Freund!

Die der Einsendung der Todesnachricht F. Franz' beigefügten Zeilen zeigen mir, daß Sie wohl bereits von meinem häuslichen Mißgeschick unterrichtet sind. Sie werden mir nicht zürnen, daß ich Sie nicht vorerst davon benachrichtigt habe, denn Sie wissen wohl selbst, wie drangsaliert man in solchen Fällen ist und daß nicht sowohl (mir wenigstens) in solchen Fällen einem der Drang nach Mitteilung, als ein Muß die Feder in die Hand drückt. Geschäftliche Mitteilungen waren daher die ersten, die mir die Feder in die Hand zwangen und denen ich mein Leidwesen in kurzem mit anhing. Zum guten Glück sind meine Geschäftsfreunde auch meine Freunde, wo es nicht auf das Geschäft geradezu ankommt. Nun bin ich gerade wieder auf Viertelstunde zu Atem gekommen und schreibe an Sie. Konfus zwar, wie Sie sehen, aber doch. Ich entrolle Ihnen nur ein Bild der durchlebten Tage ganz kurz in paar Zeilen.

Am 23. v. M. schon begannen bei meiner Frau heftige Schmerzen, die sie den ganzen Tag über marterten, am

24. pausierten dieselben, um am 25. mit furchtbarer Heftigkeit aufzutreten. Es war die Senkung der Frucht eingetreten. Der Doktor schloß nach den Symptomen auf einen etwa ausbrechenden Gehirntyphus, ich sollte die Nacht aufbleiben, Umschläge geben, — da um 10 Uhr traten mit Heftigkeit die Fraisen hervor, eine Erscheinung — deren entsetzliche Tragweite Sie wohl ermessen werden, nur dem raschen Einschreiten des Doktors dankten wir es, daß sich dieselben verloren.

Der 26. war ein Tag der Ermüdung und Erschöpfung und am 27. erfolgte mit Wehen, die um ½5 Uhr begannen und mittags ½1 Uhr endeten, die Geburt eines (wie vorauszusehen) toten Knaben.

Hier haben Sie die ganze Leidensgeschichte meiner kleinen Frau — meinen Anteil mögen Sie sich leicht ausmalen.

Jetzt befindet sich meine Frau wohl matt aber sonst außer aller Gefahr und bei gutem Mut.

Sohin dürfen wir über den Ausgang unter solchen Umständen nicht klagen.

Mit herzlichem Gruß an Sie und die Ihren

Ihr

L. Anzengruber.

An Rosner.

156.

Wolkersdorf, den 5. September 1874.

Werter Freund und Verleger!

Anbei sende ich Ihnen retour die Korrektur, bitte jedoch, dieselbe noch einmal flüchtig wegen etwaiger ungebührlich schiefer Zeilen u. dgl. m. zu überlaufen. Des ferneren sende ich Ihnen das Neueste, mein Trauerspiel „Hand und Herz“, und erbitte mir Ihr Urteil nach genommener genauer Einsicht.

Ich vermelde nur noch, daß wir alle uns passablich befinden. Und mit besten Grüßen zeichne und nenne ich mich

Ihren getreuen L. Anzengruber.

Am 9. September 1874 schreibt er eine Korrespondenzkarte „Bitt' um Korrekturen und Ihr Urteil über ‚Hand und Herz'. Tags darauf 10. September bittet er, „von dem Momente ab nichts zu schicken, dieweil meine Abreise vor der Thüre. Werde mich Ihnen daher zu Wien als Revenant sogleich nach Ankunft vorstellen."

Und am nächstfolgenden Tage schreibt er:

Wolkersdorf, 11. September 1874.

Werter Freund!

— — — Dieser Tage haben Sie einen Brief, von Berlin an Sie gelangt, an mich adressiert, heute schickten Sie Korrektur und keine Zeile weiter, bin recht ungehalten darüber, höre gern Gutes oder Schlimmes über meine Produkte „brennheiß".

— — — Es grüßt Sie

Ihr

L. Anzengruber.

An Rosegger.

157.

Wolkersdorf, den 6. September 1874.

Werter Freund!

Bestätige Ihnen den Erhalt des Kalenders und des beigeschlossenen Honorars.

Seit der Mürzzuschlager Partie sind üble Dinge genug über mein Haus gekommen, die ich Ihnen hier in zwei Zeilen berichte: nach vorhergegangenen Schmerzen und Fraisenanfall hat meine Frau am 27. v. M. ein totes Kind unter schlimmen Wehen zur Welt gebracht. Jetzt befindet sich meine Frau matt, jedoch gänzlich außer aller Gefahr. Läßt Sie und Ihre Frau Gemahlin, unbekannter-

weise, bestens grüßen. Ditto meine Frau Mutter, die sich im Gleichen befindet. Ich bin von Ihrer Teilnahme überzeugt, erwarte von Ihnen kein Kondolenzschreiben, benachrichtige Sie aber unter einem, daß wir bald von hier in die Stadt ziehen, sohin bitte ich Sie, da ich das Datum der Umsiedelung nicht genau anzugeben weiß, vom 15. d. M. an (aber auch nicht früher) Ihre lieben werten Briefe unter Adresse: Wien, V. Bezirk, Wehrgasse Nr. 4, I. Stock, Nr. 3 laufen zu lassen.

Meinen Handkuß der Frau Gemahlin. Gott erhalte den kleinen Sepp.

Es grüßt Sie auf das beste Ihr getreuer

L. Anzengruber.

An Gründorf.

158.

Wolkersdorf, den 6. September 1874.

Werter Freund!

In wenigen Worten benachrichtige ich Sie von dem Mißgeschick, das meine Familie betroffen, am 27. v. M. hat meine Frau nach vorher eingetretenen Schmerzen und Fraisenanfällen unter großen Wehen ein totes Kind zur Welt gebracht. —

Von Ihrer Teilnahme überzeugt, erwarte ich kein Kondolenzschreiben, da ich Ihnen unter einem mitteilen muß, daß wir Wolkersdorf bald verlassen und obwohl ich das Datum unserer Uebersiedelung nicht genau angeben kann, so ist doch sicher, daß wir zum längsten am 15. d. M. in Wien, V. Bezirk, Wehrgasse Nr. 4, I. Stock, Th. Nr. 3 sein werden. Ein Besuch von mir oder Korrespondenzkarte setzt Sie sogleich davon in Kenntnis. Unsern besten Gruß für Sie und die Ihren.

Ihr getreuer

L. Anzengruber.

An Gürtler.

159.

Wien, den 23. September 1874.

Lieber Freund!

Mit den peinlichſten Gefühlen ergreife ich die Feder, nachdem ich Dein Schreiben empfangen, um Dir auf ſelbes zu antworten, nehme die Kürze der Form, in der ich Dir ſchreiben muß, nicht für Teilnahmloſigkeit, eine Ueberhäufung von Geſchäften und Geſchäftsgängen bringt das mit ſich. Lieber Freund! Meine ganze finanzielle Lage ſei Dir in zwei Strichen enthüllt, ſeit vergangenem Jahr keine Einnahme („Die Tochter des Wucherers" trug nur 400 und etliche Gulden) aber erhöhte Ausgaben, Mutter in der Heilanſtalt, Frau krank, das fraß meine Erſparniſſe nicht nur auf, das nötigte mich, ſelbſt Schulden zu kontrahieren, dazu kommt jetzt bei der Aufführung meiner Novität ſo ein hundemäßig ſchönes Wetter, daß wir keine 800 fl. per Abend einnehmen, ich habe ſohin meine Not, mit den ſchmalen Einnahmen zurückzuhalten, um zugleich leben zu können und anderſeits den Verpflichtungen in kleinen Abzahlungen gerecht zu werden. Der Betrag z. B., den Du forderſt, ſo gering er an ſich iſt, überſteigt ſelbſt die Tantieme vom geſtrigen Abend um 12 fl., heute wird es nicht beſſer, es iſt traurig, davon ſoll ich nun nehmen und geben, das bleibt mir nicht einmal rein in der Taſche. Dir als Freund ſchildere ich die Miſère in einfacher aufrichtiger Weiſe, um Dir zu zeigen — ich kann nicht. Solange dieſes elende Wetter anhält, habe ich keine Hoffnung, aufatmen zu können, werd' ich gar nicht frei, ſonſt trugen die erſten Vorſtellungen allein per Abend über 100 fl., jetzt nicht.

Ich bedaure lebhaft, daß ich Dir dieſe Geſtändniſſe machen muß, ich will aber nicht, daß Du mich für teilnahmlos hältſt, nur wenn die Direktion diesmal ſo anſtändig iſt, das Stück auf dem Repertoire zu laſſen, helfe ich mir heraus,

sonst wäre ich sogar schon auf das Erträgnis einer nächsten Arbeit angewiesen. Wir grüßen herzlichst und es bedauert Dich lebhaft Dein Freund

L. Anzengruber.

An Schlögl.

160.

Wien, den 13. Oktober 1874.

Werter Freund!

Besten Dank für Ihren den „Pfarrer" und dessen Autor glorifizierenden Artikel, ich danke Ihnen was Sie über uns beide gesagt; — noch eins, was ich Ihnen zu sagen vergessen über einen früheren köstlichen Artikel: „San mer's oder san mer's net"; mit diesem prächtigen Stück Wienerleben haben Sie einen Kranken, noch draußen in Wolkersdorf bei Dr. Hebentanz ungemein erheitert, er recitierte Stelle für Stelle „Wir hab'n kan Artallerie" u. s. w. Ich denke es wird Sie freuen das zu hören, denn schließlich, welche Wege auch wir Schriftsteller „von Herzen" wandeln, wir sagen doch auch so gerne: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid." Sie und die Ihren von mir und den Meinen aufs beste grüßend

Ihr

L. Anzengruber.

An Gürtler.

161.

Wien, den 9. November 1874.

Lieber Freund!

Danke Dir für Lebenszeichen, Kondolenz hast Du Dir verbeten, führt auch zu nichts, schlecht geht es heuer mehr oder weniger überall, hier in Wien natürlich decken wir das Elend mit schaumgoldenem Kleister und polstern die Häuser recht nett mit „Freikarten" aus. Logen, Parkettsitze und Balkonsitz ver..schenkt kann es jetzt

heißen, wo es ehemals hieß vergriffen! Speziell bei meinem Stück kam die Direktion beinahe vier Wochen zu früh, daher ein künstlerischer Erfolg, wie er nur zu wünschen, dafür das pekuniäre Erträgnis kläglich für Direktor und Autor.

Ansonsten habe ich nichts zu melden, als daß es uns nicht zum besten gehen will, die Mutter recht übel daran ist, ich und die Frau vom Husten gemartert werden. Gott besser's. Es grüßt Dich und Klara

Dein Freund

L. Anzengruber.

An Rosegger.

162.

Wien, den 9. November 1874.

Verehrtester!

Es mag beiläufig 300 Jahre her sein, ja ich denk', so weit liegt es zurück, und das entschuldigt doch wahrhaftig, wenn einer auf ein Versprechen vergißt — g'wiß, wer b'sinnt sich gleich so weit zurück. Es mag also beiläufig vor 300 Jahren, bleiben wir dabei, gewesen sein, als ein Litterat samt Frau einem anderen Litteraten zuliebe nach M*) fuhr. (Sie wissen, wir Männer der Feder begnügen uns, wie die Mathematiker, oft einen Buchstaben statt einer unbekannten Größe oder auch einer bekannten zu setzen.) Also, es hing oder vielmehr lag damals der Himmel regenschwer über der Landschaft und zum Troste für die erduldete Mühsal und in Aussicht stehende Trübsal versprach der Litterat aus K**), dermalen in G†), dem ihn besuchenden Litteraten aus W††) ein fürtreffliches Werk zu senden, auf daß er sein Gemüt daran erquicke.

*) Mürzzuschlag.
**) Krieglach.
†) Graz.
††) Wien.

Nachdem also, bleiben wir dabei, 300 Jahre vergangen waren, da trat der Büchermacher aus W in einen Buchladen daselbst und da sahe er vor sich liegen ein dickes Büchlein und da sagte er freudiglich: Ahan!

Darüber verging wieder ein Jahrhundert, und der Büchermacher sagte nicht mehr: ahan! was so viel hätte heißen sollen, als: ah, da ist ja das Buch schon erschienen, die nächste Post 2c. 2c.

Ja, daß wir also wieder in unsere Zeit zurückkehren, wie geht es denn Ihnen, was macht Ihre werte, liebe Frau Gemahlin? — Ich hoffe, es geht Ihnen allen wohl. Wir allen grüßen auf das beste. Meine Mutter befindet sich recht übel mit ihrer Krankheit, ich habe gegenwärtig einen bösen Husten. Hoffe, daß Sie von keinerlei Leiden und Kümmernissen bedrängt sind, denn dann geht es Ihnen und den Ihren wohl, was aufrichtig wünscht Ihr getreuer L. Anzengruber.

An Gründorf.

163.

Wien, den 30. November 1874.

Werter Freund!

Verzeihen Sie, daß ich Sie noch nicht aufgesucht und Ihnen auch nicht geschrieben habe, aber entschuldigen Sie das mit meinen häuslichen Verhältnissen und der ziemlich großen Distanz, die zwischen unsern beiderseitigen Wohnungen liegt. Sie wissen, ich habe meine Mutter leider wieder krank von Wolkersdorf zurückgebracht, stehe somit der trübsten Aussicht gegenüber, habe keine besondere Lust Zerstreuung zu suchen anderwärts und bin jetzt nur sehr froh und zufrieden, daß ich dieselbe in anhaltender Arbeit habe finden können. — Sie werden ja verstehen, was da alles zwischen den Zeilen liegt — ich mag nicht gerne auf zu lange wegbleiben, und nun es doch schon etwas zu lange dauert, daß ich, obwohl häufig an Sie denkend, kein Lebenszeichen Ihnen gegeben,

so thue ich denn dies hiemit und grüße Sie und die werten Ihren von mir und den Meinen auf das beste.

Ihr getreuer

L. Anzengruber.

Sollte mich der „unerbittliche Schlögl" denn doch einmal an einen Ort hincitieren, wo es Ihnen nicht gar zu entlegen, so werde ich mir die Freiheit nehmen Ihnen dies anzuzeigen, oder wenn ich einmal etwa nach Tisch abkommen könnte.

Der Obige.

V, Wehrgasse 4, I., Th. 3.

An Rosner.

164.

Wien den 30. Dezember 1874.

Geehrte Redaktion!*)

Erlaube mir mitfolgend durch meinen Verleger L. Rosner ein Exemplar meines neuesten „Hand und Herz" einzusenden und einer freundlichen Durchsicht zu empfehlen.

Anfangs gedachte ich, dasselbe durch ein längeres Geleitschreiben zu beleuchten, bedenkend jedoch, daß das dem betreffenden Herrn Referenten nur Zeit rauben würde, oder gar aussehen möchte, als sollte dem Werke damit eine besondere Bedeutung zugeschrieben werden, — so habe ich es wohlweislich unterlassen. Rede es für sich in der Sprache, die es eben kann.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

einer geehrten Redaktion ergebener

L. Anzengruber.

Tags darauf, es war der Letzte des Jahres 1874, sendete er zwei Sitze zur ersten Vorstellung dieses Stückes mit folgenden Zeilen:

„Ich bitte, da ich weiß, daß Sie morgen in allen

*) Zur Versendung an die Wiener Blätter.

Zeitungen wühlen werden, mir dieselben zukommen zu lassen und auch spätere Artikel mir gütigst zu avisieren (d. h., welche die zu lesen sich lohnt).

Sonst nichts

als glücklich Neujahr!

Herzlichst grüßt Sie Ihr

L. Anzengruber.

An Gründorf.

165.

Liebwerter!

Obwohl wir uns bei Old Sherry sahen, sollen Sie doch Ihre Zeilen haben. Meine Mutter, an welcher der Arzt eine Vermessenheit von 125 cm fand, hat jetzt in circa 12 Tagen zwar erst um 2 abgenommen, aber wir hoffen das Beste. Sie fragen, ob ich Winter über hier bleiben werde, wenn die Kur meiner Mutter Winter über dauert, gewiß. Aber sunst net.

Ich grüße Sie und die Ihren vielmals. Ihr getreuer

L. Anzengruber.

An Schlögl.

166.

9. Januar 1875.

Verehrter Freund!

Da heute nicht „Hand und Herz" gegeben wird, bin ich betreffs der Sitze nicht in der Lage, mein Versprechen zu erfüllen, dafür sende ich Ihnen dies Buch.

Es scheint, daß man im Stadttheater die Absicht hat, mich zu meucheln.

Den Aufsatz über Rosegger habe ich begonnen und dürfte ihn etwa heute beenden.

Für diesmal besten Gruß, demnächst mehr von Ihrem

L. Anzengruber.

167.

Wien, den 10. Januar 1875.

Werter Freund!

Anbei sende ich Ihnen den Aufsatz über Rosegger*). — Ein Blick in die heutigen Blätter, welche das Repertoire der Woche enthalten, wird Sie überzeugen, daß man mich bereits für tot betrachtet — sohin wünsche ich nun in Frieden zu ruhen! Bei schreiender Ungerechtigkeit ist es nicht ohne, hübsch still zu sein, es macht sich dann von selbst auffälliger.

Uebrigens arbeite ich ruhig weiter, das ist erstens das Klügste unter allen Umständen und zweitens auch das Angenehmste für mich. Ich grüße Sie und die lieben Ihren in eigenem und im Namen von Mutter und Frau auf das herzlichste und beste.

Ihr getreuer

L. Anzengruber.

Gedenke diese Woche etwa einmal einen Abend wieder zu kneipen.

168.

Wien, den 14. Januar 1875.

Wertgeschätzter Freund!

Entschuldigen Sie diesen „Kaszettl" und die Kürze, deren ich mich befleißige, und schreiben Sie dies der aufregenden Stimmung zu, in der ich mich befinde, da ich, wie ich Ihnen mitgeteilt habe, daran bin, einen „Doppelselbstmord" eilends zu vollbringen.

Was den Aufsatz wegen Rosegger betrifft, so habe allerdings ich Zeit, wenn ich daher eines wünschte, so wäre es, daß, wenn möglich, der Lesetisch einmal ins Morgen-

*) Für das Neue Wiener Abendblatt; dort erschien am 8. Februar 1875 Anzengrubers Kritik der „Schriften des Waldschulmeisters".

blatt verlegt würde — nicht meinetwillen, sondern wegen Rosegger, da er da mehr gelesen werden dürfte. Geht es nicht, nun, so geht es nicht, ich versuche nur zu Gunsten unseres Freundes diese Einsprache.

Was die von Ihnen projektierte Zusammenkunft betrifft, so sage ich der Deutlichkeit halber wortgetreu zu, ich erscheine Samstag den 16. d. M., abends um 8 Uhr, bei Zett im ersten Stock.

Bis dahin mit herzlichem Gruß

Ihr getreuer

L. Anzengruber.

An Rosegger.

169.

Wien, den 31. Jänner 1875.

Werter Freund!

Ich habe heute Ihr Schreiben empfangen und es drängt mich, sogleich auf selbes zu antworten.

Ich habe längere Zeit gezögert, Ihnen zu schreiben, weil ich jene Gasthaus-Abend-Eindrücke wollte verrauchen lassen, ich habe Ihnen deutlich genug zu verstehen gegeben, daß ich fühlte, eine Dummheit begangen zu haben, es war die Exaltation etlicher „Trünke" über den Durst, die aus mir sprach, und so weit als es angeht sich selbst einer Eselei zu beschuldigen, habe ich das auch gethan.

Da Sie aber in Ihrem Schreiben auf diesen gottverdammten Zwischenfall in einer Weise zurückkommen, die mir zeigt, daß Ihnen mein Benehmen von eben damals unverzeihlich erscheint, da Sie gegen mich geradezu die Anklage erheben, daß ich Ihnen etwaige Käufer Ihres Kalenders abgeredet hätte, so sei es mir erlaubt, selbst noch einmal auf diesen Gegenstand zurückzukommen. Was jene Gäste anlangt, die sich im Lokale aufhielten, so kann ich Ihnen wohl dafür bürgen, daß keiner auf jenes Gespräch hörte,

und wenn er es gethan hätte, daß keiner verstanden hätte, um was es sich eigentlich handelte.

Es liegt mir auch ferne, mich gerade nach dieser geschäftlichen Seite hin reinzuwaschen, ich will Ihnen nur klar machen, wie ich dazu kam, mir überhaupt Ihnen gegenüber herauszunehmen, was ich mir herausnahm. Und offen gestehe ich ein, es war vielleicht so viel, daß es ein Bruder dem andern hätte übel nehmen können, ich dachte aber gar nicht daran, daß Sie mir fremd sein können.

Ich brauche Ihnen nicht erst die Versicherung hier niederzuschreiben, daß ich Ihr außerordentliches Talent hochschätze, daß ich in dem festen Glauben an dessen Fortentwickelung und Entfaltung lebe, — vor nicht gar langer Zeit schrieb mir P. K. Rosegger:

„Ich werde eines Tages tief, tief in den Wald gehen, so tief, wo noch kein Mensch vor mir gewesen war, und da werde ich eine wilde Waldrose finden, wie sie noch kein Mensch gesehen hat vor mir, und diese werde ich der Welt bringen."

Etliche Zeit danach, da war Rosegger im Wald gewesen, wenn auch noch nicht so tief, wo noch keiner vor ihm gewesen war, aber doch tief genug, daß auf seinen Weg ein Blatt jener Rose hingeweht wurde, und dieses Blatt nannte er „Schriften des Waldschulmeisters".

Danach aber traf ihn das Geschick ins Herz, er mochte müde werden zu wandern und zu suchen, er mochte sich hinsetzen mit feuchten Augen und blutendem Herzen zur Rast, aber zusehen sollen, wie ihm das Herz vertrocknen will, das ist zu peinlich.

Zusehen, wie er das, was er früher im heitern Uebermut getrieben, nunmehr ernst nimmt, Buchstaben, Zeilen zählen, Kalenderkäufer suchen und endlich optimistischer Redakteur werden mit der trostlosesten Stimmung im Herzen — das geht nicht an! Nein, im Namen der hochheiligen Kunst, die Sie so reich begabt hat, im Namen des hochachtenswerten Ehrgeizes, der Sie sonst gefördert und gestachelt, das geht nicht an.

Und weil ich es nicht glauben wollte, daß es wahrhaft und wirklich dazu gekommen sei, weil ich es für einen Uebergang hielt in Ihrer Stimmung, so habe ich darüber zwar ganz ungehörige Witze gerissen, aber ich habe es gethan aus freundschaftlich empörtem Groll.

Und übrigens, ich glaube es auch heute noch nicht, daß Ihnen all das Ernst ist, was Sie jetzt zur Schau tragen, das wird, das muß vorübergehen, und in der Erwartung, daß Sie bald wieder Ihren alten Schaffensmut zurückerhalten werden und seine albernen Späße ad absurdum führen werden, verspricht Ihnen auch der Kirchfelder, sich zu bessern, machen Sie ihm nur in altgewohnter Weise das Herz recht voll und er schweigt gewiß oder wenn es Ihnen lieber ist, so erzählt er das Empfundene auch wieder aller Welt.

— — — — — — — — — — — —

Bis hierher bin ich mit meinem Glaubensbekenntnis an Sie gelangt, Sie können sich, wenn Sie trockenen Sinnes verbleiben wollen, in aller Ruhe revanchieren und diese Ueberschwänglichkeiten mit überlegenem Lächeln in den Ofen werfen.

Sie können es thun — Sie werden es vielleicht auch thun — im übrigen warte ich es doch ab, wer recht hat, ob der, der Sie werden zu wollen vorgeben oder der P. K. Rosegger, der werden wird müssen, an den ich glaube.

Ich grüße ihn.

Ihr aufrichtiger
L. Anzengruber,
nur zeitweilig unangenehmer Freund.

170.

Wien, den 8. Februar 1875.

Vielwerter Freund!

Verzeihung für mein langes Schweigen, welches erstens seinen Grund darin hatte, daß ich Ihnen wirklich und

wahrhaftig nichts über die „Pfarrer"-Vorstellung zu schreiben wußte. Zweitens, daß ich auf einen kleinen Nachtrag von Ihnen wartete, nämlich, daß Sie mir auch offen und ehrlich sagen, was Sie von „Hand und Herz" halten. Aber in letzter Beziehung wartete ich vergebens. Nun werden Sie ohnedies aus den Zeitungen ersehen haben, daß die „Pfarrer"-Vorstellung für den 15. d. M. angesetzt ist, die Inserate des Schröder-Vereines *), die sich in den Zeitungen bald einstellen werden, werden Sie ferner des Tages genau versichern, nun bitte ich Sie, falls es Ihnen doch möglich ist und Sie dieser Darstellung beiwohnen wollen, mir dies umgehend zu wissen zu machen.

Schon lange habe ich über Ihre „Schriften des Waldschulmeisters" geschrieben, aber ich muß leider den Ofenheim-Prozeß abwarten, dann erscheint mein „Lesetischartikel" im Abendblatte des Wiener Tagblattes.

Sonst nichts Neues, als daß ich eine Bauernposse „Doppelselbstmord" vollendet und bereits eingereicht habe.

Mit den besten Grüßen und in Erwartung einer Antwort Ihr Sie hochschätzender

L. Anzengruber.

An Gürtler.

171.

Wien, den 9. Februar 1875.

Lieber Freund!

Ich teile Dir hiemit mit, daß Du „Hand und Herz" und „G'wissenswurm" ohne jegliche Entrichtung einer Aufführungsgebühr dem dortigen „kunstsinnigen" Publiko vorführen kannst, ich habe Sachse bereits davon in Kenntnis gesetzt, Buch erhältst Du keines, denn die Bücher hast Du

*) Pensionsverein der Hofburg-Schauspieler, die den „Pfarrer" mit Sonnenthal als Hell und Lewinsky als Wurzelsepp zur Aufführung brachten.

bereits, vom „G'wissenswurm“ wirst Du eine Partitur zugesandt erhalten, deren Kostenpreis die Gesellschaft zu ersetzen hat — natürlich gilt das für so vielmalige Aufführung, als St. Pölten eben zuläßt.

Was die tragische Verwicklung in „Hand und Herz“ anlangt, so ist der Ausgang, den die Sache nimmt, erstens notwendig wegen der Tendenz des Stückes, welche sich gegen die Untrennbarkeit der Ehe richtet, wenn also alles gut ausginge, so würde ich ja selbst dieser an sich sehr sittlichen, aber praktisch viel Elend verschuldenden Einrichtung das Wort sprechen. Zweitens. Wenn auch Görg in den Abgrund stürzen würde, so ist einmal durch die mittlerweile gewordene Aufklärung des Gatten das Verhältnis der Leute nicht mehr das ungetrübte, Katharine selbst sagt in der Abschiedsscene: wie es war, kann es nimmer sein!

Drittens. Wäre der Pfaffe, wenn die Trennung der Wellerschen Eheleute nicht erfolgte, verpflichtet, die Sache anzuzeigen, wo dann das Gericht wegen „Bigamie“ amthandeln müßte und Katharine doch ins Zuchthaus käme, sohin wäre viertens nur ein Ausweg, nämlich der, die Leutchen hausen im Nikolaithale fort, ohne daß sich je ein Görg in ihrem Gesichtskreise blicken läßt, dann gäbe es allerdings keinen Konflikt, aber demzufolge auch kein Stück, sohin keine Einnahmen durch dasselbe für die Sankt Pöltner-Gesellschaft, welcher ich unter besten Grüßen an Dich und Klara eine recht gute wünsche. Ich grüße Dich.

Dein Freund

L. Anzengruber.

An Frau Therese von Holzinger.

172.

Wien, den 27. Februar 1875.

Liebe Therese!

Daß ich Dienstags nicht gekommen, war Zeugnis, daß mich wichtige Dinge abhalten mußten. Ich war der Hoff-

nung, Du würdest Dich vielleicht tags darauf oder an einem der nächsten Tage erkundigen — ich konnte nicht schreiben. Ich und meine Frau haben nun etwa sieben Tage und sieben Nächte der aufregendsten Pein verbracht, heute nach einer etwas ruhigeren Nacht schreibe ich Dir und ich bitte Dich, da ich weiß, welchen Anteil Du an dem Gegenstande meiner Sorge nimmst, ich bitte Dich auch, Dich in Geduld zu fassen, wie ich mich bereits ganz stumpf gefürchtet und gehofft habe.

Bei der Mutter stellte sich letzte Zeit Atemnot ein, bis zu Erstickungsanfällen, eine Punktation war Notwendigkeit geworden, dieselbe ward Mittwoch vollzogen und hatte erst nur Qual und Schmerzen zum Ergebnis, jetzt tritt Erschöpfung ein, es dürfte ärztlichem Ausspruche nach nur mehr eine Frage von Tagen sein —

Ich habe nur mehr einen einzigen Wunsch, daß der Tod meiner Mutter durch Entkräftung, das ist dann durch Einschlafen eintritt. Was sie gelitten, hat mir das Herz blutig gerissen, ich wünsche nur Erlösung, Ruhe, Frieden für sie — der ganzen Härte des Verlustes gegenüber — der mir auf dem Herzen liegt, ich kann nichts anderes wünschen — grüße mir Deinen Mann auf das beste, wie ich Euch grüße.

Dein Vetter

L. Anzengruber.

Nochmals, erschrecke mir nicht zu viel und wenn Du kommst, so sei gefaßt und ruhig — versparen wir uns das andere bis auf das letzte — ich schreibe etwas konfus, aber ich halte mich für entschuldigt, nicht wahr.

L. A.

Bin gar nicht ausgekommen, fand nichts als dieses rosenfarbene Papier, um das Trübseligste darauf zu schreiben.

An Rosner.

173.

Wien, 5. März 1875.

Verehrter Freund!

Meinen Dank für Ihre freundliche Teilnahme. Was Ihre Anfrage geschäftlichen Inhaltes betrifft, wie konnte ich die Ihnen übel nehmen? Sie wußten ja nicht, als Sie dieselbe abschickten, daß mich ein Schlag härtester Art getroffen habe.

Drucken Sie denn in Gottes Namen eine zweite Auflage vom „Pfarrer“, mit dem von Ihnen angebotenen Honorar bin ich einverstanden. Ich wollte, die Selige hätte das auch noch hören können, es hätte sie erfreut, aber Sie als Veranlasser und Fritz Mauthner als Autor haben meiner Sterbenden doch die letzte Freude bereitet durch den Artikel in der „Gegenwart“, den ich ihr in einer Stunde des Stillstandes ihrer Qualen vorgelesen.

Meinen innigen Dank und meinen herzlichsten Gruß.

Ihr

L. Anzengruber.

An Gründorf.

174.

Wien, den 5. März 1875.

Verehrter Freund!

Meinen Dank für Ihre Gegenwart an dem gestrigen für mich schmerzlichen Tage, — wenn ich es erst verwunden habe, werde ich Sie wieder einmal wohin citieren, wo wir von allerlei plaudern wollen, vielleicht auch von den letzten Tagen meiner lieben Heimgegangenen!

Es grüßt Sie und die Ihren auf das beste

Ihr

L. Anzengruber.

(Inlage: Gedruckte) Todesanzeige.

Heute Nachmittags halb 2 Uhr verschied meine Mutter

Maria Anzengruber

nach langem schmerzlichen Leiden, in ihrem 69. Lebensjahre.

Die Einsegnung der Leiche findet in der Pfarrkirche St. Josef in Margarethen am 4. d. M. präzise 2 Uhr Nachmittags statt.

Die hl. Seelenmesse wird am 5. d. M. um 10 Uhr Vormittags in obbenannter Pfarrkirche gelesen.

Wien, den 2. März 1875.

Ludwig Anzengruber.

An Schlögl.

175.

Wien, den 5. März 1875.

Werter Freund!

Meinen Dank für Ihre wenigen Zeilen, die geschriebenen, wie die gedruckten, Sie konnten sich für mich in keiner wohlthuenderen und herzlicheren Kürze fassen, meinen Dank für Ihre Teilnahme. Ihr Fernbleiben an diesem für mich leidvollen gestrigen Tage bestätigt in einer mich beunruhigenden Weise die Nachricht, die Sie mir zugleich von dem Unwohlsein sowohl Ihrer selbst als der ganzen Familie zugehen ließen. Wolle sich alles bald zum Guten wenden, ich werde Sie, wenn ich erst wieder gesammelt bin, gewiß besuchen und hoffe Sie dann wohler, möge es ganz wohl und munter sein, wieder zu treffen.

Ihr getreuer

L. Anzengruber.

An Rosegger.

176.

Wien, den 7. März 1875.

Teurer Freund!

Meinen herzlichen Dank für Ihre Zeilen vom 4. d. M., für die liebevolle Teilnahme, die aus denselben spricht.

Was Ihr Kleines betrifft, das an diesem Tage das Licht der Welt erblickt, so wollen wir hoffen, daß es ihm so gut werden soll, als es eben hier thunlich, wir wollen nicht sagen, daß es ob früh, ob spät, nicht anders enden kann, sondern hoffen und wünschen, es möge so viel Freude genießen, als jener guten, lieben Frau beschieden war, nur möge ihr ein ruhigerer, schmerzloserer Heimgang dereinst, spät, beschieden sein.

Mögen Sie und Ihre gute Frau viel Freude an den beiden Kleinen erleben, dies wünschen wir, ich und meine kleine Gattin, aufrichtig und mit dem besten Gruße verbleibe ich Ihr getreuer Freund

L. Anzengruber.

An Schlögl.

177.

Wien, den 7. März 1875.

Werter Freund!

Hoffend, daß Sie und Ihre werte Familie sich auf dem Wege der Besserung befinden, schreibe ich diese wenigen Zeilen an Sie, benachrichtigen Sie mich von dem Zustande der Dinge, daß ich, wenn ich diese Woche einmal Zeit finde, nicht etwa ungelegen komme und lästig fiele.

Wissen Sie etwas von Schum, ich habe ihm auch die Trauerpost zukommen lassen, aber ihn nicht in der Kirche gesehen, noch eine Zeile von ihm erhalten.

Noch einmal aufrichtig Ihr Wohlsein wünschend und hoffend, grüße ich Sie auf das beste.

Ihr L. Anzengruber.

178.

Wien, den 13. März 1875.

Werter Freund!

Ihre Korrespondenzkarte habe ich erhalten, aber Ihrer Aufforderung, an unsern armen Freund eine Zeile, ein Wort zu richten, kann ich nicht nachkommen, mir fehlt jedes Wort — noch als er mir auf meine Trauernachricht geschrieben, machte er mich bekannt, daß seine Frau ihm ein Mädchen geboren habe, und ich glaubte daher, es wäre alles gut abgelaufen und auch nichts zu fürchten und jetzt — urplötzlich — —*)

Ich will abwarten — mir hat er noch nichts geschrieben, ich habe doch eine leise Hoffnung, vielleicht, wenn er mir zu schreiben hat, bringt er Tröstlicheres! Möge es so werden.

Was Schum betrifft, so hat er mir geschrieben, er muß zu Hause bleiben, weil seine Frau krank ist.

Auf Wiedersehen! Wollen des Mehreren dann besprechen, vielleicht — verfluchtes Wort das, doch eine Wendung zum Besseren.

Ich grüße Sie und die Ihren, auch namens meiner Frau auf das beste. Ihr

L. Anzengruber.

An Gründorf.

179.

Wien, den 29. März 1875.

Sehr werter Freund!

Ihre freundliche Erkundigung nach dem von mir zugesagtem Rendezvous beweist mir, daß Ihnen nicht weniger

*) Roseggers Frau war gestorben.

daran liegt wie mir, einmal uns wiederzusehen und auszusprechen. Jedoch wie dazumal im Theater an der Wien kann es wohl nicht sein, da ich und Frau die ganze Zeit über, wo wir tiefe Trauer tragen, kein Theater besuchen werden.

Das schließt freilich nicht aus, daß Sie sich „Cagliostro" ansehen und wenn Sie wollen, so besorge ich Ihnen mit Vergnügen zwei Billete dazu, Sie haben nur zu sagen für welchen Tag.

Wenn nur erst dieser elende widerliche Monat März vorüber sein wird, dann läßt sich eher reden, Sie verstehen es wahrscheinlich, daß ich gegenwärtig in einer Unruhe, in einer Gemütsverfassung bin, die mich einerseits nach Gesellschaft hinzieht, anderseits wieder niemanden aufsuchen läßt, wenn Sie daher einmal etwas Zeit erübrigen könnten, so würde es mir recht lieb sein, wenn Sie mich etwa besuchen wollten, mit Ausnahme von Dienstag und Donnerstag bin ich kommende Woche von 5 Uhr ab nachmittags sicher zu Hause.

Wir grüßen Sie und die Ihrigen auf das beste und herzlichste. Ihr

L. Anzengruber
V., Wehrgasse Nr. 4
1. Stock. Thür Nr. 3
(linke Thüre).

An Rosegger.

180.

Wien, den 1. April 1875.

Werter Freund!

Ich weiß eigentlich nicht, was ich Ihnen schreiben soll oder will, es ist nur die Sorge um Sie, die mir die Feder in die Hand drückt*), ich will Sie also nur bitten,

*) Nach dem Tod von Roseggers Frau.

mir gelegentlich, wenn Sie gerade es über sich vermögen, mir durch ein paar Zeilen ein Lebenszeichen zukommen zu lassen.

Ihr getreuer
L. Anzengruber.

An Gründorf.

181.

Wien, den 2. April 1875.

Werter Freund!

Daß ich Sie mit Vergnügen Samstags bei mir sehen werde, brauche ich Ihnen wohl nicht zu versichern, dagegen bemerke ich, daß Sie bei mir die zwei Sperrsitze für „Cagliostro" und für eben diesen Samstag vorfinden werden. Sie bringen daher Ihre werte Frau Gemahlin wohl auch mit? Ich werde mich freuen, Sie wiederzusehen und ich und Frau verbleibe mit den besten Grüßen an Sie und die Ihren die alten.

Ich habe meine Heimgegangene in einer kleinen Anzahl Photographien mir nachbilden lassen, vielleicht ist Ihnen ein solches Bild nicht unerwünscht, so schicke ich denn eines mit.

Ihr getreuer
L. Anzengruber.

An Gürtler.

182.

Wien, den 23. April 1875.

Lieber Freund!

Wenn ich einen Brief von Dir erhalte, so freut mich wenigstens, ein Lebenszeichen von Dir in Händen zu haben, ich verstehe, daß Du in der Not Dich einem Freunde mitteilen willst, der bin ich Dir unverändert geblieben, es wird mir daher nicht „zuwider", auf Deine Briefe zu antworten, sondern schwer, sehr schwer, da ein Schreiben von mir Dich wenigstens etwas darüber trösten mag, daß

ich, ich kann sagen wir, ich und Frau an Deinem Geschicke Anteil nehmen, so kann ich eben nur dessen Dich versichern, eben das erschwerte mir das Antworten, daß mir leider nichts vergönnt ist, zu thun. Auch die Verhältnisse hier gestalten sich immer schwieriger, im Mai werden wohl drei Theater sperren, wie sich die Dinge für nächsten Herbst gestalten, weiß ich noch nicht, und ohne Aussicht bis dahin etwas zu verdienen, bin ich auch im Produzieren zu einer Pause gezwungen, denn ich weiß nicht, welches Genre kultiviert die alte Direktion etwa in einem neuen Theater, oder mit der unkompletten alten Gesellschaft — unter solchen Verhältnissen ist es nicht leicht an einen zu schreiben, der wie Du in abnorm trauriger Lage sich befindet, alle die reizenden Trostworte von „Besserwerden", „Hoffnung nicht sinken lassen" ꝛc., ich kenne ja deren sehr relativen Wert — ich kann also lediglich nichts, als Dich versichern, daß ich Deiner nicht vergessen habe. Ich und die Frau grüßen Dich und Klara auf das beste.

Es verbleibt Dein Freund

L. Anzengruber.

An Schlögl.

183.

Wien, den 23. April 1875.

Werter Freund!

Habe Ihre Korr.-Karte erhalten, rufe Ihnen herzliches Willkommen zu und freue mich besonders über das mitgebrachte Wohlbefinden.

Ich harre daher Ihrer Proposition in Bezug auf ein Rendezvous; „heunt" acht Tage hat der alte Bergkraxler Schumm seine Fête, ich werde wohl etwas hinschau'n, Sie auch?

Für dermalen muß ich mich darauf beschränken, Sie und die werten Ihren (versteht sich auch im Namen der Meinigen) auf das beste und herzlichste zu grüßen.

Ihr L. Anzengruber.

An Rosegger.

184.

Wien, den 23. April 1875.

Mein wertgeschätzter Freund!

Indem ich mich hinsetze, an Sie zu schreiben und Ihre Aufforderung bedenke, längere Briefe zu entwerfen, gerate ich in einige Verlegenheit; welches Thema soll ich denn anschlagen . . . ? Gar keines, das wird das beste sein, wenn ich abspringe von einem zum anderen, springen Sie vielleicht mit, und das dürfte Sie etwas zerstreuen, und das ist das Richtige.

Die Brüder Müller*) waren vergangenen Sonntag bei mir, haben einen sehr guten Eindruck auf mich gemacht, was für einen Eindruck ich auf sie, das weiß ich nicht. Bei ersten Begegnungen bin ich nicht sehr mitteilsam, ich bin recht höflich, ich rede von allem, vom Wetter, vom Theater, von Krieglach, vom Wurzelsepp des Rosegger 2c. 2c., aber warm werde ich nicht.

Der alte Schumm war bei mir, er wird am 30. d. M. wegen vollendetem 70. Jahre als ältester „Bam"-, Pardon „Bergkraxler" vom Touristenklub gefeiert, wozu ich höflichst eingeladen wurde.

Wären Sie 14 Tage in Wien geblieben, wie Ihnen ja Ihr guter Dämon momentan den glücklichen Einfall zuflüsterte unter der tröstlichen Versicherung: „Es kann d'r nix g'scheh'n" — was hätten Sie alles bis jetzt schon mitgemacht und erfahren! Abgesehen davon, daß Sie im Touristenklub an jenem Festtage als steirischer Schutzpatron in irgend einer Nische angebetet worden wären:

O heiliger Rosegger bitt' für uns,
Und gib uns Deine Aus- oder Umschau in der Natur!

*) Steirer. Der eine seither unter dem Namen Sommerstorff als Schauspieler vielgenannt. Der andere Architekt. Siehe Anmerkungen.

Wenigstens siebenmal hätten wir schon die Zahnradbahn besucht und wären sicher doch einmal hinaufgefahren auf den Kahlenberg, wenn die Bahn nicht gerade fürchterliches Zahnradweh gehabt hätte, was auch möglich wäre, bei diesem ewig wechselnden Wetter.

O! Sie haben viel versäumt; ich habe dieser Tage meine Erzählung „Diebs-Annerl" für den deutschen Reichskalender abgeschlossen, ich hätte sie Ihnen vorgelesen.

Ich hätte Ihnen vorlesen können die erste Verwandlung des ersten Aktes von „Da Onkl" (ein Volksstück, das nur fertig zu werden braucht, um sofort verboten zu werden). Kurz und gut, ich will mich nicht ermüden mit all dem Herrlichkeiten-Aufzählen, noch Sie mit dem Anhören dieser Aufzählung. Sie sind eben nicht in Wien geblieben, Sie haben es vorgezogen, nach Graz zurückzukehren, um dort die Selbstpeinigung auf das rationellste zu betreiben.

Ich hätte Gelegenheit genug, mich darüber auszulassen, ich könnte ein hübsches Stück dieses Papiers, das ich mir ernstlich vorgesetzt habe, bis zur letzten Zeile zu beschreiben, damit anfüllen, ich thue es aber nicht. Ich überlasse es der Zeit, mit Ihrem wie mit meinem Schmerze fertig zu werden, wird sie es ja auch einst mit uns selbst.

Ich will daher lieber mich auf geschäftliche Themen werfen, ein ordentlicher Geschäftsmann klagt immer — unsere Wiener Geschäftsleute klagen gewöhnlich den ganzen Tag, vormittags im Wirtshause, nachmittags im Kaffeehause, und abends auf derselben Stätte der Thränen und Seufzer wie vormittags — warum soll ein unordentlicher Geschäftsmann, wie der Dichter ja doch immer ist, nicht ohne Platzwechsel in seiner Stube klagen dürfen.

Denken Sie sich also: mit Mai schließen in Wien drei Theater, wie viele davon im Herbste wieder ihre Pforten öffnen, steht noch in Frage. Ob Steiner nicht gleich schon diesen Herbst in die Komische Oper übersiedelt? Ob das Stadttheater wieder zu Laube zurückkehrt? Niemand weiß es noch zur Stunde zu sagen. Da das Wiedener Theater

aber definitiv schließt bis September, so entfällt jede Hoffnung auf irgend eine Reprise meiner Stücke und auf jede noch so kleine und doch sehr wohlthätige Tantième. Als noch ungeborenem Familienvater kann mir das nicht ganz gleichgültig sein!

Beinahe hätte ich vergessen, in dem Umhertappen nach Stoff, nicht aus Uebersehen, daß ich Ihnen Ihre Frage nach Schlögl auf das befriedigendste dahin beantworten kann, daß er gesund, wie er schreibt, angelangt ist. Aber jedenfalls dürfte er Sie schon selbst davon in Kenntnis gesetzt haben, und ich post festum kommen, aber Sie sehen, daß ich damit wieder acht Zeilen gewonnen habe.

Ich kann mir nun diesen hier noch übrigen Raum herzhaft einteilen und mit gemessenen Schritten dem Schlusse zueilen. Wie lange ich auch die Kunst des Schreibens mißbraucht habe — ich meine nur hier in vorliegendem Schreiben — um Ihnen plaudernd zu gestehen, daß ich Ihnen eigentlich nichts, wenigstens nichts Neues zu sagen habe, so dürfen Sie mir doch auch glauben, daß mir desto schwerer zu schließen wird, ich möchte nicht, daß Sie diese Epistel verkennen, die der Gleichgültigste an einen Gleichgültigen geschrieben haben könnte, um einfach eine Briefschuld abzutragen, ich möchte, daß Sie in dem gelegentlichen Schwätzer den beständigen Freund herausfinden; einen Brief und einen langen habe ich versprochen, daß ich dieses Versprechen dergestalt erfülle, hat eben seinen Grund darin, daß ich nicht gerne mit meiner Feder wie mit einer Sonde in frische Wunde fahre, die ich gerne geschlossen sähe, nachdem sie einmal geschlagen wurde. Und so hätte ich eigentlich es mit einer Zeile richten können, indem ich Sie bestens von uns grüße und Sie versichere, daß ich verbleibe Ihr Freund

L. Anzengruber.

185.

Wien, den 1. Mai 1875.

Sehr werter Freund!

Gestern war im österreichischen Touristenklub die Feier von Schumms Geburtstag*), Telegramm und Karte von Ihnen kamen zur Verlesung. Die Karte, d. h. die paar einfachen schlichten Worte, hörte ich selbst ablesen, es kann Ihnen zur Genugthuung gereichen, daß nur Ihr Name genannt, den Saal in lautlose Stille versetzte, und daß man den Anteil merkte, den diese Klubmitglieder an Ihnen und Ihren Geschicken nehmen; unter Schumms Verdiensten wurde auch das gebührend mit aufgezählt, daß er Sie dem Vereine geworben.

Auch ich habe Schumm mit und durch ein paar Zeilen gefeiert, die ich, da es an einem Vortragenden fehlte, selbst sprechen mußte. Dieses Opus will ich, ohne Eitelkeit, sondern weil ich denke, daß Sie vielleicht eine kleine Neugier dafür haben, hier in diesem Briefe einschalten; indem ich mir wieder vorgenommen habe, Ihnen keinen kürzeren Brief als das Papier lang ist, zu schreiben, und das Gedicht 24 Zeilen zählt, so verbinde ich hier auch das mir Angenehme mit dem mir Nützlichen, fülle eine Menge Raum aus. — Sie erlauben, daß ich mich vorher im Geiste räuspere und dann beginne, wie folgt:

An Chr. Schumm.

Zur Erinnerung an die Feier seines 70. Geburtstages.

Du hast wohl kaum no kinna zaxeln,
Da hast Du wohl a schon ang'hebt

*) Christian Schumm, ein geborener Schwabe (aus Göppingen) war seit seinen Jugendtagen ein leidenschaftlicher Naturfreund; als Knabe war er einmal Bergführer von Wilhelm Hauff. Nach seinem Tode ließ ihm der Wiener Touristenklub wegen seiner Verdienste um die Aufschließung des Wienerwaldes einen Denkstein setzen, bei dessen Enthüllung Anzengruber eine Ansprache hielt. Weiteres in den Anmerkungen.

Af d' Berg rundumi auffiz'kraxeln —
Und no, hast siebzgi Jahr derlebt!
Wann ma dö Höschen z'sammazählet,
Dö vielen tausend da von Füßen —
Dö D' auffikrallt bist — no was fehlet,
Du hätt'st im Himmel schon sein müssen!
Und daß dös no nöt is der Fall,
Woran no mag denn dös wohl lieg'n?
No siehst, Du bist a jedesmal
Von d' Berg a wieder obig'stiegn.
Dem Himmel bringen Ein' — 's is wahr —
Viel naheter als d' Berg dö Jahr.
Dö Berg, dö findt'st Dich schon herunter,
Und wann Dich nur dö Jahr nöt plag'n,
So bleib' nur lustig und nur munter,
Nach Dir wird nöt der Himmel frag'n;
Denn wie im Katachismus steht,
So fragt er um dö Ketzer nöt,
Doch führetens dö Duldung ein
In jener besseren der Welten,
Und sollt' amal a Nachfrag sein,
No weißt, so thu' Dich halt nöt melden!

Prächtig! das heißt, ich setze durchaus nicht voraus, daß Sie „prächtig" sagen werden, aber ich finde es prächtig, hiermit ganz sachte der Hälfte der dritten Seite dieses Schreibens herabgerückt zu sein, und indem ich mich ernstlich davor verwahre, daß ich das obige Beiwort irgendwie in Bezug auf meine Dichtung genommen und gemeint haben will, füllt sich ganz ohne Anstand die andere Hälfte aus, wieder ein Beweis, daß man mit Bescheidenheit weiter kommt, als mit Selbstüberhebung — nämlich mit der ersteren sogar auf die vierte Seite.

Indem ich mich meines Hierseins — nämlich daselbst auf der letzten Seite — erfreue, versichere ich Sie nur, daß mir nicht das Schreiben an Sie etwa zuwider ist, sondern nur, daß die Stoffarmut mich heute etwas quält. Bedenken Sie, gestern, Pardon, heute früh halb vier Uhr zu Hause gekommen, jetzt, denn Strafe muß sein, etwas

Kopfweh, dazu wird das Haus, in welchem ich wohne, von unten bis oben mit Oelfarbe angestrichen, ich habe sonach den Gestank in meinen Zimmern, und ein Gerüst von Leitern und Brettern vor meinem Fenster, und auf diesem Gerüste einen anstreichenden Kerl, der Melodien dazu brüllt, wie ein musikalischer Ochse. Mit Mühe unterdrücke ich den unchristlichen Wunsch, daß er von irgend einem Stockwerke, zur Sicherung der wohlthätigen Folge nehme ich gerne das dritte an, auf die Straße fallen möge. Aber trotzend dem Geschicke habe ich meine Aufgabe so weit gelöst, daß mich das farbenverquistende Scheusal nicht mehr beirren soll, und daß ich besänftigten Gemütes Sie von uns allen auf das beste und herzlichste grüßen kann, bleiben Sie hübsch wohlauf und schreiben Sie bald

Ihrem treu ergebenen Freunde

L. Anzengruber.

An Schlögl.

186.

Wien, den 1. Mai 1875.

Verehrtester!

Mit Gegenwärtigem entledige ich mich, Ihrem Wunsche Folge leistend, eines kurzen Referates über die gestrige Schummfeier.

Sie haben Ihre werte Familie dazu entsendet und dies erleichtert mir die Berichterstattung. Die Ihrigen werden Ihnen bereits der Wahrheit gemäß erzählt haben, daß das Fest animiert verlaufen, daß Jubilar in sehr froher doch auch sehr gerührter Stimmung war, erst folgte Ansprache des Vorstandes, Würdigung der touristischen Verdienste und der menschlichen Tugenden des Jubilars, dann las Holm eine Art Adresse vor, deren Pointe sehr hübsch war, es wurde nämlich namens des Klubs dem Vater Schumm der kollektiv aufgebrachte Betrag zu einer Kärntner Reise ein-

gehändigt, dann kamen Briefe und Telegramme zur Verlesung, darunter auch Schöffels und Roseggers. Angesungen wurde der Jubilar, darunter auch von meiner Wenigkeit, ich fand keinen Vortraglehrbuben, geschweige denn Vortragmeister und mußte meine wenigen Zeilen selbst sprechen — Sie, mein Wertester, sind uns ohnehin abgegangen, aber Sie ersehen, daß Ihnen auch einer der höchsten Genüsse vorenthalten blieb, nämlich mich sprechen zu hören.

Da Ihre Frau Gemahlin die freundliche Nachsicht an den Tag legte, respektive an die Nacht (entsetzlicher Witz!) das genannte Opus eine Krone oder einen Glanzpunkt des Abends zu heißen, so habe ich mich in gewohnter Autoreneitelkeit verleiten lassen, eine Abschrift meiner Ansprache an den Jubilar zu versprechen, welche ich hiemit leiste wie folgt (— wörtlich übereinstimmend mit dem Gedicht im vorangehenden Brief an Rosegger —).

Sohin verbleibt mir nur zu berichten, daß das Fest ganz charmant verlief, Falb war zugegen, Zither wurde brillant gespielt, Jubilar deklamierte auch, kein Mißton als einige verunglückte Juchzer störten das Fest. Zu Hause kam ich um ½4 Uhr morgens, ich war sehr froh keine Familie zu haben, denn wenn nach Nestroy die Stunden des Verdachtes, wenn ich mich recht erinnere, erst nach zehn Uhr beginnen, zu welchem Greuel kompliziertester Vermutungen mögen sie wohl bis um vier Uhr vor den schlaftrunkenen Augen gesitteter Kinder erwachsen?!

Zum Schlusse erlauben Sie mir in persönlicher Angelegenheit das Wort zu ergreifen, ich habe die Absicht mich allwöchentlich einmal bei Pilz zu ... versammeln, ich lade dazu etliche Bekannte, so daß keiner gebunden ist zu erscheinen, aber wenn er Zeit und Lust hat zu kommen, sicher mich und wohl noch ein oder den andern freundlichen Gesellen an dem jour fix dort findet, ich werde die Ladung, welche ich hiermit an Sie schon als ergangen betrachte und Sie bitte, dieselbe freundlichst ad notam zu nehmen, ferner noch ergehen lassen vorläufig an Marti-

nelli, Gründorf, Falb, Dr. Hebentanz, Schumm, Holm 2c. 2c. damit doch immer wer da ist.

Als Tag werde ich den Mittwoch festsetzen, wenn der sozusagen der Mehrzahl etwa gelegen ist. Das findet sich, der Tag läßt sich immer verlegen. Von Ihnen erwarte ich vorher ohnedies noch irgend wann oder irgendwo eine Spezialsitzung.

Von mir und der Meinen an Sie und die werten Ihren die besten Grüße.

Ihr getreuer

L. Anzengruber.

An Gürtler.

187.

Wien, den 7. Mai 1875.

Lieber Freund!

Erschrecke nicht wieder über den schwarzen Rand des Papiers, Du Waldmensch, kennst Du denn nicht die Sitte, die man mitmacht, ohne viel daran zu denken, nicht nur vorrätig habe ich derlei Papier, ich muß es vorrätig haben, würde ich Dir gegenüber auch ohne schwarzen Rand schreiben, so hätte ich Sitte halber ein schwarzes Siegel hintenauf zu setzen, das ist doch ganz dasselbe und Du kannst auch darüber „d'erkäma“.

Sehr erfreut hat mich Dein Brief, da er mir zeigt, daß Du Dich doch aus der größten Schlamastik herausgewunden hast, möge es nur erträglich wenigstens fortgehen — ich habe Dir nichts Neues von hier und von uns zu berichten, die Theaterverhältnisse sind gegenwärtig miserabel und eine Besserung auf lange Zeit noch nicht in Aussicht, der Gesundheitszustand meiner Frau den „Umständen“, in denen sie ist, angemessen. Ich hoffe von Dir von nun ab wenigstens keine schlimmeren Nachrichten, bleibe es erträglich wenigstens, wenn es schon nicht ganz gut werden will, Du hast aber doch auf ein Besserwerden Hoff-

nung, möge sie in Erfüllung gehen, dies wünscht mit den besten Grüßen von uns an Euch

Dein Freund

L. Anzengruber.

An Rosner.

188.

Wien, den 14. Mai 1875.

Werter Freund!

Meinen besten Dank für Ihr Geschenk, mehr erlaubt mir — nicht die Rührung, da ich noch kein Jubilar bin, sondern der Umstand nicht zu sagen, daß ich gegenwärtig an Thatsachen nichts zu melden habe und sonst an Gedankenarmut laboriere, ein bedauerlicher Zustand, — unterdessen helfe ich demselben randweise eben durch das mir so freundlich gespendete ausgezeichnete Kraut ab, ich werde Sie ohnedies nächster Tage aufsuchen, schließe daher mit einem „auf Wiedersehen"

Ihr getreuer

L. Anzengruber.

Ungefähr gleichzeitig erließ der Dichter auch an Rosner die folgende Einladung:

Zur Nachricht
den Freunden dienen mag,
Daß ich, um mich zu erheitern und zu ermuntern,
Von nächste Woche an, an jedem Donnerstag
Mich versammle bei Pilz in den unter'n
Räumlichkeiten um die achte Stund',
Wozu ich höflichst lade Freunde und
Bekannte, verpflichte jedoch Keinen,
Etwa jeden Donnerstag dort zu erscheinen,
Sondern hat er g'rade Lust und Zeit an einen,
So komm' er hinuber

Euer freundgesinnter

L. Anzengruber.

Sende auch Ihnen dieses neueste Produkt meiner Muse, erstens, damit Sie auch, wenn es Ihnen gerade durch'n Kopf geht, mich einmal dort aufsuchen können, zweitens, daß, wenn Sie mich für eine Zusammenkunft wo anders brauchen, Sie nunmehr wissen, daß ich an den zwei Tagen mit dem weichen D, d. i. Diens- und Donnerstag nicht zu haben bin, ansonsten aber zu Diensten stehe gegen vorheriges Aviso.

Es grüßt bestens

Der Obige.

An Gürtler.

189.

Wien, den 18. Juni 1875.

Lieber Freund!

Deine am heutigen erhaltene Korr.-Karte hat mich sehr heiter gestimmt, Du hast wahrscheinlich im Drange der Umstände vergessen, daß Dein letztes Lebenszeichen in der einfachen Anzeige bestand: „Sonntag ist die letzte Vorstellung in Amstetten," woher nun hätte ich wissen sollen, nach welcher von den zweiunddreißig Richtungen der Windrose Du Deinen Kurs richten wirst? Ich mußte sohin ruhig zuwarten, bis Du Dich selbst meldest, nachdem ich nun dies weiß, so schicke ich Dir anbei die bewußte Partitur, welche ich Dir zum Geschenke mache, daher Du die Rücksendung und das Abschreiben derselben ersparst, was Dir wohl auch lieber sein wird. Unter einem, da ich nicht weiß, ob Du schon im Besitze des Bildes meiner verewigten Mutter bist, sende ich Dir auch ein solches.

Weiters kann ich Dir nun freilich, da seit Deinem letzten Schreiben ziemlich viel Zeit verstrichen ist, inzwischen Vorgefallenes melden, meine Frau ist am 13. d. Mts. früh mit einem Mädchen niedergekommen, sie selbst befindet sich nun allerdings wohl und wird bald aufstehen, aber das

Kind blieb nicht leben und ſtarb einige Stunden nach der Geburt.

Das ſind ſo die Ereigniſſe in meinem Hauſe. Mir geht es ganz leidlich, ich befinde mich körperlich wohl, es iſt aber höchſte Zeit, daß wieder Stimmung kommt und ich etwas in Angriff nehmen und arbeiten kann — denn ich fühle mich unendlich abgeſpannt und müde — ſehr müde!

Du mußt, ſoll mich Dein Brief noch in dieſer meiner Wohnung treffen, alsbald ſchreiben, denn ich ziehe anfangs Juli aus derſelben, ſobald Umzug geſchehen, melde ich Dir dies ſamt neuer Adreſſe.

Für heute alſo grüßen wir Dich ſamt Klara.

Dein Freund

L. Anzengruber.

An Roſegger.

190.

Karte. Wien, den 4. Juli 1875.

Werter Freund! Es iſt eine geraume Zeit her, daß Sie mir ein Schreiben ſchuldig ſind, ich hoffe, daß Sie an Schreib-Unluſt litten und daß nicht ein anderer Umſtand Sie zum Schweigen veranlaßt, kurz, daß wir für Sie nichts zu befürchten brauchen, in dieſer Hoffnung und darauf bauend, daß wir Ihnen doch wieder einmal ins Gedächtnis kommen werden, benachrichtige ich Sie, ſehr beſchäftigt, mit dieſen wenigen Zeilen, daß ich nicht mehr Wehrgaſſe wohne, ſondern 6. Hofmühlgaſſe Nr. 2, II. St., Th. Nr. 16. Mit herzlichem Gruß

Ihr

L. A.

191.

Wien, den 25. Juli 1875.

Werter Freund!

Ihre Empfangsbeſtätigung über mein Aviſo von meiner neuen Wohnung haben wir erhalten und uns damit ge-

tröstet, daß Sie wenigstens noch unter den „Vegetierenden" weilen! Sie vermeinen auf Ihrer Karte, bald eine fröhliche Nachricht aus meinem Hause zu hören? Sie täuschen sich, werter Freund, ich habe diesmal das Ereignis, auf das Sie anspielen, ohne es den Freunden zu signalisieren, vorübergehen lassen, nur weil Sie danach fragen, setze ich Sie davon in Kenntnis, daß diesmal das Resultat meiner Erwartung und der Wehen meiner Frau ein notgetauftes, zwölf Stunden lebendes Mädchen war. Die Aussicht, Nachkommenschaft zu erzielen, schränkt sich diesen Erscheinungen gegenüber beträchtlich ein.

Sie sehen, daß auch ich mit fröhlichen Nachrichten nicht dienen kann, dazu fehlt mir auch meine Heimgegangene*) allüberall — ich brüte dahin — und bin auf dem besten Wege, gemütskrank zu werden; ich kann nicht arbeiten, und sonst zerstreut mich gar nichts, das, lieber Freund, ist meine gegenwärtige Lage, warum ich gerade Ihnen das offen schreibe, weil Sie es verstehen werden, und ich will darum Ihretwegen nicht zu deutlich werden, es grüßt Sie auf das beste Ihr

L. Anzengruber.

An Gürtler.

192.

Wien, den 25. Juli 1875.

Lieber Freund!

Dein letztes Schreiben habe ich erhalten, wir, ich und meine Frau, bedauern lebhaft Eure Lage, ich hoffe, und bei dem wechselvollen Leben eines Schauspielers ist das vielleicht berechtigt, daß Du auch aus dieser Not wieder zu einer leidlichen Existenz gelangst, es heißt ja, man „darf" nicht den Mut verlieren, besser gesagt, man *soll* ihn nicht verlieren. Dein Schreiben berührt mich um so wehmütiger,

*) Die Mutter.

als es mich außer Lage trifft, etwas für Dich thun zu können, und obendrein in so trüber Gemütsstimmung, daß ich kein Tröster sein kann. Was mir eigentlich ist, ich weiß es nicht — in dieser Hinsicht wünsche ich Dir, daß Du nicht von einer gleichen Passivität heimgesucht werdest, wie ich, ich kann nichts arbeiten, sonst aber vermag mich nichts zu zerstreuen, ich bin sehr neugierig, wo das hinaus will und ob es bald endet, was sehr not thut.

Ich fühle mit Dir, mir geht Deine Lage nahe, das ist wohl das Beste, was ich Dir schreiben kann, ich hoffe auch, daß Dich Deine Widerstandskraft, deren Zähigkeit sich so oft bewährt, auch diesmal nicht im Stiche läßt, daß Du bald wenigstens relativ Tröstliches zu schreiben hast

Deinem teilnehmenden Freund

L. Anzengruber.

Schreibe immerhin unfrankiert.

193.

Wien, den 29. Aug. 1875.

Lieber Freund!

Dein Schreiben vom 22. d. Mts. mit der verlangten Aufklärung habe ich erhalten, dieselbe ist allerdings nicht sehr erbaulich, von einer Theaterunternehmung, welche Strampfer und Geistinger vorhaben sollen, weiß ich nichts. — Ich erlaube mir nur, Dich zum Schlusse (daß ich so kurz bin, mußt Du mit meiner Arbeitsanhäufung entschuldigen) aufmerksam zu machen, daß, wenn es dazu kommen sollte und Klara etwa doch dem Rufe der Schwester nach München sollte folgen wollen, daß Du Dich nach dem Betrage der Reisespesen erkundigen mögest, indem wir durch Freund Gründorf wahrscheinlich halbe Fahrt auf der österreichischen Strecke erhalten könnten, thue sohin das Deinige und übersehe nichts — ich gestehe Dir offen, meine Verhältnisse gestalten sich sehr lausig, wenn aber der Betrag kein hoher ist (was nicht der Fall sein kann), so wollte ich lieber, da es sich hier um eine Existenzfrage für Euch beide handelt,

das Opfer bringen, sofern es nur in dem Bereiche meiner Möglichkeit liegt. Ich grüße Euch in meinem Namen und in dem meiner Frau als Dein aufrichtiger Freund

L. Anzengruber.

An Rosegger.

194.

Wien, den 18. September 1875.

Werter Freund!

Was soll ich Ihnen darüber ungehalten sein, daß Sie meinen Beitrag für dieses Jahr in Ihrem Kalender nicht gebracht haben? Sie sagen ja selbst, daß Sie sich um die Redaktion desselben heuer nicht gekümmert hätten, also sind Sie außer Obligo, dafür muß ich Sie aber bitten, Herrn G. Heckenast zu ersuchen, mir das betreffende Manuskript zu retournieren, da ich es durchaus nicht zugeben werde, daß dasselbe im künftigen Jahrgange abgedruckt werde, denn ich will nicht nach einer Pause von einem Jahre wieder mit Märchen des Steinklopferhanns kommen, es war mir unlieb genug, daß voriges Jahr nur die Hälfte meiner Sendung zum Abdruck gelangte, jetzt aber noch eine Fristerstreckung!! Sie werden das selbst einsehen! Ich bitte Sie also die Freundlichkeit zu haben, die Retournierung des bewußten Manuskriptes an mich zu veranlassen, Sie werden sich darüber nicht verwundern können, sondern was Sie etwa darüber zu sagen haben, das bitte ich an die Adresse des Herrn G. Heckenast zu richten. Zwischen uns beiden soll über diesen Vorfall weiter kein Wort gewechselt werden.

Ich bemerke mit wahrer freundschaftlicher Sorge, daß Sie noch immer Ihrem Schmerze, Ihrer Trauer sich hingeben, Sie haben die ganze Zeit über nichts von sich hören lassen, und hätte Sie der „Kalender" nicht gezwungen, Ihr Schweigen zu brechen, Sie hätten wohl noch nicht geschrieben.

Ich habe Ihnen von Wien nichts Neues zu berichten, ich leide unter einer Verstimmung, man könnte sie eine „großstädtische" heißen, ich erlahme, alle Talentlosigkeit ist mir um eine Nasenlänge vor, meine Verhältnisse verschlechtern sich, andere verstehen es doch besser; es ist eine wahre Anmaßung, für das Gesunde, das Echte und Rechte sich einzusetzen, man hat nichts als Anfeindungen davon. Meine Frau befindet sich wohl, ich gönne es ihr, sie ist selten ganz ohne Anfechtung irgend eines Uebels, sei dasselbe auch nicht von Bedeutung, so ist es doch unangenehm genug. Ich bitte Sie, das Nötige wegen der Retournierung zu veranlassen und grüße Sie aufs herzlichste von mir und von meiner Frau. Ihr freundschaftlich gesinnter

L. Anzengruber.

195.

Wien, den 25. September 1875.

Werter Freund!

Auf Ihr Freundliches vom 22. d. Mts. muß ich, was die „Märchen des Steinklopferhanns" anlangt, auf deren Zurücksendung beharren, ich sammle gerade alles Erzählungsmateriale, das sich bei mir die Jahre durch angehäuft, und suche es zu verwerten, durch eine baldige Retournierung des bewußten Manuskriptes würden Sie mich sehr verbinden, da ich dadurch die Kosten einer nochmaligen Kopiatur ersparen würde.

Was meine Mitarbeiterschaft anlangt, so ziehe ich, wenn Ihnen an derselben gelegen ist, dieselbe nicht zurück, doch muß das unter geänderten Verhältnissen geschehen, unsere frühere Vereinbarung kann nicht aufrecht bleiben. Sie selbst erkennen die räumliche Beschränktheit Ihres Kalenders an, ich kann Ihnen somit keine umfangreiche Arbeit mehr bieten, ich werde Ihnen sohin schon für den nächsten Jahrgang einen kleineren Beitrag einsenden, für welchen ich aber, in Hinsicht auf dessen bescheideneres Raumerfordernis, kein Honorar annehmen werde.

Genug vom Kalender!

Auf Ihre freundlichen Zeilen des weiteren eingehend, danke ich für die mir von Ihnen gewordene gütige Zuzählung zu den „Gottbegnadeten", aber die nebenerwähnten „Eintagsfliegen" tanzen recht vergnügt in der Sonne, und der Sieg, der sich vollführt, wenn alles andere tot, ist kein sehr erbaulicher Trost für den Gottbegnadeten, der dann auch nicht mehr lebt.

Mein „Doppelselbstmord" wird wahrscheinlich November oder Dezember zur Aufführung gelangen. Daß Sie Dezember kommen wollen, Ihren Wiener Freunden die Grillen zu vertreiben, ist ein sehr humanes Vornehmen, und ich werde Sie seinerzeit beim Wort nehmen, falls Sie die Absicht haben sollten, etwa davon abzugehen.

Daß wir, das ist: ich und der Schlögl, Sie von Ihrem Schmerze abzubringen versuchen, das ist freundschaftliche Sorge für Sie, wenn Sie nun wieder aber uns vorwerfen, daß wir uns in stetem Gram und Mißmut wiegen (da uns nichts im Vergleiche mit Ihrem Unglücke geschehen sei), so mögen Sie das mit F. S. ausmachen, was mich anlangt, so bewerte ich meinen Verlust nicht geringer, als Sie den Ihren! Ich habe nicht nur das Weib, das mich geboren, die Mutter, die für mich Unmündigen gesorgt, ich habe meine beste Freundin verloren. Ein Stück meines Herzens, meiner Seele — Auch davon genug!

Was Ihre Geschäftsverhältnisse anlangt, so will ich hoffen, daß Sie zu schwarz sehen. Uebrigens gestehe ich offen, auch mir ist der Ausblick in die Zukunft gerade kein rosiger, — ich wünsche herzlichst, mich in Compagnie mit Ihnen einer schwermütigen Täuschung hingegeben zu haben.

Was nun Ihren Rat anlangt, an einem freundlichen Herbsttage nach Krieglach zu kommen, Bester, so thut's das nicht, Reisenszeit ist für heuer vorüber, es wird früh und abends empfindlich kühl, die Wälder sehen traurig — überdem heißt es jetzt arbeiten und sich einschränken bis auf bessere Zeiten.

Das nächste Jahr bei Leben und Gesundheit wollen wir uns auf steiermärkischem Boden wiedersehen, früher aber noch dieses Jahr im Dezember in Wien, bis dahin, schreiben Sie ab und zu, ich und Frau grüßen Sie auf das beste.

Ihr getreuer

L. Anzengruber.

An Schlögl.

196.

Wien, den 17. Oktober 1875.

Werter Freund!

Ihr Buch „Wiener Luft" hat mir viel Vergnügen gemacht, und wenn ich mich hiermit für dasselbe bedanke, so sehe ich nicht ein, warum ich Ihnen nicht offen sagen soll, weshalb ich darüber nicht schreibe, da ich kein Mißverständnis zwischen uns bestehen haben will.

Sie wissen, daß ich bisher immer nur „auf einen Raub" referierte, denn ich bin für derartige Thätigkeit für kein Blatt „gewonnen", da könnte man frisch drauf los besprechen, was die Woche bringt, aber so bekommen meine kritischen Auslassungen ein sehr heiteres Ansehen, wenn ich nur über die Verlagsartikel meines Verlegers und allenfalls über Rosegger, durch kalendarische Bande verknüpft, schreibe.

Wenn ich immer als referierender „Ziethen hinterm Busch" nur hervorbreche, um der Welt zu sagen: Ah, da habt ihr ein gutes Buch, meine Freunde haben's geschrieben und mein Verleger hat's gedruckt! — das sähe dann so splitternackter Reklame gleich, daß es meine Auslassungen ganz entwerten, meinen Freunden selbst nichts nützen, schließlich mich in einem sonderbaren Lichte erscheinen lassen würde!

Darum nichts für ungut! Daß Ihnen von zünftigen Rezensenten nicht gerechte Würdigung zu teil wird, beklage ich um so mehr, als ich selbst von diesem Kelche schon genippt habe und mir denke, wie Ihnen mit Ihrem reizbareren

Temperamente dabei zu Mute sein mag. Indessen, das geht vorbei, Sie teilen dieses Los mit einem, den Sie selbst hoch und höchst schätzen, mit Kürnberger; — von oben herab abthun oder totschweigen ist allerdings eine niedliche Bosheit, aber gute Bücher behalten ihren Kurs, sie verlieren allerdings den lärmenden Erfolg, aber mit welchen „Größen“ teilt man den oftmal?!!

Sie erlauben, daß ich diese „Elegie“ schließe und Sie bestens grüßend verbleibe

Ihr Sie wertschätzender

L. Anzengruber.

An Gürtler.

197.

Wien, den 8. November 1875.

Lieber Freund!

Dein Schreiben vom 1. d. Mts. habe ich empfangen und daraus ersehen, daß Du Dich, Gott sei Dank, nunmehr erträglich befindest, daß Du stark beschäftigt bist, ist einesteils Dir selbst wohl nicht unangenehm, was nun die physische Kraft anlangt, mit der Du nicht auszulangen fürchtest, so kann es, wie Du selbst schreibst, auf die Dauer nicht so bleiben, entweder Du gewinnst durch die fortdauernde Anstrengung eine größere Tragfähigkeit oder man wird Dir die Last etwas lockern müssen. Wenn Du nur gesund und schaffensfreudig bleibst, das ist jedenfalls die Hauptsache, da die andere, daß Du auch gefällst, ja zu Deinen Gunsten erledigt erscheint.

Daß die biedere Reichenberger Zeitung schweigt, das ist allerdings auffällig, aber noch unberechenbarer, wie die Wiener Journalisten sind wohl die Provinzblattelschreiber, es ist dabei nur die einzige Frage, ob dieses Schweigen dem Theater schadet, wenn nicht, dann braucht ihr auch den Referenten die Zunge nicht zu lösen, wenn dies aber der Fall wäre, dann dürfte es wohl geraten scheinen, dem

schweigenden Kritiker den Puls zu fühlen und zu fragen: was ihm — Euch fehlt! Solche Herren sind oft zufrieden, wenn man sie kascholiert, sie fühlen, daß sie wenig sind oder nichts und sie sind dann dankbar, wenn man sich anstellt, als machte man sich aus ihnen etwas.

Am Theater an der Wien hat nun Steiner, nachdem die Meininger fort sind, nach Gottslebens Spaß mit „Dö Seininger" wieder angefangen und zwar am Allerheiligentag mit Dr. Haslinger von O. F. Berg, wenn Dir in Reichenberg der „Figaro" zugänglich ist, so lese in der Beilage desselben die Rezension über dieses Stück, sie ist treffend. Das pekuniäre Resultat ist ein, wie es scheint, klägliches, schon die zweite Vorstellung am Allerseelentag war mäßig besucht — die guten Leute an der Wien sind über dieses Ergebnis paff, offen gesagt, ich bin es auch, sie hofften mit diesem Produkt, das auch am Freitag bei der ersten Aufführung „zündend" eingeschlagen haben soll, ein Kassastück ersten Ranges erhalten zu haben, zu einem solchen gratulierte ihnen auch bereits die naive Sachsesche Theaterzeitung, und jetzt soll das nicht so sein!

Ich bin nun auch der Ueberzeugung, daß O. F. Berg sich noch keineswegs in derartigen Mißkredit hineinverschrieben habe, daß niemand auf seinen Namen mehr ins Theater ginge — sondern mir scheint die Lösung dieses Rätsels in einem noch gefährlicheren Symptome zu liegen, nämlich in einer durch den Geldmangel hervorgerufenen Theaterunlust des Publikums — an welcher An- und Aussicht auch ich mich herzlich erfreue, denn da heißt es, wie dir (O. F. Berg) so auch mir (L. Anzengruber), das ist sehr unangenehm!

Und wem einmal die Götter den „Dalles" zugeschworen, der scheint auch nimmer zu retten zu sein, wenngleich er vom Temesvarer Juden zum dekorierten Wiener Theaterdirektor sich hinaufgeschwungen, es geht halt so viel leicht wieder herunter und es scheint herunterzugehen.

Was Deine Klara anlangt, so war sie noch nicht bei

uns, wir hoffen ſie ſonach aber bald zu ſehen, und wenn ſie ins Theater gehen will, ſo ſtehe ich ihr gerne mit einer Anweiſung zu Dienſten, inſonders als ich, was z. B. den Doktor Haslinger betrifft, mit meiner allerfreundlichſten Bereitwilligkeit entſchiedenes Pech hatte, ich habe meinem alten Onkel Billets angetragen, er hat aber geſagt: „Ich danke Dir, wenn wieder was Intereſſantes iſt, werde ich Dich bitten!" — Ich habe gedacht, aha, der alte Herr ſcheut die Ausgabe für einen Comfortable bei einem ſo mäßigen Vergnügen und habe darauf einer Couſine Karten angetragen, die nicht ins Theater fährt, aber auch dieſe hat ſich für ſpäter meine Freundlichkeit ausgebeten. — Ich kann mit beſtem Willen keine Anweiſung weder an Mann noch an Weib bringen.

Für diesmal muß ich ſchließen, wir grüßen Dich auf das beſte, die Klara kannſt Du uns „derweil" über Reichenberg grüßen. Dein aufrichtiger Freund

L. Anzengruber.

An Roſegger.

198.

Wien, den 29. Dezember 1875.

Werter Freund!

Wenn ich auch erſt heute die Feder ergreife, wenn ich auch erſt heute Ihnen den „Doppelſelbſtmord" ſende, ſo geſchieht es nicht, weil ich nicht Ihrer gedacht hätte, ſondern weil ich heute erſt zur Sammlung komme. Ich weiß nicht, letztere Zeit peitſcht mich ein unruhiger Geiſt raſtlos von Plan zu Plan, von Ort zu Ort, ich find' nicht Halt noch Ruhe, dabei kommt aber gar nichts weiter; ſo z. B. zögerte ich ſo lange, um Ihnen unter einem den für Ihren Kalender beſtimmten Aufſatz „Wie manche mit ihrem Herrgott umgehen" zu ſenden, aber ſehen Sie, ich komme auch mit dieſer kleinen Arbeit nicht fort und muß Sie bis etwa Ende Jänner vertröſten.

An jenem Abend, wo Sie das letzte Mal in Wien mit mir zusammensaßen, da ist der Geist der Feanzlerei in mich gefahren und ich habe mich über Ihre „Zirbeltanne" oder wie sie heißen wird, lustig gemacht, aber schon am nächsten Morgen waren Sie furchtbar gerächt, denn dieses Kopfweh, für jeden freundschaftsmörderischen Witz bekam ich einen Stich oder ein Gebohr, es war schändlich, ich habe daraus die weise Lehre gezogen, daß ich entweder nicht mehr „feanzeln" oder nicht so viel Wein dazu trinken darf.

O, es war bitter!

Ich habe Ihnen diesmal außer unseren Grüßen, dem meinen und dem meiner Frau, auch den meines Schwagers Franz Lipka mitzubestellen. F. S. ist wieder in Wien, doch das werden Sie ja wissen, denn er arbeitet ja mit an „Wiener Luft", der Beilage des „Figaro", aber bei mir hat er sich weder vor- noch nachmittägig sehen lassen.

Von Schumm weiß ich auch nichts und von Martinelli nicht viel mehr, als daß er lebt, da er am Theaterzettel steht, also spielen dürfte, was doch eine Aeußerung der Lebenskraft ist.

Ich bin sehr neugierig, was das neue Jahr dem Staat, dem Land, der Stadt, meiner Theaterdirektion bringt; was es mir bringt, geht alles hin, so grob wie das vergehende und Samstags schon vergangene kann es mir nicht mehr mitspielen, armer Freund, Ihnen wohl auch nicht!

Es wird ein bitterer Sylvester, wenn wir die Summe dieses Jahres ziehen wollten; thun wir es lieber nicht! Es ist genug, daß ich für meine Person das kommende Jahr nicht fürchte, daß ich nichts von ihm hoffe, was könnte es mir bringen, darüber ich mich so recht aus Herzensgrund erfreuen könnte? Ich wüßte nicht was.

Werter Freund! Ich wünsche Ihnen alles Gute in dem 1876er Jahre, verbleiben Sie mir freundgesinnt und bedenken Sie mit ein paar Zeilen Ihren getreuen

L. Anzengruber.

199.

Wien, den 12. Februar 1876.

Werter Freund!

Auf Ihr liebes Schreiben vom 2. v. Mts. komme ich erst heute dazu, antworten zu können.

Daß Sie mich der Mitarbeiterschaft am Kalender entheben, danke ich Ihnen in Rücksicht auf meine dermalig geringe Arbeitskraft, die in Rücksicht auf alle Nachfragen und Anbote mir fast bange macht.

Verstimmend wirkte auch, daß diesmal bei meiner neuen Komödie mich das Publikum und die Direktion vollständig sitzen ließ, hingegen ich allerdings die Behandlung, welche die Journalistik mir angedeihen ließ, in dankbarem Gemüte bewahren werde, aber das geschätzte Publikum blieb einfach weg, und die Direktion strich vor dem ungünstigen Kassaerfolge, ohne Versuch, das Stück zu forcieren, die Segel. Ist nur zum Schlusse die „wohl aufzuwerfende" Frage: Wozu, respektive für wen schreibt man dann eigentlich Volksstücke?

Die Direktionen verlangen Kassastücke, und ein Volk das sich um die „Volksstücke" bekümmert, gibt es hierorts nicht — also wozu der Liebe Müh'?

Was nun Ihren „Heimgarten" anlangt, so soll es mich recht freuen, wenn es in selbem blüht, grünt und gedeiht; etwas Gartenarbeit, wenn Sie meinen, daß ihm das förderlich sei, will ich gerne leisten. Bis Juli haben Sie gesagt — bei meiner gegenwärtigen Stimmung wage ich noch nichts zu sagen, aber bei mir hält dergleichen nicht lange an, wird's daher wohl auch diesmal nicht. Ich habe daher heute nur die Feder ergriffen, um Ihnen zu antworten und Sie nicht gar zu lange warten zu lassen.

Meine Frau hat zu allem Ueberflusse sich auf eine Woche lang ins Bett gelegt, es war eine Rippenfellentzündung gerade im schönsten Anzuge, die ich mit ärztlicher Hilfe noch rechtzeitig zu minder gefährlichem Austrage brachte.

Von ihr und mir nehmen Sie daher die besten Grüße in Empfang und schreiben Sie bei Zeit und Muße, insonderheit wie Graz den „Doppelselbstmord" sich ansieht,

Ihrem freundschaftlich gesinnten

L. Anzengruber.

An Schlögl.

200.

Wien, den 12. Februar 1876.

Werter Freund!

Auf Ihr Schreiben vom 4. d. Mts. komme ich erst heute dazu Ihnen zu schreiben, ich habe Ihre Klage über Schicksalsniederträchtigkeit mit aufrichtiger Teilnahme gelesen und dabei „stoßgeseufzt": Liege ich denn auf Rosen?! Nicht, als ob es mir gerade ärger erginge, aber eben, weil es auch mir nicht besonders ergeht, nicht als montezumaisch aufzufassen, sondern als g'frettbrüderlich thue ich diese Aeußerung. Sie schrieben, daß Sie vielleicht Ihr Leben nicht mehr ins Theater kommen — was nun mein Stück anlangt, so werden Sie bereits ersehen haben, daß Sie dasselbe auch für den Fall nicht mehr zu sehen bekämen, wenn Sie sich auch entschlössen, alle Tage das Theater zu besuchen, was doch gewiß heutzutage eine arge Zumutung wäre und großen Heroismus voraussetzt.

Nach Purkersdorf wollen Sie übersiedeln?

Es ist eine ebenso schöne als gesunde Gegend und ließe sich in diesen beiden Beziehungen wenig dagegen einwenden, nur schade, daß das Los gerade ehrlicher Charaktere allüberall in Stadt und Land das gleiche bleibt.

Seit Empfang Ihres Schreibens habe ich Gründorf noch nicht gesehen, konnte ihm also von der bevorstehenden ihm zugedachten und gewiß ihn sehr erfreuenden Beteiligung nichts sagen. Sonst sind wir für gewöhnlich allwöchentlich bei Kummer, Mariahilferstraße vis-a-vis dem Esterhazygarten donnerstäglich (aber am Abend von ½8 Uhr

an) versammelt, neuzeit kommt auch Falb hin, welcher die Absicht hat, sich zu vermählen, notabene wenn § 1 neues Ehegesetz auch im Herrenhause durchgeht und Sanktion erhält, sonst dürfte auch er an Uebersiedelung denken, nur etwas weiter noch hinaus als bei Purkersdorf, das möchte wohl kaum der halbe Weg sein. —

Was jene wunderlichen Waschapparate anlangt, „Morgentau" als Waschwasser für die Augen und „die Schlange der Sage" als Ohrenspritze, so sind dieselben wohl den „neuesten Juxgegenständen" zuzuzählen. Haben mich auch recht erheitert.

Heute begraben wir den alten Rott. Es wird somit bald keine Schauspieler und kein Publikum für Volksstücke geben und sohin die größte Dummheit sein, Volksstücke schreiben zu wollen.

Wir, ich und Frau, grüßen Sie und die werten Ihren auf das beste. Ihr getreuer

L. Anzengruber.

An Gürtler.

201.

Wien, den 12. Februar 1876.

Ich habe Deine Karte mit Deinem Jammergeschrei erhalten und mit tiefem Bedauern gelesen. Mein Stück erfreute sich zwar großen Beifalls der Kritik und des spärlich versammelten Publikums, aber das große Publikum blieb aus, mit ihm der Kassenerfolg, und die Direktion war so freundlich, nach der dritten Vorstellung dasselbe abzusetzen. Ich bin somit für die Volksbühne, wie es scheint, nicht und trotz Erwarten auch wohl vorläufig bestattet, meine Erben sind Herr O. F. Berg und Offenbach, wenn sie gerade auch heutzutage nicht zu den lachenden Erben zu zählen sind, mehr wie ich nehmen sie doch ein, mehr wie ich machen sie doch Kassa und sohin „bilden" sie auch mehr wie ich. — Daß es ein mühseliges und undankbares

Geschäft ist, Reformer in irgendwelcher Richtung zu sein, um so mühseliger, je ehrlicher man es meint, das wußte ich ohnehin, aber man folgt hierin eben nur seiner Natur und thut, was man nicht lassen kann, daß aber die Frucht fünfjähriger Arbeit ein so kleines Häuflein Gewonnener sei, daß es nicht einmal drei Abende das Theater füllen kann, das ist betrübend.

Ehre jenen Wenigen und meinen Dank, aber auch das offene Geständnis meiner Entmutigung.

Ich denke, ich habe Dir genug „vorgeraunzt", während Du auch nicht auf Rosen liegst, ich und Frau grüßen Dich und Klara auf das beste — lassen wir's gut sein.

Dein Freund

L. Anzengruber.

An Schlögl.

202.

23. Februar 1876.

Wertester Freund!

Was meine Wenigkeit anlangt, so werde ich nicht ermangeln, nächsten Samstag von der freundlichen Einladung Herrn Obermüllers Gebrauch zu machen und um 8 Uhr am angegebenen Orte zu erscheinen, natürlich aber nur unter der Voraussetzung, daß Sie dort sein und mich respektive uns einführen werden, denn ich hoffe, daß auch Falb dabei sein wird ꝛc.

Mit bestem Gruße Ihr

L. Anzengruber.

203.

24. Februar 1876.

Verehrtester!

Das dringende Bedürfnis, Ihnen auf Ihre Korrespondenzkarte einige Aufrichtigkeiten zu schreiben, veranlaßt mich zu einer Mehrausgabe von einem Kreuzer, indem ich *hiermit* einen Brief an Sie richte.

Herrrr! Was heißt das, Sie können die Verständigung nicht mehr zeitgemäß anbringen, wenn Sie dieselbe morgen in aller Frühe erhalten? Was braucht es da weiter für eine Verständigung als: „Die beiden berühmten Männer werden Ihnen die Ehren schenken"? Um so mehr, als ja auch zu unserem Empfang keinerlei Vorbereitungen nötig sind und wir gerne auf weißgewaschene Mädeln, Triumph- und Mandelbögen verzichten, es müßte sich nur Freund Falb darauf kaprizieren, dann hätte er jedoch über den Ausfall niemand anderen als mich anzuklagen.

Also, „'s is a Dummheit" *), und wenn Sie ein anderes Mal wieder „sehr bös" unterschreiben, so schreiben Sie das französisch, „très mauvais" glaub' ich heißt es, daß es der Briefträger nicht versteht, und schreiben Sie dann nicht obenauf: „Teuerster", denn das ist dann nur Heuchelei und ich thue es auch billiger. — Sie bös zu sehen, ist mir zwar schon ein ungewohnter Anblick, nicht Ihres sanften Temperamentes wegen, sondern weil Sie sich gewöhnlich, wenn Sie bös sind, gar nicht sehen lassen, aber Sie sehr bös zu sehen — mein Mut verläßt mich.

Rosegger stellte in seinem letzten Schreiben an mich die Anfrage: ob Sie von Norwegen schon zurückgekehrt seien. Ein Schreiben, das er anfangs Januar an Sie nach Christiania richtete (wo Sie sich damals aufgehalten haben sollen), ist unbeantwortet geblieben.

So waren Sie denn in Norwegen und wenn, wissen Sie etwas von Roseggers Brief?

Ich schließe sohin und zeichne mich im Gegensatze zu Ihnen

sehr liebenswürdig!

L. A.

Die Wirtshaussitzung hat folgendes Resultat ergeben: Eh' schon wissen.

---

*) Lebensmaxime des Hauderer in Anzengrubers „Doppelselbstmord".

204.

6. Juni 1876.

Verehrteſter!

Bin ſeit geſtern vormittag Vater eines ſchreihälſigen Jungen. Mutter und Kind befinden ſich wohl.

Beſten Gruß!

L. Anzengruber.

Auf Donnerstag!

An Roſegger.

205.

Viſitkarte. Wien, den 6. Juni 1876.

Verehrter Freund! Verzeihen Sie mein langes Schweigen auf Ihre letzten freundlichen Zeilen, aber ich wollte Ihnen unter einem auch Bericht erſtatten von einer häuslichen Angelegenheit, die näher bevorzuſtehen ſchien, als ſie nun wirklich eingetreten iſt; ich bin ſeit geſtern Vater eines kleinen ſchreihälſigen Jungen, Mutter und Kind befinden ſich wohl. Für Sie arbeite ich an einem Märchen, hab' nichts anderes, heißt Die drei Prinzen, humoriſtiſche Behandlung und ſoll gut werden. Wenn brauchen Sie es — letzter Termin?

Mit dem beſten herzlichſten Gruß

Ihr

L. Anzengruber.

An Gürtler.

206.

Wien, den 26. Auguſt 1876.

Lieber Freund!

Deine Schreibebriefe habe ich erhalten und für Deine Gratulation danke ich Dir. Mir thut es nur leid, daß Du all immer und allerorten vom Pech verfolgt biſt, um

so mehr, da ich gegenwärtig nicht in der Lage bin, in der Richtung die Du in Deinem letzten andeutest, nämlich was Engagement anlangt, Dir dienen zu können, gegenwärtig stehe ich mit keinem Theater und keinem Direktor außer mit der Wien und Steiner in Verbindung, diese letztere ist aber sehr locker, unsere Beziehungen sind so gespannt, daß es dem Manne wohl ein großes Vergnügen machte, wenn ich ihm mit einer Bitte käme, weil er sich dann das größere gestatten könnte, sie mir abzuschlagen. Schlögl hat die Nachricht mitgebracht, daß Dir neulich Sankt Pölten angetragen worden sei — bedenklich! Er sagte, Du seiest gewillt, auch anzunehmen, nun da sieh Dich auch vor.

Wimmer sprach ich vergangenen Donnerstag, er scheint mir zuwiderer geworden zu sein, als er sonst war oder war es der Verdruß, nach Wien zurückgekommen zu sein? Es ist möglich, ich sah ihn gleich nach seiner Ankunft.

Wie lange verbleibst Du noch in Amstetten?

Was Deinen Schreibebrief anlangt, von wegen der Dir von Schlögl konstatierten Gemütsverstimmung meinerseits, so ist es damit gar nicht so arg, — ich, Frau und Kind befinden uns wohl, ich wünschte nur, ich hörte einmal, daß es auch Dir etwas leidlich erginge.

Schreibe wenn Du etwa von Amstetten fortziehst.

Wir grüßen Dich und Klara auf das beste.

Dein Freund

L. Anzengruber.

An Rosner.

207.

Wien, den 26. August 1876.

Werter Freund und Verleger!

Sein's nicht bös, daß ich in betreff ihrer Anfrage wegen „Schandfleck" noch immer nicht geantwortet, nämlich es eilt fürs erste nicht, da der Roman erst mit Sep-

tember schließt, also erst zwei Monate später, d. i. Dezember l. J., erscheinen darf, zweitens, als „angegangener" Familienvater sehe ich mich auf die möglichste Verwertung meiner Produkte angewiesen, nun bin ich aber nicht Hausierer, ich sitze vielmehr ruhig bei meinem Kram und warte auf ein Anbot, dem Meistbietenden schlage ich zu, entspricht mir ein Anbot nicht, so kann es noch warten, ich habe Zeit, also ist hier nicht die Frage, was ich verlange, sondern: Was können Sie geben?

Das ist also Geschäftssache und da werden Sie mir nichts verübeln. Als Mensch befinde ich mich ganz passabelich, auch Frau und Kind sind wohl, und ich wünsche, daß auch Sie als Mensch und Familienvater alle Ursache haben, sich zufrieden zu fühlen, als Sortimenter und Verleger begreife ich wohl, daß Sie bei diesen teuren Zeiten ein „heikliches" Dasein führen.

Ich habe eben als Romancier die Feder aus der Hand gelegt, aber nur, um sie als Dramatiker sofort aufzugreifen und einzutunken. Indessen dürften sich nun doch einige Ruhetage finden, und ich werde vielleicht einmal gar wieder hinein in die Stadt kommen.

Es grüßt Sie auf das beste

Ihr freundgesinnter

L. Anzengruber.

208.

Wien, den 27. August 1876.

Verehrtester!

Daß auch Dichter meiner Art leben wollen, ist eine ziemlich anerkannte Wahrheit, und ich dürfte mich mit meinem Kampfe ums Dasein kaum im Irrtume befinden, indessen fällt es mir nicht ein, Ihnen eine ökonomische Vorlesung zu halten, ich lasse eben unsere beiderseitigen Standpunkte dahingestellt sein; ich ärgere mich nur, daß ich Ihnen offen und ehrlich geschrieben habe und mich täuschte in der Art der Antwort, die ich von Ihnen er-

wartete. Statt eines Anbotes, das mir offen heraus sagt, das kann ich bieten, also etwas Greifbares, über das sich verhandeln läßt, Ja oder Nein sagen läßt, kommen Sie mit ganz unbekannten Größen von dem „Möglichsten“. Sie fragen: „Was kostet der Roman?“ Und ich antwortete: „Was bieten Sie mir?“ Weil ich ja doch nicht wissen kann, was Ihnen etwa doch zu stark wäre, aber die leicht verzeihliche menschliche Schwäche habe, gerne so viel als ich nur irgend kriege, zu nehmen, — darüber werden Sie böse?!

Wenn Sie etwas auf dem Lager hätten, sagen wir ein Unikum und Sie böten es mir zu einem erträglichen Preise an, aber ich wüßte einen Käufer, der es Ihnen überzahlte, ich wäre der Narr und würde Ihnen denselben selbst zuführen, ich denke das wäre freundschaftlicher — aber jedenfalls weniger klug.

Es war sohin noch gar nicht die Frage: Wer gibt mehr? Ich habe an Sie, als den ersten, die Anfrage gestellt, was geben Sie? Mir die Freiheit vorbehaltend, auf Ihr Anbot einzugehen oder nicht, was denn doch, glaube ich, recht und billig sein dürfte.

Uebrigens ist es ohnehin nicht möglich, mit dem Buche da zu sein, sobald der Roman im Blatte abschließt, da, wie ich geschrieben habe, den Abmachungen mit der Redaktion zufolge, erst zwei Monate nach dem Erscheinen das Buch auf dem Büchermarkte erscheinen darf.

Ich habe nur mit diesen Zeilen aussprechen wollen, was mich in Ihrem Schreiben zur Erwiderung anreizte, weiter kann es keinen Zweck haben, hat auch keinen. Meinerseits bleibe ich Ihnen freundgesinnt, auch wenn Sie eine andere Ansicht fassen sollten

von Ihrem ergebenen

L. Anzengruber.

209.

Wien, den 29. Auguſt 1876.

Werter Freund!

Ihr Anbot iſt recht honett, was ihm aber fehlt, das iſt wieder das Greifbare — wenn ich nicht weiß, wie hoch Sie den Preis des Buches zu ſtellen gedenken, ſo weiß ich ja wieder nichts; ich kann mir keine Idee machen, inwieferne da auf einen Abſatz zu hoffen iſt. Wenn Sie zwölfhundert Exemplare drucken, ſo iſt, meiner Vorausſicht nach, der Vertrieb beſchränkt und ein größerer Preis, als das Buch verträgt, ſchon mit bedingt.

Sie urteilen, was ich übrigens recht gerne dankbar anerkenne, mit freundſchaftlichen Gefühlen gegen den Autor über das Werk, Sie denken da ſogar mit einem „Volksbuche" zu kommen, Sie ſagen: „Vielleicht irre ich!" — ich ſage: „Sie irren ſich ganz beſtimmt, obgleich es ja mein eigener Vorteil wäre, wenn Sie die Wahrheit getroffen hätten. Das Volk, das Gros, die Maſſe ſchätzt eine derartige Schreibweiſe nicht, verſteht die Feinheiten der Zeichnung ꝛc. ꝛc. nicht. Möglich, daß es ſich dann für die Fabel an ſich intereſſiert, aber können Sie einen Preis machen, daß es die ſparſamen Leute kaufen? Vorausgeſetzt, daß ſie überhaupt den guten Willen haben, ſich dieſes Buch anzuſchaffen?

Ganz richtig bemerken Sie, wenn Sie nicht „herauskommen", ſo verſtimmt das uns beide. Wenn nun ein anderer „reinfiele" als Sie, ſo würde mich das ganz kalt laſſen; ich hätte einem das Buch gerne für fl. 600 für 5000 Exemplare verkauft — Zahl der Auflagen, die er in dieſer angegebenen Summe von Exemplaren zu machen beliebt, mir gleichgültig. Ich hätte mich weiter nicht zu ſcheren, und wenn das Buch eben nicht ginge, ſo ärgerte mich das wenig, da ich an der Perſönlichkeit des Betreffenden weiter keinen Anteil nehme. Natürlich ſtellt ſich dem gegenüber Ihr Anbot als das glänzendſte heraus, denn

die gleiche Anzahl Exemplare trüge mir 50 fl. über das Doppelte (1250 fl.) ein, wird's aber nicht, denn darauf kommen wir nie!

Sie entschuldigen, daß ich Ihnen das auseinandersetze, und nehmen wohl daraus keinen Anlaß zu neuerlichen Mißverständnissen; ich wollte Ihnen lediglich nur zeigen, daß ich mein Interesse zu wahren suchte, ohne dabei einen Freund für den Fall eines Mißlingens der Spekulation zu schädigen.

Da nun die Dinge so liegen, daß mir für eine Auflage von 1200 Exemplaren 300 fl. zugute kommen, zwei Auflagen etwa doch erreicht werden können, sohin meine Forderung von 600 fl. gedeckt erscheint, bei welchen Folgerungen ich allerdings mich auf einen optimistischen Standpunkt stelle, so gehe ich auf Ihr Anbot ein, mögen Sie recht haben und nicht ich, was den Erfolg anbelangt!

Stillen Sie bald meine Neugierde in betreff des Preises. Der Roman hat circa 10350 Zeilen, sohin etwa gegen zwanzig Bogen (neun Bogen Format der „Heimat“)*), Sie werden besser wissen, wie viel das gibt. Den Druck anlangend, muß ich Sie jedoch bitten, mein Handexemplar etwa am Donnerstag abholen zu lassen, da einige Korrekturen notwendigster Art in demselben nachgetragen sind.

Sohin bestätige ich Ihnen nur den Empfang und Annahme Ihres Offertes, erwarte nur noch Ihre Willensmeinung betreffs der Auflage, ob Sie auf derselben bleiben, und Angabe der Zeit, um welche alljährlich Verrechnung gepflogen werden soll!

Ihr freundgesinnter

L. Anzengruber.

---

*) In diesem neugegründeten Wiener illustrierten Wochenblatt erschien „Der Schandfleck“ zuerst.

An Professor Wilhelm Bolin,
Bibliothekar in Helsingfors.

210.

Wien, 29. Oktober 1876.

Sehr geehrter Herr!

Ihr freundliches Schreiben vom 12. d. M. hat mir viele Freude gemacht. Wenn ich es nicht über alle schickliche Zeit hinaus aufschieben will, Ihnen meinen Dank auszudrücken, so muß dies wohl, da ich mit Arbeit überhäuft bin, jetzt etwas kurz geschehen. Ihr Brief hat mich sehr angeregt. Vollkommen richtig ist, daß ein Timon, der sich von solchen Freunden, über die man gar nicht in Zweifel sein kann, erst enttäuschen lassen muß, eigentlich ein komischer Held sein müßte, daß also der Shakespearesche, als tragischer, eine ziemlich bedenkliche Erscheinung ist. Ob Sie ihm je begegnen werden als dem komisch adjustierten Helden eines Stückes, das ich schreibe, das weiß ich wohl noch nicht zu sagen. Für den freundschaftlichen Hinweis bin ich Ihnen recht dankbar. Was den Pessimismus anlangt, gegen den Sie mich zum Kampfe aufrufen, so glaube ich, da Sie es bei Gelegenheit der Anempfehlung Timons zu diesem Behufe thun, daß wir uns auch in diesem Stücke in Uebereinstimmung befinden, daß Sie, geehrter Herr, nicht den Pessimismus im Gegensatze zum Optimismus meinen, sondern nur die Fratze des ersteren, den in die Mode gekommenen Jammer gar nicht zu jammern Berechtigter! Mir als Dramatiker gelten beide Anschauungen für vollkommen berechtigt, sobald sich die betreffende Person in der richtigen Situation dazu befindet, daher auch jede Figur, die sich im Gegensatze zu diesen Aeußerungen darstellt, komisch wird; die Weltverbissenheit mit Miniaturelend und die Weltverhimmelung in steter Not und Plage (Candide) sind unbedingt komische Motive.

Gern würde ich der Anregung gefolgt sein und mich weiter über das beregte Thema ausgelassen haben, aber ich bin gegenwärtig sehr in meiner Zeit beschränkt, so muß es wohl unterbleiben. Für die Anregung jedoch, sowie für Ihre freundliche Anerkennung sage ich Ihnen meinen besten Dank, und indem ich wünsche, daß Sie mir freundgesinnt verbleiben mögen, zeichne ich mit Wertschätzung

Ihr sehr ergebener

L. Anzengruber.

An Dr. Julius Duboc.

211.

Wien, den 30. Oktober 1876.

Sehr geehrter Herr!

Meinen besten aufrichtigsten Dank für Ihr freundliches Schreiben vom 23. d. M., Ihre Anerkennung, als die eines Mannes, der auch seine Feder führt und überdem Fühlung mit dem Bauernvolke genommen, ist mir höchst erfreulich, ich würde auf der Stelle auf das geantwortet haben, was Sie mir gütigst abfragen wollen, wenn ich nicht derzeit mit Arbeit überhäuft, ich bitte mir daher zu gestatten, ohne Umschweife darauf zu kommen.

Woher ich meine Gestalten nehme, ist für mich viel schwieriger zu sagen, als woher ich mein Talent habe, da kann ich Auskunft geben: vom Vater ererbt*)!

Derselbe heißt Johann A., war ein Bauerssohn aus Oberösterreich, nahe bei Linz, kam nach Wien als Staatsbeamter niederer Kategorie und dichtete — Tragödien! (Er ist in Wurzbachs biograph. Lexikon erwähnt, als talentvoller — nie in die Oeffentlichkeit gedrungener — Dramatiker, mehr weiß man nicht von ihm, ich selbst nicht, er starb zu früh.) Mit fünf Jahren war ich verwaist,

*) (Schlußzeile des ersten Briefblattes, als Fußnote): Datum meiner Geburt: 29. November 1839.

die Erziehung fiel ganz meiner Mutter anheim, dieselbe war eine Wienerin, eine Frau von Geist und Herz. Aber bald kam die Not, ich mußte meine Studien abbrechen und trat, etwa 16 Jahre alt, als Praktikant in eine Buchhandlung ein. Ich hatte aber mehr Lust Bücher zu lesen als zu verkaufen und trat nach drei Jahren wieder aus. Schon als Knabe las ich, wie begreiflich ohne Auswahl, aber mit Heißhunger, darunter auch Shakespeare und Schiller.

Eine Anekdote sei hier eingeschaltet, ich war auch über Wielands Uebersetzung von Lucians Göttergesprächen gekommen, die Götter erfreuten sich meiner vollen Mißachtung, und als in einer Religionsstunde von 11—13jährigen Knaben der Professor, natürlich ein Geistlicher, sich zur Ehre christlicher Religion auf den götterfeindlichen Spötter berief, erklärte ich mit zustimmender Offenheit, ich hätte denselben gelesen, — der Mann schien sehr überrascht und berief sich nie mehr auf die blinden Heiden.

Ich war ein phantasiereiches, träumerisches Kind, ich blieb es lange. Von meinem Austritt aus dem Buchhandel, also von meinem 19. Jahre ab, begann ich zu schriftstellern. Ich hatte keine Muster als die beiden obengenannten Dichterfürsten, meines Vaters Arbeiten, etliche Stücke Grillparzers und anderer Autoren, darunter kein einziger platter. Kotzebue und Iffland studierte ich lediglich der Routine wegen. Nur von einem einzigen Volksschriftsteller kannte ich einiges und schätzte es des echt dramatischen Lebens wegen, das in seinen Stücken zu Hause ist, dieser Dichter war der nunmehr verstorbene Friedrich Kaiser. Obwohl mir also der Versuch, eine Tragödie zu schreiben, näher liegen mußte, so ließ ich es doch bei kurzen Anläufen bewenden und behielt mir diese Gattung als das Höchste und Schönste, das der dramatische Dichter zu leisten berufen ist, für die Zeit meiner Reife auf. Ich schrieb fürs erste Volksstücke, ich bewegte mich zu Wien ja auch nur in Volkskreisen. Ich schrieb alle Jahre beiläufig ein Stück, mit seltener Ausdauer — alle für mein

Pult, elf Jahre lang! Ich war 20 vorüber, als mich die Luft für die Bühne zu wirken, derselben gänzlich in die Arme führte. Ich wurde im Jahre 1860 Schauspieler und blieb es bis zum Herbste 1867. Ich bereiste in solcher Stellung verschiedene Provinzen Oesterreichs, früher hatte ich Wien kaum auf einen Tag verlassen. Doch ward ich es müde, fern von dem Brennpunkt des geistigen Lebens in Oesterreich mich umherzutreiben. Ich kehrte nach Wien zurück, verblieb daselbst und schrieb Novellen und arbeitete für Witzblätter, immer mein eigentliches Ziel vor Augen, als Dramatiker durchzudringen; das sagte ich mir, nur eine besondere Leistung könne mir, der ich ohne Freunde und Namen dastand, auf die Bretter verhelfen. Um mich der zersplitternden Geistesarbeit für Journale zu entziehen, trat ich 1869 in den Staatsdienst, das halbfertige Manuskript des „Pfarrer von Kirchfeld" hatte ich schon damals in der Tasche, ich dichtete das Stück zu Ende, reichte es anonym ein, es wurde 1870 aufgeführt, und nun war ich mit einem Schlage oben.

Ich hatte meine „besondere Leistung", ich verdankte sie meinem Wollen und meinem Können, vielleicht noch mehr dem ersteren.

Ich will das zu erklären versuchen.

Ich hatte ererbtes dramatisches Talent, genaue Kenntnis der Bühne, erworben durch mehrjährige Verwendung als Schauspieler, ein zurückhaltendes, stets auf Hören, Sehen und Beobachten angewiesenes Wesen und einen treuen Glauben an die Menschheit im allgemeinen und an das Volk im besonderen. Ich sah dem letzteren nackten Unsinn bieten, oft mit krausester Tendenz verquickt, Handlung, Charaktere, alles unwahrscheinlich, unwahr, nicht überzeugend, so daß der guten Sache der Volksaufklärung mehr geschadet als genützt wurde. Es war kein Ankämpfen gegen die Gegner, es war nur ein Beleidigen, ein Ausschimpfen derselben — und rings lagen doch so goldreine, so prächtige und mächtige Gedankenschätze, ausgestreut von

den Geistesheroen aller Völker und Zeiten. Wie wenig all dieser großen, erhabenen, vernünftigen Gedanken, all dieser fördernden, fruchtbaren, segensreichen Ideen waren auch nur den sogenannten Halbgebildeten geläufig?! Alles das mußte sich in kleiner Münze unter das Volk bringen lassen, von der Bühne herab, aus dem Buch heraus.

Aber selbst das Große und Gewaltige in Wissenschaft, sozialem und politischem Leben der Gegenwart blieb abseit, ganz abseit der Bühne liegen, ihre Figuren waren noch platter als die wirklichen Personen, die denselben zum Vorwurfe dienen sollten; es schien, als wollte es kein Dramatiker Rede haben, was in der Zeit lag, und sich mit dem rasch verschwindenden Tage begnügen, dann aber mangelte es der Volksbühne noch mehr als jeder anderen, die von den Dichtern vergangener Zeiten zehren kann, an einem Repertoire — ohne das aber keine Mission für dieselbe, weder eine künstlerische noch eine kulturelle.

Ein anderer wollte sich nicht finden, welcher der Zeit von der Bühne herab das Wort redete, und einer mußte es thun, also mußte ich es sein!

Dies war mein Wollen, als ich daran ging, und ich behielt mir vor, nicht allein von der Volksbühne herab, sondern auf allen mir zugänglichen Gebieten ihm, so gut es irgend anging, gerecht zu werden. Sie sehen, ich war damals Enthusiast für meine Sache.

Das wäre denn genug, vielleicht schon zu viel gesagt über mein Wollen; an sich betrachtet war es ein so respektables, daß mit ein wenig Können doch immerhin etwas draus werden konnte. Wie ich aber dazu kam zu können, was ich kann, erkläre ich mit Folgendem:

Im Sinn der oben erläuterten Ideen ersann ich den „Pfarrer von Kirchfeld", er wurde eine „Bauerntragödie", weil er seinem Stoffe nach nirgends anders hin zu verlegen war, als in jene Kreise des Volks; ebenso alle anderen sogenannten Bauernkomödien.

Die aufklärerische Tendenz der von mir hochgehaltenen

Auerbach'schen Dorfgeschichten führte mich zuerst in Versuchung, derlei Konflikte und Charaktere auch auf der Bühne zu verwerten. Freilich kamen mir diese Auerbach'schen Bauern um einen Zug verzeichnet vor, es sind keine mehr, die ganz und voll als solche genommen werden können — „genommen werden können", ich sage so, weil andererseits eine ganz eigentliche Zeichnung nach der Natur alles künstlerische Maßhalten, jede Komposition unmöglich machen würde — das Prinzip des grassen Realismus einmal aufgestellt und alles Schaffen hat ein Ende. Es begönne statt des Verarbeitens des beherrschten Stoffes zu künstlerischen Gebilden ein Nachschreiben der Natur — wer hat die Hand dazu? — also ein Nachkritzeln, eine unbeabsichtigte Karikatur, etwa der bekannte „Herr Lehrer" auf der Schultafel von Zeichentalenten des Dorfes ausgeführt.

Ich meinerseits setzte mich hin und schuf meine Bauern so real, daß sie (der Tendenz wegen, die sie zu tragen hatten) überzeugend wirkten — und so viel idealisiert als dies notwendig war, um im ganzen der poetischen Idee die Wage zu halten. Ich habe mir zuerst den idealen Bauern konstruiert aus Hunderten von Begegnungen und Beobachtungen heraus und dann realistisch variiert nach all den gleichen Erfahrungen; ein eigentliches Studium hatte ich ihm nie gewidmet, ich faßte ihn mit einem Griffe. Ich behandle alle Charaktere so, ich nehme erst den Menschen, hänge ihm das Standeskleid um und dann gebe ich ihm so viel von der gewöhnlichen lokalen Umgebung, als sich mit den künstlerischen Intentionen verträgt. Für die lokalen Verhältnisse und Umgebungen habe ich immer einen Blick gehabt, der das Nebensächliche, so breit es sich auch machen wollte, sofort aus dem Bilde ausschied und das Unscheinbare, das zierte, rasch ausfand und in das geeignete Licht rückte. Ich hatte als Knabe eine Zeitlang lebhaften Drang, Maler oder Bildhauer zu werden, als Schriftsteller verwebe ich das Nebensächliche, wo es der Treue der Schilderung wegen nicht umgangen werden

kann, in die großen Züge des Gesamtbildes und das unscheinbare Zierende bringe ich so bescheiden wie es an sich ist, an passender Stelle zur Anschauung.

Ich habe da einen ziemlich langatmigen Versuch gemacht, mich aus mir selbst zu erklären, und wer weiß ob ich Ihnen dadurch klar geworden bin, ich muß das Ihrem freundlichen Urteile anheimstellen. Erlauben Sie, daß ich nun noch kurz von meiner weiteren Thätigkeit und den nachweisbaren äußeren Erfolgen Erwähnung mache.

Im Jahre 1871 entsagte ich dem Staatsdienste; ich war, obwohl nur als Kanzleibeamter, bei der Polizei, doch wollte ich mir weder diese Stellung vom Publikum, noch meine dichterische Thätigkeit von der „Stelle" übelnehmen lassen.

Seit dieser Zeit domizilierte ich in Wien und schrieb folgende Stücke:

Meineidbauer 1871,
Kreuzelschreiber 1872,
Elfriede 1873,
Tochter des Wucherers 1873,
G'wissenswurm 1874,
Hand und Herz 1874,
Doppelselbstmord 1875.

Im Jahre 1876 einen Roman „Der Schandfleck", der in dem hiesigen belletristischen Journale „Die Heimat" erschien und von welchem sich derzeit die Buchausgabe unter der Presse befindet.

Was die Verbreitung anlangt, so sind alle diese Stücke, je nachdem sie in Wien einschlugen, öftere Male über alle österreichischen Provinzbühnen gegangen, aber seltener über einzelne. Nachfrage und Ankauf findet immer noch statt, Elfriede und Tochter des Wucherers sind am wenigsten gegangen; ebenso ist die Bewerbung um das Aufführungsrecht meines letzten Stückes „Doppelselbstmord" eine geringe.

„Kreuzelschreiber" und „G'wissenswurm",

welche in Wien sehr ansprachen und von allen Theatern Oesterreichs und Süddeutschlands gebracht wurden, verlangten vom Schauspieler ein genaues Können und vom Publikum ein schnelles Verstehen des Dialektes und kamen daher nur selten an einzelnen norddeutschen Bühnen zur Aufführung.

„Hand und Herz" wurde am hiesigen Wiener Stadttheater unter Lobes Direktion gegeben und bald aufgegeben. Die Nachfrage nach diesem Stücke ist eine langsame aber sich stetig um etwas mehrende.

Was den „Pfarrer von Kirchfeld" anlangt, so ist er über sämtliche Bühnen Oesterreichs und Süddeutschlands oft und vielmal gegangen und noch heute überall im Repertoire derselben vertreten. Graz brachte ihn über 22mal gleich im Jahre seines Erscheinens und gab ihn Sonntag nachmittags für das Landvolk, das aus der Umgebung zuströmte, München brachte ihn im ersten Jahre 40mal. Norddeutschland bekam ihn leider in einer ohne mein Zuthun veranstalteten Umarbeitung, die Hofburgschauspieler jedoch, die ihn hier öftere Male zum Vorteile ihres Unterstützungsvereines „Schröder" aufführten, brachten ihn vergangenen Sommer in seiner ursprünglichen Gestalt nach Berlin (Lewinsky spielte den Wurzelsepp, dessen Frau die Anna, Hallenstein den Pfarrer), übrigens gibt es auch in Norddeutschland kein Theater oder Theaterchen, das ihn nicht gebracht hätte. Fast ganz den gleichen Erfolg hatte der „Meineidbauer".

Ich kann somit mit Befriedigung konstatieren, daß meine beiden ersten Werke sowohl, als auch das hier vernachlässigte „Hand und Herz" in Deutschland Anklang fanden und noch finden, ich darf mich sogar der Hoffnung hingeben, daß man vielleicht nach und nach auch nach den anderen Stücken greifen wird, da die Nachfrage nach denselben noch andauert.

Allerdings steht gegenwärtig die Sache so, daß ich eingestehen muß, es hätte mich höchlich Wunder genommen,

wenn im Norden Deutschlands mein Name den Litteratur- und Theaterfreunden geläufig wäre, aber ich habe die hocherfreuliche Erfahrung gemacht, daß der einzelne, der zufällig über meine Stücke geriet, denselben Freund geworden ist — ich darf ja auch neuerlich wieder einen guten Namen unter den Gewonnenen aufzählen, den Ihren! Wenn das so fortgeht, so werde ich doch auch in Gesamtdeutschland bekannt und ich will das gerne abwarten, so lange es auch dauert, ich kann mir ja bis hin die Zeit in meiner Weise vertreiben.

Es ist Zeit, daß ich schließe. Was Sie von den Ihnen hiermit gegebenen Aufschlüssen, Aufklärungen wage ich nicht zu sagen, etwa verwenden wollen, gebe ich Ihnen vollkommen frei. Ich habe nur die eine Bitte an Sie beizufügen, mich seinerzeit benachrichtigen zu wollen, wann und wo Ihre Studie erschienen ist, damit ich mir dieselbe verschaffe. Man behauptet zwar, ein Autor könne mehr von seinen Gegnern als von seinen Freunden lernen, das ist aber heutzutage nicht gut möglich, denn die Kritik, die gegenwärtig gegen die Erzeugnisse der Litteratur gerichtet wird, ist meistens nur absprechend, ohne Beweise und Gründe ins Treffen zu führen; ich bin als Autor nicht gar nachsichtig gegen mich selbst, ich hoffe mich verdirbt kein Lob und etwas Ermunterung thut jedem Strebenden wohl.

Also „ich thät' recht schön bitten" — vergessen Sie nicht auf den

Ihnen in aller Wertschätzung

sehr ergebenen

L. Anzengruber.

VI., Hofmühlgasse 2.

An Rosegger.

212.

Wien, den 5. November 1876.

Verehrter Freund!

Meinen besten Dank für die weitere Freundlichkeit, die Sie meinem „neuen" Stück in Ihrem „Heimgarten" er-

weisen. Ich habe Ihnen eben über dieses Ihr Unternehmen schreiben wollen, die Ausstattung findet nicht die Zustimmung aller, die meine gerade auch nicht, aber wie Sie leicht denken können, lege ich kein Gewicht auf dieselbe, das können Sie auch mit dem nächsten Jahrgange ändern, wenn Sie wollen, oder, wenn der „Heimgarten" in seiner engeren Heimat, in Steiermark, so gefällt, erst recht dabei bleiben.

Was nun das Gebotene anlangt, so finde ich schon das zweite Heft — bitte bei diesem Urteile die ersten fünf Blätter nicht miteinzubeziehen*) — reicher und mannigfaltiger an Inhalt als das erste, das mir etwas rasch zusammengestellt erschien; eines aber würde ich Ihnen zu bedenken geben; wissen Sie, welche Qual es für einen Leser einer Wochenschrift ist, von Woche auf Woche auf eine Fortsetzung warten zu müssen?

Aber vier Wochen, das ist Verdammnis! Ich sehe, daß das Schloß der Bösen nicht ganze drei Seiten mehr beanspruchte; waren die wirklich nicht mehr aufzubringen im ersten Heft?

Aber ich glaube, daß Sie das wohl bald abstellen werden; sobald das Unternehmen unter die Leute kommt, werden die es Ihnen schon selbst sagen.

Ich wünsche Ihnen vor allen Dingen Erfolg — Erfolg macht alles; wo der fehlt, da setzt die Lust aus und der Mut — ich erwarte mit einer gewissen Spannung das dritte Heft. — Denn ich möchte mir klar werden, wohin Sie mit manchen Ihrer kurzen populären Abhandlungen hinzielen. Manches ist ganz vortrefflich; so bringen Sie das in Ihrem Kalender angeregte Thema „Schule des Sterbens", so wirksam und packend in „Es reigt in Lust ein Liebespaar", es ist ganz recht und ich finde es höchst praktisch, daß Sie in Ihren beiden Organen die nämliche Sache anregen, warum? — Man kann das Rechte

*) Anzengrubers „Drei Prinzen".

nicht oft genug sagen, damit doch irgendwo etwas hängen bleibt.

Freilich ist das Ding „Es reigt in Luft —" etwas pessimistisch ausgefallen, aber da finde ich den P.(essimismus) am Platze, das Grausige muß die Leute vom grausigen Thun abschrecken, so wie ja über das unabwendbare Mißgeschick der Optimismus hinweghelfen muß.

In Ihrem Kalender fand ich auch „Halbverklungene Heldenkunde" — recht gut — ich weiß, Sie sind selig, wenn man Ihnen ein hochdeutsches Gedicht lobt; Sie haben's selbst einmal zugestanden, aber nicht „dessertwegen", es ist gut, warum aber ohne Reime und nicht volkstümlicher? Es wär' ein Lied, so ist's nur ein Gedicht.

Da Sie sich jetzt auf Ihre Monatsschrift und Ihren Kalender zurückziehen können, ich hoffe, daß Ihnen das möglich ist, so ist mir gerade nicht bange um die beiden Dinge, früher wär's mir gewesen, man braucht seine Zeit vollauf für so was, wenn es etwas Rechtes werden soll. Der „Heimgarten" ist rechtschaffen billig, der Kalender aber scheint mir doch etwas teuer.

Wenn ich nur wüßte, was mir bisher am Kalender und jetzt auch am „Heimgarten" immer abgeht? Stabilität möcht' ich's nennen, aufschlagen müßte man Jahrgang und Heft können, und gerade da auf der einen Seite müßte ein Gedicht stehen und auf der anderen da ist eine lehrreiche Geschichte — auf der gleichen Stelle in jedem Jahrgange und Hefte — und wenn ich noch weiter schreibe, so reichen keine vier Seiten.

Also wünsche ich Ihrem „Heimgarten" das allerbeste, sehen Sie, der hat einen großen Vorzug, er hat meines Wissens in seinem Genre, soweit bisher ersichtlich, keinen Konkurrenten, es existiert kein Volksblatt, nennen wir's ganz ungeniert so, das seines Zeichens wäre, sorgen Sie, daß sich jeder auch für die Zukunft die Konkurrenz vergehen lasse. Aus dem Unternehmen wird etwas — nicht gleich auf der Stell', auf die Weis' ist noch nie etwas

geworden, aber das Zeug wäre da. Machen Sie nach und nach aus dem Kalender auch etwas so Alleindastehendes, denn beim „Heimgarten“ haben Sie höchstens an die Form der „Westermannschen Monatshefte“ gedacht, an mehr nicht, und sehen Sie, das bekommt ihm gut.

Wenn Sie einmal Zeit finden für ein paar Zeilen für mich, so wird mich's recht sehr freuen, ich hoffe, Sie haben von Ihrem Wohlsein und von dem Ihrer Kleinen zu berichten, und vom Gedeihen alles und jedes, Kinder und litterarischer Produkte — meine Frau läßt sich Ihnen empfehlen, sie und der Junge sind wohl, der Alte auch, und der grüßt Sie herzlichst als Ihr getreuer Freund

L. Anzengruber.

P. S. Winter kommen Sie doch wieder aus dem Süden — nach Wien? Wann denn, auf wie lange, auf 48 Stunden weniger 26? Mit dem bekannten Refrain: „Da wär' ich gern, aber fort lieber!“

An Gürtler.

213.

Wien, den 14. November 1876.

Lieber Freund!

Sehr in Eile vermelde ich Dir nun, daß bei uns alles wohlauf. Da Du keine Ruhe gibst und den Roman nicht verwenden kannst, so kann ich Dir nicht helfen, Du mußt mit diesem durch Korrekturen und Blaustifte etwas verunzierten Exemplare (der Vorlage wie sie aus der Druckerei zurückkam) vorlieb nehmen, kümmere Dich nicht um die Zeichen am Rande außer um die unterstrichenen und lies darauf los. Unsere besten Grüße.

Dein Freund

L. Anzengruber.

214.

Wien, den 21. November 1876.

Lieber Freund!

Natürlich kannst Du den Roman behalten. Mach Dir also keine Auslagen ihn etwa retour zu senden, für mich wäre es nur altes Papier. Nächstens kommt von mir ein Bild aus dem Wiener Leben „Ein Geschworener" zur Aufführung, um Neujahr herum aber kommt die Geistinger und will in einer Novität von mir gastieren, diese muß ich aber erst schreiben, daher muß ich mich Dir gegenüber kurz fassen, wir alle drei befinden uns wohl und grüßen Euch. Dein Freund

L. Anzengruber.

An Duboc.

215.

Wien, den 21. November 1876.

Sehr geehrter Herr!

Ich beeile mich dem von Ihnen geäußerten Wunsche zu entsprechen und bitte Sie, die mitfolgenden Werke Ihrer Bibliothek einverleiben zu wollen; ein geringes Zeichen der Wertschätzung und Achtung, die ich dem Autor des „Leben ohne Gott" entgegenbringe. Es ist nicht in meiner Natur gelegen, einem Manne von Geist Komplimente zu machen, aber ich fand in Ihrem freundlichen ersten Schreiben die Bemerkung, daß mir vielleicht Ihr Name und Wirken ganz unbekannt sei — ganz denn doch nicht, die gehaltvolle Schrift über den ethischen Gehalt des Atheismus war mir schon zuvor bekannt (ich fand Ihren Namen auch in der „Gegenwart"), es war nur etwas kindisch von mir, daß ich nicht gleich mit mir einig war, daß Dr. Julius Duboc, der sich so freundlich nach mir erkundigte, der nämliche „gottlose" Dr. Duboc sei, der so tiefsinnige Bücher schreibt (dies Epitheton bitte nicht im Sinne der Stimmungsbezeichnung

zu nehmen), als ob nicht gerade dem Denker alles nahe und nichts ferne läge. Als ob nicht gerade ein Philosoph sich für einen Autor interessieren könnte, dem die heimische, hausgesessene und hausbackene Kritik in den Bauernkomödien „abstruse" Philosophie und philosophierende Bauern vorwirft, wie es denn auch leider wahr ist, daß man von dem ethischen Inhalt, von der offen oder versteckter liegenden Tendenz meiner dramatischen Arbeiten wenig Notiz nimmt; zu was aber arbeitet man denn, insonderheit auf dem Gebiete des Volksstückes, ohne belehren, aufklären und anregen zu wollen? Dem Tragöden und Komöden höheren Stiles sei es verstattet, dem Schönen allein, dem künstlerischen Ideale ohne Beiwerk nachzustreben. Das Volksstück, soviel ich weiß, gelesen und gesehen habe, hat alle Zeit, nach Maßgabe der herrschenden Anschauungen, die Absicht des Belehrens mit der zu unterhalten, verbunden.

[Hier endet die Vorlage.]

An Rosegger.

216.

Wien, den 21. November 1876.

Werter Freund!

Unserem Versprechen gemäß senden wir Ihnen anbei die Photographie unseres Kleinen, da Sie mir aber ein Schreiben schuldig sein thun, so werde ich dieses erst abwarten und weiter für heute kein Wort verlieren. Unsere besten Grüße.

Ihr

L. Anzengruber.

217.

Wien, den 19. Dezember 1876.

Liebwerter Freund!

Anbei sende ich Ihnen den „Schandfleck", ob Sie ihn nun besprechen wollen oder nicht, nicht als Redaktions-

exemplar, sondern weil Sie ihn wohl werden lesen wollen, wie ich mir schmeichle.

Sie verlangen zu wissen, wie ich heute über den „Heimgarten" denke. Ganz offen heraus gestehe ich Ihnen, daß das letzte Heft mir unbedingt den Eindruck eines Fortschrittes gemacht hat. Nur die Fortsetzungen suchen Sie noch zu beseitigen. Wenn Sie mich aber bitten, daß ich etwas dafür thun soll auf den verschiedenen Wegen, die mir offen stehen, so bin ich einigermaßen in Verlegenheit, denn Sie müßten mir geradezu selbst anzeigen, was ich thun könnte, und den Weg obendrein noch dazu, ich lebe hier im Augenblicke wie ein Einsiedel, ich will nicht behaupten, wie ein frommer Einsiedel, aber doch wie solch einer.

Ich bin jetzt über und über dramatisch beschäftigt. Kann daher nichts anderes vornehmen und muß auch Sie vertrösten. Den Empfang des Honorares für die „Drei Prinzen" per 40 fl. bestätige ich Ihnen mit dem besten Danke. Was sagen die Leute dazu — nicht zu dem Honorar, sondern zu dem Märchen?

Rosner ist ein wunderlicher Mensch, es kränkt Sie wohl nicht, wenn er Sie nicht liebt? Meine Wenigkeit und Wilbrandt sind einmal seine Hausgötzen, warum beten Sie nicht gehörig an? Warum gefiel Ihnen „Nero" nicht?

Was endlich, letztlich, schließlich das Dichterlexikon anlangt, so erinnere ich mich nicht, jemals um Daten für dasselbe angegangen worden zu sein, sonst würde ich dieselben nicht verweigert haben, nicht um darin zu prangen, sondern um keiner Unhöflichkeit geziehen zu werden. Eine andere summarische Aufforderung aber, etwa durch irgend eine Zeitung, kann mir, der ich wenige solche lese, auch gar nicht zu Gesicht gekommen sein. Braucht's der Mann, stehe ich ihm bereitwilligst zu Diensten, ich wohne Wien, VI. Bezirk, wo er wohnt, weiß man nicht gewiß.

Es erscheinen jetzt so viele Lexikons dieser Art, daß einem völlig bange wird vor dieser papierenen Unsterblichkeit. Man sieht schon völlig im Geiste diese Zeugen unseres Talentes

mit den Produkten desselben vereint in einer Stampfmühle und denkt sich wie hübsch sich das als Pappendeckel ausnehmen dürfte. Später als Einbanddeckel für irgend welche andere als „Weihnachts- und Neujahrsgeschenke" bestens anzuempfehlende Werke für die kommende Generation.

Vergnügte Feiertage, lieber verehrter Freund. Wir grüßen Sie bestens.

Ihr

L. Anzengruber.

218.

Wien, den 1. Februar 1877.

Liebwerter Freund!

Anbei sende ich Ihnen meinen „Ledigen Hof" und wünsche, daß er Ihnen wohl bekommt. Wie geht es Ihnen? Was machen Ihre allerliebsten Kleinen? Bei mir zu Hause geht es allen Großen und Kleinen wohl.

Ich habe bis heute noch nicht wieder zu arbeiten begonnen, — machen Sie keine gestrenge Redakteursmiene dazu, ich fürcht' mich nicht — aber was ich Ihnen versprochen habe, soll jetzt bald mit mehreren anderem Kleineren, was aber ebenso groß gehalten werden soll, wie ich es meinem „eminenten" Talente schuldig bin, daran kommen.

Ich grüße Sie auf das herzlichste, Ihr aufrichtiger Freund

L. Anzengruber.

An Duboc.

219.

Wien, den 1. Februar 1877.

Sehr geehrter Herr!

Ich verwundere mich im voraus — nicht darüber, daß Ihnen mein „Schandfleck" in ein oder anderer Beziehung nicht entspricht — sondern darüber, daß Sie es für nötig halten, meiner Verwunderung vorzubeugen, wenn ich finden

sollte, daß Sie über das Werk schreiben, wie Sie darüber denken; ich nehme von dieser Voranzeige jedoch darum erfreuliche Kenntnis, weil ich darin eine sehr freundliche Teilnahme, ein recht wohlwollendes Interesse für mich selbst zu ersehen glaube. Im übrigen habe ich nur zu bemerken, daß ich Sie zu sehr achte, um meinen zu können, daß Sie, als Beurteiler, sich beeinflussen lassen würden, über irgend ein Werk mehr „zur Person" als „zur Sache" zu sprechen. Halte mich auch gar nicht im Geringsten für unfehlbar, lerne auch immer, wenn auch manchmal — der Wahrheit die Ehre! — widerwillig wie ein Schulknabe.

Aber sehr unrecht thun Sie, wenn Sie es dem Zufall überlassen wollten, ob ich Ihren betreffenden Artikel zu Gesichte bekommen soll oder nicht. Es kann mir eben nur vom höchsten Interesse sein, zu erfahren, in welch einschlägigem Konflikte ich mich mit dem Autor der „Psychologie der Liebe" betreffs meines Romans befinde. Ich würde es als einen wahrhaften Entgang, als Vorenthalt betrachten, wenn Sie mir diesen Artikel nicht sofort nach seinem Erscheinen signalisierten, wo und wann! Ich bitte Sie darum und ersuche Sie, meine Worte durchaus nicht etwa als Formel der Höflichkeit aufzunehmen, Sie würden sich unrecht thun und auch mir, der ich mich dieser gesellschaftlichen Tugend eben nicht sonderlich berühmen kann.

Anknüpfend an dieses Ansuchen erlauben Sie mir insbesondere auf freundliche rechtzeitige Gewährung desselben zu dingen, da Sie mir, wie es scheint, alles unterschlagen wollen. Ihr Essay, den Sie mir unterm 29. v. M. noch ungedruckt vermelden, ist ja schon am 15. v. M. in der „Wage" erschienen und habe ich mir selben, von befreundeter Seite darauf aufmerksam gemacht, verschafft. Was Sie daselbst für die Sache der Volksdichtung niederschreiben, erlauben Sie mir Ihnen, namens dieser guten und herrlichen Sache, auf das wärmste und beste zu danken; diesem meinem Standpunkte nach können Sie auch nicht mehr

meinen, daß ich darüber empfindlich werden kann, wenn Sie einmal meine Person links liegen lassen, wo Sie glauben, ich hätte eben der Sache oder der Kunst überhaupt schlecht gedient.

Nochmals meinen besten Dank und seien Sie ebenso gegrüßt von

Ihrem ergebenen

L. Anzengruber.

An Paul Lindau.

220.

Wien, den 10. Februar 1877.

Sehr geehrter Herr!

Wenn ich der Aufforderung ihres werten Schreibens vom 3. d. M. Folge zu leisten versuche, so bitte ich diese Leistung auch nur als Versuch aufnehmen zu wollen; es wird mir immer sehr schwer eine Skizze einer Arbeit zu geben, nicht, daß ich nicht wüßte, was ich zu schreiben vorhabe, aber darum, weil es mir kaum möglich ist, dem Leser der Skizze den Begriff davon beizubringen, wie ich es schreiben werde, worauf es bei mir doch hauptsächlich ankommt.

Schon „im Anfang" fehlt mir das Wort und will nicht Fleisch werden, — was ich geben will, ist eigentlich keine Novelle, es geschieht nichts, was einer Handlung gleich sieht, es sind Vorgänge in der Seele eines Bauers. Dieser Haupt- und einzigen Figur stirbt sein Weib, und über die verschiedenen Grabkreuzaufschriften, welche den einen Toten in Frieden ruhen, den anderen im besseren Jenseits sein lassen und den dritten die Auferstehung verkünden 2c., kommt er ins Grübeln und verliert den Glauben, er bescheidet sich zu leben — und weiter nichts. Der stramme, rüstige Bauer, in dessen Seele diese Vorgänge spielen, wird selbstverständlich von realistisch gezeichneter Dorf- und Hofstaffage umgeben sein.

Es ist also eine Art Genrebild, doch habe ich die Absicht, gar keine Bezeichnung unter den Titel zu setzen, den ich bisher etwas weitläufig mit

„Wie der Huber ungläubig ward"

angesetzt habe. Könnte aber auch kurzweg „Der Ungläubige" heißen und dann meinetwegen darunter „Ein Bild aus dem Dorfe".

Sind Sie damit einverstanden, so bitte um Ihre gütige Willensmeinung, d. h. ich bitte jedenfalls um selbe, damit ich, wenn Ihnen der Stoff nicht ansprechend sein sollte, sogleich denselben fallen lassen und nach irgend etwas anderem greifen könnte. Dieser erwähnte Beitrag — damit ich es nicht zu sagen vergesse — wird natürlich keine „Dialektdichtung" und könnte etwa Mitte März in Ihren Händen sein.

Mit dem besten Gruße und aufrichtiger Wertschätzung

Ihr ergebener

L. Anzengruber.

P. S. Noch eines — das Ding würde keineswegs viel Raum einnehmen, die Hauptarbeit daran wäre eben — die Arbeit selbst, bei derlei darf eben kein Wort ohne Ursache und Not, keines zu wenig, aber auch nicht eines zu viel sein.

An Rosegger.

221.

Wien, den 2. März 1877.

Liebwerter Freund!

Anbei erhalten Sie versprochenen Beitrag, der Essay, den ich Ihnen auch zusagte, ist es freilich noch nicht, ich muß diese Arbeit etwas verschieben, denn ich fühle mich für derlei nicht gesammelt genug.

Für Ihre freundliche Besprechung meines Romanes*) —

*) „Der Schandfleck".

da Ihnen der Titel so anstößig, will ich ihn hier vermeiden, jedoch heißt er dadurch nicht anders — sage ich Ihnen besten Dank. Hörte gerne, was Sie vom „Ledigen Hof" halten.

Es ist jetzt eine dermaßen hundeelende Zeit, daß es einen verdrießt zu produzieren. Am Theater an der Wien ist der „Ledige Hof" nur mit etwas solennerem Kondukte zu Grabe getragen worden, wie der „Doppelselbstmord", dieser lebte vier Tage, jener acht, mit dem nächsten Stücke habe ich daher Hoffnung, auf 16 male zu kommen. Die Direktion scheint ganz recht daran gethan zu haben, denn das Publikum lief darauf in das „Blitzmädl" hinein, das jedenfalls unterhaltlicher und ohne tragische Anläufe ist.

Auch gut — eigentlich zwar — nicht gut — aber man muß es dahingestellt sein lassen. Mitfolgende „Begegnung"*) halte ich, für meine Person selbst, als gar nicht übel, aber Sie müßten sie jedenfalls in einer Nummer geben, was übrigens leicht angehen dürfte, denn das Ding ist nicht groß.

Bei mir daheim ist alles wohlauf, und das ist jedenfalls das beste. Mein Herr Sohn befleißt sich eben, den ersten Zahn zu bekommen. Küssen Sie von uns den kleinen Steirer und sein Schwesterchen und seien Sie herzlichst gegrüßt.

Ihr

L. Anzengruber.

An Duboc.

222.

Wien, den 4. März 1877.

Sehr geehrter Herr!

Wenn ich mir erlaube, Ihnen anbei mein Neuestes „Der ledige Hof" zu übersenden, so wollen Sie dies

*) Im „Heimgarten", I. Jahrgang. Jetzt: Ges. Werke IV. 249.

meiner schriftstellerischen Eitelkeit zu gute halten, die sich einbildet, es könnte Ihnen vielleicht nicht unerwünscht sein, Ihr Exemplar „Anzengruber" zu komplettieren.

Für Ihre beiden Sendungen nochmals meinen besten Dank. Ihre „Entgegnung" zeigt wieder, wie man von Seite der kirchlichen Organe jeder Färbung vorgeht, man führt einfach über Aussagen und Meinungen des Gegners falsch Protokoll, um ihn daraufhin verurteilen zu können*).

Ihre „Entgegnung" hervorgerufen zu haben, ist vielleicht doch einiges Verdienst der Kritik in der pr.(otestantischen) Kirchenzeitung, ich hoffe nämlich, daß sie auch einigen Lesern der letzteren in die Hand kommt und daß diese aus der ruhig besonnenen Art, mit welcher ein ehrlicher Mann für seine Ueberzeugung und nur für diese eintritt, aus der Hochhaltung der geistigen Güter und aus der Lebensfreudigkeit, die wohlwollend alle daran zu Teil lädt, entnehmen, daß denn doch ein Atheist durchaus nicht das sei, wofür sie ihn bisher laut pfäffischem Nachweis gehalten, und diese Erkenntnis wäre ein großer, gar hoch zu schätzender Gewinn, ich kann Ihrer Schrift nichts Besseres wünschen, als daß sie diesen Erfolg erringen möge, und ihr nichts Anerkennenderes nachsagen, als daß sie dazu angethan ist.

Da Sie in betreff Ihrer Besprechung meines Romans**) die Anfrage an mich richten, ob ich Ihren Haupteinwand für schwer- oder leichtwiegend halte, so will ich darauf zu sprechen kommen. Zuvörderst danke ich Ihnen für den warmen, wahrhaft freundschaftlichen Ton, in welchem diese Besprechung gehalten ist, und lediglich nur, weil es Sie interessiert, schreibe ich nieder, wie ich mir die Sache selbst auseinander setze.

Ihr Haupteinwand besteht darin, daß solche Naturen wie die Reindorfer Magdalene nicht in solchen Lebenslagen

*) Nach einer freundlichen Bemerkung Dubocs richtete sich dieselbe gegen Professor Pfleiderer in Kiel; die Kritik und Polemik betraf Dubocs Schrift „Das Leben ohne Gott".

**) Jetzt: Duboc: „Reben und Ranken". 1879. S. 141 ff.

vorzuführen wären, aus denen eigentlich tragiſche Konflikte hervorgehen müßten, daß ich daher die Heldin nicht in dieſer Situation oder die Situation nicht mit dieſer Heldin vorführen durfte. Mir lag es nun vom Anbeginne ferne, die Situation für eine ſolche zu halten, aus welcher tragiſche Konflikte, beidteilige nämlich, hervorgehen müßten. Wie leicht wäre es mir ſonſt geworden, einen tragiſchen Abſchluß herbeizuführen und einige Bogen früher, vielleicht um ſo „effektvoller“ zu ſchließen.

Aber nicht etwa darum, weil es im Plane des Werkes nicht gelegen hat, konnte mir das nicht beifallen, ſondern weil mein unmittelbares Gefühl, mein ſchriftſtelleriſcher Inſtinkt dagegen war, ich hätte es jeden modernen Liebhabers wegen zuläſſig gefunden, nur des Bruders wegen nicht.

Ich werde es mir nicht beifallen laſſen, in Ihrer „Pſychologie der Liebe“ etwa nach Belegſtellen zu fahnden, dieſes Werk iſt aus einem Guſſe, Satz für Satz logiſch aufgebaut, man fürchtet, jede Stelle bei dem Herausnehmen in ihrem Satz- und Gedankengefüge zu verrenken und nur zu Mißverſtändniſſen Anlaß zu geben; überdem hat es nicht in dem Plan Ihres Werkes gelegen, ſich über ſolche Beziehungen auszuſprechen, wie deren eine im Romane vorlag.

Ich kann hier nur meine diesbezüglichen Gedanken niederſchreiben, auf die Gefahr hin, daß ſie mit den Ihren nicht übereinſtimmen; übrigens habe ich ja auch nur die Abſicht, über meine Gedanken Rechenſchaft zu geben und Ihnen die Abwägung derſelben anheimzuſtellen.

Ich müßte aber Ihr Werk ſehr mißverſtanden haben, wenn wir nicht in zwei Punkten einig wären, erſtens, daß nur einer ethiſchen Beziehung beider Geſchlechter die Bezeichnung Liebe zukommt, und zweitens, daß ſobald das Ethiſche eines Geſchlechtsverhältniſſes derart in Wegfall kommt, daß es von den Beteiligten wahrgenommen wird, auch die Liebe als ſolche entfällt, aufgehoben wird.

Tragiſche Konflikte können ſich nun nur ereignen, dünkt

mich, bei sogenannter unglücklicher Liebe, wo dieses Gefühl verhindert werden, unbefriedigt bleiben soll, jedoch fortwirkend bestehen bleibt.

In dem Roman nun (nicht umsonst grübelt das Mädchen, daß man von den Heiden sage, da hätten Bruder und Schwester geheiratet) liegt der Entfall des Ethischen in dem Verhältnis scharf angedeutet, und der Greuel der Blutschande, vor dem beide Teile zurückscheuen, hebt die Liebe auf.

Ich komme nun auf das Verhalten der beiden Hauptpersonen in der Folgezeit zu sprechen. Ich war nicht nur der Denkweise nach, die ich ihnen unterlegen mußte, sondern auch der zeitgenössischen Anschauung nach gebunden, die Blutschande als ein die Liebe aufhebendes Motiv zu Recht bestehen zu lassen. Einigten sich auch zwei Personen gegen diese Beschränkung sich zu empören, vermöchten sie das, wir würden ja doch ihrer Beziehung nicht mehr die Bezeichnung „Liebe" einräumen können, schön fänden weder wir noch sie selbst ihr Verhältnis, wir hätten nur mehr den Ausdruck „wilde Leidenschaft" dafür.

Ich muß mich hier als Autor an den speziellen Fall halten, ob solche wilde Leidenschaft in den gezeichneten Charakteren gelegen, und da lautet die Antwort einfach nein. In der Liebe, der Liebe willen, leiden, sterben, das treffen viele, den Tod der Liebe überleben die meisten, denn ist dieses Gefühl erloschen, so tritt gewöhnlich ein Umsatz in ein anderes möchte ich es nennen ein, der aktivere Naturen durch irgend eine Bethätigung, passivere durch resignierende Fassung auf die Wunden, welche ihnen das Ereignis schlug, vergessen läßt.

Wie die beiden Hauptpersonen Liebe und zwar in bestem Sinne fühlten, das liegt klar (es fehlt die Idealbildung nicht), daß aber diese Liebe aufgehoben wird durch den Eindruck, den die Entdeckung ihrer Herkunft auf sie macht, daß sie stirbt, da ihr in den Schauern vor der Blutschande gleichsam der Atem stockt, das scheint mir ebenfalls

wahrhaft zu sein. Dadurch spielt sich die Entdeckung eines tragischen Ausganges auf ein anderes Gebiet hinüber, wenn ich den Vergleich wagen darf, an der Krankheit können sie nicht sterben, die ist vorüber, werden sie es an dem Folgeübel? Es läßt sich eben nicht leicht ein paralleler Fall auffinden, wo das Gefühl der Liebe durch eine so starke Einwirkung aufgehoben würde, könnte man sie durch irgend eine andere Ursache aufgehoben denken, so wäre das so gänzlich, daß von einem Folgeübel gar nicht die Rede sein könnte, das nur hier unter Einwirkung der großen seelischen Erschütterung eintritt, mehr der Art wegen, in welcher die Liebe ertötet worden, als überhaupt um des Todes derselben willen.

Im Roman selbst ist die Folge schärfer gekennzeichnet, als ich es so vermöchte. Der Bursche leidet und geht unter am Mangel jeden ethischen Lebens- und Liebesinhaltes, bei ihm tritt kein Gefühl mehr vermittelnd ein, er stirbt nicht an noch nach der Liebe. Er stirbt an der Leere seines Innern. Er wird wüst. Die Innigkeit und Anhänglichkeit, die er von seiner Mutter ererbte, wird von dem Ereignisse zurückgedrängt, die Sinnlichkeit, die er vom Vater überkommen, bekommt die Oberhand, an dieser geht er zu Grunde. Ganz entgegengesetzt ist es bei Magdalenen durch die Entdeckung, daß sie unerlaubter Liebe (sei hier der euphemistische Ausdruck gestattet) ihr Leben verdanke, und, erschüttert durch die Gefahr, in welche sie selber die Liebe versetzt, ist sie mißtrauisch gegen das Gefühl überhaupt geworden, in ihr vollzieht sich, vom Mitgefühl und Mitleid begünstigt, ein Umsatz der Liebe in die schwesterliche, das benimmt dem Stachel seine Schärfe.

Was nun den Abschnitt betrifft, in welchem der geschwätzige Fuhrmann die Magdalen' nach der Kreisstadt bringt, über welchen Sie so ungehalten sind, so ist das nur der vorbereitende Scenenwechsel für den Leser, der bei der Einfilbigkeit des Mädchens ja nach eigener Disposition an deren Erlebnisse zurückdenken mag oder auch von dem

Fuhrmann sich bis zur Amtsstadt schwatzen lassen kann. Ich hielt es für angezeigt, ohne Sprung und Riß dem Leser die Entfernung des Mädchens und die Entfremdung aus gewohnten Verhältnissen fühlbar zu machen, gleichsam unter seinen Augen geschehen zu lassen.

Ich komme nun zum Schlusse, daß gleichwohl es ganz ohne Folge für Magdalene nicht abläuft, es ist auch das erzählt, daß es gut abläuft, das ist in den Umständen gelegen. „Wenn sie sich zu trösten weiß", so muß wohl das Bedürfnis eines Trostes vorher angenommen werden. Und ob sie wohl so lieben kann, wie früher? Vielleicht auch nicht. Diese zweite Liebe ist auch als eine andere geschildert — und dürfte nach Ihrer Anschauung streng genommen keine solche mehr genannt werden, wenigstens ganz sicher nicht von Seite Magdalenens. Ich aber durfte, um dem Leser nicht durchaus unverständlich zu werden, keinen anderen Ausdruck wählen. Der „zweite" kommt ihr allerdings in ihrem Sinne und Verstande noch immer als der erste und einzige — was sich auch auf ihre Jungfräulichkeit bezieht — aber das Bindeglied zwischen den beiden letzten (er ist ja auch Witwer) ist das Kind, ist die Familie. Hier ist letztere geradezu das Ideal, das erstrebt wird, des Wünschens Ziel, und eben, weil das dann doch auch eine ethische Beziehung darstellt, so befriedigt sie auch die Beteiligten.

Ich ermüde Sie wohl schon. Ich resumiere also kurz das meinerseits aufgebrachte: Liebe war es, was die beiden fühlten, unter gewöhnlichen Umständen hätte diese wohl zu tragischem Abschlusse führen können, unter den gegebenen aber wurde eben das Gefühl der Liebe haltlos zerstört, sohin entfällt der zwingende Grund eines tragischen Abschlusses, bleibt sohin nur die Möglichkeit eines solchen, je nach dem Charakter der Beteiligten. Die Möglichkeit trifft ein bei dem einen Teile, bei dem anderen jedoch nicht, an welchem aber auch die Folgen des Ereignisses aufge*wiesen* sind.

Sie haben vielleicht darauf auch schon während des Lesens die stichhaltigsten Einwände gefunden, und wenn Sie Ihren Haupteinwand damit aufrecht erhalten, so muß ich ihn als schwerwiegend erkennen. Eines aber hoffe ich Ihnen doch dargelegt zu haben, daß ich in der Komposition nicht schleuderhaft gewesen, daß ich gewissenhaft war und sohin auch meinen Fehlschuß nicht gethan habe, ohne dabei rechtschaffen zu zielen.

[Hier endet die Vorlage.]

An Schlögl.

223.

Wien, den 22. März 1877.

Werter Freund!

Auf Ihre vertrauliche Anfrage entgegne ich Ihnen nur, daß ich gerne mich in das bewußte Comité will aufnehmen lassen, wenn man nur keine Leistung von mir fordert, die in meine Arbeitsstunden, von 6 Uhr früh bis 1 Uhr mittags und von 4 nachmittags ab, fiele; oder meinetwegen, wenn man eine verlangt, die nur einen Tag beansprucht. Ich habe nämlich sehr viel zu thun und da sehe ich mich lieber vor, denn bin ich einmal wo dabei, so nehme ich das so ernst wie ich eben alles nehme*).

Mit bestem Gruß Ihr

L. Anzengruber.

An Bolin.

224.

Wien, den 23. März 1877.

Sehr geehrter Herr!

Ihr freundliches Schreiben hat mich recht erfreut, wie seiner Zeit das erste von Ihrer Hand. Will ich es aber

*) Preisrichterkollegium für eine Erzählung.

nicht, wer weiß auf wie lange Zeit, aufschieben Ihnen für Ihre rege Teilnahme zu danken, so muß das wohl jetzt geschehen, und wenn ich mich dabei auch etwas kurz fassen muß; denn ich habe gegenwärtig viel Arbeit und sehe noch mehr vor mir.

Ich hoffe jedoch, daß Sie diesenfalls Nachsicht mit mir haben werden und sich von meiner aufrichtigen Erkenntlichkeit auch durch diese wenigen Zeilen überzeugen lassen.

Daß meine Freunde, resp. die meiner Muse — auch Dr. J. Duboc zählt zu diesen — mir nach ihrer verschiedenen Anschauungs- und Gefühlsweise Ausstellungen und Einwendungen machen, ist mir lieb, denn es zeigt von dem lebhaften Interesse, das sie an meinen Arbeiten nehmen. Ich selbst werde meinen Roman nicht für makel- und fehlerlos erklären, ich bin zufrieden, wenn mir der Leser die Ehrlichkeit meines Strebens zugibt und findet, daß ich meine Gestaltungsgabe weder leichtsinnig noch undurchtieft mißbrauche. Ob das Können bis zur Höhe des Gewollten langt, darüber wird sich immer streiten lassen, und ich bescheide mich gern, wenn nur darüber gestritten wird, denn es ist das immer ein Zeichen der Beachtung.

Was nun Ihre Einwürfe anlangt, so ist es ganz unleugbar, daß der in der Stadt spielende Teil des Romanes, was die Charakterisierung des städtischen Lebens und seiner Figuren anlangt, schwächer geraten ist, und das kommt daher, weil ich als Stadtkind alle einschlägigen Verhältnisse als zu bekannt voraussetzte und mich auf ein skizzenhaftes Andeuten beschränkte, um den Leser nicht — wie ich glaubte — zu langweilen und zu ermüden. Das ist groß gefehlt gewesen! Hätte ich die Stadt mit derselben Sorgfalt behandelt wie das Land, so hätte sich's der Städter recht gern gefallen lassen und die anderen Leser „in den angrenzenden Provinzen" wären auch besser dabei gefahren und ich bei Ihnen und ihnen.

Um für ein anderes Mal nicht wieder in diesen Fehler zu verfallen, schreibe ich jetzt eben städtische Studien, welche

von Zeit zu Zeit in dem hiesigen Blatte „Die Heimat" unter dem Kollektivtitel „Bekannte von der Straße" erscheinen. Für den „Schandfleck" kommt das leider zu spät. Es war eben mein erster Roman, und hat das Kind auch eine unschöne Nase, so hoff' ich doch, man läßt es als ein gutgeartetes, kluges Geschöpfchen gelten und ihm sein Gebrechen nicht fühlen. 's nächste Mal versuchen wir's besser.

Behalten Sie Kind und Vater bis dahin lieb, und seien Sie auf das beste gegrüßt

von Ihrem sehr ergebenen

L. Anzengruber.

An Rosegger.

225.

Wien, den 5. April 1877.

Werter Freund!

Wenn auch etwas spät, so doch in Bezugnahme auf Ihr Letztes, beklage ich erstens, daß Sie heuer Ihre Wiener Freunde nicht heimsuchen, mir wären Sie das für meinen Besuch in Graz schuldig. Hätte viel zu plaudern, — werde nächstens einiges brieflich berühren. Was ist mit „Eine Begegnung"? Habe noch keine Korrektur, mit Essay kann ich jetzt unmöglich kommen, kann gar keine Zeit bestimmen. Habe zu viel anderes, Muß-Arbeit! Lassen Sie mir nur nicht „Beg(egnung)" auf später liegen. Bei uns alles wohlauf, hoffentlich auch bei Ihnen, lassen Sie mir bald Korrespondenzkarte zukommen. Mit den besten Grüßen

Ihr

L. A.

An Duboc.

226.

Wien, den 23. April 1877.

Sehr geehrter Herr!

Heute komme ich endlich dazu, auf Ihr freundliches Schreiben vom 10. d. Mts. und die Karte vom 20. desgl. zu antworten.

Das Mißverständnis mit den Kreuzbänden, welche mir sämtliche Dresdener kritische Stimmen zu Gehör und Gesicht brachten, hat sich ganz einfach gelöst, es war Frl. Geistinger selbst, welche deren Zusendung an mich veranlaßte*). Der Poststempel „Dresden" und Ihre mir so vielfach bewiesene Freundschaft ließ mich zuerst an Sie denken, obwohl sogleich, offen gestanden, einige Zweifel in meinem Innersten erwachten, da ich Ihren Brief in Händen hatte und dieser für meine Wißbegierde, was Darstellung und Aufnahme anlangt, vollkommen ausreichend war. Was Ihr freundliches Referat anlangt, so habe ich daraus ersehen, was ich eigentlich schon im voraus gewärtiget habe. Daß Akt eins und zwei in der Darstellung packen, kommt lediglich daher, weil sie auch von den mittelmäßigsten Kräften, wenn es nur eben noch „Kräfte" sind, nicht leicht verdorben werden können, was aber den dritten Akt anlangt, so haben Sie vorderhand recht, daß sich das besser liest, und Sie werden auch so lange recht behalten, bis wir in der Mehrzahl bessere Schauspieler haben; hier in Wien fiel der dritte Akt gegen die beiden vorhergehenden nicht ab, sondern war, was er auch im Lesen bewirkt, eine Steigerung, aber derlei ist eben nicht leicht zu spielen.

Die Geistinger selbst hat ihre Rolle sehr hübsch angelegt und führt sie auch dieser Anlage nach in Breite und Tiefe

*) Betraf die Aufführung des Ledigen Hofes in Dresden *während* eines Gastspieles der Geistinger.

konsequent aus, das einzige, was für den Kenner etwas störend einwirken dürfte, ist eine gewisse Unausgeglichenheit zwischen den natürlich ausbrechenden Tönen und der getragenen Sprache, welche sich diese Darstellerin durch ihren Uebergang in das sogenannte „tragische" Fach angewöhnt hat. Meines Erachtens wäre es besser für dieses unzweifelhafte, hervorragende Talent, es hätte sich von keinerlei Traditionen und Gewerksregeln verführen lassen und gäbe sich auch tragisch ganz natürlich, das hätte vielleicht zu Anfang einige Mißverständnisse und Mißerfolge zuwege gebracht, aber sie wäre bald darüber hinausgekommen und in der Tragik so originell geblieben wie früher in dem anderen Genre, so lehnt sie sich im Ernsten zu sehr an Muster, ich denke etwas zu merklich, und das ist das einzige, was ich, gleichwohl nur im Interesse der von mir hochgeschätzten Künstlerin, auszusetzen habe.

Von Elfriede brauch' ich weiter nichts zu sagen, als daß ich mit dem succès d'estime gar nicht unzufrieden bin, denn bei ganz glänzender Besetzung im hiesigen Hofburgtheater war der Erfolg zwar ein sehr freundlicher, ermutigender, aber durchschlagend — dazu ist das Stück selbst nicht angethan. Ich gestatte mir eben gerne allerlei Versuche und da treffe ich es natürlicherweise nicht gleich überall so gut wie bei meinem „Pfarrer", was mich übrigens nicht entmutigen kann, könnte mich das irgend etwas, so wäre es das Publikum meiner Vaterstadt und die Theaterzensur, die beiden möge — — — Gott bessern!

Professor Bolin, der mir sehr freundlich gesinnt ist, hat allerdings an mich geschrieben und ich habe ihm auf Bedenken, welche er wegen des „Schandfleck" (jenen Teil, der in der Stadt spielt) hegt, geantwortet, selbstverständlich ohne mich über die Kritik Ihrer Kritik auszulassen, es macht mir Vergnügen und gereicht mir zur Genugthuung, wenn schon zu nichts anderem, so doch zu regerer Anteilnahme und Gedankenaustausch einer ernsteren Kritik Anlaß zu geben, die vorab an der Sache, um der Sache selbst

willen, Interesse findet. Auch ich habe somit keine Ursache, auf den Gegenstand zurückzukommen.

In Nr. 15 der „Gegenwart" habe ich Ihren sehr interessanten Artikel über Strauß als Dichter gefunden, ich denke denn auch mit Ihnen, man soll diesen Teil des Nachlasses, der zur ganzen Charakterisierung dieses hoch- und höchstbedeutenden Mannes unerläßlich scheint, der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten. In der Anzeige von Strauß' Gesammelten Schriften finde ich jedoch ein Werk desselben auch nicht aufgeführt und das ist „Leben und Schriften Nikodemus Frischlins". Warum nicht? Hat er sich's selbst verbeten?

Und wenn auch, wir haben das Recht ihn ganz zu verlangen. Eine kritische Ausgabe seiner sämtlichen Werke wird das Versehen wohl wieder gut machen müssen.

Für diesmal nichts weiter, ich schließe, Sie bestens grüßend.

Ihr sehr ergebener

L. Anzengruber.

An Bolin.

227.

Wien, den 14. Mai 1877.

Sehr geehrter Herr!

Ich danke Ihnen bestens für Ihr liebes Schreiben vom 21. vor. Mts. und für Ihre Zusendung. Die Broschüre über den von K. Grün herausgegebenen Briefwechsel Feuerbachs ist sehr interessant. Ihr Urteil über den Herausgeber trifft mit dem meinigen ganz überein. K. Grün ist ein angenehmer Plauderer über philosophische und kulturhistorische Themata und nimmt, wo er eine Gelegenheit findet, ebenso gern das Wort, als wo er keine findet und sich selbe macht. Ich gestehe, daß ich ihm übrigens sehr gerne zuhöre; jedoch soll man nicht viel reden, wo ein Feuerbach das Wort führt.

— — Ich bin jetzt mitten im Uebersiedeln auf das Land,

daher kann ich Ihnen alle Ihre Freundlichkeit nicht nach Gebühr vergelten und muß mich kurz fassen. Erlauben Sie daher, daß ich Ihnen nochmals meinen Dank aussprechе und Sie bitte, wohlwollend wie bisher zu gedenken Ihres sehr ergebenen

L. Anzengruber.

An Rosegger.

228.

Preßbaum, den 11. Juni 1877.

Werter Freund!

Das Honorar habe ich erhalten, danke bestens. Zusage kann ich Ihnen dermalen keine leisten, mir absolut unmöglich, Sie brauchen immer die Sachen schon so frühe und ich habe gegenwärtig so gar keine Muße übrig, daß ich Bestimmtes nichts zusagen kann.

Ich habe unter einem an einen meiner Freunde geschrieben Namens Prosceck, derzeit in Oedenburg, derselbe hat eine sehr einfache Erzählung: „Lebensgänge" geschrieben, an welcher ich eigenhändig gefeilt habe und welche jetzt ein ganz gutes, wenn auch sehr einfaches (wie oben bemerkt) Ansehen bekommen hat. Er schickt diese Ihnen zur Ansicht, können Sie dieselbe verwenden, so ist's gut für beide Teile, denn er gibt und Sie bekommen sie sehr billig.

Noch einen bisher wenig bekannten Dilettanten soll ich Ihnen empfehlen, einen gewissen „Haßlwanter", der Mann ist zwar kein Neuling mehr, aber ich muß erst Einsicht nehmen in einige Sachen, find' ich etwas, das taugt, so haben Sie dann die Güte, dasjene durchzusehen.

Bei uns alles wohl, hoffe das Gleiche von Ihnen und den Ihren.

Mit bestem Gruß Ihr freundgesinnter

L. Anzengruber.

An Fritz Mauthner.

229.

Preßbaum, den 11. Juni 1877.

Sehr geehrter Herr!

Ich ergreife die Gelegenheit Ihnen meinen besten Dank auszusprechen, zu dem ich mich schon seit langem verpflichtet fühle. Besonders in Hinsicht auf Ihren Essay „Ein österreichischer Volksdichter", der im Jahre 1875 in der „Gegenwart" erschien, thue ich dies mit der innigsten Ergebenheit. Damals ging es mit meiner schwer kranken Mutter rasch zu Ende, aber in einer Pause, die der Verfall ihrer Kräfte machte, verlangte sie, daß ich ihr den zweiten Artikel vorlese, auf den ersten besann sie sich wohl. Es war dies einige Tage vor dem Hinscheiden der alten Frau, es war die letzte Freude. Ich drücke Ihnen die Hand dafür im Geiste.

Auf Ihre Einladung nun, am Deutschen Montagsblatt mitzuarbeiten, sage ich um so weniger nein, als Sie selbst ja nur hie und da einen kleinen Beitrag für dieses Unternehmen fordern.

Ich bin gar sehr mit Arbeit überhäuft und etwas, das in bestimmten Terminen zu leisten wäre und von einiger Ausdehnung sein sollte, könnte ich nicht versprechen, ohne daß eben das Versprechen ein leeres bliebe.

Ich werde mich daher, da mir die Erfüllung des gestellten Wunsches möglich, nach Thunlichkeit bestreben, demselben zu entsprechen.

Stoff und Form egal?

Darüber fand ich keine Andeutung in Ihrem werten Schreiben und finde keine im Prospekt.

Falls mir keine briefliche Instruktion von Ihnen zukommt, so halte ich die Frage dahin erledigt, daß die Wahl beider den Autoren überlassen bleibt.

Nochmals herzlichen Dank, erhalten Sie mir Ihr freundliches Wohlwollen, ich nenne mich in wahrer Wertschätzung

Ihr sehr ergebener

L. Anzengruber.

An Lindau.

230.

Preßbaum, den 18. Juli 1877.

Sehr geehrter Herr!

Für Ihre freundlichen Gesinnungen aus früherer Zeit wie in jetzigen Tagen meinen wärmsten Dank, ich vergesse derlei nicht.

Noch einen Artikel in gleichem Genre habe ich in petto, wird etwa „Die fromme Kathrin" heißen und mit der Zeichnung eines alten frommgläubigen Bauernweibes bester Sorte die Galerie der ungläubigen, abergläubischen und treuglaubenden Seelen vorläufig abschließen.

Dann denke ich selbst an so etwas wie eine Novelle.

Daß Sie ein solches Gewicht auf meine Mitarbeiterschaft legen und mich für beide Blätter, die Ihrer Redaktion unterstehen, allein in Besitz haben wollen, das freut mich recht sehr, wie es mich denn überhaupt mit Genugthuung erfüllt hat, mit meinen bisherigen Einsendungen Ihren Erwartungen so vollkommen entsprochen zu haben.

Aber Sie kommen etwas zu spät mit Ihrem Wunsche, ganz kann ich Ihnen die „Betrübnis" nicht ersparen, einen oder den anderen Artikel von mir in einem norddeutschen Blatte zu finden, denn es existieren einige Zusagen aus früherer Zeit. Es dürfte sich aber kaum ereignen, daß irgend ein anderer Artikel, d. h. ein in andere Hände gegebener, sich sonderlich für Ihre beiden wirklich sehr geschätzten Blätter anlassen würde. So arg wird es überhaupt bei meiner auch dramatisch in Anspruch genommenen Arbeitszeit nicht mit dem Arbeiten für fremde Blätter werden, und da ich, offen gestanden, ohnedies das Hauptaugenmerk

auf Ihre beiden Unternehmungen gerichtet habe und das meiste Gewicht auf diese lege, so können Sie mich wohl den Ihrigen nennen.

Wegen Psych(ologie) d(er) B(auern) Nr. 3, welche ich oben in Aussicht gestellt, kann ich jedoch dermalen keine Einsendungsfrist angeben, auch schadet eine kleine Pause nicht.

Mit dem besten Gruße

Ihr aufrichtig ergebener

L. Anzengruber.

An Eduard Dorn.

231.

Preßbaum, den 12. August 1877.

Zwei Stoffe zu Volksstücken habe ich in petto, erlaube mir, dieselben in aller Kürze zu skizzieren.

Ein Stück: „Das vierte Gebot" (Trauerspiel) behandelt das Thema der Verziehung, des üblen Beispieles der Eltern — daraus resultierend die Unmöglichkeit des „Ehre Vater und Mutter". — Die Tochter wird leichtfertig, Sohn jähzornig, Soldat, erschießt seinen Vorgesetzten.

Figuren:

Das unsaubere Elternpaar,

Die Tochter,

Der Sohn,

Die brave Großmutter (rührende Episode).

Der Feldpater (junger Geistlicher mit reinem Charakter, braven Eltern, beneidet von dem „Sohn", dessen Jugendfreund er ist).

Die Geschichte wird effektvoll, aber tragisch.

Ernst, aber nicht bis zur Tragik sich „hinaufradelnd", wäre der andere Stoff:

„Man lebt nur einmal".

Auf Grund dieser Devise diverse Lebenskreise schildernd.

Resultat: Man soll dieses eine Mal honett leben.

Mehr Ihnen zu verraten, ist mir derzeit thatsächlich

noch unmöglich, erst muß ich die laufende Arbeit erledigen, dann ginge ich nach Ihrer Wahl an eine der betreffenden. Und erst dann lichtet sich bei mir das Chaos, die Gestalten bekommen Umriß und Charakter. Daß in beiden Stoffen, richtig angefaßt und gewissenhaft durchgeführt, der Fonds zu wirksamen Volksstücken liegt, das werden Sie wohl, trotz der kurzen Andeutung, meine ich, zugeben.

Freilich, zu lachen wird es nicht viel dabei absetzen. Aber als Dramatiker bleibt es für mich eine wohlaufzuwerfende Frage: ob denn immer gelacht werden muß? Man kann das Publikum auch packen. Und für die Schauspieler sind ernste Aufgaben eine Notwendigkeit.

Ich erwarte Ihre freundliche Entschließung.

Mit dem besten Gruß

Ihr freundgesinnter

L. Anzengruber.

An Rosegger.

232.

Preßbaum, den 3. September 1877.

Werter Freund!

Aus aufrichtigstem Herzen ein frohes „Glückauf!" Leben Sie froh und glücklich in Ihren eigenen Mauern so lange als ein Mensch es überhaupt aushält zu leben. Als Menschen kann ich Ihnen meine freundliche Teilnahme vollauf hier ausdrücken, als Redakteuren (Accusativ, dieser Accusativus sind Sie — schrieb ich „als Redakteur", so meinte man, ich wäre das) als Redakteuren also muß ich Sie leider sitzen lassen, denn ich kann jetzt nichts Belletristisches schreiben, für niemanden, ich bin jetzt nur Dramatiker und höllisch eingespannt.

Sie denken jetzt vielleicht auch „Hol' ihn der Teufel!" Wenn er Ihnen den Gefallen thun will, er trifft mich jetzt immer zu Hause. Hier aber nur bis 1. Oktober.

Bei mir ist alles wohl, das Kleine läuft. — Sie sind

auch glücklich, ich habe Sie sogar im Verdacht, daß Sie Ihr Glück zu der „Hymne“ im „Heimgarten“ begeistert hat. Lieber Freund, dadurch ärgert man nur die, welche keinerlei Ursache haben, Gott zu danken, und das ist gegenwärtig die Mehrzahl. Das ist nun allerdings kein Malheur für das Heft, schlimmer ist's schon, daß Ihnen der „Lahrer hinkende Bote“ in seinem Kalender für 78 ein ganze Geschichte — noch dazu unter Ihrem Namen — vorgedruckt hat. Bei ihm heißt sie „Der letzte Schuß“, bei Ihnen im „Heimgarten“ „Was der Franz Schlager für Wildpret schoß“, und im Inhaltsverzeichnis, das im selben Hefte enthalten ist, für den gesamten I. Band „Heimgarten“ heißt sie: „Was der Hartl für ein Weldpret geschossen hat.“

Jetzt kenn' ich mich schon gar nimmer aus. Ist die Geschichte als letzter Schuß des „Lahrer Boten“ oder halbvergangen nach dem „Heimgarten“ oder mit Hilfszeitwort, Namensänderung und Weldpret nach dem Inhaltsverzeichnis richtig? Die Geschichte ist recht hübsch und ganz gleichlautend, darum weiß ich nicht, ist der P. K. Rosegger im „Lahrer Boten“ ein Schalk, der dem P. K. Rosegger vom „Heimgarten“ die „bleischwere“ Geschichte wegeskamotiert hat, eh' der es merkte, oder ist der P. K. Rosegger vom „Heimgarten“ Einer oder sind sie's alle Zwei — —

Sie entschuldigen, ich werde ganz verwirrt. Ich schließe daher mit dem besten Gruß an Sie.

Ihr freundgesinnter

L. Anzengruber.

233.

Wien, den 29. Oktober 1877.

Vielwerter Freund!

Ich atme nicht, ich bin jetzt Schreibmaschine, dramatische Schreibmaschine, ich habe nichts als Konflikte in der Seele, Figuren im Kopfe und vor den Augen, seelen-

erschütternde Reden im Herzen und anders erschütternde in der Gegend des Zwerchfells.

Ich habe die Absicht, Ihnen sobald es mir möglich werden wird, etwas zu schicken, da Sie ohnehin die freundliche und freundschaftliche Absicht hegen, nach Wien zu kommen, so werde ich Ihnen das Nähere sagen können, denn vorher, das ist vor der von Ihnen zu diesem Zwecke in Aussicht genommenen Zeit, das ist November oder Dezember, könnte ich ohnehin keine Feder ansetzen. Den Abend sollen Sie haben, wie Sie ihn wünschen, ich bin ja übrigens gar nicht der, der unseren Kreis zu einem zahlreichen macht, Freund Schlögl ist es, der Ihre Verehrer avisiert. — Eben jetzt sehe ich auf das Datum, das Ihr Schreiben trägt, und sehe mit Schreck einen 10. Oktober mich anstarren, da sehen Sie selbst, ich glaubte, Ihr Brief sei noch neu — ich bitte Sie, zürnen Sie nicht Ihrem Sie herzlichst grüßenden, freundgesinnten

L. Anzengruber.

An Bolin.

234.

Wien, den 29. Oktober 1877.

Geehrter Herr Doktor!

Ihr Letztes hat mich, wie jedes Ihrer freundlichen Schreiben, sehr erfreut, und daß Sie mich durch Ihre „brieflichen Besuche" belästigen, davon kann nicht die Rede sein; aber daß ich so lange Zeit brauchte, um Muße zu diesen Zeilen zu finden, dürfte Sie überzeugen, daß Ihre Prämisse falsch war. Auf dem Lande, ja auf dem Lande da habe ich gar nichts gearbeitet und darum muß ich es jetzt in der Stadt einholen. Auf dem Lande wird man zum Nichtsthun verlockt, alle Arbeit von Wald und Wiese und Flur besteht in beschaulichem Vegetieren, das liebe Gezieser und Gewürm macht keine besonderen geistigen

Anstrengungen, kurz, man fühlt sich hingerissen gleich beschaulich dahinzuleben, das heißt zu faulenzen. — —

— — Außerordentlich erfreut hat es mich, daß Sie es aussprechen, daß im „Ledigen Hof" nicht die Absicht zu Tage tritt, etwa durch einen ungewöhnten Schluß zu frappieren, sondern daß dieser Schluß ein aus den handelnden Charakteren sich ergebender sei. Natürlich raten Sie ganz richtig, daß man diesem Werke die Ausstellung der Abirrung vom gewöhnlichen „Sie kriegen sich" gemacht hat. Man glaubt, das müsse so sein, und wo es nicht ist, da ist es Laune des Schriftstellers, der einmal etwas Besonderes haben wollte. Ich habe selbstverständlich keine Einwendung gegen solche Sachverständige. Wo aber käme man hin, oder vielmehr käme man nicht hin, wenn man da stehen bliebe, wo diese guten Leute stehen! Nein, „sie müssen sich durchaus nicht kriegen", wenn es mit der Wahrheit besteht, daß dem einen oder manchmal auch beiden Teilen gar nicht mehr darum zu thun ist, „sich zu kriegen". Ich denke, das kommt im Leben oft vor, öfter als man das auf der Bühne zu sehen bekommt, wenn aber die Bühne ein Spiegel des Lebens — wenn auch ohne Fehl und Flecken — sein soll, so darf sie durchaus nicht zu einer Maschine werden, die nichts allabendlich besorgt, als daß sich ein oder mehrere Paare kriegen. Es ist unsinnig, aber es läßt sich wenig dagegen machen, als eben Stücke schreiben, wo sie sich nicht kriegen.

Neuen Pitaval habe ich gelesen, aber der Stoff, den die finnländische „Molly" bietet, ist spröde und eignet sich mehr zu novellistischer als dramatischer Verwertung, immer vorausgesetzt, daß man das Mädchen für schuldlos hält, für ratlos gemacht und hinterher für verleumdet; eine Ansicht, der ich nicht so ohne weiteres beipflichten möchte. Es soll nicht geleugnet werden, daß der Fall vorkommen könnte, wo der Verschmähte die sich Versagende ermordet; das ist jedoch seltener, weil eine reine Natur etwas Imponierendes selbst für rohe Charaktere hat. Doch hier

gehen die Verleumdungen, wenn man sie als solche ansehen will, etwas zu weit; sie ergehen sich in sehr bedenkliche Details, und der Verbrecher selbst fühlt heraus, daß mit der Eifersucht eines erst begünstigten und dann zurückgesetzten Liebhabers die That in ihren Motiven klar gelegt wird, und darum leugnet er jeden vertrauten Umgang mit der Schwägerin. Der Mord an einem Geschöpf, an das der Verbrecher ein Recht zu haben glaubte, dem sie sich durch eine Verheiratung entziehen wollte, liegt näher als der an der sich konsequent Versagenden; in dem eben vorliegenden Falle scheint mir dies wenigstens so. Die Verhältnisse, unter denen sich alle diese Menschen bewegen, sind so roher Natur, daß sie immer abstoßend wirken. Das Schicksal des Mädchens, wenn auch das letztere frei von jeder Schuld gedacht wird, ist nicht tragisch, denn ihre Person ist rein passiv. Der Verbrecher hat auch nicht das Zeug zu einem Helden. — Ich komme heute schlechterdings nicht dazu, das klarer auszuführen, da ich zu viel von meinen Arbeiten beeinflußt bin. Sie werden mir das gütigst nachsehen, ich wollte nur bemerken, diese Geschichte ist ein Nachtstück und die darin handelnden Charaktere sind nicht sowohl widerwärtig als des Erbarmens würdig.

Verehrtester Herr Doktor, Sie sehen, ich spreche da nur meine Meinung aus, ohne sie besonders begründen zu können; man heißt das für gewöhnlich „absprechen". Damit will ich Sie doch nicht weiter behelligen. Gestatten Sie mir für diesmal zu schließen, und wenn Sie Lust haben, mich wieder einmal schriftlich zu besuchen — ich hoffe, daß das in nicht allzu ferner Zeit der Fall sein wird — Sie werden immer willkommen sein

Ihrem Sie wertschätzenden

L. Anzengruber,

der Ihnen schon manche Anregung verdankt.

An Rosegger.

235.

Wien, den 28. November 1877.

Werter Freund!

Was hilft Sie alle Zudringlichkeit mir gegenüber? Was die Pistole, wenn ich nichts Kleines bei mir habe? Ich weiß vor Arbeit nicht, wo mir der Kopf steht, oder manchmal nur zu gut, wenn er mir weh thut. Ich habe an Sie gedacht, aber es muß alles liegen bleiben, ich kann nichts versprechen, weil ich außer stande bin, ein Versprechen zu halten, was würden Sie von einem „Freunde" sagen, der Sie sitzen läßt? Wenn ich Ihnen, um meinen guten Willen zu beweisen, sagen würde „Ja" und dann ausbliebe, das wäre für Sie unangenehmer, als es dies mein ehrliches „Nein" ist.

Wenn ich erst aus dieser dramatischen Zwangsperiode heraus bin, dann steh' ich Ihnen wieder zu Diensten.

Daß Sie nicht nach Wien kommen, ist mir sehr leid, da werden Sie also meinen Jungen, den Sie fast lieber sehen möchten als mich, auch nicht sehen, was mir sehr lieb ist, weil Sie derselbe gewiß sehr gleichgültig aufnehmen würde, denn er kennt Sie nicht einmal dem Namen nach. Was wollen's denn machen? Ich grüße Sie auf das beste, erst mit Ende Januar werde ich in der Lage sein, irgend etwas Bestimmtes verlauten zu lassen.

Nochmals besten Gruß von Ihrem

L. Anzengruber.

An Martinelli.

236.

Wien, den 2. Dezember 1877.

Werter Freund!

Der „Leseverein der deutschen Studenten Wiens" hat sich an mich gewandt bezüglich einer Aufführung des

„Meineidbauer" zu Gunsten genannten Vereins, ich habe den betreffenden Herren, welche mich besuchten, erklärt — es bedurfte dazu allerdings gar nichts als den Hinweis —, daß Sie der einzige Repräsentant der Rolle Ferners sind und sein können. Die jungen Leute schätzen und werten Sie ganz richtig und wollen sich mit dieser Angelegenheit an Sie wenden.

Ist es Ihnen möglich, dem Wunsche derselben zu entsprechen, so brauche ich wohl nicht erst zu sagen, daß es auch für mich eine große Freude wäre, Sie diese Rolle spielen zu sehen.

Mit dem besten Gruße

Ihr freundgesinnter

L. Anzengruber.

An Schlögl.

237.

Werter Freund!

Bin ich die Redaktion? Hab' ich einen Preis ausgeschrieben? Nein! Uebrigens verstehen Sie mich, es heißt nicht, die Prüfung beginnt anfangs Juni, sondern, wie Sie selbst schreiben, findet um diese Zeit ihren Abschluß, das ist eine ganz richtige Maßregel; einlaufen werden eine Anzahl Manuskripte, ganz gut, daß man Nachzügler zurückweist; denken Sie sich hinein in das niedliche Amt eines Preisrichters, endlich denken Sie den Schluß durchgenommen zu haben, fertig zu sein, da kommt noch ein Sträußchen und noch ein Sträußchen, das wäre um des Teufels zu werden. Das mit dem Honorar versteht sich: der Preis für die ganze Arbeit, das Honorar für den Bogen. Dieser Passus ist aber allerdings so gestellt, daß es jeder sich auslegen kann, wie er will, wahrscheinlich sollte die Bescheidenheit der österreichischen Schriftsteller geprüft werden, denn daß ein Hofrat das redigiert habe und

die eigene Unklarheit auf das Schriftstück übertrug — nein, das will ich nicht glauben. Ich thu's nicht.

Herzlichen Gruß

L. Anzengruber.

Wien, den 3. Dezember 1877.

An Rosner.

238.

Wien, den 9. Dezember 1877.

Es ist nicht hübsch, daß Sie zu dem neuesten Kinde meiner Muse*) weder „mu" noch „mau" sagen.

Sie wissen ja, daß ich das gerne schriftlich habe. Gefällt's, so macht mir's Freude und ist mir lieber als ins Gesicht; gefällt's nicht, ist mir's auch lieber, jeder Auseinandersetzung auszuweichen, denn Sie wissen, es hilft nicht bei mir, ich bin so unverbesserlich wie der verdammte Heide Pilatus. „Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben."

Besten Gruß Ihr

Anzengruber.

An Mauthner.

239.

Wien, den 27. Dezember 1877.

Sehr geehrter Herr!

Das besagte Stück „Das vierte Gebot" ist zwar nicht verboten, jedoch sende ich Ihnen hiermit ein Exemplar desselben, der Titel wurde nicht zugelassen, dasselbe heißt Ein Volksstück in vier Akten von L. A. Es wird Ihnen genug Gelegenheit geben, sich über die österreichische Zensur auszulassen, die fürchtet, daß das Volk demoralisiert werde.

*) „Das vierte Gebot."

Auch Moral!

Ich habe das Buch nach dem zensurierten Exemplar gestrichen.

Der erste, der den Rotstift ansetzt, ist bei der Polizeibehörde ein Knabe — in solchen Dingen, sage ich, ein Knabe, er ist noch nicht seine 30 Jahre alt und Protektionskind eines Hofrates, ich habe nicht nach dem Namen des Schützlings und des Protektors gefragt, genug, die Namen hätten ja ohnedies nichts zur Sache zu thun.

Sehen Sie sich, verehrter Herr, die Striche an und Sie werden finden, daß sehr „kirchlich" und vielleicht in Konsequenz davon sehr dumm gestrichen wurde.

Der Zensor geht mit Aengstlichkeit jedem „Jesus Maria und Joseph" nach — das ist alt, aber nicht gut, der Zensor streicht aber selbst die Aufschreie. —

Er duldet es ferner nicht, daß irgend jemand verzweifelt und streicht daher die ganze Rede Hedwigs Seite 63.

Er streicht auch jede Anspielung auf das vierte Gebot, Seite 73/74 und die haarscharf ausgesprochene Tendenz des Stückes.

Genug, so mißhandelt man Werke besseren Genres oder sagen wir — damit ich bescheidener spreche — besseren Wollens in Oesterreich.

Sie auf das beste grüßend

Ihr sehr ergebener

L. Anzengruber.

An Schlögl.

240.

Den 31. Dezember 1877.

Werter Freund!

Gleichfalls alles Gute zum neuen Jahre und schaun S', daß Sie bald wieder unter die Leut' gehen können, denn ich seh' schon, ich komm' nicht dazu, zu Ihnen zu kommen,

ich hab' mir schon paarmal ein' Rand ang'nommen, aber da kommt immer etwas dazwischen, die ganz verteufelte Geschichte mit dem vierten Gebot und Verbot und Proben haben mich ganz „matsch" gemacht.

Uebrigens lang darf es nicht mehr dauern, daß Sie absent bleiben, sonst nimmt sich den „allergrößten Rand" und kommt doch

Ihr Sie und die Ihren bestens grüßender

L. Anzengruber.

An die Redaktion des Wiener Extrablatt.

241.

Wien, den 30. Dezember 1877.

Zur Steuer der Wahrheit sehe ich mich veranlaßt, dem Verdachte entschieden entgegenzutreten, als hätte die Direktion des Josephstädter Theaters bei Inscenierung meines Werkes „Ein Volksstück" eine „blöde Brutalität" begangen, daß sie den Ausdruck „Mardam" in einer hochernsten Scene bringen ließ. Dieser Ausdruck kommt im Buche vor, er steht an der Stelle, weil der Charakter, von dem er gebraucht wird, eben ein Charakter*) bleibt, und wenn das Publikum darüber lacht, so hat es nicht nur nicht unrecht, sondern entspricht vollkommen meiner Intention.

An Bolin.

242.

Wien, den 31. Dezember 1877.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Am letzten Tage des Jahres 1877 dünkt es mich denn doch an der Zeit, Ihr Liebenswürdiges vom 6. November d. J. zu beantworten. Sie haben mir allerdings

*) Stolzenthaler, der seine Frau „coramisiert" Akt II, 9. Scene.

freigestellt, zu antworten, wann es mir paßt, aber es ist, wie die Wiener sagen, „schon nimmer schön", wie lange ich Sie warten lasse. Ich habe nur die eine — allerdings vielleicht auch in Ihren Augen schwerwiegende — Entschuldigung für mein langes Schweigen; daß ich gerade diese ganze Zeit über angestrengt an einem Stücke gearbeitet habe, welches „das vierte Gebot" betitelt ist. Dasselbe ist auch darauf zur Aufführung gebracht worden, spielt heute das dritte Mal. Das Buch ist bereits im Druck erschienen. Die Handlung spielt in Wien, die Personen sprechen meist den hiesigen Dialekt. Ich denke, dieser wird Ihnen aber auch keine Schwierigkeiten machen, und wenn Sie dieses Stück gelesen haben werden, lieber Doktor, dann denken Sie einmal darüber nach, wie hübsch es ein Autor in Oesterreich hat, dem ein solches Stück zuerst ganz verboten wird, das Verbot der Aufführung war schon ausgesprochen, endlich wird es sattsam zusammengestrichen und der Titel „Das vierte Gebot" wird nicht erlaubt. Es wird hier unter dem Titel „Ein Volksstück in vier Akten von L. A." — also wie Sie bemerken werden eigentlich ohne Titel — gegeben.

Zu etwas anderem. Die Aufschrift Ihrer freundlichen, mir stets willkommenen Zeilen zwingt meine Ehrlichkeit zu einer Berichtigung, da mir die Berechtigung, den Doktortitel zu führen, so vollkommen fehlt, wie sie nur irgend einem Sterblichen abgehen kann. Sie stürzen mich aber in keinen seelischen Konflikt, wenn Sie den Titel hinweglassen oder beibehalten. Ich sträube mich nur aus Ehrlichkeit gegen denselben, denn ich habe nicht studiert, bin auf keiner Universität gewesen, kaum mit der Realschule fertig geworden; eine ganz verteufelt bittere Schule des Lebens hab' ich aber durchgemacht, und wenn die Jahre als Schuljahre zählen, so war sie 15klassig. Es ist wirklich, was die Accomodierungsfähigkeit der Wesen anlangt, die beste Welt; ein Autodidakt kann sich gar nicht verwissenschaftelt denken und fühlt sich wohl in seiner Haut, der wissenschaft-

lich Geschulte könnte sich wieder seinerseits nicht gut in diese Selbsthilfe bei der Bildung hineindenken. Geistesarbeit kann der eine wie der andere treiben, gleich nutzbar — wenn er's überhaupt kann.

Ihre Anwesenheit in Wien, sei es zum Frühjahr, Sommer oder Herbst, soll mich recht erfreuen. Was den günstigen Zeitpunkt anlangt betreffs einer Aufführung meiner Stücke, so ist es da sehr schwer, einen Rat zu geben; denn kommt nicht gerade eine Novität an die Reihe, was aber vor Ende September nie geschieht, so wird von Anzengruber in dessen Vaterstadt Wien kaum paarmal im Jahre ein Stück aufgeführt. Es hat das nicht etwa in der Teilnahmslosigkeit des Publikums allein seinen Grund — obwohl diese zureicht, um dem Direktor zur Ausrede zu dienen, daß er die Stücke nicht bringt —, sondern es liegt auch darin, daß die Gesellschaft jenes Theaters, das die meisten meiner Stücke und besonders die Bauernkomödien erworben hat, total in alle Winde zerstoben ist, einzelne Mitglieder sind auch unterdem gestorben. Jede Reprise dieser Stücke nun ist schwächer gegen die ersten ganz vorzüglichen Darstellungen; das verstimmt den Teil des Publikums, der noch letztere in Erinnerung hat, und der andere Teil, dem das ganze Stück neu ist, empfängt natürlich nicht jenen kräftigen, sondern einen ziemlich verwässerten Eindruck. Zu all dem kommt noch ein Punkt in Betracht für den Theaterdirektor und das Schauspielerpersonal. Die einzelnen Kräfte würden im Vergleich zu den früheren Leistungen doch gar zu stark abfallen und das Publikum erinnert werden, wie vorzüglich es früher bedient worden und wie unzulänglich jetzt.

Sie sehen, Anzengruber-Abende dürften Sie kaum hier in Wien zu erwarten haben. Was Konrad Deubler betrifft, so kenne ich ihn nach Namen und Schicksalen schon ziemlich lange und achte und schätze den Mann; aber ihn zum Stoffe von irgend welcher Art dichterischer Produktion zu nehmen, das bringe ich nicht zuwege. Ich rühre un-

gern an historische Charaktere, je ferner je lieber, je näher je unlieber oder eigentlich gar nicht; nun erst einen Lebenden, den rühre ich nicht an. Konrad Deubler schon gar nicht. Der Mann steht einzig in seiner Art da, für den muß sein Leben sprechen, jeder Zug, den man dichterisch anfügt, verreißt das Bild in seiner Gänze. Wenn man ihn veranlassen könnte, seine Erlebnisse selbst niederzuschreiben, das wäre ein hoher Gewinn. Auch was der Mensch in sein eigenes Leben nachträglich in der Erinnerung hineindichtet, ist immer noch er selbst*).

Ich habe oben schon Erwähnung gethan von dem Stücke „Das vierte Gebot". Ein neues Stück zur „Psychologie der Bauern" — Die fromme Kathrin — werden Sie mittlerweile in Nord und Süd (Januarheft) finden. Noch habe ich ein anderes Stück geschrieben, „Ein Faustschlag". Das ist aber weder der Aufführung nahe, noch im Druck. Behandelt die soziale Frage in versöhnlicher und ganz in meiner Weise, nämlich der des Dramatikers, der immer alle Parteien hören muß, und behandelt sie auch nicht weiter als für den vorliegenden dramatischen Konflikt nötig ist, um denselben zu färben.

Für heute will ich denn Abschied nehmen. Ich empfehle mich auch für das kommende Jahr Ihrer Freundschaft, vor allem wünsche ich Ihnen Gesundheit, da ich mir Sie zu sehen wünsche, was nicht wohl anginge, wenn Sie mir nicht hübsch gesund bleiben. Thun Sie's also.

Ich verbleibe Ihr Sie recht wertschätzender

L. Anzengruber.

---

*) Vgl. Bd. II, S. 19 Brief an Konrad Deubler.

Druck der
Union Deutsche Verlagsgesellschaft
in Stuttgart

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger G. m. b. H.
Stuttgart und Berlin

Ludwig Anzengrubers
Gesammelte Werke
in 10 Bänden

Dritte Auflage. Preis elegant gebunden 30 Mark

Auch in 60 Lieferungen à 40 Pfennig zu beziehen

Inhalt: Band I. Vorbericht der Herausgeber. Biographisches und Autobiographisches. Der Sternsteinhof. Eine Dorfgeschichte. Band II. Der Schandfleck. Eine Dorfgeschichte. Band III. Dorfgänge. Erste Abteilung. Band IV. Dorfgänge. Zweite Abteilung. Großstädtisches. Gefabeltes von irgendwo und nirgendwo. Band V. Kalendergeschichten. Gedichte und Aphorismen. Band VI. Bauernstücke: Der Pfarrer von Kirchfeld. Der Meineidbauer. Die Kreuzelschreiber. Band VII. Bauernstücke: Der G'wissenswurm. Doppelselbstmord. Der ledige Hof. Band VIII. Bauernstücke: 's Jungferngift. Stahl und Stein. Die Trutzige. Band IX. Bauernstücke: Der Fleck auf der Ehr'. Die umkehrte Freit'. Dramen: Elfriede. Bertha von Frankreich. Hand und Herz. Band X. Wiener Volksstücke: Das vierte Gebot. Alte Wiener. Heimg'funden.

Einzelne Bände aus dieser Gesamt-Ausgabe werden nicht abgegeben

Letzte Dorfgänge
Kalendergeschichten und Skizzen

aus dem Nachlaß von

Ludwig Anzengruber

Geheftet 5 Mark. Elegant gebunden 6 Mark

Wolken und Sunn'schein
Gesammelte Dorfgeschichten

von

Ludwig Anzengruber

Zweite Auflage. Geheftet 3 Mark. Elegant gebunden 4 Mark

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger G. m. b. H.
Stuttgart und Berlin

Franz Grillparzers sämtliche Werke

Herausgegeben und mit Einleitung versehen von

August Sauer

Oktav-Ausgabe

In 20 Leinenbänden (Cotta'sche Bibliothek der Weltlitteratur) 20 Mk.
In 10 Leinenbände gebunden 20 Mk. In 10 Halbfranzbände gebunden 30 Mk.

Grillparzers Werke

Mit Einleitung und Nachworten von

Heinrich Laube

Volks-Ausgabe. Mit dem Bildnis des Dichters

In 4 Leinenbänden 4 Mark. In 8 Einzelbänden à 50 Pfennig

Inhalt: Band I. Einleitung. Ausgewählte Gedichte. Band II. Die Ahnfrau. Sappho. Band III. Das goldene Vließ (1. Der Gastfreund. 2. Die Argonauten. 3. Medea). Des Meeres und der Liebe Wellen. Band IV. König Ottokars Glück und Ende. Ein Bruderzwist in Habsburg. Band V. Ein treuer Diener seines Herrn. Libussa. Die Jüdin von Toledo. Band VI. Der Traum, ein Leben. Melusina. Weh dem, der lügt! Dramatische Fragmente: Esther. Hannibal und Scipio. Psyche. Band VII. Erzählungen (Das Kloster bei Sendomir. Der arme Spielmann). Ausgewählte vermischte Schriften. Band VIII. Autobiographische Schriften.

Grillparzers Dramen

Mit Einleitung und Nachworten von **Heinrich Laube**

Herausgegeben von **A. Sauer**

Oktav-Ausgabe. Mit dem Bildnis des Dichters

In 3 Leinenbänden 6 Mark. In 3 Halbfranzbänden 9 Mark

Grillparzers Dramatische Meisterwerke

Groß-Oktav-Ausgabe in 1 Band

Mit dem Bildnis des Dichters

In Leinen gebunden 3 Mark. In Halbfranz gebunden 4 Mark

Inhalt: Die Ahnfrau. Sappho. Medea. König Ottokars Glück und Ende. Des Meeres und der Liebe Wellen. Der Traum, ein Leben. Weh dem, der lügt!

Stanford University Libraries
3 6105 015 312 148

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.